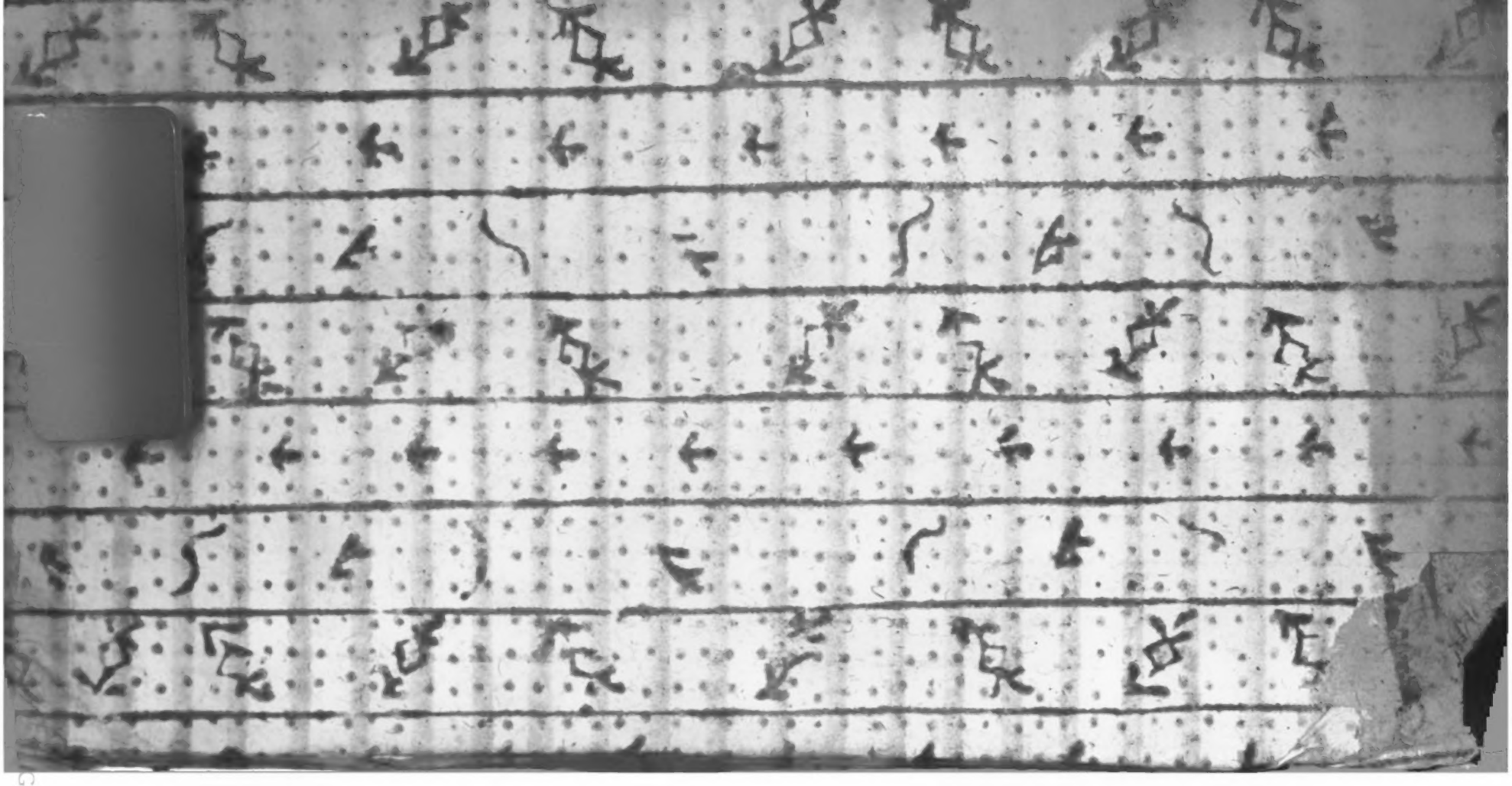

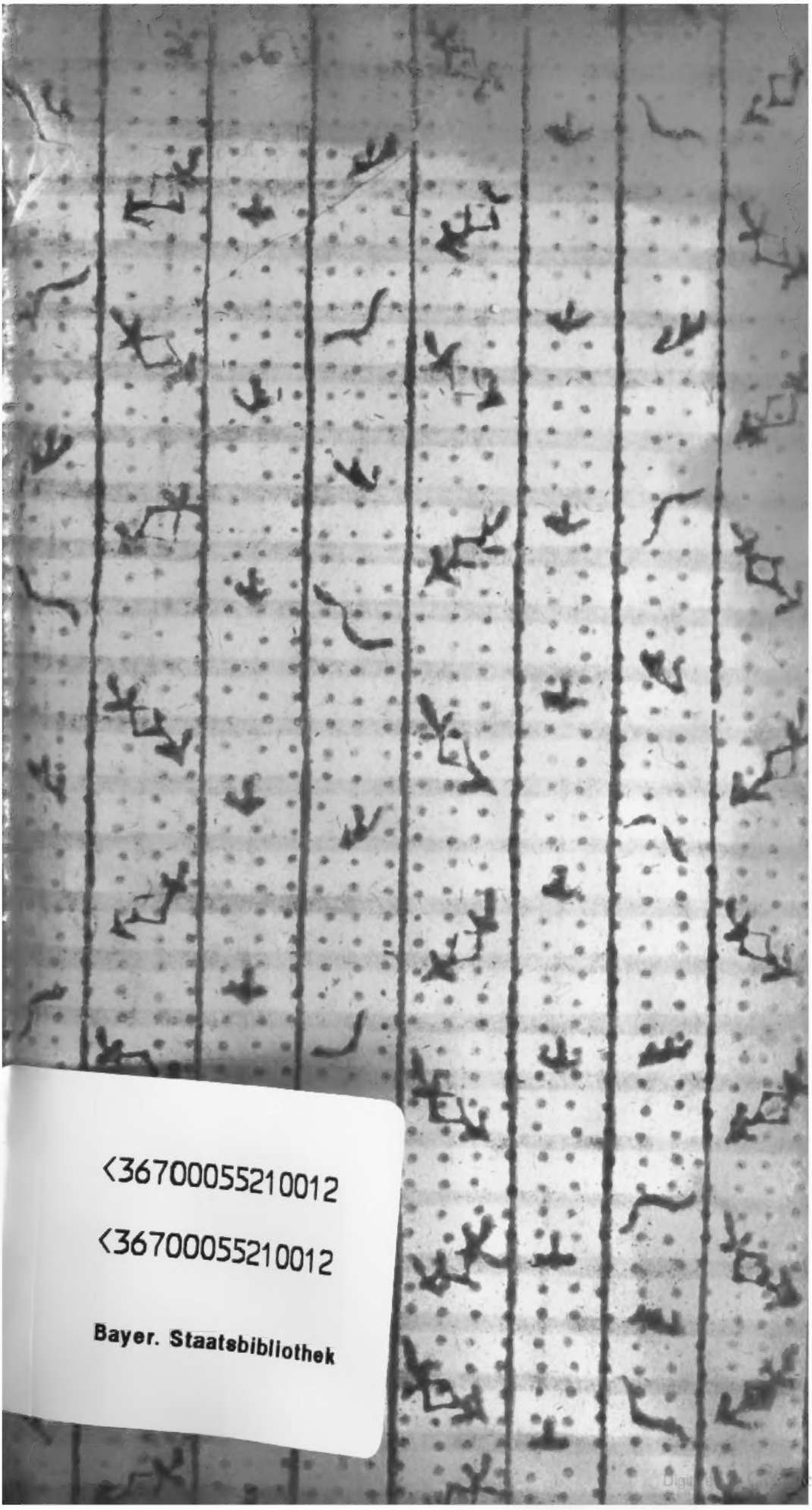

<36700055210012
<36700055210012
Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ut 3 10878.

Progr. coll. 123. (3)

Geschichte

445

Digitized by Google

Geschichte
berühmter
Frauenzimmer.

Nach
alphabetischer Ordnung
aus
alten und neuen in- und ausländischen Geschicht-Sammlungen und Wörterbüchern zusammen getragen.

Dritter Theil
von G bis L.

Leipzig,
bey Adam Friedrich Böhmen, 1775.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorerinnerung des Herausgebers.

So angenehm und willkommen mir jede Recension von den beiden ersten Bänden der Geschichte berühmter Frauenzimmer gewesen ist; so dankbar bin ich auch für den geneigten Beyfall, den dieses Buch bisher gefunden hat. Eben meine Erkenntlichkeit bewegt mich, hier eine Erklärung zu thun, die ich mehr als halb für unnöthig halte; die ich aber doch thun, oder eigentlich nur wiederholen muß, weil sie von einigen Recensenten der beiden ersten Theile (im Vorberichte zu dem Ersten) vermuthlich nur übersehen worden ist. Man hat nämlich gewünscht,

Vorerinnerung.

daß die Quellen, woraus die Artikel dieser Geschichten geschöpft worden, angegeben werden möchten. Ich bin kein Freund von vielem Citiren der Autoren; unterdessen habe ich mich in der Hauptsache nach diesem Wunsche vom Anfang an bequemet. In den meisten Artikeln werden die gebrauchten Quellen im Texte selbst genannt und hin und wieder angeführt. In vielen andern steht der Name der Quelle am Ende des Artikels. Wo von alle dem nichts zu finden ist, da waren meine Quellen keine andern, als die beiden Werke, die ich bey dieser Geschichte überhaupt zum Grunde gelegt, und die ich schon im gedachten Vorberichte, Seite XIIII, namhaft gemacht habe. Ich hoffe, diese Erklärung werde befriedigend seyn.

Leipziger Michael-Messe 1774.

Geschichte

Geschichte berühmter Frauenzimmer.

Gabinia,
eine Märtyrerinn.

Sie erlangte um der christlichen Religion willen, unter der Regierung des Kaisers Diocletian, die Märtyrerkrone. (Der französische Abbe' Brüeys hat im J. 1699 ein so genanntes christliches Trauerspiel (Tragédie chrêtienne) von ihrer Geschichte geliefert, welches im J. 1734 zu Hirschberg französisch und deutsch herausgekommen, und neuerlich wiederum von dem Rector Steffens in Celle nachgeahmt worden ist.)

Gabrielle von Bourbon,

Prinzeßinn von Montpensier.

Sie ist ihres Verstandes, ihrer Frömmigkeit und ihrer Schriften halber berühmt, war Ludwigs von Bourbon, des Ersten dieses Namens, Grafen von Montpensier Tochter, und vermählte sich im J. 1485 an Ludwig den Andern, Herzog von la Trimouille, welcher 1525 im Treffen bey Pavia blieb. Gabrielle selbst starb den 31sten December 1516 auf dem Schlosse Thouars in Poitou. Die Schriften, die sie hinterlassen hat, sind folgende: 1) L'Instruction des jeunes pucelles (Unterricht für Jungfrauen); 2) Le Temple du St. Esprit (der Tempel des heil. Geistes;) Le Voyage du Pénitent (die Wallfahrt des Bußfertigen;) 4) Les Contemplations sur le mystère de l'incarnation de Jesus Christ (Betrachtuugen über das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi *).

Galien

*) Gabrielle von Etrees. Man sehe S. 606-628 des 2ten Theils den Art. Estrees.

Gabrielle von Jesus Maria. S. im 2ten Th. S. 692 den Art. Fouquart.

Gaileswintha. Siehe weiter unten (S. 12 f.) Galschwinde ꝛc.

Galien (Madame),
eine französische Gelehrte.

Sie war aus Chateau-Thierry gebürtig, hat eine Apologie des Dames (Schutzschrift fürs Frauenzimmer) geschrieben, und ist im J. 1756 gestorben.

Galli (Maria Oriana),
eine italiänische Malerinn.

Sie war eine Tochter des im J. 1668 zu Bologna verstorbenen geschickten Malers Giovanni Maria Galli-Bibiena, und that sich in Portrait- und Historien-Malereyen hervor.

Die Gallierinnen, oder Weiber im alten Gallien, heut zu Tage Frankreich genannt.

„Zu Cäsars Zeiten„, sagt der Herr von Saintsfoix in seinen Historischen Versuchen (Essais historiques), „war die Verwaltung der bür„gerlichen und politischen Geschäffte eine ziemlich „lange Zeit hindurch einem Senat von Weibern „anvertrauet gewesen, die man aus den verschie„denlichen Landschaften erwählet hatte. Diese „Weiber rathschlagten über Krieg und Frieden,

„und entschieden die Streitigkeiten, die unter den „Vergobreten (den vornehmsten Magistrats-„Personen), oder zwischen einer Stadt und der „andern entstanden. = = = Es wurden aber end-„lich die Druiden über einige Rathschlüsse dieses „Gerichtshofes mißvergnügt, und diese machten „sich mit so viel feiner Geschmeidigkeit und gehei-„men Kunstgriffen die Gewalt, welche ihnen die „Religion über die Gemüther gab, zu Nutze, daß „sie die Abschaffung des gedachten weiblichen Ge-„richtshofes zu Stande brachten, und sich selbst „der Regierung bemeisterten; worauf auch ihre „Macht binnen kurzer Zeit zu einer solchen Höhe „anwuchs, daß sie nach der Zeit bey den allge-„meinen National-Zusammenkünften alle Berath-„schlagungen des Volkes unumschränkt be-„herrschten.„

Galligai (Eleonore),

Gemahlinn des Marschalls von Ancre.

Ihr Vater war ein Tischler, und ihre Mutter die Amme der Maria von Medices. Diese Prinzeßinn, der Eleonore Milchschwester, liebte sie sehr zärtlich, und nahm sie im J. 1600 mit sich nach Frankreich, als sie dahin gieng, um mit dem König Heinrich dem Vierten vermählet zu werden. Die Galligai wurde Kammer-Jungfer bey dieser Königinn, und regierte sie völlig

nach

nach ihrem Gefallen, so wie sie es dienlich fand. Sie war im äußersten Grad häßlich, besaß aber desto mehr Witz und Kunstgriffe.

Sie heirathete den Concino Concini, einen Bedienten bey eben dieser Königinn, und nachmaligen Marschall von Ancre, welcher ebenfalls ein geborner Florentiner, und mit Marien von Medicis nach Frankreich gekommen war. Er war erst bloßer Hofjunker bey dieser Prinzeßinn, ward aber nachher Stallmeister, und stieg durch seiner Frauen Beystand und Vorspruch binnen kurzer Zeit ungemein hoch. Beide Eheleute vereinigten sich, die Uneinigkeit zwischen dem König und der Königinn zu unterhalten; und ihre Ohrenbläsereyen und Kunstgriffe waren die Ursachen von den häuslichen Mißhelligkeiten, die das Leben Heinrichs des Großen so sehr verbitterten.

Nach dem Tode dieses Prinzen ward es ihnen noch leichter, ihre Gebieterinn zu beherrschen. Sie verschlangen unermeßliche Reichthümer und Ehrenstellen, und wurden von ihrer Standes-Erhöhung so unerhört und ungeheuer aufgeblasen, daß die Galligai in der That kaum den Prinzen, Prinzeßinnen, und größten Herren des Königreiches nur in ihr Zimmer zu kommen erlauben, oder leiden wollte, daß ihr jemand ins Gesicht sähe; indem sie sagte: „Die Leute machten sie zu „fürchten, wenn sie sie so steif anstarrten; und

„sie könnten sie beheren, wann sie ihr ins Gesicht „sähen.„ Auf solche Weise war es den vornehmsten Leuten nicht erlaubt, eine weibliche Favoritinn anzusehen, die sich bloß durch die verächtlichen und nichtswürdigen Kunstgriffe der Schmeicheley und Ohrenbläserey mächtig gemacht hatte.

Nicht lange nach Heinrichs des Vierten Tode, kaufte Concini das Marquisat Ancre in der Picardie. Er war Gouverneur von Amiens, Peronne, Roie und Montdidier. Er ward Oberkammerherr des Königs, und wurde nachher gar Marschall von Frankreich.

Seine Ehrsucht war ganz übertrieben. Er gieng nie aus, ohne ein Gefolge von zweyhundert Edelleuten um sich zu haben, die besoldeten Leute noch ungerechnet, die er seine Tausend-Livres-Hundsfötter nannte. Kurz, sein ganzes Bestreben scheint auf nichts geringers abgezielt zu haben, als über alles allein gebieten zu können. Zu dem Ende vertrieb er die klügsten Köpfe aus dem königlichen Conseil, und besetzte ihre Stellen mit seinen Creaturen. Er verwaltete die königlichen Staats-Einkünfte, theilte die Aemter und Bedienungen aus, machte sich überall Freunde so wohl bey der Armee als in den Städten, und jagte denen, die sich seiner Faction widersetzten, durch die empfindlichste Rache ein Schrecken ein. Allein das Ende von der Komödie war äußerst tragisch.

Ludwig

Ludwig der Dreyzehnte konnte den Uebermuth dieſes unſinnigen Marſchalls endlich nicht länger ertragen: und nachdem ihn der Herr von Luynes überzeuget hatte, daß es kein ander Mittel gäbe, den Unordnungen abzuhelfen, die der Marſchall von Ancre Tag vor Tag veranlaßte, als wenn man ihn tödtete; ſo bekam der Hauptmann Vitri von der Leibwache zu dieſer Abſicht ſchriftlichen Befehl, der ihn auch auf der Fallbrücke beym Louvre am 24ſten März 1617 durch einen Piſtolen-Schuß in die andre Welt ſchickte.

Den Tag nach ſeinem Leichenbegängniſſe wurde ſein Leichnam vom Pöbel aus dem Grabe geriſſen, der ihm auf die allerſchimpflichſte Art mitſpielte. Das Volk zerrte ihn auf den Straßen hin und her; alsdann hieng es ihn bey den Beinen an eben dem Galgen auf, den der Verſtorbene für diejenigen hatte aufrichten laſſen, die nachtheilich von ihm ſprechen würden. Sie ſchnitten ihm die Naſe, die Ohren, die Schaamglieder ab; eine kleine Weile drauf nahmen ſie ihn wieder herunter, und dann hackten ſie ihn in tauſend Stükke; ein jeder beeiferte ſich, ein Stückchen von ihm zu bekommen; ſeine Ohren wurden ſehr theuer verkaufet; ſeine Eingeweide warf man in den Strom; ein Theil von dem Körper ward auf dem Pontneuf vor der Statue Heinrichs des Vierten verbrannt; auch brateten einige bey dieſem Feuer

einen Theil von seinem Fleisch, und gaben es ihren Hunden. Da sehe man einmal den Mann, der nur wenige Tage vorher mit Prinzen, Männern vom höchsten Range, Ambassadeurs, Magistratspersonen u. d. gl. machen konnte, was er nur wollte; und bedenke die Unbeständigkeit menschlicher Größe!

Daß Ludwig der Dreyzehnte verschiedne Jahre hindurch ein Sklave dieses Florentiners gewesen sey, und sich selbst dafür gehalten habe, erhellt aus einem Briefe, den er an die Statthalter der Provinzen noch an dem nämlichen Tage schrieb, da der Marschall erschossen worden war. „Ich „zweifle nicht „, sagt er, „Ihr werdet in dem „ganzen Verlaufe der Sachen, gleich von des vo„rigen Königs, meines Herrn Vaters, Tode an, „ohne Mühe gesehen haben, wie der Marschall „von Ancre und seine Frau meine Jugend miß„brauchten; wie viel Gewalt sie nach und nach „über die Königinn, meine Frau Mutter, erlang„ten; wie sie den Anschlag faßten, sich der gan„zen königlichen Gewalt anzumaaßen, über die An„gelegenheiten und Geschäffte meines Staats un„umschränkt zu gebieten, und mir alle Kenntniß „derselben zu entziehen, (ein Vorhaben, welches „sie doch so weit ins Werk richteten, daß mir bis „hieher nichts in der Welt gelassen worden ist, „als der Name eines Königs;) und daß es als

„ein

„ein Capital-Verbrechen bey allen meinen Offi-
„cianten und Unterthanen würde seyn angesehen
„worden, wenn mich irgend eines allein gespro-
„chen, und mit dem geringsten ernsthaften Ge-
„spräch unterhalten hätte. Da ich aber die drin-
„gende Gefahr einsah, in welcher meine Person
„so wohl als mein Staat unter ihrer ausgelaßnen
„Ehrsucht schweben würden, wenn ich nur das
„mindeste Merkmaal von Empfindlichkeit blicken
„ließe; so bin ich gezwungen gewesen, alles zu
„verschmerzen, und abzuwarten, bis es Gott ge-
„fallen würde, Mittel und Wege zu bahnen, und
„mir Gelegenheit zu geben, dem Uebel abzuhelfen.„
Man sagt auch, der König habe, so bald er ge-
höret, daß der Marschall todt wäre, zum Fenster
heraus gesehen, und gesagt: „Ich danke Euch,
„nun bin ich König.„ Und als der Bischof von
Lüçon, nachheriger Cardinal von Richelieu, der
einer von des Marschalls Favoriten gewesen, und
damals erster Staats-Secretair war, einige Zeit
drauf, nachdem man die Execution ausgeführt
hatte, in des Königs Zimmer kam, sagte der Kö-
nig: „heute, Monsieur, sind wir Gott sey Dank,
„von Eurer Tyranney frey geworden.„

Die Galligai, des Marschalls Frau, empfieng die Nachricht von ihres Mannes plötzlicher Katastrophe mit einer Art, die ganz deutlich zeigte, daß diese beiden Eheleute mehr aus Eigennutz,

als aus Zuneigung zusammengehalten hatten. Sie vergoß keine Thräne; und ihre erste Sorge war bloß, ihre Juwelen in Sicherheit zu bringen. Zu dem Ende versteckte sie dieselben in ihr Bette (*); hierauf ließ sie sich auskleiden, und legte sich in dieß Bette: allein die Leute des Policey-Lieutenants, die in ihr Zimmer kamen, die Juwelen zu suchen, zwangen sie aufzustehen, und fanden dieselben. Hierauf sagte sie zu denen, die ihr zur Wache gegeben wurden: „Gut, sie haben „meinen Mann erschossen; ist ihnen denn das nicht „genug? Es wird mir doch erlaubet seyn, aus „dem Königreiche zu gehen?„

Als man ihr erzählte, die Leute hätten den Leichnam des Marschalls aufgehängt, schien sie darüber etwas betreten zu seyn, ohne jedoch zu weinen; und gleich darauf sagte sie: „Er war „ein gar hoffärtiger, übermüthiger Mann; es ist „ihm nicht mehr geschehen, als was er verdienet „hat; er ist die ganzen letzten drey Jahre her „nicht Einmal mit mir zu Bette gegangen; er „war ein schlechter, böser Kerl, und um seiner „los zu werden, war ich willens, künftiges Früh„jahr nach Italien zu gehen; ich hatte auch schon „alle Anstalten zu meiner Reise gemacht; und das „kann ich beweisen, wenn es jemand nicht glau„ben will.„ Ueber-

(*) into the *netting* of her bed, sagt mein Original. A. d. H.

Ueberhaupt betrug sie sich mit großer Gelassenheit und Zuversicht, als versähe sie sich keiner Gefahr; ja, sie sagte so gar, sie hoffte, wieder in Gnaden zu kommen. Allein man brachte sie in die Bastille, und von dannen wurde sie nach der Conciergerie (oder Burgvogtey, dem Parlaments-Gefängnisse,) gebracht. Dieser Gerichtshof vernahm sie, machte ihr den Proceß, und verurtheilte sie, enthauptet und zu Asche verbrannt zu werden. Sie unterwarf sich auch dieser Strafe den 8ten Julius 1617 mit großer Standhaftigkeit, und wie einige sagen, mit christlicher Reue über ihre Missethaten. Sie litt den Tod wegen Hochverrathes gegen Gott und den König. Gleiches Urtheil hatte das Parlament auch über ihren Mann gesprochen, und bestätiget. Zugleich gab das Parlament eine Declaration heraus, daß ihre ganze Familie für unehrlich geachtet, und unfähig seyn sollte, irgend eine Bedienung im Königreiche zu verwalten. Die Galligai hatte vorgeben wollen, sie wäre schwanger, um dadurch noch ihr Leben zu fristen; aber dieses Vorgeben half ihr zu nichts, weil sie gleich anfangs gesagt hatte, ihr Mann wäre binnen drey Jahren nicht zu ihr ins Bette gekommen.

Man hat sagen wollen, es hätten diese beiden Eheleute nicht allein nach jüdischen Sitten gelebt, sondern auch so gar Zauberkünste getrieben, die zu selbigen Zeiten so gut, wie die

Stern-

Eterndeuterey, in Frankreich überaus gäng und gäbe waren. Allein da sie der Parlaments-Rath Courtin befragte, was für Zaubermittel sie angewendet hätte, den Willen der Maria von Medices immer so nach ihrem Eigensinne zu lenken; so war ihre Antwort, „sie hätte dazu weiter keine „Gewalt gebrauchet, als diejenige, welche große „Geister jederzeit über seichte Köpfe hätten.„

Wer mehr von dieser Marschallinn zu wissen begehrt, den verweisen wir auf Bayle'ns Wörterbuch, Art. Galligai, und auf des De-La-Croix Dictionnaire de Faits et Dits mémorables, Art. ANCRE. (la Maréchale d')

Gallizzi (Fides),

eine berühmte italiänische Malerinn.

Sie lebte zu des Kaisers Rudolph des Andern Zeiten, und war um das J. 1578 zu Mayland geboren. Ihre Werke werden nach ihrem Zeitalter besonders geschätzt, obgleich manche nicht so gar sicher gezeichnet sind.

Galschwinde, Galsuinte oder Galsonte, auch Gailesvinthe genannt,

zweyte Gemahlinn Chilperichs des Ersten, fränkischen Königs zu Soissons.

Sie brachte diesem Prinzen, bey seiner Vermählung mit ihr im J. 564, eine sehr reiche Aussteuer zu. Von Herkunft war sie eine

Toch-

Tochter des Königs der Visigothen, Athanagildus. Sie war sehr tugendhaft und sehr keusch; allein sie hatte das Unglück, an Fredegunden eine Nebenbulerinn zu finden; und wie man für gewiß behaupten will, so ließ Chilperich sie im J. 568, vier Jahre nach ihrer Vermählung mit ihm, in ihrem Bette erdrosseln oder doch ersticken. Sie hatte nicht lange vorher die arianische Kätzerey abgeschworen.

Gambara (Veronica),

vermählte Fürstinn von Correggio, Gibert des Achten Gemahlinn.

Sie war eine Tochter des Grafen Giovanni Francesco Gambara, lebte zu Bologna, und erwarb sich durch ihre Kenntnisse in der Litteratur einen Namen. Ihre Gedichte wurden sehr geschätzt; und es hat unser Landsmann, der Dichter Martin Opitz, unterschiedliches aus ihren Schriften ins Deutsche übersetzet.

Ihr Haus war zu der Zeit, da Kaiser Carl der Fünfte und Pabst Clemens der Siebente in Bologna anwesend waren, nicht anders als wie eine Akademie, wo die gelehrtesten Leute täglich zusammen kamen, sich über wichtige Materien mit einander zu besprechen (*).

Es

(*) Garde (Antoinette Dû-Ligier De-La.) Man sehe 2Th. (S. 377 ff.) den Art. Des-Houlieres.

Es hat auch eine Charitas Gambara gegeben, die eine Schweſter hatte, Maria a St. Dominico, welche beide ſich als begeiſterte römiſch-katholiſche Nonnen bekannt gemacht haben.

Garde (Victoria De-La-) von Thomaßin,

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie iſt im J. 1725 zu Aix in der Provence geboren, und hat eine Sammlung von Briefen und Gedichten (Recueil de Lettres et de Poeſies) herausgegeben, die zu Paris bey Mouchet gedruckt ſind.

Garnache, (Franciſca von Rohan, Herzoginn von).

Sie war eine Tochter Renatus von Rohan des Erſten dieſes Namens, und der Iſabelle von Albret, einer Tochter Johanns von Albret, Königs von Navarra; und folglich Geſchwiſterkind mit Heinrichs des Großen von Frankreich Mutter, Johannen von Albret.

Ihre nahe Verwandtſchaft mit einer ſo mächtigen und vornehmen Familie, nebſt dem uralten Herkommen des Hauſes Rohan, konnten ſie doch von der ſchreyendſten Ungerechtigkeit, die einer Perſon von ihrem Geſchlechte nur angethan werden

den mag, nicht retten. Der Herzog von Nemours hatte ihr die Ehe versprochen, und durch dieses Versprechen alle Gunstbezeigungen, die er von ihr erwarten konnte, bey ihr erlanget; oder deutsch zu reden, sie wurde schwanger von ihm. Als man ihn nun auffoderte, seinem Versprechen nachzukommen, so trieb er seinen Scherz damit, und lachte über die Klagen seiner bisherigen Gebieterinn mit desto größrer Zuversicht, weil er sah, daß der König Antonius von Navarra, ob er gleich der erste Prinz vom Geblüte war, doch weder Entschlossenheit noch Gewalt genug hatte, ihn zu Wiederherstellung der Ehre der Dame zu zwingen.

Noch viel schlimmer wurde die Sache, nachdem der König von Navarra, der während des Triumvirats eine gewisse Art von Antheil dabey gehabt hatte, getödtet worden war. Der Herzog von Nemours, der gleich zu Anfange der Unruhen Frankreich verlassen hatte, weil es verrathen worden, daß er willens gewesen wäre, den Herzog von Anjou, Carls des Neunten Bruder, wegzustehlen, wurde gar bald zurücke berufen, und that beträchtliche Dienste wider die von der reformirten Religion. Dieses, und der Tod des Königs von Navarra, machte ihm Muth, daß er bey dem römischen Hof ansuchte, man möchte sein Versprechen für nichtig erklären; worinnen ihm auch ohne Schwierigkeit gewillfahret wurde.

Auf

Auf dieſe Weiſe ward alſo das gegründetſte Recht der Prinzeßinn von Rohan völlig unterdrücket, weil ſie ſich für die Partey der Hugonotten erkläret hatte. Sie ſah ſich alſo gezwungen, bey dem Schimpfe, daß ſie Mutter und unvermählt war, ſtille zu ſitzen, und hatte noch oben drein die Kränkung, zu ſehen, daß ſich ihr ungetreuer Liebhaber mit der Wittbe des Herzogs von Guiſe vermählte, und von jedermann eben ſo hoch geehrt, ja ſo gar von den Damen ſo gut geliebkoſet ward, als wenn er der ehrlichſte und redlichſte Mann von der Welt geweſen wäre. Aller Troſt, den ſie noch hatte, beſtand darinnen, daß ſie ihrem Sohne den Titel eines Prinzen von Genevois gab; und ſie ſelbſt ließ ſich die Frau De-La-Garnache, oder die Herzoginn von Landünois nennen. Während der bürgerlichen Kriege behauptete ſie ſich mit ſehr guter Art in dem Beſitz ihrer Güter und ihres Vermögens. Dieſes gelang ihr theils durch genaue Beobachtung der Neutralität zwiſchen beiden Parteyen, und theils durch das Nachgeben und die Kunſtgriffe, welche man einer Perſon von ihrem Geſchlecht und Umſtänden nicht verdenken kann. (*)

Garzoni

(*) Garnier (Franciſca). Man ſehe unten den Artikel Hubert.

Garzoni (Johanna),

eine italiäniſche Miniatur-Malerinn.

Sie war von Aſcoli gebürtig, arbeitete in den vornehmſten Städten Italiens mit Beyfall und ausgebreitetem Ruhm, und ſtarb im Jahr 1670 zu Rom in hohem Alter.

Gaſe (Roſina von), gebohrne Liſiewska,

eine Portrait-Malerinn.

Sie war zu Berlin im J. 1713 gebohren, und malte vornehmlich in ihrer Vaterſtadt und zu Braunſchweig, wo man hin und wieder Stücke von ihrer Arbeit antrifft. Sie hat auch ihre Kinder, einen Sohn und eine Tochter, zur Malerey erzogen.

Gatterſtadt (Clara),

War Sub-Priorinn im St. Jakobs-Kloſter vor Creuzburg an der Werra, und that ſich zu ihrer Zeit als eine geſchickte Portrait-Malerinn hervor; wie ſie denn alle Aebte zu Fulda von dem erſten an bis auf den funfzigſten (Heinrich von Wilnau den Fünften), abgemalt hat. (S. Joh. Crämers Chronic. Monaſt. S. Petri in monte Crucis.)

Gayot De=La=Milette (Anne),

eine franzöſiſche Gelehrte.

Sie war aus Montargis gebürtig, und hat eine Sammlung von Liedern (Recueil de *chanſons*) herausgegeben.

Geminä,

Eine gelehrte Mutter und Tochter. Beide waren Schülerinnen des Plotinus, eines Philoſophen aus der Schule des Plato, und ſind zu ihrer Zeit ſehr berühmt geweſen. (Menage in ſeiner Hiſtor. Mulierum philoſopharum.)

Genebria,

eine italiäniſche Gelehrte.

Sie war von Verona aus der Lombardey gebürtig, lebte um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zu den Zeiten Pabſt Pius des Andern, und that ſich durch ihre mannichfaltigen Kenntniſſe hervor. Die Briefe, die ſie hinterlaſſen hat, werden ihres gelehrten Innhalts ſo wohl, als ihrer ſchönen Schreibart wegen gerühmt. Sie ſoll auch ſonſt eine gute natürliche Anlage zur Beredtſamkeit gehabt, und dabey den ernſten Redner=Anſtand beſeſſen, an annehmlicher Ausſprache aber viele der beſten Redner ihrer Zeiten

ten übertroffen haben. (MART. A BALDHOFEN Catalog. doctar. Virgin. et foemin.) (*)

Genmei,

Kaiserinn von Japan.

Sie erbte das Kaiserthum im J. 708, und regierte sieben Jahr lang mit eben so vieler Tugend als Klugheit. Sie gab den Provinzen, Städten und Dörfern in Japan eigne Namen, und ließ dieselben in öffentliche Register eintragen.

Genovefa oder Genevieve (die Heilige).

Die wichtigen Dienste, die sie der Stadt Paris leistete, sind Ursache gewesen, daß sie zur Patroninn dieser Stadt erwählet worden ist. Sie war um das Jahr 419, zu Anfange der Regierung Chlodion's, ersten Königs von Frankreich, in dem Flecken Nanterre, zwo Meilen von Paris geboren. Der gemeinsten Meynung nach brachte sie ihre Jugend in dem Stand einer Schäferinn zu. Sie besaß auch die ganze Unschuld, so wie die ganze Tugend dieses Standes; aber Gott, der sie mit seinen köstlichen Gnadengaben beschenket hatte, (sagen die französischen

(*) Genevieve (die Heilige.) S. bald unten den Art. Genovefa.

Kirchengeschichtschreiber,) wollte diese Vorzüge in einem weitern Umfang, als bloß in den glücklichen Wiesen, wo Genovefa wandelte, brauchbar machen. Es traf sich, daß sie der heil. Germanus, Bischof zu Auxerre, kennen lernte; und zwar gerade damals, da dieser Prälat mit dem h. Lupus über Nanterre nach Groß-Britannien reiste, um sich daselbst der Ketzerey des Pelagius zu widersetzen. Einige Zeit drauf kam Genovefa nach Paris, um sich den Schleyer vom Bischofe reichen zu lassen, welches, wie man glaubt, der h. Marcellus war. Die jungen Mädchen, die das Gelübde der jungfräulichen Keuschheit thun wollten, brauchten in damaligen Zeiten weiter keine Cärimonien; denn der Stand, den sie erwählten, war freywillig. Sie giengen auch, mit ihrem Schleyer bekleidet, wieder zu ihren Familien, und erbauten dieselben durch ihre Tugenden und guten Beyspiele. Eben so machte es auch Genovefa.

Um das Jahr 456 oder 457, nachdem der König der Franken, Merovens, die Stadt Paris belagert, und sich derselben bemeistert hatte, entstand die gewöhnliche Folge vom Kriege, eine schreckliche Hungersnoth, welche diese Stadt verheerte, die ohne Genovefens wunderthätigen Beystand, beynah alle ihre Einwohner hätte können umkommen sehen. Man sagt, Genovefa

novefa habe ein Schiff auf der Seine bestiegen, sey damit von einer Stadt zur andern gegangen, und gar bald darauf mit einer Ladung von zwölf großen Schiffen voll Korn zurücke gekommen, welches sie unter die Armen austheilen lassen.

Unter Chilperichs Regierung ließ sie eine Kirche über den Gräbern des h. Dionysius und seiner Gefährten aufbauen, und zwar an eben dem Orte, wo heut zu Tage die Stadt St. Denys steht. Sie starb den 3ten Jänner 499, und ihr Leichnam ward in der unterirdischen Kapelle der Kirche zu St. Petri und Pauli beerdiget, welche heut zu Tage den Namen von ihr selbst führt und die St. Genovefen-Kirche heißt.

Unter einer großen Menge von Wunderwerken, die, wie man berichtet, auf Vorbitte der heiligen Genovefa zum Besten der Pariser geschehen sind, war eines der vornehmsten und wichtigsten das Nachlassen der Pestilenz, die man damals das Uebel der Brände oder das heilige Feuer nannte, und die um das Jahr 1131 unter Ludwigs des Dicken Regierung in dem ganzen Königreich, und besonders in selbiger Hauptstadt die größten Verwüstungen anrichtete. Man brachte feyerlich aus der St. Genovefen-Kirche nach Unsrer Lieben Frauen den Kasten, worinnen die Reliquien dieser Heiligen ruhten; und während dieses feyerlichen Umganges wurden alle Kranken

gesund, bis auf drey, die keinen Glauben hatten. Seit der Zeit haben die Pariser die heilige Genovefa oftermals um ihren Schutz angerufen; und das Gute, das sie dadurch erlanget zu haben denken, hat sie in der Verehrung dieser Heiligen immer mehr und mehr bestärket.

Gentilesca (Artemisia),

eine italiänische Malerinn.

Sie war aus Neapel gebürtig, und that sich in ihrer Kunst als eine große Meisterinn hervor, indem sie eine Menge schöne Stücke gemalt hat. (*)

Gerberge oder Helimbruch,

eine Tochter des heiligen Wilhelms, Herzogs von Toulouse.

Sie lebte zu Chalons in Gottesfurcht und Einsamkeit, als sie der Kaiser Lotharius, Ludwigs des Gütigen Sohn, im J. 834 als eine Hexe und Giftmischerinn in eine Tonne spinden, und in die Saone werfen ließ, worinnen sie also umkam.

Gerberge,

(*) Genua (Katharina de) die Heilige. Man sehe oben den Art. Fieschi oder Flisca (S. 670 ff. des 2ten Theiles.)

Gerberge,

Gemahlinn des Königs Carlomann von Burgund und Austrasien, eines Bruders von Carln dem Großen.

Sie war eine Prinzeßinn von vielem Muth und großen Verdiensten. Nach dem Tode ihres Gemahls ergriff sie das Ruder der Regierung; aber Carl, ihr Mitbuler, behielt durch Gewalt der Waffen die Oberhand, und zwang das Land, daß es ihn als König von Austrasien erkennen mußte.

Gerberge nahm ihre Zuflucht nach Bayern, und nachher in die Lombardey zu Desiderius, der das Beste dieser Königinn dem Pabst Hadrian eifrig empfahl; allein dieser Pabst hatte vor allen Dingen für sein eignes Bestes zu sorgen. Er setzte die Vorbitte des Königs der Longobarden aus der Acht, und stand Carln dem Großen aus allen Kräften bey, weil er sich von diesem ansehnliche Vortheile versprach. Carl nahm Verona ein, wo Gerberge ihre Freystatt gesucht hatte, und zwang sie, ihren Ansprüchen zu entsagen. Auf die Einnahme von Verona erfolgte gar bald die Eroberung von ganz Italien. Nach diesem Vorfalle meldet uns die Geschichte nichts weiter von Gerbergen.

Gerberge von Sachsen,

Königinn von Frankreich, und Gemahlinn Königs Ludwig des Vierten, genannt von jenseit des Meeres (outremer.)

Sie war eine Tochter Heinrich des Ersten, genannt der Vogler, Königs von Deutschland und Herzogs zu Sachsen. Ihr erster Gemahl war der Herzog Giselbert (oder Gilbert, wie ihn Andre nennen,) von Lothringen gewesen, der sie um das J. 940 als Wittbe hinterließ, und der andre war Ludwig von jenseit des Meeres. Diesem diente sie gewisser Maaßen statt eines Rathgebers und Staats-Ministers; und als dieser Prinz von den Normännern zum Gefangenen gemacht worden war, gab sie sich alle ersinnliche Mühe, ihm wieder zu seiner Freyheit zu verhelfen. Nachdem nun ihr Sohn Lotharius im J. 954 den Thron bestiegen hatte, nahm sie in den ersten Jahren dieser neuen Regierung großen Theil an den Geschäfften. Sie lebte noch im J. 968, und liegt im Chor der Abtey St. Remi zu Rheims begraben.

Germana (Elisabeth).

Sie lebte um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, war eine vertraute Freundinn der berühmten Hildegarde, und besaß gute theologische Kenntnisse. Die Schriften dieser andächtigen

tigen Jungfrau sind zu Paris mit Le-Fevre's Vorrede gedruckt worden. Sie soll einen prophetischen Geist gehabt, und alles, was sie aufgezeichnet hinterließ, durch göttliche Erscheinungen erhalten haben. (Von ihren Erscheinungen kann man IO. WOLF. Lection. memorabil. et recond. Cent. XII. nachsehen.)

Gersdorf (Henriette Katharine, Freyherrinn von),

eine deutsche Gelehrte.

Sie war eine Tochter des Freyherrn Carl von Friesen, und die Gemahlinn des Baron Niclas von Gersdorf. Die Gelehrten ihrer Zeiten rühmen ihr nach, daß sie nicht nur verschiedner Sprachen sehr mächtig gewesen sey, sondern auch in der deutschen und lateinischen Poesie eine große Fertigkeit besessen habe. Unter andern hat sie die ganze Paßions-Geschichte unsers Heilandes in Sonnette gebracht, die wenigstens damals für sehr geistreich und scharfsinnig gehalten wurden, und mit einer Vorrede in Druck kamen. Die Schriftsteller ihrer Zeiten, Rappolt, Scherzer, Carpzov, der bekannte Thomasius, Jo. Friedr. Hekel, Götze, Zimmermann, Prätorius, und Morhof erwähnen ihrer verschiedentlich mit außerordentlichen Lobsprüchen.

Gersdorf (Fräulein Charlotte Justine von),

eine Tochter der vorhergehenden.

Sie soll schon in ihrem sechzehnten Jahre das Griechische, Lateinische und Französische besessen, und sich nachher auch in theologischen Wissenschaften eine so vorzügliche Kenntniß erworben haben, daß sie die schwersten Stellen der Schrift auflösen und erklären können.

Gertrude (die Heilige),

War eine Tochter Pepin's de Landen, Fürsten von Brabant, Maire du Palais oder Oberhofmeisters und Ministers der Könige von Austrasien. Sie war zu Landen in Brabant geboren, und ward Aebtißinn des Klosters Nivelle, wo sie auch im J. 659, oder, wie andre sagen, den 17ten März 664, und im drey und dreyßigsten ihres Alters starb. Man erzählt mancherley Wunderwerke, die sie gethan haben soll. Ihre Lebensgeschichte hat Joseph Geldolph von Ryckel beschrieben. Eine andre heilige

Gertrude,

eine Benedictiner-Nonne,

War anfänglich, um das J. 1280, Aebtißinn zu Rodalsdorf im Stift Halberstadt, hernach

nach zu Heldelfenſe in der Grafſchaft Mansfeld. Dieſe Heilige, ihrem Herkommen nach eine geborne Gräfinn von Hackeborn, war im J. 1251 geboren, und iſt 1291 geſtorben, (ob ſie gleich einige Scribenten noch ins vierzehnte Jahrhundert hinein leben laſſen). Ihre Schriften hat Johann Juſtus Lanſberg in fünf Bücher zuſammen gefaßt, und 1513 zu Paris drucken laſſen; ſie ſind nachher 1657 zu Cölln unter dem Titel: Offenbarung und Leben der Gertrud u. ſ. w. wie auch im J. 1662 zu Salzburg, und 1674 zu Paris wieder aufgelegt worden. Das Andenken dieſer Nonne wird von der römiſchen Kirche noch itzt verehret.

Gethin (Lady Gratia),

eine gelehrte Engländerinn.

Sie war eine Tochter Sir George Norton's auf Abbots-Langley in Somerſetſhire, Knights und Baronets, und ſeiner Gemahlinn Franciſca; war im J. 1676 geboren, und wurde die Gemahlinn des Baronets, Sir Richard Gethin auf Gethin-Grott in Irland.

Ihre Mutter, eine Dame von großer Frömmigkeit und ungewöhnlichen Gaben, ward an Gratien bey Zeiten eine Fähigkeit gewahr, die, wenn ſie ausgebildet würde, viel verſprach, und ließ ſie daher alle Vortheile einer vortrefflichen

Erzie-

Erziehung genießen. Die geschwinden und frühzeitigen Progressen, welche Gratia in den Wissenschaften machte, brachten auch alle die Mühe und Sorgfalt, die man an diese Tochter wendete, reichlich wieder ein. Sie erkannte gar bald, daß wahre christliche Tugend die liebenswürdigste Vollkommenheit wäre, die unsrer Natur eine Würde geben könnte; und daß wir einen vorzüglichen Verstand nicht edler und besser anwenden könnten, als wenn wir uns zu immer höhern Stufen wirklicher moralischer Güte empor schwingen. Ihr Fleiß in diesem einzigen Stücke war auch so groß, daß sich nichts damit in Vergleichung setzen ließ, als ihr großes Wachsthum in theologischen Kenntnissen. Dr. Birch merkt in seiner jährlichen Gedächtniß-Predigt auf ihren Tod an, es hätten sich zu diesen ihren erworbenen Gaben und Fähigkeiten eine natürliche Rechtschaffenheit der Gesinnung, ein sanftes und aufrichtiges Betragen, eine merkliche Gerechtigkeitsliebe und Neigung zur Thätigkeit, und hauptsächlich eine vernünftige und ungezwungne Gottseligkeit gesellt; und dieß wäre nur noch ein Theil von ihrem glücklichen Charakter gewesen. Ihre Lectüre und ihre Bemerkungen waren etwas Außerordentliches, wenn man auf ihre wenigen Jahre sieht; denn sie hatte die menschlichen Affecten mit einer ganz ungewöhnlichen Scharfsicht und Richtigkeit

keit der Beurtheilungskraft studiret, und hatte einen so unumstößlichen Grund zu ihrem Verhalten im Leben gelegt, daß sie würde haben ein glänzendes Beyspiel von jeder christlichen Tugend abgeben können, ungemein lehrreich für alle, die sie kannten, und überaus angenehm für jeden, der ihres Umganges werth war. Es konnte nicht fehlen, daß ihre Freunde und Bekannten von diesen Tugenden so wohl Nutzen als Vergnügen gehabt haben würden, da sie dieselben in ihren Schriften mit so bündigen Beweisen empfohlen, und mit so herrlichen Bildern ausgeschmückt hat: Allein so erachtete es die Vorsehung für dienlich, die Welt dieses Nutzens nur allzufrüh zu berauben. Alle diese Güte und Vortrefflichkeit war in den engen Zeitraum von zwanzig Jahren eingeschränkt; denn höher hat sie ihr Leben unter den Menschen nicht gebracht. Sie wurde fast eben so schnell aus der Welt hinweg gerafft, als sie ihren Auftritt in derselben gemacht hatte; gleich einer köstlichen Perle, die uns auf einen Augenblick gezeigt, und dann wieder verschlossen wird. Ihre Freunde wurden ihrer gerade zu einer Zeit beraubet, da sie erst anfiengen, sie schätzen zu lernen. Sie selbst hatte jedoch in Zeiten gelernt, wie sie sterben sollte; und wußte, was für einen Werth man auf die schmeichelnde und unbeständige Welt zu setzen hätte. Sie gab auch deßhalb ohne das

mindeſte Widerſtreben ihren Geiſt dem Gotte, der ihr ihn verliehen hatte, am 11ten October 1697 im eiu und zwanzigſten Jahr ihres Alters zurück, und ward in der Weſtminſter-Abtey beygeſetzt, wo an der Süder-Seite zu ihrem Gedächtniß ein ſchönes weißes und ſchwarzes Ehrendenkmaal von weißem geädertem Marmor auf Säulen von der Joniſchen Ordnung aufgerichtet ſteht, mit der Statüe einer Dame in völliger Größe und in kniender Stellung; in der rechten Hand hält ſie ein Buch, die linke hat ſie auf die Bruſt gelegt. Zween Engel ſtehen neben ihr; der eine reicht ihr eine Krone, und der andre einen Roſenkranz. Dabey befindet ſich folgende Aufſchrift:

„Dem gottſeligen Andenken der Dame Gra-
„tia Gethin, Gemahlinn Sir Richard Ge-
„thin's, auf Gethin-Grott in Irland, Ba-
„ronets, einer Tochter Sir George Norton's,
„und Großtochter Sir George Norton's, Rit-
„tere; und Großgroßtochter Sir Wilhelm
„Owen's auf Salop, Sir Thomas Freak's
„auf Dorſet, und Sir Thomas Culpeper's
„auf Kent, Rittere; die mit allen Annehmlich-
„keiten an Leib und Seele geſchmückt war, und
„dieß alles mit exemplariſcher Geduld und De-
„muth krönte; nachdem ſie des Tages vor ihrem
„Tode mit größter Andacht die heilige Commu-
„nion empfangen hatte, welches ſie, wie ſie ſagte,

„für

„für zehntausend Welten nicht unterlassen haben
„möchte, bezeugte sie sichtbarlich die sichre und
„gewisse Hoffnung ihrer zukünftigen Seligkeit; so
„blieb sie auch verständig bis zuletzt, und über-
„gab ihre fromme Seele Gott, unter brünstigen
„Entzückungen geistlicher Freude und Trostes über
„der Annäherung ihrer Seligkeit im Himmel.
„Obiit den 11ten October, im Jahr ihres Alters
„ein und zwanzig und unsers Herrn 1697.

„Ihre lieben und trostlosen Aeltern haben zum
„ewigen Andenken solches ihres frommen und gott-
„seligen Endes dieses Denkmaal errichtet, indem
„sie die letzte ihrer Familie war.„

Sie schrieb, und hinterließ auf einzelnen Blättern, ein Werk, welches bald nach ihrem Ableben in Ordnung gebracht ward, und nebst ihrem Gemälde voran mit folgendem Titel herauskam, Reliquiae Gethinianae: oder (*), Einige Ueberbleibsel von der unlängst verstorbenen überaus sinnreichen und vortrefflichen Dame Gratia, Lady Gethin, bestehend in einer Sammlung von auserlesenen Abhandlungen, angenehmen Sprüchen, und witzigen Sentenzen;

(*) Some Remains of the most ingenious and excellent Lady GRACE, Lady GETHIN, lately deceased. Being a Collection of choice Discourses, pleasant Apophthegms, and witty Sentences, written by her, for the most Part, by way of Essay, and at spare Hours, London 1709 in 4to.

tenzen; von ihr selbst, gröſtentheils zur Uebung, in müßigen Stunden aufgesetzt. Dieſes Werk bestand aus scharfſinnigen Betrachtungen über Freundschaft, Liebe, Dankbarkeit, Tod, Rede, Lügen, Müßiggang; über die Welt; Verschwiegenheit; Wohlergehen und Widerwärtigkeit; von Kindern; Feigherzige; schlechte Poeten; Gleichgültigkeit; Tadelsucht; Rachgier; Kühnheit; über die Jugend und das Alter; Gewohnheit; Mildthätigkeit; Lectüre; Schönheit; Schmeicheley; Reichthum; über die Ehre und hohe Aemter; über das Vergnügen; Argwohn; Entschuldigungen; und endlich, vermischte Gedanken.

Unter Congreve's Gedichten findet man Verſe zum Gedächtniſſe der Gratia Lady Gethin, durch Leſung ihres Buches, *Reliquiae Gethinianae* betitelt, veranlaßt, worinnen dieſer angenehme Dichter nach einer Betrachtung über die Kürze des Lebens, und über die Schwierigkeiten, Kenntniſſe zu erwerben, folgender Maaßen fortfährt (*):

Whoever on this reflects, and then beholds
With ſtrict attention what this book unfolds,
With admiration ſtruck, ſhall queſtion, who

So

(*) Wer dieß bedenkt, und dann bedachtſam
Erwägt, was dieſes Buch enthält, den wird
Bewunderung ergreifen; fragen wird er,

Wer

So very long could live ſo much to know?
For ſo compleat the finiſhed piece appears,
That learning ſeems combined with length of years,
And both improv'd by pureſt wit to reach
At all that ſtudy, or that time can teach.
But to what height muſt his amazement riſe,
When having read that work, he turns his eyes,
Again to view the foremoſt opening page,
And there the beauty, ſex, and tender age
Of her beholds, in whoſe pure mind aroſe
Th' ethereal ſource from whence this current flows?

Zur Verewigung ihres Andenkens ward eine Stiftung gemacht, daß jährlich am Aſchermittwochen zu ewigen Zeiten eine Gedächtniß-Predigt auf ſie gehalten werden ſollte.

Da ſich ihr Buch (Reliquiae) ſehr rar gemacht hat, und ſchwerlich zu haben iſt; ſo können wir

Wer kann ſo lange leben, um ſo viel zu wiſſen?
Denn jedes ſchöne Stück iſt ſo vollendet,
Daß Wiſſenſchaft mit langer Jahre Reih
Vereint, und beide durch den reinſten Witz
Erhöhet ſcheinen, zu erreichen, was nur Fleiß
Und Zeit erreichen kann; und wie muß ſein
Erſtaunen wachſen, wenn er nun das Buch
Geleſen hat, und dann ſein Auge wieder
Zum Titelblatte wendet, und die Schönheit,
Die Jugendjahre, das Geſchlecht von der
Bedenkt, in deren reinem Geiſt der Quell
Entſprang, woraus ein ſolcher Strom herfloß!

wir folgende Auszüge daraus gar füglich als eine Probe von den Gaben und Sitten der Verfasserinn, übersetzt, hier einrücken.

Ihre Gedanken von der Freundschaft sind folgende: „Die Freundschaft,„ sagt sie, „ist eine „Linderung des Kummers, eine Beruhigung un„sers Verdrusses, eine Erledigung von unsrer „Bürde, eine Freystatt von unsern Trübsalen, „eine Rathgeberinn in unsern Zweifeln, eine Wohl„thäterinn für unsre Gemüther, eine Erholung „von unserm Nachdenken, und eine Verbesserung „von allem, was wir ausgedacht und überleget „haben. Tugend, Gelehrsamkeit und Talente kön„nen geringe geachtet werden; von der Freund„schaft allein wissen wir, sie sey so nützlich und „wohlthätig, daß Niemand sie gering achten „kann.

„Wer aus Eifer für seinen Freund eine Nie„derträchtigkeit begeht, der verbrennt das goldne „Seil, das ihrer beider Herzen verbindet. Das „stärkste Band und der größte Beweis wahrer „Freundschaft ist, wenn man seines Freundes „Ehre, dessen guten Ruf, und die gute Meynung „des Publicums von dessen Verstand und Einsich„ten mehr, als seinen eignen Ruhm, zu vergrößern „beflissen ist. Gewiß, Freundschaft ist das stärk„ste Band in der Welt, welches die Ehe der See„len ist; sie hat keine andern Gränzen, als die

„ihr

„ihr eigen sind, indem sie selbst so groß ist, als „es sich ausdrücken läßt. Ueber den Tod hinaus „kann sie nicht gehen; bis in den Tod kann sie es. „Da Freundschaft die größte Tapferkeit und Of„fenherzigkeit in der Welt ist; so muß derjenige „zu meinem Freund erwählet werden, der mir „am schätzbarsten, und gegen mich am gütigsten „ist. Wähle zu deinem Freunde den, der weise, „gütig, verschwiegen, scharfsinnig und redlich ist; „alle diese Eigenschaften sind die eigentliche Nah„rung der Freundschaft. „

Ihren Abscheu vor dem Lügen drückt sie in folgenden Worten aus; „Wer lügt, ist ein Wa„gehals gegen Gott, und eine Memme gegen „Menschen; denn eine Lüge bietet Gotte Trotz, „und zittert zurücke vor Menschen. Kein Vergnü„gen ist so groß, als wenn wir auf dem vortheil„haften Boden der Wahrheit feststehen; dieser „Boden ist ein Berg, der über alle Hügel hervor„ragt, und auf dem die Luft überall heiter und „rein ist. Eine Lügen dient zur Verstellung, zur „Treulosigkeit, und fast zu allen Verbrechen. Um„sonst und um nichts zu lügen, ist närrisch; und „aus Interesse zu lügen, ist ein großes Vergehen. „Nichts ist der Gottheit so zuwider, als lügen; „denn Wahrheit ist eine Eigenschaft, die sich von „der Gottheit nicht trennen läßt. „

Was ihre Gedanken von der Lectüre, und von dem Nutzen, den dieselbe leistet, anlangte, so werden selbige aus folgender Stelle erhellen:

„Das Lesen,„ sagt sie, „dient zum Vergnü„gen, zur Zierde, und zur Geschicklichkeit. Es „verbessert die Natur, und wird durch Erfahrung „zur Vollkommenheit gebracht. Arglistige ver„werfen es; Einfältige bewundern es, und kluge „Menschen nützen es. Manche Bücher müssen „nur obenhin gekostet, oder in der Geschwindigkeit „gleichsam verschlucket werden; einige wenige muß „man kauen und recht verdauen. Das Lesen macht „einen Menschen gelehrt; das Vergleichen dessen, „was er gelesen hat, macht ihn geschickt; und „das Schreiben macht ihn gründlich und genau. „Wer wenig schreibt, hat ein großes Gedächtniß „nöthig; wer wenig Vergleichungen anstellt, „braucht viel Gegenwart des Geistes; und wer „wenig liest, muß viel Kunstgriffe anwenden, „wenn er sich das Ansehen geben will, als ob er „wüßte, was er nicht weis. Die Geschichte „macht die Menschen weise; die Dichtkunst „macht sie witzig, die Mathematik subtil, die „Philosophie tiefdenkend, die Moral ernsthaft, „die Logik und Rhetorik zum Disputiren geschickt; „ja, es giebt keine Schwierigkeit im Verstande, „der nicht durch angemessenes Studiren abzuhel„fen stünde, indem jeder Mangel des Geistes sein „eignes Arzneymittel hat.„

„Will

„Will man einen leichten Tod haben, so denke „man an die Herrlichkeit jenes Lebens, das auf „den Tod folgt. Wir können Schmerzen aushal„ten, um gesund zu werden; wie vielmehr um „der Seligkeit willen. Wie viel Kronen und „Scepter liegen nicht beysammen am Thore des „Todes! Wir haben so oft unsre Freunde in den „Tod sinken sehn; und wir sollten uns vor unserm „eignen entsetzen? Hat unser Schöpfer und Erlö„ser nach uns gesandt, und wir wollten säumen, „zu ihm zu gehen, da er uns in den Besitz eines „herrlichen Erbes setzen will? Um unsert willen „siegte unser Heiland über den Tod; können wir „uns noch vor einem besiegten Feinde fürchten? „Wer christlich lebt, stirbt beherzt. Wer elend „lebt, stirbt willig. Wer den Tod kennt, und „jener ewigen Herrlichkeit sich getröstet, stirbt „fröhlich und sieghaft.„ (*)

Gillet (Helena),

eine Tochter des königlichen Castellans Peter Gillet zu Bourg in Bresse, zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts.

Dieses Mädchen ward überführet, daß sie ihre uneheliche Leibesfrucht abgetrieben hatte, und empfieng deßwegen von dem Parlamente zu Di-

(*) Ghisi. S. Diana Mantuana, im 2ten Th. S. 396. Gilberta Agnesia; s. Johanna die Päbstinn.

jon das Urtheil, den Kopf zu verlieren. Der Scharfrichter verfehlte sie aber zweymal; des Scharfrichters Frau, welche zugegen war, wollte den Fehler ihres Mannes wieder gut machen: allein es gelang ihr eben so schlecht, wie ihrem Manne. Darüber wurde das umstehende Volk wüthend vor Zorn, und steinigte den Scharfrichter sammt seinem Weibe vom Schaffot herunter. Man brachte Lehnchen zu einem Wundarzte, der ihre Wunden wieder heilte; und der König ließ ihr hernach, bey Gelegenheit der Vermählung der Prinzeßinn Henriette, Gnade wiederfahren. (*).

Ginga,

Königinn von Angola, einem africanischen Königreiche zwischen Congo und Bengalen.

Man erzählt von ihr für gewiß, sie sey, um den Tod ihres Vaters, dem die Portugiesen hatten den Kopf herunterschlagen lassen, desto geschwinder und grausamer zu ahnden, eine Strassenräuberinn geworden, indem sie sich dadurch aller Art von Menschenliebe zu überheben gedacht hätte. In ihrer Wuth fieng sie wirklich an, mit einem Gefolge von einigen Unterthanen, und von einigen Bedienten des hingerichteten Königs, ihres Vaters, im Lande herumzustreichen. Sie schonte

(*) Gillot von Saintonge: s. Saintonge: wie auch den Art. Fuigirede S. 715. des 2ten Theiles.

schonte nichts, plünderte alles, verheerte ganze Städte: und wenn sie darinnen den alten Männern, den Weibern und Kindern hatte die Köpfe abschlagen lassen; machte sie die Jünglinge von gutem Ansehen zu Sklaven, und die Mädchen von siebzehn bis zwanzig Jahren zu Sklavinnen.

Diese grausame Königinn nährte sich nebst ihrer sämmtlichen barbarischen Hofstatt von Menschenfleische. Sie war außerordentlich beherzt, gieng beständig in Mannskleidung, und hatte sechshundert Schwarze zu ihrem Gefolge, wovon dreyhundert Männer in Weibskleidern, und dreyhundert Weiber in Mannskleidern waren. Bey dieser monströsen Familie gab es kein größer Verbrechen, als die Unzucht. Sie hatte die härtesten Strafen auf diese Art von Missethaten gesetzt; und doch suchte sie oftmals ein Vergnügen darinnen, daß sie ihre Leute der Versuchung bloß stellte, dergleichen Verbrechen zu begehen. Dem Schwarzen, der dessen überführet wurde, schlug man den Kopf herunter; und das Mädchen, das sich hatte mißbrauchen lassen, durfte ihr, vermöge eines unverbrüchlichen und unwiederruflichen Befehls, so lange sie schwanger gieng, nicht vor die Augen kommen; so bald war aber das Kind nicht zur Welt gebracht, so ließ sie es in Stücken zerhauen, und von Hunden auffressen, welche sie zu dergleichen blutigem Fraß angewöhnt hatte. Unterdessen

zog sie sich doch durch ihre Grausamkeiten so wenig den Abscheu und Haß ihrer Leute auf den Hals, daß diese sie vielmehr bis zur Anbetung verehrten; denn niemals kam ihr einer anders vor Augen, als mit dem Angesicht auf der Erde liegend.

Nachdem sie verschiedne Jahre in dieser abscheulichen Lebensart zugebracht hatte, wurde sie endlich von der göttlichen Gnade gerührt. Sie hatte in ihrer Jugend das Glück gehabt, getauft zu werden, und brachte ihre spätern Jahre mit allen Merkmaalen einer aufrichtigen Buße im Schooße der katholischen Kirche zu.

Give (Mettea),

eine dänische Gelehrte.

Sie war die Tochter des Magnus (oder wie ihn andre nennen, Otto) Give und der Brigitta Tott, und heirathete den Senator und Groß-Admiral von Dänemark Herlof Trolle. Sie stiftete die berühmte Herlofsholm-Schule, die noch heutiges Tages blüht, und in der junge Edelleute und andre erzogen werden.

Sie selbst hat sich durch verschiedne Schriften bekannt gemacht, und war nicht nur in vielen Sprachen, sondern auch in der Dichtkunst wohl erfahren. Tragische Oden von ihr in lateinischer Sprache sind, nach Albert Bartholins

Zeug-

Zeugniſſe (*), 1657 zu Kopenhagen in 8vo herausgekommen. Man findet auch noch bibliſche Sprüche in däniſcher Sprache, jedoch ungedruckt, welche ſie zuſammen getragen hat. Sie ſtarb im J. 1698. Ihre Mutter hat unter andern des Seneca Schriften ins Däniſche überſetzet. (Vid. MOLLER in Biblioth. Septentrionis Erudit. Lipſ. 1699. in 8.)

Gisberte von Bigorre,

Königinn von Arragonien.

Dieſe Gisberte, und Felicia von Rouci, dürfen im gegenwärtigen Werke nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Denn dieſe beiden franzöſiſchen Fräuleins ſind die erſten Königinnen von Arragonien geweſen.

Gisberte war eine Tochter des Grafen Bernhard von Bigorre und der Gräfinn Garſende. Sie ward im J. 1036 mit Ramiro vermählet, den ſein Vater Sancho der Dritte, mit dem Beynamen der Große, König von Navarra, im J. 1034 zum Könige von Arragonien gemacht hatte. Den 8ten May 1063 blieb dieſer König in einem Treffen, und hinterließ Gisberten als Wittwe und Mutter eines Sohnes, welches Sancho der Erſte, zweyter König von Arragonien,

(*) ALB. BARTHOLIN. de Scriptis Danorum p. 104.

war, der im J. 1076 König von Navarra, unter dem Namen Sancho des Fünften ward, indem ihn die Stände des Königreiches zum Thronfolger seines Vetters, Sancho des Vierten, ebenfalls eines Enkels von Sancho dem Großen, erwählet hatten.

Sancho der Erste vermählte sich, als zweyter König von Arragonien, im J. 1063 bald nachdem er den Thron bestiegen hatte, mit Felicien von Rouci. Man hat Ursache zu glauben, daß sie eine Verwandte von Gisberten gewesen sey, und diese Königinn die Heirath gestiftet habe. Felicia war nicht, wie die Arragonier sagen, eine Tochter des Grafen von Urgel, noch, wie Ferreras sagt, des Grafen Hilduin des Andern von Robey und der Adele von Chatillon; sondern eine Tochter des Grafen Hilduin des Vierten von Rouci, Montdidier, Arcies ꝛc. und der Adele oder Adelaide, der Tochter und Erbinn des Grafen Elbo des Ersten von Rouci (*).

Der Graf Elbo der Andre von Rouci war einer der größten Kriegsmänner seiner Zeiten; er wurde, durch seine Schwester, der Schwager vom Könige Sancho dem Ersten von Arragonien, und zugleich, wegen seiner Gemahlinn, ein Schwager des Kaisers Constantin Ducas Porphyro-

(*) (S. Abrégé chronologique de l'Hiſtoire d'Italie, Tome III. p. 681.)

phyrogeneta. Er hatte sich nämlich mit Sibyllen, der vierten Tochter des Herzogs Robert Guiscard von Apulien vermählet, und Constantin war der Gemahl der Helena, dritten Tochter gedachten Herzogs. Ueberhaupt wußte Robert Guiscard, (daß wir es im Vorbeygehn sagen,) seine Töchter nicht übel unterzubringen. Die älteste hatte er dem Grafen Hugo von Maine zur Ehe gegeben, einem Sohne des berühmten italiänischen Markgrafen Albert Azzon des Andern, des gemeinschaftlichen Stammvaters des Hauses Braunschweig in Deutschland, und des Hauses Este in Italien; und die zweyte, Namens Maalta, war mit dem Grafen Raymund dem Andern von Barcellona vermählet.

Die Zeit, wenn die Königinn Gisberte gestorben ist, können wir nicht angeben. Was aber die Königinn Felicia anlangt, so starb sie den 24sten April 1085, und hinterließ dem Könige Sancho, ihrem Gemahl, drey Söhne, die sie ihm gebohren hatte; nämlich Pedro, Alfonso und Ramiro, welche einer nach dem andern dem Vater in der Regierung folgten; die beiden erstern nämlich in den Königreichen Arragonien und Navarra, der dritte aber bloß im Königreich Arragonien.

Die Nachkommenschaft dieser beiden Königinnen besitzt noch bis auf heutigen Tag die sämmtlichen

chen Thronen Spaniens, zu denen sie beide Sicilien, und die Herzogthümer Parma und Piacenza erworben hat. Mithin zählt die ganze königliche Branche von Frankreich diese beiden Königinnen unter ihre Stamm-Mütter.

Gisele,

Aebtißinn zu Chelles.

Ihr Bruder, Kaiser Carl der Große, liebte sie sehr, und sie war auch wegen einer sich immer gleichen Tugend, und wegen ihrer gründlichen Frömmigkeit, seiner Liebe vollkommen würdig. Sie liebte die Wissenschaften, und nahm sich der Gelehrten an; wie denn sie und Rotrude, die älteste Tochter Carls des Großen, den berühmten Alcuin gemeinschaftlich bewogen, seine Auslegung über den Johannes zu schreiben. Aus Erkenntlichkeit eignete hernach Alcuin sein Werk diesen beiden Prinzeßinnen zu. Gisele starb um das Jahr 810.

Glaphyra,

eine Geliebte des berühmten Marcus Antonius.

Sie war eines der schönsten Frauenzimmer ihrer Zeiten; war aus Kappadocien in Klein-Asien gebürtig, und eine Tochter des Archelaus, Oberpriesters der Kriegs-Göttinn Bellona.

lona. Marcus Antonius krönte, der Glaphyra zu Liebe, ihre beiden Söhne, Archelaus und Siſinna, zu Königen von Kappadocien.

Glaphyra,

eine Tochter des Königs Archelaus von Kappadocien.

Sie war eine Enkelinn der vorhergehenden, und wurde mit dem Prinzen Alexander, dem Sohne des Herodes und der Mariamne, vermählet. Ihr Stolz machte sie bey dieſem Hofe ſo verhaßt, daß ihr der Aufenthalt an demſelben unerträglich wurde. Sie wollte mit ihrem Gemahl nach Kappadocien entfliehen; allein Herodes, der keinem von beiden ſonderlich geneigt war, beſchuldigte den Prinzen Alexander, daß er ihm nach dem Leben trachten wollte, und ließ ihn unter dieſem Vorwand hinrichten; die Prinzeßinn hingegen ſchickte er wieder hin, wo ſie hergekommen war, und ſie ſtarb zu Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung.

Godiva,

die Gemahlinn des Herzogs Leofric von Mercia.

Sie lebte währender Regierung des Königs Eduard des Bekenners. Die Geſchichtſchreiber legen dieſem Herzog eine edle Gemüthsart bey; beſonders aber rühmen ſie ſeine Gemahlinn Godiva über alle Weiber ihrer Zeiten.

Man

Man erzählt von dieser Dame (*), da sie ihren Gemahl auf keine andre Weise bewegen können, den Einwohnern der Stadt Coventry eine drückende Steuer zu erlassen, die er ihnen auferleget hatte; so hätte sie sich gutwillig einer sehr seltsamen Bedingung unterworfen, unter welcher der Herzog sie von ihrer Last frey zu machen versprochen habe; nämlich, daß sie fasennackt von einem Ende der Stadt bis ans andre reiten sollte; eine Bedingung, die den Bürgern nicht viel Hoffnung machte, daß sie würden Erleichterung erlangen. Aber Godiva that es, indem sie ihren Leib mit ihren Haaren bedeckte, nachdem sie befohlen hatte, daß jedermann in seinem Hause bleiben, und bey Lebensstrafe Niemand ans Fenster kommen sollte. Dieser schweren Strafe ungeachtet war doch einer, der sich nicht enthalten konnte, einen Blick aus Neugier zum Fenster hinaus zu thun; aber es kostete ihn das Leben.

Zum Andenken dieser Begebenheit wird zu allen Zeiten in einem gewissen Hause zu Coventry eine Bildsäule von einem Menschen gehalten, der zum Fenster hinausguckt. Auch wird jährlich noch eine Procession oder Cavalcade zum Andenken der Godiva durch die Stadt mit einer Figur gehalten, die ein nackendes Weibsbild vorstellt. In den Fenstern der Dreyfaltigkeits-Kirche daselbst wur-

(*) S. COULON Description de l'Angleterre.

wurden die Gemälde des Leofric und der Godiva mit der Innschrift aufgehangen:

I, Luric, for the löve of thee,
Do set Coventry toll-free.

Gometz (Magdalena Angelique von),

gebohrne Poisson; eine französische Schriftstellerinn.

Sie war die Wittbe eines spanischen Edelmannes, und starb im J. 1771 zu Saint-Germain im fünf und achtzigsten Jahr ihres Alters. Sie ist bekannt durch verschiedne Schriften, die sie herausgegeben hat, als: les Journées amusantes (Vergnügte Tage); les cent Nouvelles nouvelles (hundert neue Neuigkeiten), wie auch andre kleine Werke, welche unter dem Titel Oeuvres de Mme. de Gometz zu Paris zusammen gedruckt worden. Erstre beide sind ins Deutsche übersetzet. Den Triomphe de l'Eloquence (Triumph der Beredsamkeit) von eben dieser Schriftstellerinn hat die Frau Gottschedinn ins Deutsche übersetzet.

Gonzaga (Isabella von),

Herzoginn von Urbino.

Sie war die Gemahlinn des Herzogs Guy Ubaldo di Montefeltro; eine Dame, die das größte Recht zu einer Stelle unter unsern berühmten Frauenzimmern hat.

Man

Man erzählt Dinge von ihrer Keuschheit, welche bey der heutigen Welt fast unglaublich scheinen. Denn es wird für gewiß behauptet, daß sie ganzer zwey Jahre hindurch mit ihrem Gemahl in Einem Bette geschlafen, ohne daß dieser solche ganze Zeit über ein einziges mal verrichtet hätte, was man die eheliche Pflicht nennt; und doch bildete sie sich nichts weniger ein, als daß zur Vollziehung ihrer Ehe etwas fehlte, und stand aufrichtig in den Gedanken, alle Männer wären, wie ihr Gemahl. Der Herzog gestand ihr endlich von freyen Stücken sein Unvermögen; und sie war so edelmüthig, daß sie nicht nur dieses Geheimniß noch ganzer vierzehn Jahre treulich bey sich behielt, sondern auch fortfuhr, ihm nach wie vor aufs zärtlichste zu begegnen, und ihn darüber zu trösten; wie sie sich denn nie über ihren Zustand beklagte, und keiner Seele jemals das geringste davon vertraute.

Unterdessen wurde die Sache dennoch in der Folge ruchtbar, und zwar durch den Herzog selbst. Denn als ihn Cäsar Borgia aus seinen Staaten vertrieben hatte, suchte der Herzog bey dem Könige von Frankreich, Ludwig dem Zwölften, um Beystand an, daß er ihn wieder in seine Staaten setzen möchte. Der König konnte ihm aber seine Bitte nicht gewähren, weil er sich bereits mit dem Vater des Cäsar Borgia, Pabst Ale-

Alexander dem Sechsten, in Allianz eingelaſſen, und Urſach hatte, ſich vor der Rache zu fürchten, welche das Haus Borgia an ihm und ſeiner Familie hätte nehmen können. Der Herzog von Urbino machte damals Hoffnung, daß er ſich von ſeiner Gemahlinn ſcheiden laſſen, und in einen geiſtlichen Orden treten wollte; wobey er die Erklärung that, daß er ohnehin aus Unvermögen ſeine Vermählung nie hätte vollziehen können. Auf ſolche Art kam das Geheimniß aus, und ward allenthalben bekannt.

Der Dame, die dadurch an ſich für frey und ledig erkläret war, wurde von ſelbiger Zeit an mit vielem Nachdrucke zugeſetzt, ſich zu einer andern Vermählung zu entſchließen; allein ſie war hierzu nicht zu bewegen. Vielmehr that es ihr weh, daß ihres Gemahls Unvermögen ausgekommen war: und weil ihr beiderſeitiger Umgang ſich auf wechſelsweiſe Hochachtung gründete, ſo war nichts, als der Tod, und ſelbſt dieſer kaum vermögend, ſie von ihm zu trennen. Denn da er ſtarb, trauerte ſie ſo übermäßig über ihren Verluſt, daß ihr ſein Hintritt beynahe ſelbſt tödtlich geweſen wäre.

So lange er noch lebte, vergoß ſie aus Furcht, ihn weichmüthig zu machen, keine Thräne; aber ſo bald hatte er nicht den Geiſt aufgegeben, ſo rief ſie aus: „O! mein liebſter Gemahl, warum

„lässest du mich so alleine? wo gehst du hin?“ und verfiel in eine Ohnmacht, die so lange anhielt, daß man dachte, sie wäre todt. Als man sie aber endlich wieder zu sich selbst gebracht hatte, sagte sie: „Warum quälet ihr mich so? Warum seyd „ihr so grausam gegen mich, daß ihr mich nicht „wollet meinem geehrten Herrn und Gemahl fol„gen lassen? Warum wollet ihr nicht geschehen „lassen, daß ich ihn in seinem Tode begleite, da „ich die glücklichste Zeit meines Lebens in seinem „Umgange zugebracht habe? Ich unglückliche „Frau! er geht dahin, und ich soll hier bleiben! „Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß ich „hier bleiben soll; ich muß ihm nacheilen“.

Der Cardinal Bembo machte viel Rühmens von dieser Dame, und trug kein Bedenken, die Erklärung zu thun, „es müßte jemand so fühllos „seyn, wie ein Stoiker, wenn er nicht eine kurze „Unterredung mit ihr, allen Disputationen und „Zeitvertreiben der Philosophen vorziehen wollte“. Sie brachte den Ueberrest ihrer Tage in einer rühmlichen Wittbenschaft zu. (S. COLOMESII Opusc. p. 194.)

Gonzaga (Julia von),

Gemahlinn des Vespasiano Colonna, Herzogs von Tayette und Grafens von Fondi.

Sie war im sechzehnten Jahrhunderte sehr berühmt wegen ihrer Schönheit und Tugend. Der türkische Kaiser Soliman der Andre, hatte sich in ihre Schönheit verliebet, und trug seinem Admiral Barbarossa, dem damaligen Fürsten von Algier auf, sie zu entführen. In der That überrumpelte dieser geschickte Officier im J. 1534 währender Nacht die Stadt Fondi, wo sich Julia aufhielt, und nahm den Platz mit Sturm ein. Auf das erste Geräusch macht sich Julia im Hemde auf die Flucht; und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre sie dem Barbarossa in die Hände gefallen. — Die Geschichtschreiber melden uns, man habe sie im Verdachte gehabt, daß sie der lutherischen Religion zugethan wäre; aber Thuanus, der dieses vornehmlich erwähnt, Franz Billon und andre Schriftsteller rühmen sie wegen ihrer Gelehrsamkeit, wie sie denn deßhalb von den gelehrtesten Männern Italiens sehr hoch geschätzt ward, und überhaupt eine Dame von wahren Verdiensten war.

Nach dem Tode ihres Gemahls erwählte sie sich zum Sinnbild eine Amaranthe, welche einige Botanisten die Lebensblume nennen; mit dem

Wahlſpruche: Non moritura (Sie wird nicht ſterben); womit ſie zu verſtehen geben wollte, daß ihr erſter Liebhaber in ihrem Herzen unſterblich ſeyn ſollte. Es würde dieſes eben nichts Außerordentliches geweſen ſeyn, wenn ſie mit ihrem Gemahl in ſeiner Jugend vermählet geweſen, und dann mit ihm alt geworden wäre; allein ſo war der Herzog bereits hoch in die Jahre, als ſie in ihrer erſten Jugendblüthe mit ihm vermählet ward; und eben der Ruf von der Schönheit dieſer jungen Wittbe hatte Solimans Neugier erreget, ſie ſchlechterdings in ſein Serrail haben zu wollen; welches ihm jedoch mißlang. (*)

Gonzaga (Louiſe Marie von),

Königinn von Pohlen.

Sie war eine Tochter des Carl von Gonzaga, Herzogs von Nevers, wie auch von Mantua; eine fromme und beherzte Prinzeßinn von großem Verſtande. Sie war durch Procuration zu Paris den 6ſten November 1645 mit dem Könige von Pohlen, Ladislaus Sigismund dem Vierten, vermählet worden, und wurde den 16ten Julius 1646 zu Cracau gekrönt. Nach ihres Gemahls Tode vermählte ſie ſich auf Diſpenſation

(*) Gonzaga, (Eleonora von); ſ. Eleonora von Gonzaga im 2ten Th. S. 449 f.

sation des Pabstes Innocentius des Zehnten, mit des verstorbnen Königs Ladislaus Bruder, dem Könige von Pohlen Johann Casimir, dem sie nicht nur zur getreuen Gehülfinn, sondern auch zur klugen und vernünftigen Rathgeberinn diente. Sie starb den 10ten May 1667 zu Warschau am Schlage.

Gonzaga (Lucretia von).

Diese Dame lebte im sechzehnten Jahrhundert, und war wegen ihres Witzes, wegen ihrer Gelehrsamkeit, und wegen der feinen Schreibart, die sie besaß, eben so berühmt, als sie wegen ihrer hohen Herkunft angesehen war. Bayle sagt, sie sey eines von den merkwürdigsten Frauenzimmern gewesen, die im sechzehnten Jahrhunderte gelebt haben. Die witzigen Köpfe ihrer Zeiten priesen sie nicht wenig, und zwar einstimmig. Ihre Briefe waren so schön geschrieben, daß sie sorgfältig aufgehoben, und im Jahr 1552 zu Venedig zusammengedruckt wurden. Sie treibt in diesen Briefen eben kein Gepränge mit ihrer Gelehrsamkeit; jedoch kann man daraus ungefähr sehen, wie gelehrt sie gewesen ist. Denn in einem Brief an Robortellus sagt sie, seine Commentarien hätten ihr erst Anleitung gegeben, den wahren Sinn verschiedner dunkeln Stellen im Aristoteles und Aeschylus einzusehen. Hor-

tenſio Lando beſang ihr Lob mit dem größten Eifer, und widmete ihr ſeine italiäniſche Schrift von der Mäßigung der Affecten. Von dem Briefwechſel, den ſie mit ihm geführt hat, ſind über dreyßig Briefe in der obgedachten venezianiſchen Sammlung befindlich. In einem derſelben verweiſt ſie ihm ſeine häufigen Klagen über ſeine Armuth. „Ich wundre mich“, ſagt ſie, „wie „ein ſo gelehrter Mann, der mit den Angelegen„heiten dieſer Welt ſo bekannt iſt, wie Sie, ſo „ſeltſam darüber klagen kann, daß er arm iſt; „als ob Sie nicht wüßten, daß das Leben eines „armen Mannes dem Segeln an der Küſte gleich „iſt; da hingegen das Leben eines Reichen ſich faſt „in nichts von dem Zuſtande derer unterſcheidet, „die in hoher See ſchwimmen. Jener kann gar „bald ein Kabeltau aufs Ufer werfen, und ſein „Schiff ſicher in den Hafen bringen; da hingegen „dieſer ſo was nicht ohne große Schwierigkeit „thun kann“.

Aus eben dieſen Briefen wiſſen wir, daß ſie in ihrem vierzehnten Jahr an den Giovanni Paolo Manfrone vermählet worden, einen beherzten Officier von geringem Vermögen, der ſie aber auf keine Weiſe glücklich machte, und ihr in der Folge durch ſein Verhalten unendlichen Verdruß erweckte. Er hatte ſich in eine Verſchwörung wider den Herzog von Ferrara eingelaſſen, wurde

wurde verrathen, ins Gefängniß gesetzt, und zum Tode verurtheilet, jedoch nicht hingerichtet. Sie that damals alles, was in ihrem Vermögen war, seine Loslassung zu bewirken; sie wendete sich mit Briefen an alle Mächte in der Christenheit, insonderheit an den beleidigten Herzog, an die Päbste Paulus den Dritten und Julius den Dritten, an den Kaiser und den König von Frankreich, daß sie ein gutes Wort für ihn einlegen möchten; ja, sie steckte sich so gar hinter den Groß-Sultan, daß er sich des Schlosses bemeistern sollte, worinnen ihr Gemahl gefangen saß. Sie war um desto thätiger für seine Befreyung besorgt, weil sie keine Erlaubniß bekommen konnte, ihn zu besuchen, und beiden weiter nichts vergönnet ward, als daß sie an einander schreiben durften. Aber alle Bemühungen, die sie anwendete, liefen fruchtlos ab; denn er starb im Gefängniß, und bezeigte sich über sein Unglück so wild und unbändig, daß man glaubte, er wäre von Sinnen gekommen.

Ob sie gleich noch jung war, da er starb, so hat sie doch nach seinem Tode keinem Heirathsantrage Gehör geben wollen, wiewohl ihr verschiedne Vorschläge gethan wurden. Sie hatte vier Töchter von ihm, wovon aber bey des Vaters Tode nur noch zwo am Leben waren, welche sie in ein Kloster that. Alles, was von ihrer Feder

kam, wurde so werth gehalten, daß so gar die Zettel, die sie bey Gelegenheit an einen oder den andern ihrer Bedienten schrieb, sorgfältig aufgehoben wurden; einige davon findet man bey der Ausgabe ihrer Briefe. (*)

Gorgonen.

Diesen Namen giebt die Fabel-Lehre den drey Töchtern des Phorkus, Meduſa, Euryale und Stheno. Nach dem Vorgeben der Dichter hatten sie die Kraft, jeden, der sie ansah, in einen Stein zu verwandeln. Ihre Häupter waren, statt der Haare, mit Schlangen umflochten, die Zähne wie bey wilden Schweinen, die Hände eisern; und alle drey Schweſtern waren mit Flügeln verſehen.

Gottſchedinn (Adelgunde Louiſe Victoria),

eine deutſche Schriftſtellerinn.

Sie war den 10ten April 1713 zu Danzig gebohren, und eine gebohrne Kulmus. Nach ihres Vaters Tode wurde sie von dem Danziger Profeſſor Kulmus, ihres Vaters Bruder, sehr gut erzogen,

(*) Gordon (Margarethe), Gräfinn von Forbes. S. oben im 2ten Th. S. 687 ff. den Art. Forbes.

erzogen, und in der Mathematik und Philosophie unterrichtet. Sonderlich aber hatte sie sich auf neuere Sprachen gelegt, und darunter besaß sie vornehmlich die deutsche in einer großen Vollkommenheit. Zum Zeugniß hiervon können ihre Uebersetzungen dienen, als der Marquisinn von Lambert Betrachtungen über das Frauenzimmer, der Frau von Gometz Sieg der Beredtsamkeit aus dem Französischen, und Addisons Cato aus dem Englischen. Ihre Talente zur Poesie hat sie durch eine Ode auf den Geburtstag der rußischen Kaiserinn Anna Iwanowna, durch ihre Uebersetzung von Pope's Lockenraub, und von einem Stück aus der Zaire des Herrn von Voltaire in reimfreye Verse bewiesen, welches letztre ihrer Uebersetzung von dem gedachten Werke der Frau von Gometz beygefügt ist. Sie spielte ein schönes Clavier, wie auch eine gute Laute, auf welcher sie von dem damaligen größten Lautenisten, Sylvius Leopold Weiße, Beyfall erhielt. Dabey besaß sie in allen eigentlich weiblichen Arbeiten eine mehr als gewöhnliche Geschicklichkeit; unter andern im Spitzenklöppeln, wodurch sie aber frühzeitig beynah um den Gebrauch ihrer Augen gekommen wäre.

Johann Christoph Gottsched, aus Königsberg in Preußen gebürtig, und Professor der Metaphysik zu Leipzig, hatte sie in ihrem sech-

zehnten Jahre kennen lernen, und verehlichte sich mit ihr 1734 in ihrem zwey und zwanzigsten. Sie hörte die Vorlesungen ihres Gatten allesammt an der Stubenthüre ihres Wohnzimmers an, welches dicht an seinen Hörsaal stieß. (Gottsched las über die Leibnitzische Philosophie und die schönen Wissenschaften.) Ihr zunehmender Geschmack an gelehrten Kenntnissen erregte bey ihr die Begierde, das Lateinische zu lernen, worinnen ihr der noch lebende Professor Jo. Joach. Schwabe den ersten Unterricht mit großem Glücke gab, indem es seine Schülerinn binnen kurzer Zeit weit brachte.

Die philosophischen Vorlesungen ihres Gemahls hatten ihr von der Philosophie einen so hohen Begriff beygebracht, daß sie, zur Nachahmung des von ihr vormals übersetzten Triumphes der Beredtsamkeit der Frau von Gomez, nunmehr den Triumph der Weltweisheit schrieb, welcher 1738 in Gesellschaft des Gomezischen Werkes ans Licht trat, und nach dem damaligen Urtheile der Gelehrten dieses Werk merklich hinter sich zurückeließ.

Es sind diesem Werke noch zwo Reden von ihrer Arbeit beygefügt, wovon die eine den damals bekannten Corvinus, einen Leipziger Dichter und Tanzmeister von viel natürlichem Witz, aber desto weniger Geschmacke, (man nannte damals in Leipzig alle wunderliche Einfälle Corvinerey-

nereyen,) auf eine witzige Art in dem Ton einer Lobrede auf Corvins Geburtstag durchzog. Die ganze Rede war ein oratorischer Cento, der die seltsamsten Einfälle, Ausdrücke und Redensarten aus seinen eignen Reden enthielt, und doch bey alledem dem lustigen Schäker zum Lobe gereichte. Sie las dieses Stück in der lustigen Abendgesellschaft, die man Corvins Geburtstage zu Ehren angestellt hatte, mit dem ernsten und erhabnen Anstand einer Lobrednerinn vor, so daß die ganze Gesellschaft wegen der schwülstigen Ausdrücke anfangs in Erstaunen, hernach aber in ein lautes Gelächter ausbrach, indem man die corviniſche Schreibart nur gar zu deutlich erkannte. Er selbst ward es gewahr, daß seine Reden und Ausdrücke dabey gebrauchet wurden; wußte aber kaum, ob er es als Ehre oder Beschimpfung ansehen sollte, da man ihn versicherte, es sey eine etwas starke Nachahmung seiner Schreibart; wobey es auch blieb.

Zur Nachahmung des französischen Lustspieles la Femme Docteur, welches um selbige Zeit viel Aufsehen machte, schrieb sie bald darauf die Pietisterey im Fischbeinrocke, welche man in Hamburg, wo das Stück gedruckt wurde, dem berufnen Kätzermacher Neumeister beylegte. Sie erlernte von dem nachmals in der Musik bekannt gewordenen Krebs die musikalische Setzkunst, und com-

componirte unterschiedliche Stücke. Auch übersetzte sie das Trauerspiel der Demoiselle Barbier, Cornelia, ins Deutsche, welches Gottsched in den zweyten Band seiner Deutschen Schaubühne einrückte.

Sie hat übrigens eine kleine Schrift des Dr. Eachards aus dem Englischen, welche des Probst Reinbecks Lehrart, erbaulich zu predigen, beygefügt ist, wie auch eine Abhandlung der Marquisinn von Chatelet zur Vertheidigung Leibnitzens wider Mairan, aus dem Französischen übersetzet, und ihrem Gatten bey der Uebersetzung des Baylischen historischen Wörterbuches sehr treu und fleißig beygestanden. An der deutschen Uebersetzung des Spectators hat sie den größten Theil vor ihren zween Mitarbeitern, ihrem Gatten nämlich und einem andern, dessen Namen wir nicht erwähnet finden, (der aber, mündlichen Nachrichten zu folge, der noch lebende Prof. J. Arn. Ebert zu Braunschweig seyn soll). Ihre Stücke sind darinnen mit * bezeichnet. An dem Wochenblatte, die vernünftigen Tadlerinnen, an den Beyträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredtsamkeit, an dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften, und an dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit hatte sie auch Antheil.

Sie

Sie ſtarb im Jahr 1762, und ward in der Univerſitäts-Kirche zu Leipzig beygeſetzt; auch befindet ſich ihr Portrait, ſehr gut getroffen, bey der Univerſitäts-Bibliothek, wo es mitten unter den Portraits der berühmten Lehrer der Akademie ſteht. (Man ſehe Göttens itztlebendes gelehrtes Europa im 2ten Th. und das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit von 1762, die Monate Jun. Jul. Aug. Nov. und Dec.)

Gournay (Maria von Jars, Fräulein von),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie war die Tochter des Wilhelm von Jars, Erbherrn auf Neufoi und Gournay, Schatzmeiſters des Königlichen Hauſes und Gouverneurs etlicher Schlöſſer, und ſeiner Gemahlinn Johanne von Hacqueville, einer Schweſter des Präſidenten Hacqueville vom großen Rath, und des Carl von Hacqueville zu Soiſſons; mithin mit verſchiednen vornehmen und adlichen Familien verwandt, aber in Gaſcogne (*) wie man ſagt, um das Jahr 1565 gebohren.

Sie ſoll, wie man ſchon in ihrer Kindheit gemerkt hat, eine große Neigung zur Gelehrſamkeit haben

(*) Jöcher ſagt aus Irrthum, ſie ſey in Paris gebohren.

haben blicken lassen; wie sie denn ihre ganze Zeit und Aufmerksamkeit aufs Studiren gewendet, und so geschwinde Progressen gemacht, daß sie es in kurzem allen ihren Lehrmeistern zuvorgethan hat. Die lateinische Sprache lernte sie, weil es ihre Mutter nicht zugeben wollte, ingeheim vor sich, ohne Grammatik, und bloß durch Vergleichung der französischen Uebersetzungen mit den lateinischen Originalen.

Der berühmte Montaigne hatte nicht so bald seine ersten Essays (Versuche) herausgegeben, so fielen sie diesem Frauenzimmer in die Hände, welches selbige mit großer Begierde durchlas, großes Vergnügen darüber empfand, und von Stund an die größte Hochachtung gegen den Verfasser bezeigte.

Montaigne erhielt Nachricht von den mancherley Erklärungen, die sie sich, so sehr zu seinem Lobe, verlauten ließ; welches ihm hernach Gelegenheit gab, allerhand Anmerkungen zum Ruhme des Fräuleins von Gournay zu machen, da er sie dann unter andern seine Tochter nannte. Dadurch wuchs ihre Hochachtung vollends zu einem so hohen Grade von ehrerbietiger Zuneigung, daß sie nicht lange drauf, als ihr Vater mit Tode abgegangen war, diesen liebenswürdigen Schriftsteller, ehe sie ihn noch gesehen hatte, zum Vater und Vormund annahm. Als sie aber im J. 1588

nach

nach Paris kam, und einen guten Theil vom Jahre daselbst zubrachte, machte sie ihm ausdrücklich einen Besuch, um den Vater, den sie sich erwählet, und gegen den sie sich nicht minder ehrerbietig und gehorsam bewies, als sie sich gegen ihren leiblichen Vater bewiesen hatte, persönlich kennen zu lernen. Sie beredete auch ihre Mutter, ihn mit hinaus auf ihr Wohnhaus nach Gournay zu nehmen, wo er einige Monate sehr angenehm zubrachte, und mit aller möglichen Höflichkeit und Gefälligkeit bewirthet wurde.

Kurz, unser junges Fräulein war den schönen Wissenschaften überhaupt, und den Versuchen ihres Montaigne insonderheit so ergeben, daß sie den Entschluß faßte, keinen andern Gemahl zu haben, als ihren eignen Ruhm, den sie dadurch gründete, daß sie diese Versuche und ähnliche Schriften las. Montaigne bezeigte sich auch nicht karg, den gerechten Zoll seiner Dankbarkeit zu entrichten; ja, er prophezeyte so gar im zweyten Buche seiner Versuche, sie würde dereinst fähig seyn, die vortrefflichsten Werke zu schreiben. Das Verständniß ward in der Familie durchgängig eingeführt; die Vicomtesse von Gamaches nannte jederzeit das Fräulein von Jars Schwester; und eben dieser Schwester eignete hernach das Fräulein ihren Blumenstraus

vom

vom Pindus (*) zu. Auf dieſe Weiſe brachte ſie viele Jahre in dieſem Umgange ſehr glücklich zu: und als ſie die traurige Nachricht von Montaigne'ns Tode bekam, machte ſie den weiten Weg beynahe durch ganz Frankreich nach Paris; wozu ſie eben ſo ſehr ihre eigne Neigung, als die Ehrerbietung für ihres Vormunds Wittbe und Tochter bewog, welche ſie eingeladen hatten, dahin zu kommen, und ihre Thränen mit den ihrigen zu vermiſchen.

Sie begnügte ſich jedoch nicht, dieſe kindliche Achtung gegen ſeine Aſche zu bezeigen, ſondern ſah auch ſeine Verſuche von neuem durch, veranſtaltete eine neue Ausgabe derſelben im J. 1592, corrigirte ſelber die Druckbogen, und ſetzte eine Vorrede vor, worinnen ſich ihr Herz in die ſtärkſten Ausdrücke der Hochachtung und Ehrerbietung für ſein Andenken ergoß. Die Zueignungsſchrift war an den Cardinal Richelieu gerichtet, der ihr Gönner war, und ſich damals, damit ſie Kutſche und Pferde halten könnte, erbot, die kleine Penſion, welche ihr von dem Könige gereichet wurde, zu vergrößern. Sie verbat jedoch dieſe Gnadenbezeigung, indem ſie die Penſion bloß als ein Zeugniß ihrer Verdienſte betrachtet wiſſen wollte, in welcher Betrachtung ihr auch dieſelbe lieb war. Daß ſich aber dieſe Penſion nicht hoch belief, war ihr

(*) Le Bouquet du Pinde.

ihr eben recht, weil dadurch alle Gedanken von Dependenz wegfielen, welche mit Vergrößerung derſelben unvermeidlich verbunden geweſen wären.

Unterdeſſen wurde doch der Werth dieſer Penſion gar ſehr durch die genaue Sorgfalt vergrößert, mit der die Zahlung pünctlich geſchah; welches ſie dem Intendanten, der den Auftrag dazu hatte, verdanken mußte. In der That wurde ſie ungemein hoch geſchätzt, nicht nur von dieſen Miniſtern, ſondern überhaupt von den angeſehenſten Perſonen in Frankreich und auswärts. Sie war auch bey den Prinzeßinnen von Geblüte ſehr wohl gelitten und allemal willkommen; inſonderheit ſuchte ihren Umgang der Herzog von Retelois, älteſter Sohn des Herzogs von Nevers, ein Herr, der von ſehr galantem Temperamente war, und doch in ihrer Geſellſchaft jedes andre Frauenzimmer vergaß, wenn er ſie bey ſeiner Schweſter, oder bey der Frau von Longueville, ſeiner Tante, oder bey der Gräfinn von Soiſſons antraf. Auf der andern Seite bekam ſie auch häufige Beſuche von vielen Gelehrten, und zwar von den angeſehenſten Schriftſtellern, die ſich ihre Freundſchaft zur Ehre rechneten.

So angeſehen ſie auch war, ſo konnte ſie doch dem Schickſale, das immer berühmte Leute erwartet, nicht entgehen; üble Nachrede und Läſterung ſind ein Tribut, welchen Perſonen von vorzügli-

chen Verdienſten allemal bezahlen müſſen; ſie mußte alſo auch ihren Antheil haben. Als der Jeſuiten-Anhänger Ravaillac im J. 1610 Heinrich den Vierten ermordet hatte, fiel einer Menge Leuten bey, daß Mariana, ein General von dieſem Orden, in Spanien 1598 ein Buch herausgegeben, worinnen (in der Vorrede) allerhand zu Jakob Clements Lobe geſagt war, der den Vorfahren des Königs, Heinrich den Dritten, erſtochen hatte. Bey ſelbiger Gelegenheit zog alles, Papiſten und Proteſtanten, wider die Jeſuiten los. Der Pater Coton, ein angeſehenes Mitglied der Geſellſchaft, unternahm ihre Vertheidigung; aber es erſchien eine Antwort wider ſeine Schrift unter dem Titel Anti-Coton.

Das Fräulein von Gournay miſchte ſich in dieſe Streitigkeit, und ließ verſchiedne Schriften zur Rettung der Jeſuiten gegen den Anti-Coton drucken. Darauf erſchien noch im nämlichen Jahre 1610 ein Werkchen, das den Titel führte, Dankſagung der Pariſer Butterweiber an das Fräulein ꝛc. worinnen ſie nicht nur wegen ihres Alters, (als ein junges Jüngferlein von 55 Jahren, wie ſie da genannt wird,) lächerlich gemacht, ſondern ihr auch ſchuld gegeben wurde, daß ſie die lüderlichſte Lebensart führen ſollte, indem man ſie nicht anders charakteriſirte, als wie die weggeworfenſte Gaſſenhure. Nun treffen dergleichen

Beſchul-

Beschuldigungen eine Seite, auf der das weibliche Geschlecht äußerst empfindlich ist: und weil die bürgerliche Obrigkeit Untersuchung über dieses Libell anstellte, so gab sie bey dem Criminal-Richter eine Bittschrift ein, daß diese Satyre als eine ärgerliche Schmähschrift verboten werden möchte; ein Werk der Gerechtigkeit, das ihr nicht abgeschlagen werden konnte, indem ihr Charakter im Puncte der Tugend immer untadlich gewesen war, und dergleichen Verläumdung auf keine Weise bewiesen werden konnte.

Nichts desto weniger sparten die witzigen Köpfe keinesweges ihre Anmerkungen über ihre Person, welche freylich wohl keine der hübschesten war. Unter andern trieb der Cardinal Du-Perron den Spas über alle Gränzen. Als ihm Pelletier erzählte, er hätte das Fräulein angetroffen, da sie ihre Bittschrift eingegeben habe; sagte der Cardinal, „er könnte nicht glauben, daß sie der Cri„minal-Richter annehmen würde; denn es wür„den sich nicht viel Leute die Mühe nehmen, der„gleichen Confiscation zu vollstrecken; „und", fuhr er fort, „was die Behauptung anlangt, daß sie „dem Publicum mit ihren Reizungen gedient hat, „so ist das wohl so heimlich zugegangen, daß „man so was nur muthmaaßlich behaupten kann; „und sie könnte die Leute nicht besser vom Gegen-

„theil überzeugen, als wenn sie den Kupferstich „von ihrem Protrait zum Buche gäbe.„

Sie schrieb verschiednes in Prosa und in Versen, welches sie nachher im Jahr 1626 in einen Band sammelte, und unter dem Titel, Les Avis et les Présens de la Demoiselle de Gournay, zusammen drucken ließ. Damit nahm sie Abschied von der Drucker-Presse, indem sie schon das siebzigste Jahr erreichet hatte, ob sie gleich noch geraume Zeit lebte, und erst im J. 1645 den 13ten Jul. starb, da sie achtzig Jahr alt war. Sie ward in der St. Eustachius-Kirche zu Paris begraben, und von den Gelehrten ihrer Zeit mit verschiednen Grabschriften beehret. Sorel hat uns folgende Skizze von ihrem Charakter hinterlassen. Nachdem er angemerkt, daß sie mit allem Recht unter die berühmtesten und sinnreichsten Jungfrauen gezählt worden ist, fährt er fort: „Ich schätzte sie noch mehr wegen ihrer Großmuth, Gutherzigkeit und andrer unvergleichlicher Tugenden, als wegen ihrer Gelehrsamkeit. „Aber das muß man gestehen, sie bezeigte jederzeit einigen Widerwillen gegen die neuen Schriftsteller ihrer Zeiten; wiewohl dieses auch nicht „ohne Grund war: denn sie machten sich fast alle „ein Vergnügen daraus, ihr beständig eins oder „das andre Fleckchen anzuhängen. Diejenigen, „die ehemals mit ihr bekannt gewesen sind, wissen,

„daß

„daß sie in eine schreckliche Hitze gerieth, wenn „sie der Leute von der neuen Partey oder neuen „Cabale gedachte. Das war ihre schlimme „Seite“. = = = Der Abbe Marolles sagt: „Dieses gute Frauenzimmer, das ich jederzeit „hochgeschätzt habe, und der ich oft meinen Be„such zu machen pflegte, hatte eine aufrichtige „und edelgesinnte Seele. Ihre Schönheit war „freylich mehr in der Seele, als am Körper; sie „verstand eine Menge Dinge, welche Personen „von ihrem Geschlechte selten verstehen.„ Dominicus Baudius nannte sie die französische Sirene und die zehnte Muse.

Außer den oben erwähnten Schriften hat man von ihr noch aus jüngern Jahren le Promenoir de Mr. de Montagne; Version de quelques Pieces de Virgile, Tacite et Salluste; wie auch L'Ombre de la Dem. de Gournay. (S. colomes. *Bibl.* select. p. 81. baillet Jugem. T. 3. p. 247. iunkeri Centuria illustr. foem. p. 100.)

Gozzadina (Bettizia),

eine gelehrte Italiänerinn.

Sie stammte von einer edlen Familie zu Bologna ab, und machte in den Wissenschaften so große Progressen, daß sie im J. 1532, da sie noch nicht älter war als drey und zwanzig Jahr,

eine sehr schöne lateinische Leichenrede auf den dasigen Bischof Lodovico Fratta, die sie selbst gemacht hatte, in der großen Kirche zu Bologna hielt. Sie legte sich hauptsächlich auf die Rechtsgelahrtheit, und nahm so gar in ihrem sechs und zwanzigsten Jahre den juristischen Doctor-Hut bey der dasigen Universität an. Da ihre Verdienste von Tage zu Tage bekannter wurden, so bekam sie im J. 1539 eine juristische Professor-Stelle, und hielt mit Beyfall aller Rechtsgelehrten öffentliche Vorlesungen. Sie schrieb so gar verschiedne Werke über das Recht, und starb, von ganz Europa hochgeschätzt, im J. 1549 unvermählt, weil sie aus Liebe zum Studiren niemals hatte heirathen wollen. Carl Anton Machiavell hat 1722 zu Bononien eine Dissertationem de doctoratu Gozzadinae herausgegeben. Ihre eignen Schriften, deren nicht wenig seyn sollen, hat sie unter verstecktem Namen drucken lassen. (S. HILARION DE COSTE Eloges et Vies des Reines, Princesses etc. wie auch LIMNAEI Addit. ad Jus Publ. L. V. l. 8. c. 8. n. 96.) (*)

Grafinn

(*) Graccha, s. Cornelia, S. 276 f. des 2ten Th.
Grafinn (Maria Sibylla) s. unten Merianinn.

Grafinn (Maria Sibylle),

eine deutsche Gelehrte.

Sie war des berühmten Arztes Marian Graf Tochter, und in der Natur-Geschichte ungemein erfahren. In der Zeichenkunst und Malerey hatte sie es so weit gebracht, daß sie 1678 eine Beschreibung von der Raupen wunderbarer Verwandlung und sonderbaren Blumen-Nahrung vermittelst 50 schöner Kupfer-Figuren herausgab. (S. CONRING. Introd. in medic. annott. ad c. 9. §. 7. p. 294. CORN. a BEUGHEM Bibl. med. p. 398. und Sandrarts Akademie, im 3ten B. 23 Kap. des 2 Bandes.)

Gräfinn (Dorothea Magdalena),

gebohrne Brummerinn, eine deutsche Künstlerinn.

Sie war des Churſächsischen Raths und Bürgermeisters zu Leipzig, Gottfried Gräfens, Ehegattinn, und machte sich zu ihrer Zeit durch ihre Geschicklichkeit in der Oel- und Wasserfarben-Malerey bekannt. Die Leipziger Raths-Bibliothek verwahrt noch von ihrer Hand eine schöne Ausgabe vom Horto Botanico Eyſtettenſi, worinnen sie alle Blumen und Kräuter mit bunten Farben nach dem Leben aufs natürlichſte ausgemalt hat.

Graffigny (Franciſca d'Happoncourt, Frau von),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie ſoll aus einem alten deutſchen Hauſe herſtammen, und hat ſich in unſern Tagen durch verſchiedne ſinnreiche Schriften hervorgethan; unter andern durch die Lettres d'une Peruvienne (Briefe einer Peruanerinn), die von jedermann geleſen werden, und die in den geſammleten Frauenzimmer-Briefen auch deutſch überſetzet ſind; durch ein rührendes Luſtſpiel, Cenie, welches auch auf den deutſchen Schaubühnen fleißig geſpielt wird, und durch ein andres proſaiſches Luſtſpiel, die Tochter des Ariſtides betitelt.

Gras, (Louiſe von Marillac,) Wittbe des Le-Gras.

War die einzige Tochter Ludwigs von Marillac, Erbherrn auf Ferrieres, und der Margarethe Camüs, zu Paris den 12ten Auguſtm. 1591 gebohren. Sie ſtiftete, in Gemeinſchaft mit dem Vincenz de Paula, den nützlichen Orden der Schweſtern von der chriſtlichen Liebe, welche auch ſonſt graue Schweſtern genannt werden. Sie wendete jeden Augenblick ihres Lebens an, den Nothleidenden beyzuſtehen; und noch

itzo steht sie ihnen durch die Hände ihrer Ordens-Töchter bey, die ihren Geist geerbt haben. Das Andenken dieser wohlthätigen Frau wird der Menschheit zu allen Zeiten werth bleiben; sie selbst starb unter den Uebungen christlicher Mildthätigkeit den 15ten März 1662.

Graville (Anna von), vermählte von Malesherbes,

eine französische Schriftstellerinn.

Wir wissen weiter nichts von ihr, als daß sie die Tochter des Admirals von Graville war, und im sechzehnten Jahrhunderte lebte. Sie ist aber die Verfasserinn des Romans in Versen, les deux Amans (das verliebte Paar.)

Gray (Johanna), oder von Suffolk,

Königinn von England.

Sie war die älteste Tochter des Marquis von Dorset und Herzogs von Suffolk, Heinrich Gray, von seiner Gemahlinn Maria, des Königs Heinrich des Siebenten jüngsten Tochter und Heinrichs des Achten Schwester, die er, als Königs Ludwig des Zwölften von Frankreich Wittbe, geheirathet hatte; mithin ein Frauen-

zimmer, das sich durch ihr Herkommen eben so sehr ausnahm, als durch ihre außerordentlichen persönlichen Vorzüge; auch waren ihre natürlichen Vollkommenheiten nicht weniger bewundernswürdig. Sie war von so sanfter Gemüthsart und von so gutem Herzen, daß sie von jedermann, der sie kannte, geliebt und bewundert wurde.

Lady Johanna war im Jahr 1537 zu Broadgate, auf ihres Vaters Wohnsitz in Leicestershire gebohren. Sie gab sehr frühzeitig solche erstaunliche Beweise von der Ueberlegenheit ihrer Talente, daß man ihr bey der Vergleichung mit Eduard dem Sechsten, der mit ihr beynahe von gleichem Alter war, und für ein Wunderkind gehalten wurde, den Vorzug in jeder Betrachtung einräumte.

Schon in ihrer Kindheit ließ sie eine Neigung zu allen Arten gelehrter Kenntnisse blicken: und da sie bey einem vortrefflichen Kopf unter Elmer's, nachherigen Bischofs von London, Anführung studirte, machte sie ungemeine Progressen in Sprachen, Künsten und Wissenschaften. Sie hatte die Natur- und die Sitten-Lehre vollkommen erlernet, und konnte sich so wohl im Griechischen als Lateinischen fließend und anständig ausdrücken; ja, ihr Zeitverwandter, Sir Thomas Chaloner, berichtet uns so gar, sie sey nicht nur im Französischen und Italiänischen, sondern so gar

im

im Hebräischen, Chaldäischen und Arabischen wohl bewandert gewesen. Sie spielte sehr geschickt musikalische Instrumente, schrieb eine artige Hand, und verstand sich auch vortrefflich auf ihre Nadel. Bey alledem war sie von gelinder, demüthiger und bescheidner Denkungsart, und verrieth nie einen hohen Geist, als bis sie ihn in ihrem Tode bewies. Besonders aber schätzte sie sich darinnen für beglückt, daß sie von Kindesbeinen an die Grundsätze der protestantischen Religion hatte kennen lernen, die sie auch, wie Dr. Heylin in seiner Reformations-Geschichte bemerkt, nicht aus äußerlicher Gefälligkeit gegen den damaligen Weltlauf annahm, sondern weil ihre eigne treffliche Beurtheilungskraft von der Wahrheit und Reinigkeit derselben völlig überzeuget war. Das letztre erhellt besonders daraus am sichtbarsten, daß sie diesen früh eingesognen Grundsätzen standhaft getreu blieb; wie sie denn gegen alle Anfälle des Pabstthums dermaaßen gesichert war, daß weder Hoffnung auf weltliche Größe, noch Furcht vor dem Tode vermögend waren, sie zur Annehmung des Pabstthums zu verleiten. Ein Exempel von ihrer frühzeitigen Abneigung gegen die Lehrsätze der Römischen-Kirche ist folgendes (*):

Als

(*) Man findet es in den Acts and Monuments of the Church, p. 2128 der Ausg. v. 1583 erzählet.

Als sie sich einstmals in ihrer frühen Jugend in der Lady Maria Hause zu Newhall in Essex befand, und mit der Lady Anna Wharton durch die Kapelle gieng, machte diese letztre eine tiefe Verbeugung gegen das an dem Altar hängende Sacrament. So bald Lady Johanna dieses gewahr wurde, wunderte sie sich, warum sie das thäte, und fragte sie, „ob die Lady Maria da „wäre oder nicht „? — Lady Wharton antwortete: „Nein „ sagte aber, „sie beugte ihre „Knie vor dem, der uns alle gemacht hätte. „— „Wie so „? erwiederte die Lady Johanna, „wie „kann der da seyn, der uns alle gemacht hat, da „doch der Bäcker ihn gemacht hat „? Diese Antwort kam nachher der Lady Maria zu Ohren, welche ihr, wie man glaubwürdig erzählt, von selbiger Stunde an niemals gut gewesen ist.

Daß sie eine sehr große Neigung zur Gelehrsamkeit hatte, davon haben wir folgendes merkwürdige Zeugniß Aschams. „Ein Beyspiel, „sagt er, „ob bey einem Kinde, zur Tugend und zum Lernen, Liebe oder Furcht am meisten beytragen, will ich mit Vergnügen erzählen; man kann es mit einigem Vergnügen lesen, und mit noch größerm Nutzen befolgen. Ehe ich meine Reise nach Deutschland antrat, gieng ich nach Broadgate in Leicestershire, um von der edlen Dame, Lady Johanna Gray, der ich überaus viel Verbindlich-

bindlichkeit schuldig war, Abschied zu nehmen. Ihre Aeltern, der Herzog und die Herzoginn, waren mit der ganzen Hofstatt, Herren und Damen, im Thiergarten auf der Jagd; sie aber fand ich auf ihrem Zimmer den Phädon des Plato griechisch lesen, und zwar mit eben so viel Vergnügen, als manche Herren ein lustiges Mährchen vom Boccacio lesen würden. Nach den ersten Begrüßungs-Complimenten und einigen gleichgültigern Gesprächen fragte ich sie, „warum sie „denn solchen schönen Zeitvertreib im Thiergarten „versäumte?„ — Sie antwortete mir lächelnd: „ich kenne das ganze Vergnügen, das sie im Thier„garten haben; es ist nur ein Schatten gegen das „Vergnügen, das ich beym Plato finde. Ach! „die guten Leute, sie haben niemals erfahren, was „wahres Vergnügen heißt.„

„Aber, Mylady„, fragte ich, „wie sind Sie „denn zu einer solchen tiefen Erkenntniß vom Ver„gnügen gekommen, und was hat Sie hauptsäch„lich dazu angelockt? Denn man sieht wenig „Frauenzimmer, ja so gar sehr wenig Mannsper„sonen, die zu der Kenntniß eines solchen Ver„gnügens gelanget sind.„ —

„Das will ich Ihnen sagen„, versetzte sie; „und wenn ich Ihnen die rechte Wahrheit entdek„ken soll, so kann es sich treffen, daß es Sie „Wunder nehmen wird. Eine von den größten

„Wohl-

„Wohlthaten, die mir Gott jemals zugewendet „hat, ist diese, daß er mir solche scharfe und „strenge Aeltern, und einen so liebreichen gefälli„gen Lehrmeister gegeben. Denn so lange ich „meinem Vater oder meiner Mutter vor Augen „bin, mag ich reden oder schweigen, sitzen, stehen „oder gehen, essen oder trinken, lustig oder trau„rig seyn, nähen, tanzen, oder sonst etwas thun; „so muß ich alles, als ob es so viel Gewicht, „Maaß und Zahl hätte, eben so vollkommen thun, „wie Gott die Welt gemacht hat; oder außerdem „werde ich so empfindlich beschimpfet, so unbarm„herzig bedrohet, ja zuweilen wohl gar auf der „Stelle mit Kniffen, Stößen, und auf andre „Weise, die ich aus Ehrfurcht gegen sie nicht „namhaft machen will, über alle Maaßen ge„mißhandelt, bis die Zeit kömmt, daß ich zu „Herrn Elmer gehen muß, der mich so liebreich, „so gefällig, mit so viel angenehmen Lockungen „zum Lernen unterrichtet, daß ich alle die Zeit, „die ich bey ihm zubringe, für nichts rechne. Und „wenn ich von ihm wieder abgeholt werde, so „fange ich an zu weinen: denn außer dem Lernen „mag ich sonst thun, was ich will, so ist es für „mich voller Kummer, Unruhe, Furcht, und ist mir „alles zuwider. Auf diese Weise sind meine Bü„cher immer mein größtes Vergnügen gewesen; „sie machen mir auch mit jedem Tage mehr Ver„gnügen;

„gnügen; und in dieser Betrachtung sind alle an„dre Lustbarkeiten in der That lauter Kleinigkeiten „und eigentliche Unruhen für mich.„ Ich denke jedesmal mit wahrem Vergnügen an diese Rede, sagt Ascham, so wohl weil sie des Andenkens werth ist, als auch weil dieses das letzte Gespräch, das ich jemals mit dieser edlen und würdigen Lady gehabt, und das letzte mal war, daß ich sie gesehen habe.„

Ihre großen Talente und liebenswürdigen Eigenschaften machten sie dem jungen König Eduard dem Sechsten so lieb und werth, daß er sich um desto leichter durch die niederträchtigen Kunstgriffe und unverantwortlichen Eingebungen des Grafen von Warwick, nachmaligen Herzogs von Northumberland, verleiten ließ, die beiden königlichen Schwestern, Maria und Elisabeth, von der Gelangung zum Thron auszuschließen, und der Lady Johanna die Crone im Testamente zu vermachen. Um die Crone in den Besitz seiner Familie zu bringen, stiftete der Herzog eine Vermählung zwischen dem Lord Guilford Dudley, seinem vierten Sohn, und der Lady Johanna Gray, welche im May 1553 zu Durhamplace vollzogen ward. Aber ach! sie mußte bald darauf von ihrer Lieblingsbeschäfftigung, dem Studiren, Abschied nehmen; denn durch die unermeßliche Ehrsucht ihres Schwiegervaters, und durch die unbegreifliche Narrheit ihres leiblichen Vaters wur-

de

de sie mit Gewalt in einen gählingen Abgrund gestoßen. Denn bald nach ihrer Vermählung nahm des Königs Gesundheit allmählich ab, und er starb den 6sten Julius des nämlichen Jahres 1553, nicht ohne Verdacht, daß er Gift bekommen hätte.

Nachdem diese vorläufigen Schritte gethan waren, und man sich des Towers und der Stadt London versichert hatte, verfügten sich die beiden Herzoge des Montags (am 10ten Julius) nach Durham-House, wo Lady Johanna mit ihrem Gemahl wohnte. Hier erklärte der Herzog von Suffolk mit vieler Feyerlichkeit seiner Tochter den letzten Willen des verstorbenen Königs, daß sie Cron-Erbinn seyn sollte; sagte ihr, der Sinn des Testaments wäre so deutlich, daß das geheime Conseil bereits ihre Rechte anerkannt, und die Obrigkeiten und Einwohner von London ihre Einwilligung darein gegeben hätten; und zum Beschluß fielen er und Nothumberland auf ihre Knie, und bezeigten ihr, als Königinn von England, ihre Ehrfurcht.

Die arme Lady erstaunte außerordentlich über ihre Anrede; aber alle Vorstellungen der beiden Herren rührten sie nicht. Sie ward auch durch dergleichen unerwartete Ehre so wenig stolz, daß sie ihnen eine Antwort folgendes Innhalts ertheilte: „Die Gesetze des Königreichs und das Recht der Natur redeten hier für des Königs Schwestern.

Gott

Gott solle sie bewahren, ihr schwaches Gewissen mit einem Joche zu beladen, das nur diesen Prinzeßinnen zukäme; sie erkennte vollkommen die Schändlichkeit derjenigen, die sich eine Uebertretung des Rechtes verziehen, um einen Scepter zu gewinnen. Das hieße, Gott und der Gerechtigkeit Hohn sprechen, wenn man sich ein Gewissen draus machte, einen Schilling zu entwenden, und doch kein Bedenken trüge, sich widerrechtlich einer Crone anzumaaßen. „Ueberdieß „ sagte sie, „bin ich so jung nicht, und mit dem „schmeichelnden Glück auch so unbekannt nicht, „daß ich mich dadurch blenden und bethören lassen „sollte. Wenn das Glück jemanden auf solche „Art reich macht, so geschieht es nur, ihn zum „Gegenstande seines Spottes zu brauchen. Erhebt es andre, so erhebt es sie, um sich an ihrem „Untergange zu belustigen. Wen es nur gestern „noch anbetete, der muß ihm heute zum Possenspiele dienen; und wenn ich mich itzt von ihm „ausputzen und wohl gar krönen lasse, so muß ich „morgen dafür leiden, daß es mich niedertritt und „in Stücken zerreißt. Und noch dazu, was für „eine Crone bietet es mir denn an? Eine Crone, „die auf gewaltsame und schändliche Art Katharinen von Arragonien entrissen (*), und durch „die

(*) Man sehe den 1sten Theil unsrer Gesch. der Frauenz. S. 670 u. f.

„die Bestrafung der Anna Boleyn und andrer,
„welche sie nach ihr getragen haben, nur noch
„unglücklicher geworden ist. Warum wollen Sie
„denn nun haben, daß mein Blut zu dem Blute
„dieser Königinnen hinzugegossen, und ich ein
„neues Opfer werden soll, dem diese unselige Crone
„sammt dem Kopfe, der sie getragen hätte, wie-
„der entrissen werden würde? Doch gesetzt auch
„den Fall, daß sie für mich nicht unglücklich aus-
„fiele, und ihr Gift schon ganz verzehret wäre;
„gesetzt, das Glück gäbe mir Bürgschaft für seine
„Beständigkeit: würde ich gleichwohl weislich
„handeln, wenn ich mir solche Dornen aufbür-
„dete, die mich zerfleischen würden, wenn sie mich
„auch nicht geradezu tödteten; wenn ich mich mit
„einem Joche belästigte, das mich unfehlbar qua-
„len würde, ob ich auch schon versichert wäre,
„daß es mich nicht erwürgte? Meine Freyheit ist
„besser, als die Kette, die Sie mir bringen; wäre
„sie auch mit noch so köstlichen Steinen ausgeputzt,
„und von noch so herrlichem Golde gearbeitet. Ich
„mag meine Stelle nicht mit ehrenvoller und theu-
„rer Mißgunst, nicht mit prächtigen und herrli-
„chen Fesseln vertauschen. Und wenn Sie mich
„aufrichtig und im Ernste lieben, so werden Sie
„mir lieber ein sicheres und ruhiges, obwohl klei-
„nes Glück gönnen, als einen hohen Stand, der
„dem Wind ausgesetzt ist, und auf den ein kläglі-
„cher Fall folgen kann. „

Gleich-

Gleichwohl ließ sie sich durch das zudringliche Anliegen ihrer Aeltern, und durch Northumberlands listige Vorspiegelungen, hauptsächlich aber durch das nachdrückliche Zureden ihres Gemahls, den sie aufs zärtlichste liebte, endlich bewegen, daß sie ihre Einwilligung zu Erfüllung ihres Begehrens gab. Und auf solche Art ließ sie sich mit schwerem Herzen nach dem Tower führen, wo sie mit dem völligen Pomp einer Königinn, in Begleitung des vornehmsten Adels, einzog, indem ihr, (welches etwas Außerordentliches ist,) die Herzoginn von Suffolk, ihre Mutter, (auf welche das Erbfolgsrecht hätte eigentlich fallen müssen, wofern es auf irgend jemanden von dieser Linie hätte rechtmäßig fallen können,) die Schleppe trug. Es war gegen sechs Uhr des Nachmittags, als sie mit allen gewöhnlichen Feyerlichkeiten in der Stadt zur Königinn ausgerufen wurde. Sie nahm auch gleich selbigen Tag den königlichen Titel an, und fuhr nachher fort, Handlungen der königlichen Gewalt zu verrichten. Doch wir wollen die Verhandlungen ihrer kurzen (zehntägigen) Regierung, die zur Staats-Geschichte gehören, übergehen, und zu ihrem Betragen kommen, welches sie bey ihrem Falle beobachtete.

Die Anstalten, die indessen von der Lady Maria gemacht wurden, um sich wieder in ihre Rechte zu setzen, wobey ihr die Suffolkische Fa-

milie und andre Freunde beystanden, nebst dem durchgängigen Kaltsinn und der Geringschätzung, die das Volk gegen die Rechte der Lady Johanna oder vielmehr des Herzogs von Northumberland blicken ließ, verleiteten die beiden Herzoge, nach wenigen Tagen ihrer lächerlichen Hoheit, ihre ehrsüchtigen Anschläge aufzugeben; und sie stellten sich mit einer erdichteten Unterwerfung an, als ob sie sich Mariens Thronbesteigung gefallen ließen und zu deren Vortheile mitbehülflich wären. Ueber dieser plötzlichen Veränderung der Sachen kam der Herzog, ihr Vater, zu ihr, und ersuchte sie mit den sanftmüthigsten Ausdrücken, den Stand einer Königinn abzulegen, und sich mit dem Stand einer Unterthaninn zu begnügen. Johanna gerieth darüber nicht im mindesten aus ihrer Fassung, und versicherte ihn, „diese Nachricht wäre ihr viel angenehmer, als da sie den Thron bloß aus Gehorsam gegen ihn und ihre Mutter bestiegen hätte. Sie hätte es selber eingesehen, daß sie einen großen Fehler begangen, da sie sich ihrem Begehren unterworfen, ob es gleich wider ihre Neigung geschehen sey; nun aber thäte sie, was ihr völlig angenehm wäre.„

So bald die Königinn Maria den Thron bestiegen hatte, wurde die Lady Johanna, sammt ihrem Gemahle dem Lord Guilford Dudley, in den Tower gesetzt; worauf sie den 13ten Novem-

ber,

ber, als des Hochverraths schuldig, beide vor das Stadtgericht im Guildhall gefodert, beide vor dasselbe gestellt, und zum Tode verurtheilet wurden.

Nicht lange drauf ließ sich der Herzog von Suffolk in Wyats Rebellion ein, welches seiner vortrefflichen Tochter vollends den letzten Stoß versetzte.

Der Tag zu ihrer Hinrichtung war auf den 9ten Februar angesetzt; und sie hatte gewisser Maaßen Abschied von der Welt genommen, indem sie an ihren unglücklichen Vater, (der über den Gedanken, daß er Ursach an ihrem Tode wäre, wie sie gehöret, weit mehr außer sich war, als über die Furcht vor seinem eignen,) einen Brief geschrieben hatte, der so rührend, und dem ganzen Tone nach so sehr über ihre Jahre ist, daß es unsern Lesern schwerlich unangenehm seyn kann, selbigen hier übersetzet zu lesen.

„Herr Vater,

„Ob es gleich Gotte gefallen hat, meinen „Tod durch Sie zu beschleunigen, durch Sie sage „ich, durch den mir das Leben eher hätte verlängert „werden sollen; kann ich selbigen dennoch so ge„duldig annehmen, daß ich Gotte weit herzlichern „Dank für die Verkürzung meiner jammervollen „Tage bringe, als wenn mir die ganze Welt, „sammt einem nach meinem Willen verlängerten „Leben wäre zu Theile worden: und ob ich gleich

„von Ihren ungeduldigen Schmerzen gar wohl
„versichert bin, die auf mannichfaltige Art ver-
„doppelt werden, so wohl indem Sie Ihren eignen
„Jammer beweinen, als auch, wie ich höre, be-
„sonders durch meinen unglücklichen Zustand; so
„deucht mich dennoch, mein lieber Herr Vater,
„wenn ich, ohne Sie zu beleidigen, in meinen
„Unfällen mich erfreuen darf, ich könne mich
„darinnen glücklich schätzen, daß ich meine Hän-
„de in der Unschuld meiner That waschen, und
„daß mein schuldloses Blut vor dem Herrn um
„Gnade für den Unschuldigen schreyen darf. Und
„ob ich gleich schlechterdings gestehen muß, daß
„ich gezwungen, und, wie Sie wohl wissen, un-
„aufhörlich bestürmet wurde, die Crone anzuneh-
„men, so daß ich meine Einwilligung dazu zu ge-
„ben schien, und damit die Königinn und ihre
„Gesetze schmählich beleidigte; so vertraue ich doch
„mit Ueberzeugung darauf, daß mein Vergehen
„vor Gott, da ich in einem so königlichen Stan-
„de war, um so viel geringer sey, je weniger die
„mir aufgedrungene Ehre jemals mein unschuldi-
„ges Herz beflecket hat. Hiermit, mein guter
„Herr Vater, habe ich Ihnen meinen Zustand
„offenbaret: und obwohl Ihnen mein bevorste-
„hender Tod vielleicht überaus schmerzhaft schei-
„nen mag; so giebt es doch für mich nichts, das
„mir willkommener seyn könnte, als aus diesem

„Jam-

„Jammerthale zu jenem himmlischen Thron aller „Freude und Seligkeit bey Christo, unserm Hei„land, hinauf zu kommen; und in dem standhaf„ten Glauben an ihn erhalte Sie der Herr! (wenn „es anders der Tochter erlaubt ist, so an ihren „Vater zu schreiben;) ja, der Herr, der Sie bis„her gestärkt hat, erhalte Sie darinnen ferner, „damit wir uns endlich im Himmel bey dem Va„ter, Sohn und heiligen Geiste wieder antreffen! „*Amen.*„

Vor dieser letzten Empörung hatte sich die Königinn noch geneigt bezeigt, glimpflich mit ihr zu verfahren: denn obgleich Lady Johanna, wie gedacht, als Hochverrätherinn zum Tode verurtheilet worden war; so hatte sie doch die Freyheit, im Tower die Parade anzusehen, und in der Königinn Garten herum zu spazieren. Nunmehr aber riethen der Königinn ihre Minister, zu Extremitäten zu schreiten, „weil Ihro Majestät,„ sagten sie, „nicht sicher seyn könnte, so lange die an„dre am Leben bliebe.„

Da nun dieses beschlossen wurde, so schickte man verschiedne von den Römisch-Katholischen, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und Talente den größten Ruf hatten, zu ihr, um sie von der Religion, zu der sie sich von je her bekannt hatte, abwendig zu machen. Ein jeder suchte sie durch Kunstgriffe, Schmeicheleyen, Drohungen, Ver-

sprechungen, daß sie beym Leben bleiben sollte, u. d. gl. zur Römischen Kirche zu bringen; aber alle ihre Bemühungen liefen fruchtlos ab. Denn sie besaß Verstand und Weisheit, ihren Schmeicheleyen zu widerstehen; Standhaftigkeit, sich über ihre Drohungen zu erheben; und eine solche richtige Erkenntniß vom Werthe des Lebens, daß für sie der Tod nichts andres war, als ein überaus vertrauter Freund. Endlich wurde der Königinn Hofprediger Feckingham, nachmaliger Abt zu Westminster, zu ihr geschickt, ihr ihren Tod anzukündigen, der sich dann auch erbot, sie mit der Römischen Kirche auszusöhnen.

Den ersten Theil seiner Botschaft nahm sie sehr gelassen und ohne Angst an; was aber den andern anlangte, so sagte sie, „sie hätte nicht Zeit, sich in Streitigkeiten einzulassen, sondern wollte die wenigen Stunden, die sie noch zu leben hätte, anwenden, sich zur Ewigkeit anzuschicken.„

Feckingham meynte, sie wünschte nur mehr Zeit zu gewinnen, gieng zu der Königinn, und wirkte noch einen Aufschub von drey Tagen aus.

Als er ihr die Nachricht hiervon brachte, bat er, sie möchte ihn über die Materie von der Religion nur anhören.

Sie antwortete ihm, „er hätte ihre Meynung unrecht verstanden; sie begehrte keinesweges länger

ger zu leben, und hätte nicht im mindesten den Willen gehabt, daß er der Königinn deßhalb anliegen sollte.„ Weil sich aber Feckingham sehr dazu drängte, mit ihr über Religions-Materien zu sprechen; so geriethen sie endlich doch in einen Streit über die Rechtfertigung durch den Glauben, über die Zahl der Sacramente, über die Brodverwandlung, über die Communion unter beiderley Gestalt, und über die Gewalt der Kirche. Diese Conferenz verschaffte ihr viel Hochachtung, und wird vom Bischofe Burnet, von Colliers und andern Kirchengeschichtschreibern gar sehr bewundert und gerühmt. Doch die Leser mögen selbst davon urtheilen. Wir setzen das Gespräch übersetzt hieher, wie es mit ihrer eignen Hand geschrieben und unterschrieben worden.

Feckingham. Was wird denn von einem Christen gefodert?

Lady Johanna. Ein Christ muß an Gott den Vater, Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geist, an drey Personen und Einen Gott glauben.

Feckingh. Wird denn von einem Christen weiter nichts gefodert, als daß er an Gott glauben soll?

Lady Joh. Ja, wir sollen nicht nur an ihn glauben, sondern sollen ihn auch von ganzem Her-

zen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften, so wie unsern Nächsten als uns selbst, lieben.

Feck. Nun dann, Mylady, so macht uns ja der Glaube weder gerecht, noch selig?

L. J. Allerdings; Paulus sagt, der Glaube allein macht uns gerecht.

F. Allein der heilige Paulus sagt doch auch, wenn ich allen Glauben hätte, und hätte der Liebe nicht, so wäre es nichts.

L. J. Wahr ist das; denn wie kann ich den lieben, auf den ich kein Vertrauen setze? Glaube und Liebe stimmen immer zusammen: doch ist die Liebe im Glauben mitenthalten.

F. Wie sollen wir denn unsern Nächsten lieben?

L. J. Wir lieben unsern Nächsten, wenn wir den Hungrigen speisen, den Nackenden kleiden, den Durstigen tränken, und ihm eben so wohlthun, als wir uns selbst thun.

F. Auf solche Weise ist es also doch zur Seligkeit nothwendig, gute Werke zu thun, und das bloße Glauben ist nicht hinreichend?

L. J. Das läugne ich. Ich behaupte, der Glaube allein mache selig; aber es geziemt allen Christen, gute Werke zu thun, zum Beweise, daß sie ihrem Herrn Christus nachfolgen. Jedoch können wir weder sagen, noch auf irgend eine Art glauben, daß gute Werke etwas zur Seligkeit helfen:

ſen: denn wenn wir alles gethan haben, was wir thun konnten, ſind wir doch unnütze Knechte; und der Glaube allein, den wir auf Chriſti Blut und Verdienſt ſetzen, macht uns ſelig.

F. Wie viel Sacramente giebt es denn?

L. J. Zwey; das eine iſt das Sacrament der Taufe, und das andre das Sacrament des Abendmahls des Herrn.

F. Nein, Mylady, es giebt ſieben Sacramente.

L. J. In welcher Schriftſtelle finden Sie denn das?

F. Gut, davon wollen wir hernach ſprechen; aber was hat es denn mit Ihren beiden Sacramenten zu bedeuten?

L. J. Durch das Sacrament der Taufe werde ich mit Waſſer gewaſchen, und im Geiſte wiedergebohren; und dieſes Waſchen dient mir zum Zeugniſſe, daß ich ein Kind Gottes bin. Das Sacrament des Abendmahls des Herrn wird mir gereichet als ein zuverläßiges Siegel und Zeugniß, daß ich durch das Blut Chriſti, welches er für mich am Kreuze vergoſſen hat, ſeiner ewigen Herrlichkeit theilhaftig gemacht bin.

F. Nun, was empfangen Sie denn mit dieſem Brod? Empfangen Sie nicht damit den wahren Leib und das wahre Blut Chriſti?

Lady Johanna. Das glaube ich in der That nicht. Ich glaube, daß ich in diesem Abendmahle weder Fleisch noch Blut empfange, sondern bloß Brod und Wein. Dieses Brod, indem es gebrochen, und diesen Wein, indem er getrunken wird, empfange ich zum Gedächtniß, wie für meine Sünden der Leib Christi am Kreuze gebrochen, und sein Blut vergossen worden ist; und mit diesem Brod und Wein empfange ich die Wohlthaten, die dadurch auf mich gekommen sind, daß sein Leib am Kreuze für meine Sünden gebrochen, und sein Blut vergossen ist.

Feckingh. Aber, gnädige Frau, sagte denn nicht Christus ausdrücklich: Nehmet, esset, das ist mein Leib? Können Sie deutlichere Worte verlangen? Sagt er nicht, es sey sein Leib?

L. J. Ich gebe zu, daß er das gesagt hat; er sagt auch in andern Stellen so, zum Exempel: ich bin der Weinstock, ich bin die Thüre; das ist bloß eine figürliche, verblümte Redensart. Sagt nicht St. Paulus, er ruft den Dingen, die nicht sind, als ob sie wären? Gott bewahre mich, daß ich sagen sollte, ich äße den wahren natürlichen Leib und das wahre natürliche Blut Christi! Denn alsdann würde ich entweder meine Erlösung aufgeben, oder ich würde bekennen, es gäbe zweyerley Leiber, oder zween Christus; zwey Leiber, wovon der eine ans Kreuz geheftet ward; und wenn

dann

dann die Jünger einen andern Leib gegessen haben, wie ungereimt ist das? Ist hingegen sein Leib wirklich gegessen worden, nun dann so ward er nicht am Kreuze gebrochen; oder wenn er am Kreuze gebrochen wurde, wie doch zweifelsohne geschehen ist, so ist er nicht von seinen Jüngern gegessen worden.

Feckingh. Wie? ist es nicht eben so gut möglich, daß Christus durch seine Macht schaffen konnte, daß sein Leib gegessen und gebrochen, als daß er von einem Weibe ohne Mannssaamen gebohren ward, oder mit einem menschlichen Leibe auf dem Wasser gieng, oder andre dergleichen Wunderwerke mehr, die er einzig und allein durch seine Macht bewirkte?

Lady Johanna. Ja, in Wahrheit, wenn Gott der Sohn bey seinem letzten Abendmahl hätte ein Wunder thun wollen, so hätte er es thun können; aber ich sage, er hat hieran nie gedacht, und hat gar nicht die Absicht gehabt, dergleichen Wunderwerk zu thun; sondern sein Wille war bloß, seinen Leib zu brechen, und sein Blut für unsre Sünden am Kreuze zu vergießen. Aber ich bitte, beantworten Sie mir die einzige Frage: wo war Christus, da er sagte, nehmet, esset, das ist mein Leib? Saß er nicht bey der Tafel? Zu der Zeit, da er das sagte, war er noch lebendig, und er trat sein Leiden nicht eher an, als nachher. Und

was nahm er denn sonst, als Brod? Und was gab er wohl weiter, als Brod? Bedenken Sie nur, was er nahm, das brach er; und bedenken Sie, was er brach, das gab er; und bedenken Sie, was er gab, das aßen die Jünger; und doch saß er selber diese ganze Zeit über vor seiner Jünger Augen zur Abendtafel, oder sie müßten verblendet gewesen seyn.

Feckingham. Sie steifen Sich bey Ihrem Glauben auf solche Scribenten, die in einem und eben dem Athem bejahen und verneinen, und nicht auf die Kirche, der Sie doch Glauben beymessen sollten.

Lady Johanna. Nein, ich steife mich bey meinem Glauben auf Gottes Wort, und nicht auf die Kirche: denn ist die Kirche eine gute Kirche, so muß der Glaube der Kirche nach Gottes Worte geprüft, Gottes Wort aber so wenig, als mein Glaube, nach der Kirche beurtheilet werden. Soll ich der Kirche ihres Alterthums halben glauben; oder soll ich einer solchen Kirche Glauben beymessen, die mir eine ganze Hälfte vom Abendmahle des Herrn nimmt, und die es die Layen nicht, sondern einzig und allein die Priester selbst, unter zweyerley Gestalt will empfangen lassen? Wenn sie uns dieses verweigern, so verweigern sie uns einen Theil unsrer Seligkeit; und ich sage, das ist eine böse, und keine gute

Kirche;

Kirche; das ist nicht die Braut Christi, sondern die Braut des Teufels, die des Herrn Abendmahl dadurch verderbt, daß sie davon nimmt und dazu setzt. Dieser Kirche, glaube ich, wird Gott Plagen zusetzen; und das Theil dieser Kirche wird er aus dem Buche des Lebens thun. Sie können ja wohl von Paulo lernen, wie er den Korinthern in beiderley Gestalt das Abendmahl reichte. Und da Ihre Kirche das nicht thun will, soll ich ihr wohl Glauben beymessen? Davor bewahre mich Gott!

Feckingh. Das war von der Kirche weislich gehandelt, und geschah in einer sehr guten Absicht, um eine Ketzerey zu vermeiden, die damals in der Kirche entstand.

Lady Joh. O! aber die Kirche muß nur nicht Gottes Willen und Befehl unter dem Anstrich oder Titel einer guten Absicht ändern. Darinnen bestand eben das Vergehen des Königs Saul; und er hatte davon nicht nur den Fluch der Verwerfung, sondern kam auch darüber um, wie aus der heiligen Schrift offenbar erhellt. —

Hierauf ertheilte mir Feckingham eine lange, ekelhafte, jedoch beredte Antwort, worinnen er sich einer Menge nachdrücklicher und logikaltscher Ueberredungsgründe bediente, um mich zu nöthigen, daß ich mich zu ihrer Kirche halten sollte; allein mein Glaube hatte mich mit Entschlies-

schließung bewaffnet, daß ich allen Anfällen widerstand, die man mit Worten auf mich thun mochte. Wir vernünftelten noch über viele andre Artikel der Religion; aber die oben erwähnten waren die vornehmsten und wichtigsten.

Unterzeichnet

Johanna Dudley.

Hollingshed sagt, sie habe noch im Tower Verschiednes geschrieben, das ihr sehr zur Ehre gereichte; und nach Sir Richard Baker's Berichte soll sie verschiedne treffliche Abhandlungen aufgesetzt haben; was aber diese Abhandlungen betrafen, oder wo sie hingekommen sind, finden wir keine Nachricht.

Sie schrieb einen langen Brief an ihres Vaters Haus-Caplan, den Doctor Harding, der damals vom protestantischen Glauben abgefallen war, und nachher der große Gegner des berühmten Bischofs Jewel wurde. An diesen schreibt sie in sehr pathetischem Ton, um ihn wieder umzulenken, und bemüht sich, ihn durch die Schrecknisse jener Welt zu rühren; wobey sie sich auf verschiedne Stücke aus der Schrift und Kirchengeschichte beruft, um ihn zur Reue und zu einer neuen Entschließung zu bewegen.

Der

Der Bischof Burnet sagt, er hätte zween lateinische Briefe von ihr an Bullinger (*), welche eigenhändig von ihr, in einem reinen, ungezwungnen Styl geschrieben wären. Darinnen bezeigt sie ihm ungemein viel Achtung, und eine besondre Ehrfurcht gegen die Religion. Diese Briefe sind nachher mit noch zween andern lateinischen Briefen von ihr im Druck erschienen, wovon der eine ebenfalls an Bullinger, der andre aber an die Lady Katharine Gray gerichtet ist. Letztrer ist voll frommer Ermahnungen und Liebe zu Gott; sie hatte ihn auf ein Paar Blätter hinten am Griechischen Testamente geschrieben, das sie eben durchgelesen, worauf sie selbiges ihrer Schwester zuschickte.

Kaum hatte sie den Boten damit abgefertigt, so kamen zween Bischöffe und noch andre gelehrte Doctoren von der katholischen Religion zu ihr, die sich über zwo Stunden lang mit ihr besprachen, und ihre ganze Beredtsamkeit anwendeten, sie zu bereden, daß sie im Gehorsam ihrer Kirche und Gemeinschaft sterben sollte: allein alle ihre Vorstellungen waren fruchtlos. Also verließen sie sie als ein verlohren und verlassen Glied, wie sie sagten; sie hingegen erduldete ihren härtesten Tadel

(*) Sie lernte das Hebräische nach einer besondern Methode, welche Bullinger ihr angerathen hatte.

Bayerische Staatsbibliothek München

del mit der liebreichsten Geduld. Sie schrieb auch während ihrer Gefangenschaft ein langes Gebet voll der brünstigsten Andacht zu ihrem eignen Gebrauche (*).

Selbigen Morgen, da die Execution vor sich gehen sollte, bat der Lord Guilford die Wachthabenden Officiers aufs flehentlichste um Erlaubniß, Abschied von ihr nehmen zu dürfen. Diese ließen es sich auch ohne Schwierigkeit gefallen; sie aber, als es ihr gemeldet wurde, war andrer Meynung. Sie ließ ihn versichern, „eine solche „Zusammenkunft würde seine Betrübniß eher ver„mehren, als daß dadurch die Ruhe vergrößert „werden sollte, mit der sich ihre Seelen ange„schickt hätten, den Todesstreich zu empfangen. „Er sehnte sich nach einem Linderungsmittel, wel„ches Feuer in seine Wunde gießen würde; und „es stünde zu befürchten, daß es ihn mehr schwä„chen, als stärken würde, sie zu sprechen. Er „sollte Muth aus seiner Vernunft, und Stand„haftigkeit aus seinem eignen Herzen schöpfen. „Wäre seine Seele nicht stark und entschlossen, so „könnte sie selbige weder durch ihre Augen stark, „noch durch ihre Worte entschlossen machen. Er „thäte am besten, wenn er diese Zusammenkunft „bis auf jene Welt sparte; dort wäre die Freund-

schaft

(*) Man findet es in Fox's Acts and Monuments.

„schaft wahrhaftig beglückt, und die Einigkeit „unzertrennlich; auch die ihrige würde ewig dau„ern, wenn ihre Seelen nichts Irdisches mit„nähmen, das sie an der Freude hindern könnte“.

Alles, was sie thun konnte, war, daß sie aus einem Fenster Abschied von ihm nahm. Und als man sie abrief, aufs Schaffot zu kommen, begegnete sie seinem todten Leichnam; (ob es zufälliger Weise geschah, oder mit Absicht von Seiten ihrer Feinde, ist nicht bekannt.) Dieser Anblick erschreckte sie mehr, als das Beil selbst, und preßte ihr Thränen aus den Augen. Als sie das Schaffott bestiegen, und die Lords und übrigen Officianten gehörig gegrüßt hatte, kehrte sie sich um, und hielt folgende Anrede:

„Mylords, und ihr gute christliche Leute, die „ihr hieher gekommen seyd, mich sterben zu sehen; „ich stehe unter einem Gesetz, und bin kraft die„ses Gesetzes, als eines nimmer irrigen Richters, „zum Tode verurtheilet, und dieß um keiner Sa„che willen, womit ich der Königinn Majestät be„leidiget hätte; denn hiervon will ich meine Hän„de in Unschuld waschen, und meinem Gott eine „Seele übergeben, die von einer solchen Ueber„tretung eben so rein ist, wie Unschuld von der „Ungerechtigkeit; sondern bloß weil ich in die „Sache, zu der ich gezwungen ward, eingewil„ligt habe: Der Zwang machte, daß die Gesetz-

„verständigen glaubten, ich hätte das gethan,
„was nie meine Meynung gewesen ist. Nichts
„desto weniger habe ich den allmächtigen Gott
„damit beleidiget, daß ich der Lust meines eignen
„Fleisches, den Freuden dieser elenden Welt zu
„übermäßig nachgehangen, und nicht nach der
„Erkenntniß, die mir Gott gegeben hat, gelebt
„habe. Darum hat mir Gott diese Todesart auf-
„erleget, und das von Rechts wegen, wie ichs
„verdienet habe. Indessen danke ich ihm herzlich,
„daß er mir Zeit gegeben hat, meine Sünden in
„dieser Welt zu bereuen, und mich mit meinem
„Heilande zu versöhnen, dem meine vormalige
„Eitelkeit in großem Maaße gemißfallen hat.
„Deßwegen muß ich Sie, Mylords, und euch
„alle, ihr guten christlichen Leute, innständig er-
„suchen, daß ihr sammt und sonders mit mir,
„und für mich betet, da ich noch am Leben bin,
„daß mir Gott nach seiner unendlichen Güte und
„Barmherzigkeit meine Sünden gegen ihn, so
„unzählich und schwer sie auch seyn mögen, ver-
„geben wolle. Nächstdem bitte ich euch alle, mir
„das Zeugniß zu geben, daß ich hier als ein christ-
„liches Weib sterbe, indem ich von ganzem Her-
„zen bekenne und behaupte, daß ich das Ver-
„trauen habe, ich werde durch Jesu Christi, mei-
„nes Heilandes Blut, Leiden und Verdienst al-
„lein, und durch kein ander Mittel selig, wobey

„ich

„ich alle Werke und Verdienſte meiner eignen „Handlungen weit hinter mich werfe als Dinge, „die ſo wenig der eigentlichen Pflicht, welche ich „zu leiſten ſchuldig bin, beykommen, daß ich er„zittre, daran zu denken, wie ſehr ſie wider mich „zeugen können. Und nun bitte ich euch alle, be„tet für mich“.

Mit den Worten wendete ſie ſich zu Feckenham, und fragte: „Soll ich einen Pſalm be„ten“? Und er ſagte „Ja“. Darauf betete ſie kniend den Pſalm, Miſerere mei, Deus (*), mit der größten Andacht bis zu Ende. Sodann ſtand ſie auf, und gab ihrem Kammermädchen, der Jungfer Ellen, ihre Handſchuhe und ihr Halstuch; ihr Buch dem Herrn Bruges; dem Commandanten des Towers Sir Heinrich Gage, der ſich ein kleines Andenken von ihr ausbat, ihre Schreibtafel, worein ſie drey Sentenzen geſchrieben, die eine Beziehung auf ihren Gemahl hatten. Die eine war Griechiſch, des Innhalts: „Wenn ſein hingerichteter Leichnam vor Menſchen „ſollte Zeugniß wider ſie geben; ſo würde doch „ſeine ſelige Seele vor Gott einen ewigen Beweis „von ihrer Unſchuld geben“. Die andre war Lateiniſch: „Menſchliche Gerechtigkeit wäre wi-

(*) Gott, ſey mir gnädig ꝛc. Es iſt der 51ſte in der Reihe der Pſalmen.

„der seinen Leib; aber die göttliche Barmherzig-
„keit würde für seine Seele seyn“. Die letzte war Englisch: „Wenn ihr Fehltritt Strafe ver-
„diente, so wäre wenigstens ihre Jugend und
„Unbedachtsamkeit der Entschuldigung werth.
„Gott und die Nachwelt würden sie glimpflich
„richten“. Darauf ließ sie ihr Kleid herunter; und da sich der Scharfrichter erbot, ihr dasselbe auszuziehen zu helfen, hieß sie ihn zurücketreten, und kehrte sich zu ihren beiden Kammerjungfern um, welche das Kleid, und was sonst noch nöthig war, von ihr nahmen, und ihr ein Schnupftuch reichten, um sich die Augen damit zu verbinden. Indem dieses vorgieng, kniete der Scharfrichter vor ihr nieder, und bat sie um Vergebung; und sie vergab ihm willig und gern. Darauf sagte er ihr, sie möchte aufs Stroh treten, welches sie that; und da sie den Block sah, sagte sie: „Seyd so gut, und fertiget mich geschwind
„ab“. Darauf kniete sie nieder, und sagte:
„wollet ihr ihn nehmen, ehe ich mich nieder-
„lege“? Er antwortete: „Nein, gnädige Frau“. Hierauf band sie sich das Schnupftuch um die Augen, griff so dann um sich nach dem Block, und sagte: „wo ist er? wo ist er“? Einer von den Umstehenden leitete sie zu demselben; sie legte ihren Kopf darauf, streckte ihren Leib aus, sagte:
„Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist“;

und

und so mit endigte sie ihr Leben den 12ten Februar 1554.

So fiel dieses würdige Frauenzimmer, als ein Schlachtopfer des Hochmuths und der Ehrsucht ihrer nächsten Blutsverwandten; durchgängig bedauret von allen, die einigen Antheil von solcher Tugend und Gutherzigkeit, oder nur den geringsten Geschmack an den Vollkommenheiten besaßen, mit denen sie in so hohem Grade versehen war. „Sie besaß", wie Dr. Fuller sagt, „die Unschuld der Kindheit, die Schönheit der „Jugend, die Gründlichkeit mittlerer Jahre, den „Ernst des hohen Alters, und das alles im achtzehnten Jahre (*); die Geburt einer Prinzessinn, die Wissenschaft eines Gelehrten, das „Leben eines Heiligen, und doch den Tod eines „Missethäters wegen der Vergehungen ihrer Blutsfreunde". (**)

(*) Collier und Andre sagen, sie wäre kaum 17 Jahr alt gewesen, da sie enthauptet worden.

(**) Heroologia Anglica, p. 33. Der von Schurmann Epist. ad D. Andr. Rivetum, die JAQUETTE GUILLAUME in den Dames Illustres p. 282. GRATIAN Cas. viror. illustr. p. 273 seqq. ARN. BOOT Leven en Sterven van de christelijcste Princes Johanna Gray, Amst. 1649, 12. MICHELANGELO FLORIO Istoria de la vita e de la morte di Giovanna Graja, 1607, 8. The life, character and death of the Lady Jane Gray, Lond. 1714. 8.

Greiffenberg (Katharina Regina von),

gebohrne Baroneſſe von Seyſſeneg.

Dieſes gelehrte, und beſonders in der Theologie und Dichtkunſt erfahrne Fräulein lebte im vorigen Jahrhundert, und brachte ihre Zeit meiſtens in Nürnberg zu. Sie galt zu ihren Zeiten für eine gute deutſche Dichterinn, führte in der Deutſchgenoſſenſchaft den Namen die Tapfre, war in der damals blühenden Lilien-Zunft Obervorſitzerinn und Zunftmeiſterinn, ſchrieb Sonnette, Lieder und Gedichte, welche ihr Verwandter, Hans Rudolph von Greiffenberg, Freyherr von Seyſſeneg, im J. 1662 zu Nürnberg herausgegeben hat; imgleichen Siegsſeule der Buße und des Glaubens; das Leben Jeſu Chriſti; und zwölf Paßions-Betrachtungen, (Nürnberg, 1678 in 8. und zum zweyten mal aufgelegt 1693.)

Greinville (Lucretia),

War die Tochter eines Engliſchen Edelmannes, und iſt dadurch bekannt worden, daß ſie, um den Tod ihres Liebhabers zu ahnden, welchen Cromwell in dem Treffen bey St. Neds eigenhändig getödtet hatte, einen Piſtolen-Schuß

nach

nach dem Protector that, aber nicht das Glück hatte, dieſen berufnen Heuchler in die andre Welt zu ſchicken. Man gab ſie für wahnſinnig aus, und als eine Wahnwitzige ließen ihre Aeltern ſie einſperren.

Grierſon (Conſtantia),

eine gelehrte Irländerinn.

Sie war in der Grafſchaft Kilkenny gebohren, und eines der außerordentlichſten Frauenzimmer, die man irgendwo geſehen hat. Sie war nicht älter als 27 Jahr, da ſie 1733 ſtarb, und war ſchon lange vorher als eine treffliche Gelehrte nicht allein in der griechiſchen und römiſchen Litteratur, ſondern auch in der Geſchichte, Dichtkunſt, Mathematik, Philoſophie und Theologie bekannt. Eine Probe von ihrer Kenntniß im Lateiniſchen gab ſie in der Zueignungsſchrift zu der Dubliner Ausgabe des Tacitus an den Lord Carteret, und eine andre durch die Dedication des Terenz an ihren Sohn, an den ſie auch ein griechiſches Sinngedicht ſchrieb. Sie hatte verſchiedne ſchöne Gedichte in Engliſcher Sprache abgefaßt, die ſie aber ſo gering achtete, daß ſie nur von ſehr wenigen eine Abſchrift hinterlaſſen hat, welche nachher von der Miſtriß Barber herausgegeben worden; aus deren Vorrede wir Folgendes ausziehen:

Was ihren Charakter besonders merkwürdig macht, ist der Umstand, daß sie bloß durch die Kräfte ihres eignen Genies, und durch beständigen Fleiß zu ihren vorzüglichen Kenntnissen gelangte. Sie besaß nicht nur eine glückliche Einbildungskraft, ein großes Gedächtniß, einen trefflichen Verstand und eine scharfe Vernunft, sondern krönte auch alles dieses mit Tugend und Gottesfurcht. Sie war zu gelehrt, um eitel, zu weise, um selbstgefällig, und zu scharfsichtig, um ungläubig zu seyn. Hätte der Himmel ihr Leben gefristet und ihr Gesundheit verliehen, an welcher es ihr in den letzten Jahren vor ihrem Tode mangelte; so würde sie wahrscheinlicher Weise in der gelehrten Welt eine Figur gemacht haben, wie sie nur irgend eine berühmte Gelehrte vom weiblichen Geschlechte gemacht hat. Ihr Ehegatte Grierson ward auf des Lord-Lieutenants Carteret Empfehlung Königlicher Hofbuchdrucker.

Mistriß Pilkington berichtet von ihr: Da sie etwan achtzehn Jahr alt gewesen, sey sie zu ihrem Vater gebracht worden, um die Hebammenkunst zu lernen. Schon damals hätte sie Hebräisch, Griechisch, Lateinisch und Französisch verstanden, und wäre in der Mathematik besser bewandert gewesen, als die meisten Männer. Das erstaunlichste bey ihren ungewöhnlichen Talenten war, daß ihre Aeltern arme ungelehrte Landleute

waren.

waren. Auf die Frage, wie ſie zu allen ihren Kenntniſſen gekommen wäre, antwortete ſie, „ſie „hätte einigen Unterricht bey dem Geiſtlichen in „ihrem Dorfe genoſſen, wenn ſie ſich etwas Zeit „hätte von ihrer Hausarbeit abſparen können, zu „der ſie von ihrer Mutter fleißig wäre angehal„ten worden“.

Man weis wenig beſondre Umſtände von dieſer gelehrten Frau. Nur ſo viel ſagt man, ſie habe einen Abriß der Geſchichte Englands (An Abridgement of the Hiſtory of England) geſchrieben, von dem wir nicht wiſſen, ob er zum Drucke gekommen iſt. Sie wurde durch den bekannten Doctor Delany mit dem Dechant Swift bekannt, mit dem ſie nachher viel Umgang hatte. Wie nun Delany's Empfehlung ein hinlängliches Zeugniß von der großen Achtung gab, die er für ihre ungemeinen Talente heegte; ſo bewies auch die gute Aufnahme, die ſie bey dem Dechant fand, ganz deutlich, was für vortheilhafte Begriffe er ſich von ihren Verdienſten machte. Denn da Complimenten und Schmeicheleyen gar nicht zu Swifts Charakter gehörten; ſo mußte folglich ſeine gute Meynung von ihr gar ſehr zum Ruhme der Perſon gereichen, die damit beehret wurde.

Großinn oder Geroßinn (Bilha),

eine deutsche Schriftstellerinn.

Man hat von ihr ein Werk in 4to von den drey großen Künsten, andächtig zu beten, heroisch zu leiden, und seliglich zu sterben, welches im J. 1523 gedruckt worden.

Grumbach (Argula von),

eine deutsche Gelehrte.

Sie stammte aus dem adlichen Geschlechte derer von Staufen und Baiern her, hatte sich in Franken mit einem Herrn von Grumbach vermählet, wurde nach dessen Ableben Aebtißinn zu Bildenreut bey Nürnberg, und war eine frömme, gelehrte Dame voll theologischer Kenntnisse. Im J. 1523 ließ sie, zur Vertheidigung des Arsatius Seehöfer, öffentlich eine Schrift an die theologische Facultät zu Ingolstadt ausgehen, worinnen sie die ganze Universität wegen Verfolgung der evangelischen Christen ernstlich strafte, und selbige der Religion halben zum Kampf im Disputiren auffoderte. (Diese Universität hatte Seehöfern gezwungen, seine Lehrsätze zu wiederrufen, nachdem sie ihm vorher so übel mitgefahren, wie bey der römischen Geistlichkeit zu geschehen pflegt.) Ihre schönen Episteln an den Herzog Wilhelm in Bayern, an den Churfürst

Frie-

Friedrich zu Sachsen, an den Pfalzgrafen Johann, an die Universität und den Rath zu Ingolstadt, imgleichen an ihren Vetter Adam von Thering, wie nicht weniger etliche deutsche Verse, die sie an einen Studenten zu Ingolstadt geschrieben hat, sind noch vorhanden, und voll herrlicher Dinge und wahren evangelischen Eifers. Dr. Luther und Georg Spalatinus haben diese Dame sehr gerühmt; dagegen nannte sie der eifrige Papist Jakob Gretser Medeam, Lutherico et Anabaptistico genio pleniſſimam (*). Sie starb im J. 1554. George Conrad Rieger hat ihr Leben beschrieben.

Grünrad (Regina von),

ein gelehrtes Fräulein aus Thüringen. Sie lebte zu Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts, war in der heiligen Schrift und den theologischen Wissenschaften sehr bewandert, und schrieb ein Buch unter dem Titel, Geistlicher Wagen, welches mit einer Vorrede der theologischen Facultät zu Jena im J. 1609 zu Leipzig gedruckt worden.

Gryttes

(*) S. Luthers Schriften im 9ten Bande der Wittenberg. Ausgabe, D. IO. ANDR. SCHMIDT Mulier. orthod. und dagegen IAC. GRETSER. Luther. acad. p. 258. und Defenſ. Bellarmin. T. I. L. 2. c. 15. S. auch Salig Hiſt. der augſp. Confeſ.

Grytten (Ingeburga),

eine däniſche Dichterinn.

Sie lebte im ſiebzehnten Jahrhunderte, war eines Predigers, Andreas Grytte, Tochter von Holmedal, hatte viel Kreuz, und ſchrieb geiſtliche Lieder unter dem Titel; Früchte des Kreuzes, wie auch eine Metaphraſin parabolae de Phariſaeo et publicano in Verſen.

Guebriant (Renata Dü-Bec, vermählte Marſchallinn von).

Wir haben dieſer Dame bereits im 2ten Theile S. 801 f. gedacht, finden aber für dienlich, hier noch einige Umſtände nachzuholen. Sie war eine Tochter des Renatus Dü-Bec, Marquis de Vardes. Amelot De-La-Houſſaie berichtet, da ſie mit der Königinn nach Warſchau gekommen ſey, wo ſie weiter nichts zu verrichten zu haben dachte, als dieſe Prinzeßinn mit ihrem Gemahl Wladislas in Ein Bette zu legen, habe ſie den König von gewiſſen unangenehmen Gerüchten, die ſich auf Koſten dieſer Prinzeßinn ausgebreitet hatten, dermaaßen eingenommen gefunden, daß er ſeine Gemahlinn ſchlechterdings wieder hinſchicken wollte, wo ſie hergekommen war. Das bekam der Königinn alſo recht

wohl,

wohl, daß ſie die Marſchallinn zur Begleiterinn hatte; denn dieſe legte bey einem ſo unerwarteten Vorfall eine ſolche Ueberlegenheit des Geiſtes zu Tage, daß Wladislas nicht vermögend war, ihr lange zu widerſtehen. Er gab der Stärke der Vernunft, dem Wohlſtand und der Staatsklugheit nach, und vollzog ſein Beylager mit dieſer Prinzeßinn. Wladislas ſchätzte dieſe Abgeſandtinn für ihre Perſon ſo hoch, daß er die Erklärung that, es ſey ſein Wille, daß man ihr die nämlichen Ehrenbezeigungen erweiſen ſollte, die der Erzherzoginn von Inſpruck, Claudia von Medices, im J. 1637 wiederfahren waren.

Guercheville (Antoinette de Pons, Marquiſinn von),

eine Geliebte des Königs Heinrich des Vierten von Frankreich.

Sie war eine Tochter Antons, Erbherrn auf Pons, Grafen von Marenne, und ſeiner andern Gemahlinn, Maria von Mont-Chenü, Frau von Guercheville; und verdrängte bey Heinrich dem Vierten, ohne es ſelbſt zu wollen, die Gräfinn von Guiche. Ihre ganze Figur und Geſtalt war aus tauſenderley einnehmenden Annehmlichkeiten zuſammen geſetzt, und ſie war noch mehr geiſtreich, als ſchön. Heinrich der Vierte,

der sie im J. 1590 während des Feldzugs in der Normandie auf ihren Gütern kennen lernte, verliebte sich ungemein in sie, und fieng gleich damals an, die Gräfinn von Guiche nicht mehr für so liebenswürdig zu halten, wie vorher. Die Marquisinn trauerte zu selbiger Zeit um ihren Gemahl Heinrich von Silly, Grafen De-La-Roche-Guyon; aber ob sie gleich unabhängig war, so meinte sie doch, ihre Ehre, ihre Tugend und ihre Herkunft könnten der Liebe des Monarchen hinlänglich zum Schlagbaume dienen. In der That widerstand sie auch seinen Anfällen so herzhaft, daß Heinrich von ihrer Tugend gerührt, seine verliebten Anschläge fahren ließ, und endlich zu ihr sagte: „weil sie doch wirklich eine Dame d'honneur (*) wäre, so sollte sie Dame d'honneur (**) „bey der Königinn werden, die er durch seine Vermählung auf den Thron setzen würde.„ Heinrich hielt auch sein Wort; und die Frau von Guercheville war die erste, die er zur Dame d'honneur für Marien von Medices ernannte. Sie wurde nachher mit Carln Düpleßis, Herrn von Liancourt, vermählet, den der König ihretwegen

(*) Dem Wortverstande nach ein Frauenzimmer von Ehre.

(**) Staats-Dame, wie es an deutschen Höfen heißt.

wegen zu seinem Oberstallmeister machte, und starb, durchgängig geschätzt und verehret, den 16ten Jänner 1632. (*)

Guerre (Mademoiselle De-La-),

eine französische Tonkünstlerinn.

Sie verstand die Setzkunst so gut, daß sie des Düche' französische Oper, Cephalus und Prokris, in die Musik setzte, welche 1694 zu Paris mit vielem Beyfall aufgeführt worden.

Guichard (Mademoiselle),

eine französische Schriftstellerinn.

Sie war die Verfasserinn des Romans, Mémoires de Cécile (Begebenheiten der Cäcilia), welchen De-La-Place herausgegeben hat, und ist im J. 1756 zu Paris gestorben.

Guiche, (Diana, genannt Corisante von Audouin, Gräfinn von),

eine Maitresse Königs Heinrich des Vierten.

Man hatte ihr den Beynamen die Schöne gegeben; und sie war in der That eine der vollkommensten Schönheiten bey Heinrichs des Vier-

(*) Guerin (Claudia) von Tencin. Man sehe unten den Art. Tencin.

Vierten Hofſtatt. Sie war die einzige Tochter des Vicomte Paul von Louvigny, Erbherrn auf L'Eſcün. Nachdem ſie im J. 1580 durch ihres Gemahls, Philibert von Grammont, Grafens von Guiche, Tod zur Wittbe geworden, da er bey der Belagerung von La-Fere geblieben war, wurde ſie von Heinrich dem Vierten aufs zärtlichſte geliebt; und man ſagt, er ſey ſo gar willens geweſen, ſie zu heirathen. Es war eine von den Schwachheiten dieſes großen Fürſten, daß er immer ſeine Maitreſſen heirathen wollte. Um das Jahr 1589 brach er ſein Verſtändniß mit ihr ab (*); jedoch hörte er nicht auf, ſie immer noch vorzüglich zu ſchätzen und zu ehren.

Guillaume (Jacquette),

eine franzöſiſche Gelehrte.

Sie lebte im ſiebzehnten Jahrhundert, und unvermählt. Ob ſie das männliche Geſchlecht wirklich geringer achtete, als ihr eignes; oder ob ſie ſich vielmehr wegen der Verachtung deſſelben, da ſie kein Mann zur Ehe begehret hatte, deſto empfindlicher zu rächen dachte, können wir nicht ſagen; genug, ſie gab im J. 1665 ein Werk unter dem Titel heraus: les Dames illuſtres, où, par bonnes et fortes raiſons, il ſe prouve que le

(*) S. oben den Art. Guercheville, S. 111.

le ſexe féminin ſurpaſſe en toute ſorte de genre le ſexe maſculin, (die berühmten Damen, worinnen mit guten und ſtarken Gründen erwieſen wird, daß das weibliche Geſchlecht in allen Stücken das männliche übertreffe.) Vermuthlich war die Maria Anna Guillaume, die im J. 1668 eine Rede unter dem Titel herausgab, que le ſexe féminin vaut mieux que le maſculin (daß das weibliche Geſchlecht beſſer ſey, als das männliche,) eine Verwandte der Jacquette Guillaume; unfehlbar aber hatte ſie Urſache, mit dieſer von einerley Geſinnung zu ſeyn.

Guillet (Pernette Dü-),

eine gelehrte Franzöſinn.

Sie war aus Lyon gebürtig, und eine Zeitgenoßinn der Louiſe Labe'. Bey allen Tugenden ihres Geſchlechtes beſaß ſie auch alle Reizungen deſſelben. Ihre lebhafte und geiſtvolle Geſichtsbildung nahm gleich anfänglich die Leute für ſie ein; und durch ihre rührende und ſchöne Stimme erwarb ſie ſich gar bald alle Herzen. Sie konnte ſich ſelbſt auf verſchiednen Inſtrumenten accompagniren, und verſtand die Muſik ſo gut, wie ein Meiſter der Kunſt. Die lateiniſche, ſpaniſche und italiäniſche Sprache waren ihr faſt eben ſo bekannt, wie die franzöſiſche. Unterdeſſen würde

ſie doch bey allen dieſen Gaben der Nachwelt nicht bekannt worden ſeyn, wenn ſie nicht das Talent der Dichtkunſt beſeſſen hätte, worinnen ſie ſich beſonders hervorthat. Man hat viele Stücke von ihr, die an Lyoneſer Damen gerichtet ſind. (*)

Guyon (Johanna Maria Bouviere De-La-Mothe),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Dieſes Frauenzimmer, das durch ihre Frömmigkeit, durch ihre Schriften, und durch ihre Leiden in den quietiſtiſchen Händeln berühmt geworden iſt, ſtammte aus einer vornehmen Familie her, und war den 13ten April 1648 zu Montargis gebohren. Sie hatte nur erſt ihr ſiebentes Jahr vollendet, als ſie in das Kloſter der Urſulinerinnen geſchickt wurde, wo eine Halbſchweſter von ihr die Sorge für ihre Erziehung übernahm.

Schon in ihrer zarteſten Kindheit hatte ſie einige ungewöhnliche Proben der Erleuchtung von ſich blicken laſſen, und hatte es in ihrem achten Jahr in ihren geiſtlichen Einſichten bereits ſo weit gebracht, daß ſich der Beichtvater der Königinn-Mutter von England, Carls des Erſten Wittbe, über

(*) Guienne (Eleonore von), ſ. oben im 2ten Th. den Art. Eleonore von Aquitanien S. 440 ff.

über sie verwunderte. Diese Königinn, der sie von ihrem Beichtvater vorgestellt wurde, wollte sie zu sich nehmen; allein ihre Aeltern wollten das nicht zugeben, und schickten sie wieder ins Ursuliner-Kloster. Sie hätte auch gern den Schleyer angenommen, ehe sie die Jahre erreichet hatte, da sie über sich selbst gebieten konnte; weil aber ihre Aeltern sie an einen Land-Edelmann versprochen hatten, so nöthigten sie sie, denselben in ihrem sechzehnten Jahre zu heirathen.

In ihrem acht und zwanzigsten Jahre wurde sie zur Wittbe mit drey kleinen Kindern, zween Söhnen und einer Tochter, über die man sie zur Vormünderinn setzte; und zu selbiger Zeit schien es, als wenn die Erziehung dieser Kinder, und die Verwaltung ihres Vermögens, ihre einzige Beschäfftigung für die Zukunft ausmachen würde. Denn eine Zeitlang verhielt sie sich völlig so, wie es diese Verfassung erfoderte; und sie hatte in ihrem Hauswesen eine so treffliche Einrichtung gemacht, daß schon dieses einen ungewöhnlichen Verstand an ihr verrieth. Aber mit einmal wurde sie wie von einem Antriebe befallen, sich aller weltlichen Sorgen zu entschlagen, alles und jedes stehen und liegen zu lassen, und ihrem Schicksale zu folgen, es möchte dasselbe auch seyn wie es wollte. (Wir müssen im Vorbeygehen erinnern, daß sie vor ihrer Vermählung, während ihres

Eheſtandes, und ſeit ihrer Wittbenſchaft beſtändig in der ſtrengſten Beobachtung aller noch ſo ſchweren Pflichten einer religiöſen Andächtigen gelebt hatte.)

In dieſer Gemüthsverfaſſung gieng ſie zuförderſt nach Paris, wo ſie mit dem damaligen Biſchofe zu Genf, Herrn von Aranthon, bekannt wurde, der ſie überredete, ſich in ſeinen Kirchenſprengel zu begeben, um eine Stiftung, die er zur Aufnahme neubekehrter Katholiken in Gex gemacht hatte, vollends zu Stande zu bringen. Dem zu folge gieng ſie im J. 1681 nach Gex, und nahm bloß ihre Tochter mit.

Einige Zeit darauf ſchrieben ihre Verwandten an ſie, und lagen ihr an, ihnen die Vormundſchaft für ihre Kinder abzutreten, und ihnen das ſämmtliche Vermögen derſelben, welches jährliche vierzig tauſend Livres Einkünfte betrug, zu überlaſſen. Dieſe Bitte ließ ſie ſich gar gern gefallen, indem ſie ſich bloß einen mäßigen Jahresgehalt ausbedung, wovon ſie ſelbſt leben könnte. Hieraus merkte die neue Communität, wie es mit ihrer Denkungsart beſchaffen war, und that ihrem Biſchof, Herrn von Aranthon, den Antrag, ſie zu bitten, daß ſie dieſen Ueberreſt von ihrem Vermögen dem Hauſe zuwenden, und ſich dafür zur Superiorinn deſſelben machen ſollte. Allein ſie ſchlug es ab, dieſen Antrag einzugehen, weil

weil die Verfassungen des Hauses ihren Beyfall nicht hatten. Dieses verdroß die Communität und ihren Bischof dermaaßen, daß er sie bat, das Haus zu verlassen.

Sie gieng hierauf zu den Ursulinerinnen in Thonon, und von dannen nach Turin, darauf nach Grenoble, und endlich nach Verceil, wohin sie der dasige Bischof eingeladen hatte, der ihrer Frömmigkeit wegen, nicht wenig Ehrerbietung gegen sie heegte. Endlich gerieth sie nach einer fünfjährigen Abwesenheit in kränkliche Umstände, und gieng im J. 1686 wieder nach Paris, um sich daselbst bey den geschicktesten Aerzten Raths zu erholen.

Während ihrer auswärtigen Wanderungen hatte sie das Moyen court et facile de faire Oraison (kurzes und leichtes Mittel, das Gebet zu verrichten), und eine andre Schrift unter dem Titel abgefaßt, Le Cantique de Cantiques de Salomon, interpreté selon le sens mystique (das Hohelied Salomons, nach mystischer Deutung ausgelegt), welche zu Lyon mit obrigkeitlicher Freyheit und Censur gedruckt worden waren. Da aber ihr untadliches Verhalten und ihre ausserordentlichen Tugenden eine Menge Leute zu Neubekehrten im beschaulichen Leben und Gebete machten, welches man Quietisterey nannte; so fieng die Sache binnen weniger Zeit an Lärmen zu erregen;

regen; und dieses um desto mehr, weil immer Briefe aus den Provinzen einliefen, wo sie gewesen war, in denen allerhand Beschwerden über ihren Spiritualismus vorkamen.

Ihr Beichtvater, der Pater De-La-Combe, ein Barnabit, war der erste, über den die Verfolgung ausbrach; und sie selber ward auf königlichen Befehl im Jänner 1688 im Kloster der Schwestern von der Heimsuchung auf der St. Antonien-Straße gefangen gesetzt. Hier wurde sie ganzer acht Monate lang auf Befehl des Erzbischofs Harlai von Paris aufs strengste examiniret. Allein die ganze Untersuchung diente weiter zu nichts, als ihre Unschuld und Tugend desto mehr ins Licht zu setzen: und weil die Frau von Miranion, als Superiorinn des Klosters, bey der Frau von Maintenon wegen der Unbilligkeit, sie gefangen zu halten, Vorstellung that; nahm sich diese Favoritinn ihrer Sache beym Könige so nachdrücklich an, daß sie einen Befehl zu ihrer Loslassung ausbrachte, und von der Zeit an ungemein viel Zuneigung und Hochachtung für sie bezeigte.

Nicht lange nach ihrer Befreyung wurde sie mit dem Abt Fenelon, dem nachmals so berühmten Erzbischoffe von Cambray, bekannt, dem sie durch die Herzoginn von Bethune vorgestellt wurde, welche ehemals zu Montargis in ihres Vaters Hause gewohnt, und ihre Bekanntschaft mit

der

der Frau Guyon damals wieder erneuert hatte, da diese nach Paris gekommen war. Außer diesen beiden hielt sie Umgang mit den Herzogen von Chevreuse und Bouvilliers, wie auch mit verschiednen andern Personen, die sich durch ihre Talente und Verdienste auszeichneten. Aber alle diese Verbindungen waren nicht hinreichend, sie vor dem abergläubischen Eifer der Geistlichen zu schützen, die das rasendste Geschrey über die Gefahr erhuben, worein diese Secte ihrem Vorgeben nach die Kirche stürzen sollte.

Diese Umstände waren Ursache, daß sie sich überreden ließ, ihre Schriften in die Hände des Bischofs Bossuet von Meaux zu übergeben, und dieselben seinem Urtheile zu unterwerfen, um ihren Feinden das Maul zu stopfen. Er las alle ihre Papiere durch, gedruckte so wohl als ungedruckte; worauf er eine mündliche Unterredung mit ihr hielt, und so gut mit ihr zufrieden war, daß er von der Zeit an Umgang mit ihr pflog.

Unterdessen nahm die Wuth der Geistlichen von Tage zu Tage dergestalt zu, daß sie einen Befehl ausbrachten, ihre beiden, bereits erwähnten Bücher sollten aufs neue geprüft werden.

An der Spitze dieser Untersuchungs-Commission befand sich der Bischof Bossuet, dem auf Ansuchen der Frau Guyon zuerst der Bischof zu Chalons, nachmaliger Cardinal von Noailles,

in der Folge aber noch der Superior Tranſon von der St. Sulpitius Brüderſchaft, und endlich auch Fenelon zugeordnet wurden. Die Frau Guyon verfügte ſich währender Zeit, daß ihre Sache unterſuchet ward, auf Boſſuets Erſuchen in das Kloſter zu Meaux. Nach Verlauf eines halben Jahres hatte er dreyßig Artikel aufgeſetzt, die ſeinen Gedanken nach hinreichend waren, die geſunden Grundſätze eines geiſtlichen und myſtiſchen Lebens außer Gefahr zu ſetzen. Fenelon fügte dieſen dreyßig Artikeln noch viere zur Erläuterung bey; und alle vier und dreyßig wurden den 10ten März 1695 zu Iſay bey Paris von allen Examinanten unterzeichnet.

Auf Boſſuets Verlangen unterzeichnete ſie die Frau Guyon ebenfalls; wie ſie denn auf ſein Erſuchen auch unterſchrieb, daß ſie ſich der Cenſur ſubmittirte, die er im vorhergehenden April über ihre gedruckten Schriften hatte ergehen laſſen. In dieſer Submißion fanden ſich die Worte: „Nichts „deſto weniger erkläre ich hiermit — ohne allen „Nachtheil gegenwärtiger Submißion, daß ich „niemals einigen Vorſatz gehabt habe, das geringſte zu behaupten, was dem Sinne der katholiſch-„apoſtoliſch römiſchen Kirche zuwider wäre, der „ich allezeit unterwürfig geweſen bin, und mit „Gottes Hülfe bis an den letzten Odem meines Le-„bens allezeit unterwürfig bleiben werde; welches

„ich

„ich nicht etwan zu meiner Entschuldigung, son„dern deßwegen sage, weil ich einsehe, daß es „meine Pflicht sey, meine Gesinnungen deutlich „zu erklären. Ich habe nie einen von den Irr„thümern geheegt, deren in dem Pastoral-Schrei„ben des Herrn Bischofs von Meaux Erwähnung „geschieht, und bin jederzeit gesonnen gewesen, „im wahren katholischen Sinne zu schreiben; wie „ich denn auch damals nichts weniger befürchtet „habe, als daß meinen Worten ein andrer Sinn „beygelegt werden könnte.„ Der Bischof fügte ein Zeugniß unterm Datum vom 16ten Julius 1695 bey, des Innhalts, daß „er zu folge dieser Unterschriften, und des guten Zeugnisses, welches man ihr während ihres halbjährigen Aufenthaltes in dem St. Marien-Kloster zu Meaux gegeben hätte, sehr zufrieden mit ihrem Verhalten sey, und sie bey der Theilnehmung am heiligen Sacramente, wie er sie gefunden, gelassen habe.„ Ueberdieß erklärte er, „er hätte auf keine Weise befunden, daß sie in die Abscheulichkeiten eines Molinos, oder andrer sonst verworfener Ketzer verwickelt wäre. Es sey auch niemals seine Meynung gewesen, sie bey alle dem, was er in seiner Verordnung vom 15ten des verwichnen April von diesen Abscheulichkeiten gesagt hätte, mit zu begreifen.„

Auf diese Weise war sie freygesprochen, gieng wieder nach Paris, und ließ sich nichts weniger

trau-

träumen, als daß sie noch fernern Verfolgungen ausgesetzt seyn würde; aber hierinnen wurde sie gar bald von ihrem Irrthum überzeuget.

Der Sturm hatte sich noch nicht gelegt. Denn kurz darauf wurde sie in die Verfolgung des Erzbischofs von Cambray mitverwickelt, den man so gut, wie sie, der Quietisterey beschuldigte; und ehe das Jahr 1695 zu Ende gieng, wurde sie auf das Schloß Vincennes in Verwahrung gebracht. Von dar schaffte man sie in das Thomas-Kloster zu Vaugirard; und von dannen warf man sie in die Bastille, wo sie viele harte Prüfungen ausstehen, und als eine Missethäterinn sitzen mußte, bis im J. 1700 die General-Versammlung der französischen Clerisey vor sich gieng; da man sie dann, weil nichts wider sie zu erweisen stand, wieder auf freyen Fuß stellte. Dieß war das letzte mal, daß man sie öffentlich zu sehen bekam. Sie gieng darauf nach dem Schloß ab, das ihren Kindern gehörte; und von dar begab sie sich in die Stadt Blois, welche diesem Schloß am nächsten liegt.

Sie hat auch von selbiger Zeit bis an ihren Tod völlig vergessen gelebt; und ihre einsame und einförmige Lebensart ist ein augenscheinlicher Beweis, daß der Lärmen, den sie in der Welt gemacht hatte, keinesweges von einer eitlen Ehrbegierde herrührte, welche sie etwan angetrieben hätte,

hätte, in der Welt eine Figur machen zu wollen. Sie wendete seitdem alle ihre Zeit auf Erfüllung ihrer Liebe zu Gott an, von der sie nicht nur erfüllet, sondern völlig trunken war. Ihre Tische, die Wände ihrer Wohnung, alles, was ihr in die Hände fiel, diente ihr, die glücklichen Gedanken eines fruchtbaren Geistes, der von seinem Gegenstande voll ist, niederzuschreiben. Die zahlreichen Verse, die aus der Fülle ihres Herzens kamen, wurden sorgfältig gesammlet, und nach ihrem Tod in fünf Bänden unter dem Titel Cantiques spirituels, ou Emblémes sur l'amour divin (Geistliche Gesänge, oder Sinnbilder über die Liebe Gottes) gedruckt. Ihre übrigen Schriften bestehen aus zwanzig Bänden über das Alte und Neue Testament nebst Reflexions et Explications concernant la Vie interieure (Anmerkungen und Erläuterungen, das innere Leben betreffend); Discours Chrétiens (Christliche Betrachtungen) in zween Bänden; aus Briefen an unterschiedliche Personen in vier Bänden; aus ihrer Lebensgeschichte, von ihr selbst beschrieben in drey Bänden; aus einem Bande von ausgesuchten Stellen, die sie aus den ehrwürdigsten Schriftstellern gesammlet hatte, und deren sie sich vor ihren Examinatoren bediente; nebst zween Bänden kleiner Schriften.

Sie

Sie ſtarb den 9ten Junius 1717, nachdem ſie den Erzbiſchof von Cambray, der bis an ſeinen Tod eine beſondre Hochachtung für ſie hegte, beynahe dritthalb Jahr überlebet hatte. (S. Unſchuldige Nachrichten v. 1706 S. 286, Gottfr. Arnolds Verth. der myſtiſchen Theologie S. 251, deſſen Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie S. 778, wie auch ſeine Hiſtorie der myſtiſchen Theologie S. 514, FEVSTKING Gynaec. haeret. fanatic. p. 325.)

Gygäa,

des Königs Amyntas des Erſten von Macedonien Tochter.

Ihre Schönheit verſchaffte ihrem Vaterlande Ruh und Frieden in einem gefährlichen Falle. Der perſiſche General Bubares, (den ſie heirathete,) war mit einer zahlreichen Armee angerückt, eine Mordthat zu ahnden, die ihr Bruder Alexander an der Perſon der Abgeſandten des Königs Darius von Perſien (oder vielmehr ſeines Feldherrn Megabyzus,) begangen hatte. Der Anblick der ſchönen Gygäa aber machte, daß dem Bubares die Waffen aus den Händen ſanken. Er vergaß ſeinen Auftrag, und ſchloß Frieden mit dem Amyntas. (HERODOT. V, 17-21. IVSTIN. VII, 3.)

Hababah,

Hababah,

Beyschläferinn Yezid des Andern, des funfzehnten Khaliphen und Nachfolgers Mohammeds im achten Jahrhunderte.

Sie war eine vollkommne Schönheit, und eine sehr geschickte Sängerinn. Daher war auch die Liebe, die sie dem Khaliphen einzuflößen wußte, eine der heftigsten.

Er vertrieb sich eines Tages die Zeit mit ihr in einem Garten am Ufer des Jordans; denn eben da befand er sich damals, und bey seiner Abendtafel setzte man ihm vortreffliche Früchte aus Palästina vor; Bey dieser kleinen Abendmahlzeit nahm er eine Weinbeere, die er seiner Geliebten zuwarf. Hababah fieng die Beere mit der Hand, und steckte sie in den Mund, um sie zu essen: allein diese Beere, die sehr groß war, gerieth ihr, wie man es nennt, in die unrechte Kehle, daß ihr die Luftröhre verstopfet ward, und sie auf der Stelle daran erstickte.

Yezid war über diesen traurigen Zufall dermaaßen außer sich, daß er in die tiefste Schwermuth verfiel, und sich über den Verlust einer so liebenswürdigen Person gar nicht trösten lassen wollte. Sein Kummer war eben so übermäßig, wie seine Liebe, und gieng so weit, daß er eine ganze Woche lang nicht verstatten wollte, sie zu

begra-

begraben; und hätten ihm nicht seine Bedienten, die den Gestank dieser Leiche nicht länger ausstehen konnten, unaufhörlich deßhalb zugesetzt, so würde er sie nimmermehr haben beerdigen lassen. Aber auch das Grab war nicht hinreichend, ihn von seiner Melancholie zu heilen; und er verlangte, daß man sie ausgraben sollte, damit er sie noch einmal sehen könnte. Mit einem Wort, er konnte über seine ausschweifende Traurigkeit so wenig Herr werden, daß er seine geliebte Hababah nicht länger als vierzehn Tage überlebte, und bey seinem Tode, (er hatte noch nicht das sieben und dreyßigste Jahr erreichet,) befahl, seinen Leichnam in das nämliche Grab einzuscharren. (S. Guthrie Weltgeschichte, 6 B. 1 Th. S. 521 f.)

Habert (Susanna), vermählte Dujardin,

eine gelehrte Französinn.

Carl Dujardin stand in Königs Heinrich des Dritten Diensten, und hinterließ Susannen, die Tochter des gelehrten Peter Habert, bey seinem Tod im J. 1585. als eine Wittbe von vier und zwanzig Jahren. Sie legte sich in ihrem Wittbenstande mit großem Fleiß auf Erlernung der hebräischen, griechischen, lateinischen, spanischen und italiänischen Sprachen, und erlangte eine große

große Fertigkeit in der Philosophie und Theologie; wie sie denn die Kirchenväter fleißig las. Sie starb im Kloster Notre-Dame de Grace zu Ville L'Eveque bey Paris den 26sten December 1633.

Sie hinterließ eine Auslegung des athanasianischen Glaubensbekenntnisses, einen Tractat vom Gebet und den Sacramenten, wie auch einen Katechismus; alles im Manuscript. Ob hiervon etwas zum Drucke gekommen sey, wissen wir nicht. (Jöcher.)

Hachette (Johanna),

eine französische Heldinn.

Diese Frau war aus Beauvais in der Picardie gebürtig, und hat ihren Namen durch ihre Herzhaftigkeit verewiget. Die Burgunder belagerten im J. 1472 ihre Vaterstadt, und Johanna hielt, an der Spitze eines Trupps von Weibern, die Anfälle der Feinde tapfer aus. Da diese Sturm liefen, schlug sie sie zurück, riß dem Soldaten, der bereits eine Fahne auf der Bresche aufstecken wollte, selbige aus den Händen, und warf ihn selbst ober drein von der Mauer herunter.

Zum Andenken dieser That sprach man ihr das Recht zu, an der Spitze der Truppen, mit dieser Fahne in der Hand, zu marschiren; und nach ihrem Tode wurde diese Fahne in der Domi-

nicaner-Kirche aufgehängt. Man findet auch das Portrait dieser Heldinn noch bis heutigen Tag auf dem Rathhause zu Beauvais. Ihre Nachkommen sind bis diese Stunde von Steuern befreyet geblieben; und alle Jahre wird den 10ten Julius in Beauvais eine Procession gehalten, bey der die Weiber vorangehen. (*)

Hadria und Austria,

natürliche Töchter des Pietro Aretino.

Sie sollen die Materie zu diesem Artikel hergeben, aus dem der Leser bey Gelegenheit zugleich die Maitressen dieses so berühmten Mannes kennen lernen kann, welcher seinen Ruhm bloß seinen Fehlern, seinen Lastern, und dem fast beständigen Mißbrauche des Witzes zu danken hatte, der ihm von der Natur geschenkt war, und den er bloß aus Armuth, (denn in Armuth und Mangel brachte er seine Kindheit und seine Jugendjahre zu), durch keine andre Art von Studium ausgebildet hatte.

Alles,

(*) Hackeborn, (Gertrude, Gräfinn von), s. oben den Art. Gertrude, eine Benedictiner-Nonne S. 26 f.

Hackeborn (Mechtildis); s. unten den Art. Mechtildis.

Hadassa oder Esther; s. im 2ten Th. den Art. Esther S. 604 f.

Alles, was wir ſagen werden, iſt entlehnet aus ſeinem Leben vom Grafen Mazzuchelli (S. S. 86, 99, und 171), welches die einzige Biographie iſt, auf die man ſich verlaſſen darf, weil der Verfaſſer keinen Umſtand erzählt, von dem er nicht die Beweiſe ſelbſt angäbe, oder darauf verwieſe. Es iſt daſſelbe zu Padua 1741 in 8. bey Joſeph Comino, unter dem Titel heraus gekommen: Vita di Pietro Aretino, ſcritta dal Conte Giammaria Mazzuchelli, Breſciano. Wir wollen weiter nichts thun, als überſetzen, jedoch mit aller Freyheit, und ſo daß wir einige Anmerkungen in den Text ziehen, aber die meiſten Citaten weglaſſen, die der Liebhaber allenfalls ſelbſt nachſehen kann, da das Werk hier zu Lande ohnehin bekannt genug iſt.

Die Lüderlichkeit in der Lebensart war im ſechzehnten Jahrhundert etwas ziemlich Gemeines; es fällt aber in die Augen, daß ſich der Aretino in dieſem Stücke weit mehr hervorthat, als andre; indem man ſo gar noch Gedächtnißmünzen findet, die er zu Ehren ſeiner Beyſchläferinnen, und der Töchter, die er mit ihnen zeugte, hatte ſchlagen laſſen. Denn verheirathen wollte er ſich Zeit ſeines Lebens nicht; und es kann wohl keinen belachenswerthern Stolz geben, als den der Grund verräth, welchen er hiervon in einem Brief an-

giebt, der in dem sechsten Buche seiner gesammelten Briefe vorkömmt:

„Daß ich in meiner Jugend keine Frau habe „nehmen wollen“, sagt er, „rührt einzig und „allein davon her, weil mir der Himmel an meinem Geburtstage die Tugend zur Gattinn gab, „welche mich, durch ihre Verbindung mit mir, „zum Vater von allen den Kindern gemacht hat, „die aller Welt bekannt sind“.

Indessen hat er sich durch seine Liebeshändel mit einer großen Menge Frauenzimmern als ein überaus wollüstiger Mann bewiesen; jedoch würde es zu langweilig und zu mühsam seyn, wenn man eine vollständige Liste von allen seinen Maitressen angeben wollte.

Er erwähnt, im Ersten Bande seiner Briefe, einer Paula und einer Laura, die er während seines Aufenthalts zu Reggio geliebt habe. Im Zweyten Bande sagt er, „er habe sich in die letzte verliebet, um der großmüthigen Liebe des „Johannes von Medices, die eben so gefällig „als bedenklich wäre, Gesellschaft zu leisten“. Es ist hier nämlich die Rede von dem Johannes von Medices, der ein großer Kriegsmann, und der Vater des Herzogs Cosmus des Ersten war, der auch den 30sten December 1526 zu Mantua in den Armen des Aretino, auf den er ungemein

viel

viel hielt, an einer Wunde ſtarb, die er bey der Belagerung von Governolo bekommen hatte.

Ferner hatte der Aretino zur Maitreſſe eine Engel Zaffetta, die eine öffentliche Bulſchweſter war; eine andre, die er die Conteſſa Madrina nennt; eine Katharina Sandella; eine Engel Sarra; eine Franceſchina; eine Madonna Paulina, die jedoch mit der oben erwähnten Paula vielleicht nur eine und eben dieſelbe Perſon ausmachte. Die Gemahlinn des Johann Anton Sirena, welche auch Engel hieß, und deren im Erſten Bande ſeiner Briefe häufig gedacht wird, war ebenfalls ein Gegenſtand ſeiner Liebe. Er verfertigte eine Menge Stanzen zu ihrem Lobe: und weil er nun die Welt gern beredet hätte, daß ſein Verſtändniß mit der Sirena, die er als eine ſehr keuſche junge Frau beſchrieb, in allen Ehren wäre; ſo trieb er die Dreiſtigkeit ſo weit, daß er dieſe Stanzen der Kaiſerinn dedicirte; indem er ſagte, er hätte ſie mit ſehr keuſchen Empfindungen abgefaßt. Dieß half indeſſen nichts dawider, daß die Verwandten dieſer Frau nicht hätten urtheilen ſollen, es gereiche ihr alle die Ehre, die er ihr mit ſeiner keuſchen Abſicht habe anthun wollen, doch nur zur Unehre.

Doch dabey blieb es mit den Liebeshändeln des Aretino noch nicht; ſondern die meiſten Weibsleute, die er in ſeinen Dienſten hatte, muß-

ten seinen unkeuschen Willen befriedigen. Sein Freund, der Sansovino, konnte sich auch nicht enthalten, ihn in einem seiner Briefe zu tadeln, daß den Bulschwestern der Zutritt zu seinem Hause nur gar zu gefällig offen stünde. Er selbst erwähnt unter den Weibsleuten, die bey ihm dienten, einer Marietta dall' Oro, einer Clara, und einer Margaretha Pocosila, die den Zunamen Aretine führten.

Marietta dall' Oro dürfte vermuthlich diejenige seyn, die er seinem Schüler Ambrosio Eusebi zur Frau gab; es scheint dieses aus einem seiner Briefe im zweyten, so wie aus einem Schreiben des Eusebi, das sich in eben dem Bande befindet, zu erhellen.

Bey Gelegenheit dieses Eusebi wird es wohl nicht ganz unschicklich seyn, wenn wir eine Stelle aus dem ersten Auftritte des zweyten Aufzugs der Cognata (oder Schwägerinn,) eines Lustspieles von Nicolo Zani, die den Aretino betrifft, wörtlich einrücken. Die handelnden Personen in diesem Auftritte sind Pindaro, ein Bedienter, und Lurconio, ein Schmarotzer.

Pindaro. „Weil ich doch einmal auf den „Aretino gekommen bin, so will ich dir erzählen, „was ihm begegnet ist.„

Lurconio. „Nun, was ist ihm denn be„gegnet„?

Pin-

Pindaro. „Ich will dirs erzählen. — „Pietro, der den kleinen Jungen noch begieriger „hinten nach läuft als die Schulmeister, und der „in dem Puncte wohl mehr verthäte, als die Bür„ger von Siena im Weinhause, hatte einen jun„gen Burschen von zwanzig Jahren, oder so und „dergleichen, im Hause: und da sich nun der jun„ge Bursche schämte, daß er so da wäre, und „nicht länger bey ihm bleiben wollte; so gab er „ihm eine Frau, damit er bleiben sollte: und „weil er ihn nun so nach an die Kette gelegt hat„te; so brauchte er nun den einen, wie die andre. „Darnach schickte er dir den jungen Burschen nach „Frankreich, daß er da was ausrichten sollte; „und Er gieng mittlerweile in die Wirthshäuser „auf die Lauer nach jungen Burschen, weil keiner „mehr bey ihm im Hause wohnte. Das war „denn die Ursache, daß eines Tages die Frau „von dem jungen Burschen in aller Frühe auf„stand, und ihm alles wegmauste, was er hatte, „und damit zu Schiffe, und davon gieng, der „liebe Gott mag wissen, wohin„.

Lurconio. „Ließ sie ihm denn gar nichts „im Hause„?

Pindaro. „In der Welt nichts, als etwan „die schlimme Nachrede, und die Lümpchen, die „er auf dem Leibe, oder außer dem Hause bey der „Wäscherinn hatte. Das machte dir nun, daß

„man in ganz Venedig mit Fingern auf ihn „wies, und ein jedweder sagte: da seht ihn nur! „da seht ihn nur!„

Lurcontio. „Nun! schämte er sich denn „nicht„?

Pindaro. „Warum meynst du denn, daß „er sich darüber schämen sollte? Siehst du denn „nicht, daß er sich aus seiner Ehre eben so viel „macht, wie sich unire neuern gnädigen Herren „aus der Gerechtigkeit machen„?

Lurcontio. „Nun, du brauchst mir weiter „nichts zu sagen: und glaube mir nur, sie hats „ihm nicht schlimmer gemacht, als er es werth „war„.

Das war indessen noch nicht alles, was der Aretino von dem Manne dieser Frau zu verschlukken bekam. Er hatte nämlich den Mann nach Frankreich geschickt, daß er sechs hundert Goldgülden, die ihm der König Franz der Erste versprochen hatte, in Empfang nehmen sollte. Eusebi nahm das Geld in Empfang, und verlor es im Spiele. Der Aretino setzte sich in den Kopf, daß dieses bey dem Cardinal De-Gaddi geschehen seyn sollte, dessen er in verschiednen Stellen seiner Schriften als eines Mannes gedenkt, der bey jedermann verächtlich gewesen wäre. Er rächte sich so gar deßwegen in einem ganz unausstehlich groben Briefe, den er an den Cardinal schrieb,

schrieb, so wie auch durch verschiedne satyrische Anspielungen, die er in andern Schriften im Vorbeygehen mit anbrachte.

Nach der Hand erfuhr der Aretino, daß sein Geld in dem Hause des Pietro Strozzi verspielet worden war, eines berühmten Feldherrn der damaligen Zeiten, von dem er durch überaus hochmüthige Briefe zu erzwingen dachte, daß er ihm die verlorne Summe wiedergeben sollte; allein Strozzi wies die Foderung von der Hand, und verachtete die Drohungen des Aretino; ja, er wußte ihm so gar auf eine Manier, die ihn in Schrecken setzte, Stillschweigen zu gebieten. Eusebi hingegen, der vorher mancherley Proben der Ergebenheit gegen seinen Lehrmeister gegeben, und unter andern den Niccolo Franco, welcher anfänglich ein Freund vom Aretino gewesen, aber nachher sein Todfeind geworden war, mit dem Stock ausgeprügelt hatte; Eusebi, sage ich, flüchtete, nachdem er seines Herrn Geld, und seine Frau dazu verloren hatte, nach Lissabon.

Die Maitresse, die der Aretino am meisten, und am längsten liebte, war die Pernice Riccia, eine verheirathete Person, die er eine Zeitlang bey sich im Hause behielt. Er nahm sich ihrer mit einer erstaunlichen Sorgfalt an, kam bey einer Krankheit von dreyzehn ganzen Monaten, die sie ausstehen mußte, kaum von ihrem Bette, und

hörte auch dann noch nicht auf, sie zu lieben, nachdem sie ihn doch auf die schmählichste Weise betrogen hatte und mit einem andern Galan davon gegangen war. Er beweinte sie so gar nach ihrem Tode, welcher im J. 1545 erfolgte, einige Jahr lang. In vielen seiner Briefe so wohl im ersten, als im zweyten Bande, hat er ihrer gedacht.

Mit diesen verschiedentlichen Beyschläferinnen zeugte er einige Töchter, wovon die eine, welche vermuthlich die erste, und deren Mutter die oben genannte Katharina Sandella war, im Monat Junius 1537 zur Welt kam. So viel weis man mit Gewißheit, daß sie von dem berühmten Maler Fra Bastiano del Piombo, und von dem Buchführer Franz Marcolino aus der Taufe gehoben worden ist. Ihr Geburtsort gab die Veranlassung zu ihrem Namen Hadria. Seine Zärtlichkeit gegen diese Tochter, deren er oftmals als eines jungen Frauenzimmers von großem Verstand und aufgeräumten Wesen gedenkt, gieng so weit, daß er davon die stärksten Beweise in vielen seiner Briefe giebt; und er hat so gar ihr Andenken durch eine Gedächtnißmünze zu verewigen gesucht, worauf man auf einer Seite den Kopf ihrer Mutter mit der Aufschrift: CATERINA MATER (Katharina die Mutter,) und auf der andern den Kopf der Tochter, mit der Umschrift:

ſchrift: HADRIA DIVI PETRI ARETINI FILIA, (Hadria, die Tochter des unſterblichen Pietro Aretino,) findet.

Seine Liebe zu dieſer Tochter erregte bey ihm die heftigſte Begierde, ſie zu verheirathen. Man weis, daß er ſie zu dem Ende in einem Kloſter erziehen ließ, und in Zeiten Anſtalten traf, ſie mit einer Morgengabe von tauſend Ducaten auszuſtatten, welches in damaligen Zeiten eine gar beträchtliche Summe war. Der Herzog von Toſcana, Coſmus der Erſte, der Cardinal von Ravenna, und Don Juan de Mendoza, Kaiſer Carls des Fünften Abgeſandter zu Venedig, ſchoſſen dieſe Ausſteuer zuſammen. Der erſtre gab dreyhundert Ducaten, die aber dem Manne nicht eher, als nach vollzogner Heirath, ausgezahlt werden ſollten. Der andre gab zum Angelde zwey hundert Ducaten, und verſprach dem Aretino, noch drey hundert Ducaten nach geſchehener Trauung zu geben; und der dritte gab hundert Ducaten. Auf den Ueberſchuß von vier hundert Ducaten bekam der Bräutigam Verſchreibungen in die Hände. Dieſer Bräutigam war Diotallevi Rota, ein Bürger von Urbino, der aber urſprünglich aus Bergamo gebürtig, und damals neun und zwanzig Jahr alt war. Die Verlobung kam 1548 in Venedig zu Stande, und das Jahr drauf wurde die Heirath vollzogen; worauf

der

der Mann im Monat Junius 1550 seine Frau, nachdem er die ganze Mitgabe in Empfang genommen hatte, mit sich nach Urbino nahm. Der Herzog und die Herzoginn von Urbino erwiesen der jungen Frau in Rücksicht ihres Vaters, den sie beiderseits sehr hochschätzten, ganz besondre Ehrenbezeigungen.

„Ich habe es nicht verdienet,„ sagt der Aretino zum Herzog in einem Briefe, der in seinem fünften Bande steht, „daß auf Befehl von Dero „gnädigem Wohlgefallen ein so großer Haufe von „Reitern, meiner Tochter ganze acht Meilen vor „Urbino entgegen gegangen ist. Sie machen fast, „daß ich in der Welt nicht bloß etwas zu seyn „scheine, sondern gar wirklich etwas werde.„

Etwas weiter hin redet er von dem Zulaufe des Volkes, „von den erleuchteten Fenstern, da „die keusche Jungfrau, um drey Uhr zur Nacht, „ihren Einzug in die Stadt hielt,„ und von der Ehre, welche ihr der Herzog und die Herzoginn angethan, da sie sogleich nach ihrer Ankunft zu ihr geschickt, und sie von ihretwegen hätten complimentiren lassen.

Allein die Freude, die er über diese Heirath, und über die rühmliche Art, mit der seine Tochter war bewillkommet worden, empfunden hatte, verwandelte sich einige Jahre drauf in eine ungemeine Betrübniß, weil die Verwandten seines

Schwie-

Schwiegersohnes mit seiner Tochter sehr übel umgiengen. Er fand sich genöthigt, zu ihr zu reisen, und sie wieder nach Venedig zu bringen, wo er sie so dann bey sich behielt. Nachher ließ er sich doch, nachdem ihm der Mann tausendfältige Versprechungen gethan hatte, bereden, daß dieser sie wieder mit nach Urbino nehmen durfte; aber es ereigneten sich verschiedne häusliche Mißhelligkeiten, die zu einer neuen Zänkerey Anlaß gaben. Dieses bewog ihn, seine Zuflucht in einem sehr angelegentlichen Schreiben zu der Herzoginn von Urbino zu nehmen, worinnen er sie aufs flehentlichste bat, diese häusl chen Zwistigkeiten zu untersuchen, und ihr ganzes Ansehen anzuwenden, um das Schicksal seiner Hadria erträglicher zu machen.

Im September-Monat 1547 ward ihm eine andre Tochter geboren, deren er in verschiednen seiner Briefe im fünften und sechsten Bande gedenkt. Er gab ihr den Namen Austria, und dieß so wohl wegen seiner ungemeinen Ehrerbietung gegen das Haus Oesterreich, als auch in der Absicht, daß ihm dieses zu einem kräftigen Bewegungsgrunde dienen sollte, für ihre Verheirathung zu sorgen. Und da er in der That nicht geringere Liebe zu ihr hatte, als zur Hadria; so war auch seine Begierde, sie verheirathet zu wissen, nicht minder groß: allein er erlebte diesen

Trost

Troſt nicht. Sie war nicht älter, als etwan zehn Jahr, da er ſtarb. Unterdeſſen hatte er doch nicht verſäumet, für die Ausſteuer dieſer Tochter beſorgt zu ſeyn. Die Junta hatte ſieben hundert Thaler von ihm in Verwahrung; denn er bat den Herzog von Urbino, daß er die Gnade haben möchte, dieſe Summe anzunehmen, und ein Gut dafür anzuweiſen, welches zu Auſtriens Mitgabe ſeyn ſollte.

Man erſieht auch aus einem Briefe von des Aretino Gevatter Marcolino, daß erſtrer noch eine dritte Tochter gehabt habe, die aber ſehr jung, und vermuthlich gar in der Wiege weggeſtorben ſeyn mag. Sie hatte ebenfalls den Marcolino zum Pathen, der auch Hadriens Pathe geweſen war. Seine dritte Tochter muß ſie wohl geweſen, und nach Auſtrien gebohren worden ſeyn, weil der Vater an einem Orte, wo er von dieſer redet, ſelber ſagt, Gott hätte ihm nun die andre Tochter gegeben.

Aller Fehler und Laſter des Aretino ungeachtet, muß man ihm doch darinnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er das Lob eines guten und getreuen Vaters verdiente. Die Beweiſe davon hat der Leſer bisher geſehen. Es gehört zu denſelben ein Umſtand, welchen der Doni berichtet; und dieß iſt Folgendes:

„Ich

„Ich kam,„ sagt der Doni, „eines Tages „früh zu dem Herrn Pietro Aretino, mit einem „meiner Freunde, der einen solchen großen Mann „gern von Person kennen lernen wollte. Gleich „da wir in sein Zimmer traten, fand ich ihn, daß „er sich mit einem kleinen Mädchen, die seine „Tochter war, die Zeit vertrieb; und dieß mit „verschiednen von den kleinen Spielen, woran „insgemein Väter, die ihre Kinder sehr zärtlich „lieben, ihr Vergnügen haben. So bald ich das „sah, legte ich meinem Gesellschafter meine Hän„de platt auf die Brust, und sagte zu ihm: „war„ten Sie ein wenig, hier können Sie nicht her„ein kommen.„ Indessen sagte der Aretino zu „mir: „Lassen Sie ihn doch auch herein.„ = = = „Nein,„ versetzte ich, „er hat noch keine Kinder „gehabt.„

Unser Aretino war von unehelicher Geburt, und in seinem Leben nie ächt gesprochen worden: daher ließ er sich, so groß auch seine Zärtlichkeit gegen seine Töchter war, doch nie in den Sinn kommen, sie ächt sprechen zu lassen. Seine Antwort, wenn man ihm dießfalls Vorstellungen that, ist so sonderbar, und so ganz in seinem Geschmakke, daß sie hier mit angemerkt zu werden verdient. Man findet sie im fünften Bande seiner Briefe S. 165. „Was das betrifft,„ sagt er, „daß sie mich darüber tadeln, weil ich meine „Töchter

„Töchter nicht ächt sprechen lasse; so will ich die„ser Gnadenbezeigung halben weder Päbstlicher „Heiligkeit, noch Kaiserlicher Majestät beschwer„lich fallen: denn mein Geist, der sie in meinem „Herzen erhält, hat sie auf so eine Art ächt ge„sprochen, daß es ihretwegen in diesem Puncte „weiter keiner Cärimonie bedarf.„

Hagar,

eine Aegyptierinn, Abrahams Magd.

Da Sara, Abrahams Gattinn, sah, daß sie keine Kinder bekam, bat sie selber ihren Mann, daß er einen Versuch machen möchte, ob Hagar nicht vielleicht glücklicher seyn würde, als sie. Abraham ließ sich den Vorschlag seiner Gattinn gefallen, und hatte bald darauf die Freude, zu sehen, daß Hagar schwanger ward. Hagar ward indessen stolz auf die Ehre, dem Hause Abrahams einen Erben zu geben, und fieng an, ihre Gebieterinn gegen sich geringe zu schätzen. Darüber beschwerte sich Sara bey Abraham, der ihr hierauf Erlaubniß ertheilte, seine Magd für ihren Uebermuth zu züchtigen. Sara machte sich diese Vergünstigung mit einer solchen Strenge zu Nutze, daß die unglückliche Hagar in die Wüste entlief, und bey einem Brunnen am Wege zu Sur Halte machte. Daselbst erblickte sie einen Engel,

der

der ihr befahl, wieder nach Abrahams Hause zu gehen, sich ihrer Gebieterinn zu unterwerfen und dieselbe zu besänftigen; indem er ihr zugleich ankündigte, daß ihre Nachkommenschaft dereinst überaus zahlreich seyn, und sie nächstens einen Sohn gebähren würde, welchen sie, wie er ihr befahl, Ismael nennen sollte.

Also gieng Hagar zurück in Abrahams Haus, und brachte daselbst einen Sohn zur Welt, den sie, wie ihr der Engel befohlen hatte, Ismael nannte.

Dieser so gewünschte Sohn mißfiel der Sara in der Folge dermaaßen, daß sie ihren Gemahl nöthigte, ihn sammt seiner Mutter aus dem Hause zu thun. Abraham gab also der Hagar Brodt und Wasser, und schickte sie mit dem jungen Ismael fort, der damals achtzehn Jahr alt war.

Hagar verirrte sich in der Wüste bey Bersaba, wo es ihr gar bald anfieng an Wasser zu gebrechen; und da die Hitze über alle Maaßen groß war, sah sie ihren Sohn in Gefahr, vor Durst umzukommen. Sie ließ ihn unter einem Baume liegen, und gieng eine Strecke von ihm hinweg, um nicht seinen Tod mit anzusehen. Darauf erschien ihr ein Engel zum Troste, der ihr zuredete, Sorge für ihren Sohn zu tragen, indem er mit der Zeit das Oberhaupt eines großen Volkes werden würde. Er zeigte ihr auch einen Brunnen voller Wasser, woraus sie ihrem Sohne zu

trinken gab. (Der jüdische Geschichtschreiber Josephus berichtet, es wären Hirten gewesen, die der Hagar aus dieser Noth geholfen hätten; es ist aber wohl keine Frage, ob ihm mehr Glaube beyzumessen sey, als einem Moses.) 1 Mos. 16 und 21. Kapitel.

Halket, (Lady Anna),

eine gelehrte Schotländerinn.

Sie war Robert Murray's, eines Abkömmlings der Gräflichen Familie Tullibardin, und der Johanna Drummond Tochter, welche von den Grafen von Perth abstammte, beiderseits aus Schotland gebürtig; aber Anna wurde den 4ten Jänner 1622 zu London gebohren. Ihr Vater wurde von König Jakob dem Sechsten in Schotland, (nachher dem Ersten in England,) zum Lehrer seines zweyten Prinzen, nachherigen Königs Carls des Ersten, erwählet, der ihn auch hernach zum Oberaufseher des Catoner-Collegiums machte. Und ihre Mutter war Unterhofmeisterinn des Herzogs von Glocester und der Prinzeßinn Elisabeth. Man kann leicht erachten, wenn beide Aeltern bey Erziehung der königlichen Kinder eines so wichtigen Vertrauens würdig geschätzt wurden, daß sie wohl fähig gewesen seyn müssen, für die Erziehung ihrer eignen Kinder zu sorgen.

Anna

Anna genoß außer der vortrefflichen Erziehung dieser ihrer Aeltern noch besondern Unterricht von verschiednen Lehrern in der französischen Sprache, in der Musik u. s. f. Unterdessen war die Theologie ihr Lieblings-Studium, und nächstdem scheint sie ihr vornehmstes Vergnügen in Erlernung und Ausübung der Medicin und Chirurgie gesucht zu haben; worinnen sie es auch so weit brachte, daß es sich einige der geschicktesten Aerzte in England nicht zum Schimpf anrechneten, wenn Leute vom ersten Range, die von ihnen als Haus-Medicis bedienet wurden, die Lady Halket in ihren Krankheiten zu Rathe zogen. Viele Leute aus England, Holland und den entferntesten Gegenden des Königreiches ließen in gefährlichen Fällen die Medicamenten, die sie zurichtete, holen; und viele, die von Aerzten bereits aufgegeben waren, wurden auf eignes Anrathen der Aerzte an sie empfohlen, und durch ihre Sorgfalt und Geschicklichkeit wiederhergestellt.

Dabey war sie eine sehr fleißige Schriftforscherinn, und mit der Bibel durch häufiges und anhaltendes Lesen und Nachdenken so bekannt geworden, daß sie ohne Mühe jeden Punct des Glaubens oder der Christen-Pflicht so gleich aus den passendsten Schriftstellen darthun konnte; wie sie denn ihre ganze Erkenntniß zu einem gründlichen

Principium von wahrer Weisheit verbaute, ihr eigen Leben, und die Erbauung Andrer darnach einzurichten.

Sie war in ihrer Gottesfurcht weder mürrisch noch affectirt, sondern offen, freymüthig, und voller Sanftmuth und Gutherzigkeit; ihr Ernst hatte ein so angenehmes Wesen, daß er ihr Ehrerbietung und Liebe erwarb.

Sie war bereits über 34 Jahr alt, als sie (den 2ten März 1656) mit Sir Jakob Halket, einem Edelmanne von sanftem und großmüthigem Charakter, vermählet ward; und mit ihm zeugte sie vier Kinder, zween Söhne und zwo Töchter, die aber, ihren ältesten Sohn Robert ausgenommen, allesammt jung wieder wegstarben. Als sie mit ihrem ersten Kinde schwanger gieng, stand sie in Sorgen, daß sie über der Geburt sterben würde, und faßte daher den Aufsatz ab, den sie Testament der Mutter für ihr ungebohren Kind (*) nannte, und der die vortrefflichsten Lebens-Regeln enthält. Sie lebte mit Sir Jakob vierzehn Jahr in der Ehe, nachher aber noch acht und zwanzig Jahr als Wittbe, und starb den 22sten April 1699 im 77sten Jahr ihres Alters.

Ihre Schriften, welche lauter theologische Materien betreffen, sollen sich bis auf 21 Bände belau-

(*) The mother's Will to the unborn child.

laufen, und 1701 zu Edinburgh gedruckt ſeyn. Es hat auch jemand, der ſich bloß durch S. C. bezeichnet hat, ihre Lebensgeſchichte beſonders beſchrieben. (*)

Hameſtris,

Gemahlinn des Königs Xerxes von Perſien.

Als ſie ſah, daß ſich ihr Gemahl in Artaynten, die Gemahlinn ſeines Sohnes und Tochter ſeines Bruders Maſiſtes, verliebet hatte, gerieth ſie darüber in eine ſo raſende Eiferſucht, daß ſie den Entſchluß faßte, ſich deßhalb an der Mutter dieſer Prinzeßinn zu rächen, die ehemals ſelbſt des Königs Herz beſeſſen hatte, und die daher, um ſich noch bey Hofe in einigem Anſehen zu behaupten, die grillenhafte Neigung ihres alten Liebhabers begünſtiget haben ſoll.

Xerxes war willens, ein großes Feſt an ſeinem Geburtstag anzuſtellen, das die Perſer Tyeta, dieß heißt, vollkommen nannten, und an dem der König, dem Herkommen zu folge, ſeiner Gemahlinn nichts abſchlagen durfte. Dieſen Zeit-Punct der Freude und Berauſchung erwählte Hameſtris, ſich bey dem König ihre vermeynte Feindinn auszubitten. So bald ſie ſelbige nun in ihrer Gewalt

(*) Hamel (Dü), ſ. oben im 2ten Th. S. 425. den Art. Dü = Hamel.

hatte, ließ sie ihr die Brüste, die Ohren, die Nase, die Zunge und die Lippen abschneiden, und dieß alles vor ihren Augen von den Hunden auffressen; und so verstümmelt schickte sie sie (im 4ten Jahre der 75sten Olympiade, 477 Jahr vor Christi Geburt) wieder zu ihrem Gemahl. Masistes ward über diese Beleidigung natürlicher Weise ganz wüthend, und faßte auf der Stelle den Entschluß, sich nach Bactrien, wo er Statthalter war, zu begeben, um daselbst eine Empörung anzustiften; aber Xerxes ließ ihm nachsetzen, da er dann auf dem Wege sammt seinen Kindern niedergemacht ward.

Eigentlich hatte Artaynta durch eine beleidigende Eitelkeit den Anlaß zu dieser hämischen Rache der Königinn gegeben, welches aber keinesweges die Hamestris rechtfertigt. Währender Liebeshändel des Königs mit Artaynten hatte ihm Hamestris ein reichgesticktes und niedlich gearbeitetes Oberkleid geschenkt, das sie selbst verfertiget. So bald Artaynta diesen Rock beym Xerxes sah, ließ sie, weil ihr selbiger gar zu wohl gefiel, nicht ab, bis ihr Xerxes ein Geschenk damit gemacht hätte; worauf sie diesen Rock als ein Siegeszeichen öffentlich trug. Es muß doch manchem Frauenzimmer sehr sauer ankommen, wenn es über seine Nebenbulerinn den Sieg davon getragen

tragen hat, sich des Triumphs und Hohns über die arme Besiegte zu enthalten. (S. Guthrie Weltgeschichte, 2 Th. S. 345 ff.) (*)

Hanna,

die Mutter des Propheten Samuel.

Dieses jüdische Weib war die Ehegattinn des Leviten Elkana, der im Stamm Ephraim wohnte. Als sie nach einer Ehe von etlichen Jahren sah, daß sie ohne Kinder blieb, verfiel sie darüber in große Schwermuth. Sie gieng in die Stiftshütte, und beweinte daselbst vor dem Herrn die Schande ihrer Unfruchtbarkeit; denn unter dem jüdischen Volke war Unfruchtbarkeit jedem Eheweibe ein Schimpf. Eines Tages, da sie mit ungewöhnlicher Innbrunst betete, that sie das Gelübde, wenn ihr Gott einen Sohn gäbe, denselben seinem Dienste zu heiligen. Ihr Gebet ward erhöret, und im folgenden Jahre brachte sie einen Sohn zur Welt, der den Namen Samuel bekam; denn ich habe ihn von dem Herrn gebeten, sagte sie. Hanna hielt auch ihr Gelübde, indem sie ihren geliebten Sohn dem Herrn heiligte, und ihn dem Hohenpriester Eli zur Er-

(*) Hanau (Amalia Elisabeth von); s. weiter unten den Art. Hessen-Cassel (Amalia Elisabeth von Hanau, Landgräfinn von)

ziehung beym Dienſte der Stiftshütte übergab. Samuel ward hernach einer der größten Propheten in Iſrael. (1 Sam. 1. u. 2. Kap.)

Hanna,

des frommen Tobias Eheweib, aus dem jüdiſchen Stamme Naphthali.

Nachdem ihr Mann beynahe ſein ganzes Vermögen aufgewendet hatte, die Armen von ſeinem Volke zu erhalten, traf ihn zufälliger Weiſe das Unglück, daß er blind wurde. Nun hatte Hanna weiter nichts mehr, ihre Familie zu erhalten, als ihrer Hände Arbeit; und ſie ernährte dieſelbe mit Spinnen. Eines Tages brachte ſie eine junge Ziege heim. Da nun dieſe ihr Mann blöken hörte, ſagte Tobias: „Sehet zu, daß ſie „nicht geſtohlen ſey, und gebts dem rechten Herrn „wieder; denn uns gebührt nicht zu eſſen von ge„ſtohlnem Gut, oder daſſelbe anzurühren.„ Dieſer vielleicht unverdiente Verweis erbitterte ſeine Frau dermaaßen, daß ſie ihm die bitterſten Vorwürfe machte, weil er, ihren Gedanken nach, ſein Vermögen weggeworfen hatte. „Da ſieht man,„ ſagte ſie, „daß dein Vertrauen nichts iſt, und „deine Almoſen verlohren ſind.„ Weiter findet man nicht, daß Hanna ihrem tugendhaften Manne jemals Verdruß gemacht hätte; ſondern ſie leb-

ten

ten übrigens beide in der vollkommensten Einigkeit, und hatten vor dem Ende ihrer Tage noch die Freude, den jungen Tobias mit Raguels Tochter Sara glücklich verheirathet, und ihre zeitlichen Umstände theils durch diese Heirath, theils durch Eintreibung ausgeliehener Gelder gar sehr wieder verbessert zu sehen. (Buch Tobiä)

Hanna,

eine jüdische Prophetinn.

Der Evangelist Lukas nennt sie eine Tochter Phanuel vom Geschlecht Aser, die nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahr mit ihrem Manne gelebt hatte, und nachher als ein Muster aller Wittben bis in ihr vier und achtzigstes Jahr lebte, nimmer vom Tempel kam, und Gott mit Beten und Fasten Tag und Nacht diente. Als nun der Heiland der Welt von seiner Mutter nach dem Gesetze Mosis im Tempel dargestellt wurde, verkündigte sie im Tempel seine Hoheit, und redete von dem Meßias zu allen in Jerusalem, die auf die Erlösung warteten. Diese heilige Wittbe soll, wie Simeon, der ebenfalls auf den Trost Israels gewartet hatte, bald darauf gestorben seyn, nachdem sie beide den Trost gehabt, den Erlöser zu sehen, welchen Gott in die Welt gesandt hat. (Luc. 2 Kap.)

Harcourt (Henriette Eusebia),

Stifterinn eines protestantischen Fräuleinklosters auf einer schotländischen Insel.

Sie war die Tochter eines Edelmannes, der ein großes Vermögen in Richmondshire im Nordertheile von York besaß, der ihr eine gelehrte Erziehung gab, sie auch mit sich auf Reisen nahm, und ihr bey seinem Ableben ein schönes Vermögen hinterließ.

Sie war größer von Person, als Frauenzimmer sonst zu seyn pflegen, übrigens aber ungemein wohlgebildet und von sehr schönem Gesichte. Sie besaß von Natur große Geschicklichkeit, und hatte ihre Gaben durch Fleiß bis zu großer Vollkommenheit verbessert. Ihr Geist war reich an den edelsten Gesinnungen, ihr Kopf voll der lachendsten Bilder, und sie konnte nicht allein ihre Gedanken leicht und ungezwungen sagen, sondern sich auch italiänisch, spanisch, französisch, portugiesisch, hochdeutsch, sklavonisch und lateinisch ausdrücken, und dieß eben so geschwind und rein, als in ihrer Muttersprache. Von der Religion hatte sie die gründlichsten Einsichten, indem sie beständig die heilige Schrift las; und ihr ganzes Leben war ein Beweis von himmlischer Denkungsart, so wie auch ihre Mildthätigkeit ungemein weit gieng. Gegen Arbeitsame bezeigte sie sich

großmüthig und freygebig, und Fleißige belohnte sie wohlthätig. Sie kaufte Arztney für die Kranken, und bezahlte den Arzt, der sie curirte. Sie war allemal bereit, jedermanns Glück und Bestes zu befördern, und suchte ihr Vergnügen in Ausübung aller Arten von Liebesdiensten.

Auf den Reisen, die sie mit ihrem Vater in fremde Länder gethan hatte, war sie in unterschiedlichen Klöstern mit einigen edlen Nonnen bekannt worden; und die fromme Lebensart derselben hatte ihr so wohlgefallen, daß sie den Entschluß faßte, so bald es bey ihr stehen würde, eine einsame Gesellschaft protestantischer Jungfern zu stiften. Und nach ihres Vaters Tode trug sie ihre vorhabende Stiftung schriftlich einigen Fräuleins von ihrer Bekanntschaft in verschiednen Ländern an, die sich auf ihren vernünftigen Antrag sehr bereitwillig einließen. Dem zu folge ward in ihrem Gebiet in Richmondshire auf einem reizenden Meyerhofe der grünen Insel, (einer der westlichen Inseln bey Schotland, die ihrem Vater gehörte), ein schönes Kloster gebauet.

In dieser anmuthigen Einsiedeley brachten unterschiedliche Frauenzimmer von vornehmer Herkunft und großem Vermögen ihre Zeit auf die glücklichste Art von der Welt zu. Sie heiligten ihr Leben der Religion, und ihre Liebe dem Herrn aller Welt. Man weis auch daselbst noch itzt

nichts

nichts von einer mürrischen Superiorinn, die den Stiftsfräuleins jede unschuldige Freude verbitterte; sondern seit dem Tode des Fräuleins Harcourt wird dieses Amt wechselsweise von einer jeden ein Jahr lang verwaltet. Die Damen thun kein Gelübde, ledig zu bleiben, sind auch nicht gezwungen, länger im Kloster zu leben, als es ihnen beliebt, und verlieren, wenn sie selbiges verlassen, bloß die hundert Pfund Sterlings, die sie beym Eintritt erlegen, und die bloß zu Vermehrung des Capitals angewendet werden, wovon das Haus unterhalten wird. Sie leben da sehr bequemlich; und ihr Zeitvertreib sind Musik, Malerey, Lectüre und gute Gesellschaft.

Was unsre Stifterinn anlangt, so war sie, wie gedacht, ein Frauenzimmer von großen Vorzügen. In der Musik war ihre Geschicklichkeit unvergleichlich; und im Malen hatten ihre Arbeiten die Ordonnanz, das Colorit und den Ausdruck eines großen Meisters. Sie hatte schon als ein Fräulein von neun Jahren, ohne Anführer, mit der Bleyfeder immer allerhand Zeichnungen auf Papier gemacht. Dieses gab ihrem Vater Anlaß, ihr einen geschickten Zeichenmeister zu halten, der ihren Geschmack dermaaßen verbesserte, daß sie ihren Figuren Seele, und allen ihren Compositionen Leben geben lernte.

Ihr Vater starb 1733 auf seinen Reisen an der Pest zu Constantinopel, nachdem er neun Jahre mit seiner Tochter in der Welt herum gereist war. Im J. 1734 gieng sie wieder nach England zurück, und auf dem Wege nahm sie verschiedne von den Fräuleins zu sich, die nachher Stifts-Damen in ihrem Kloster wurden. Sie starb den 1sten December 1745 im 39sten Jahr ihres Alters, und vermachte den größten Theil ihres Vermögens an das Stift unter der Bedingung, daß die Gesellschaft nach Vorschrift ihrer geschriebenen Verfassung erhalten werden sollte. (S. Memoirs of several Ladies of Great-Britain, p. 324 sq.)

Harcourt (Maria von),

eine Heldinn.

Sie war die Tochter Johann des Siebenten Grafen von Harcourt, und die Gemahlinn Antons von Lothringen, Grafen von Vaudemont. Sie that sich durch einen Heldenmuth hervor, der bey ihrem Geschlecht ungewöhnlich ist. Die Feinde belagerten Vaudemont; ihr Gemahl war abwesend, und sie hatte eben das Wochenbette verlassen. Dessen ungeachtet setzt sie sich zu Pferde, beredet verschiedne vornehme Herren, zu den Waffen zu greifen, und schlägt die Feinde vom

Platze

Platze zurück, daß sie die Belagerung aufheben müssen. Diese Heldinn starb den 19ten April 1476 in einem Alter von 78 Jahren.

Harpalyce,

Tochter des Lykurgus, Königs von Thracien.

Sie soll die Jagd über alles geliebt, und sich dadurch geübt haben, alle Gefahren zu verachten. Unvermuthet ward ihr alter Vater von den Geten überrumpelt und gefangen weggeführet. So gleich rafft Harpalyce Volk zusammen, eilt den Feinden in Person nach, schlägt sie, nimmt ihnen ihren Vater wieder ab, und bringt ihn glücklich wieder nach Hause. (*)

Haymarinn (Magdalena),

eine deutsche Schriftstellerinn.

Sie war aus Regenspurg, (oder, wie Andre sagen, aus Gravenwerth im Oesterreichischen) gebürtig, und in der andern Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts als eine deutsche Dichterinn und Gelehrte bekannt. Man hat von ihr den Sirach und sonntägliche Episteln in deutschen Reimen, 1568 u. 69, 1571 u. 1578 gedruckt.

(*) Le-Hay (Elisabeth Sophie). S. oben im 2ten Th. S. 144 ff. den Art. Cheron-Le-Hay.

druckt. Auch das Buch Tobiä sammt geistlichen Liedern und Kindergesprächen von ihr ist 1580 erschienen. Ihr letztes Werk war die Apostolische Geschichte in deutschen Gesängen, zu Straßburg 1586 in 8 gedruckt. (V. NICOL. BARFAEVS in Catal. Libr. P. II. p. 126.)

Hedyle,

eine griechische Dichterinn.

Sie war aus Samos, oder nach Andrer Bericht aus Athen gebürtig, und hat zwey Gedichte geschrieben; eines genannt Scylla, woraus Athenäus verschiedne Verse anführt, und ein andres, die Liebe des Glaukus betitelt. Sie hatte das Talent der Poesie von ihrer Mutter Moschine geerbt, die wegen ihrer satyrischen Verse berühmt war, und hat es auch ihrem Sohn hinterlassen, der sich durch seine Sinngedichte nicht weniger bekannt machte. (ATHENAEVS, Lib. IIII.)

Heere (die Frau von),

eine französische Schriftstellerinn.

Sie war die Tochter der berühmten Maria Katharine Jümelle de Berneville, Gräfinn von Aunoy, und hat sich durch ihren Witz

und

und durch ihre Schriften in Prosa und in Versen nicht minder Ruhm erworben, als ihre Mutter. (*) Die bekanntesten Arbeiten ihrer Feder sind die Tulpe, Königinn der Blumen (la Tulipe, Reine des fleurs), und die Eigenschaften eines guten Herzens (les qualités d'un bon cœur), welche sie der Präsidentinn von Bretonvilliers zueignete.

Hekuba,

des Königs Priamus von Troja Gemahlinn.

Diese fruchtbarste und unglücklichste unter allen Müttern erlebte den Schmerz, funfzig Kinder, welche die Stützen ihres Hauses werden sollten, umkommen zu sehen. Den Tod ihres jüngsten ahndete sie noch an dem Könige Polymnestor von Thracien, dem sie die Augen ausstach. Sie verlor aus Verzweiflung endlich ihre Vernunft, und wurde, nach der Fabel-Lehre, in einen tollen Hund verwandelt.

Helena (die Schöne),

Tochter des Tyndarus und der Leda.

Diese wegen ihrer Schönheit berühmte Griechinn wurde schon in ihrer zarten Jugend vom Theseus entführet, dem aber ihre Brüder, Castor

(*) S. den 1sten Th. S. 476 f.

Caſtor und Pollux, ſo gleich nachſetzten, und ſie ihm wieder abnahmen. Nachher ward ſie die Gemahlinn des Königs Menelaus von Lacedämon. Dieſem entführte ſie der trojaniſche Prinz Paris; und dieſe letztere Entführung gab den Anlaß zu der zehnjährigen Belagerung der Stadt Troja, und zum Untergange der ganzen Familie, aus welcher Paris herſtammte. (Homer hat dieſe Begebenheiten in ſeiner Iliade verewiget.)

Helena (oder Selene),

des Zauberers Simon Beyſchläferinn.

Dieſes Weibsbild war zuerſt in Tyrus eine öffentliche Buhlerinn geweſen. Gleichwohl hatte Simon, ſo bald er ſie zu ſich genommen, Unverſchämtheit genug, ſie für ſeinen Engel, oder gar für den Geiſt Gottes auszugeben, der ihn ſeinem Vorgeben nach begeiſterte. Simon gieng ſo weit, daß er ihr Bildniß in Geſtalt der Minerva aufſtellte, wovor ſeine Anhänger, die ſich Helenianer nannten, abgöttiſch niederfielen und es anbeteten. (EVSEB. hiſt. Hel. L. II. c. 13. D. THOM. ITTIG de Haereſiarch. c. 2. §. 4. p. 26.)

Helena (Flavia Auguſta),

Römiſche Kaiſerinn, des Kaiſers Conſtantius Chlorus Gemahlinn, und Mutter Conſtantins des Großen.

Dieſe Dame, des Königs Coil von Britannien Tochter, hat ihren Namen durch ihre Frömmigkeit, und durch die prächtige Kirche verewiget, welche ſie zu Jeruſalem auf der Stelle erbauen laſſen, wo ſie, (wie ſie glaubte,) das wahre Creuz Chriſti wieder gefunden hatte. Sie war achtzig Jahr alt, da ſie den 18ten Auguſt 327 ſtarb. Sonſt hat dieſe gelehrte und fromme Prinzeßinn folgende Bücher geſchrieben: 1) de providentia Dei (von der göttlichen Vorſehung;) 2) de immortalitate (von der Unſterblichkeit); 3) de modo recte viuendi (von der Art und Weiſe, recht zu leben); 4) Reuelationum ſuarum Librum (Ein Buch ihrer gehabten Offenbarungen); 5) Carmina Graeca (Griechiſche Gedichte); und nächſtdem ein Buch Briefe an den Pabſt Sylveſter; ein Buch eben dergleichen an den Abt Anton, und noch eins an ihren Sohn Conſtantin. (V. Catal. illuſtr. Britann. ſcriptor. in Pithei Relat. hiſtor. de reb. Angl. T. I.)

Helena,

Kaiserinn von Habeßinien.

Sie war die Gemahlinn des Kaisers Beda-Mariam, der im J. 1475 starb, und seiner Wittbe die Regierung hinterließ. Diese wegen ihrer Klugheit und Gottesfurcht berühmte Prinzeßinn verwaltete das Ruder des Regiments so wohl währender Regierung Alexanders und Naods, der beiden Söhne Beda-Mariams, als auch so lange seine Enkel Amdaizgon und David regierten. Helena hatte unermeßliche Schätze, und besaß weitlauftige und fruchtbare Ländereyen im Königreiche Goiam. Den größten Theil ihrer Einkünfte wendete sie an, Werke der christlichen Liebe zu thun, insonderheit schöne Kirchen zu erbauen, und dieselben mit einer wirklich königlichen Freygebigkeit zu beschenken. Aber indem sie mit dergleichen prächtigen Anstalten beschäfftiget war und ihre Schätze darauf verwendete, sah sie das Reich von außen von den Mohammedanern angegriffen, und ihre Regierung durch Parteyen und Factionen von innen beunruhiget. Dieses bewog sie, auf Anrathen des Portugiesen Corilhan den König von Portugall durch eine feyerliche Gesandtschaft im J. 1519 um Hülfe anzusprechen. Sie begünstigte die Portugiesen nicht

wenig bey Errichtung ihrer Etablissementer in Africa, ob es wohl diesen erst eine gute Zeit nachher gelang, in Abißinien festen Fuß zu fassen. (*)

Hellebic (Agnes),

eine junge Pariserinn.

Sie lebte unter der Regierung Philipp Augusts, und ist berühmt wegen der verliebten Verzweiflung, die sie verleitete, sich in einen Brunnen zu stürzen, den man dieses Abenteuers halben nachher den Liebesbrunnen (le puits d'amour) genannt hat. Der kleine Platz, wo sich dieser Brunnen befand, war an der Spitze eines Triangels, den die große und die kleine Trüanderie nebst der Straße Mondetour machen, und hat noch heutiges Tages den Namen davon.

Heloise,

Aebrißinn im Paracletischen Gestifte.

Sie war zu Ende des eilften oder zu Anfange des zwölften Jahrhunderts gebohren, und hat sich im letztern durch ihren Witz und durch ihre Gelehrsamkeit eben so bekannt gemacht, als durch ihre

(*) Helimbruch oder Gerberge. S. oben S. 22 den Art. Gerberge.

ihre Liebes-Händel mit dem berühmten Peter Abälard.

„Sie war ein junges Frauenzimmer von siebzehn bis achtzehn Jahren," sagt der Verfasser der Lebensgeschichte dieses Philosophen, „und ihr Geist war so erhaben und zu den Wissenschaften so aufgelegt, daß sie sich nicht etwan begnügte, ihre Muttersprache vollkommen zu verstehen, (woran es junge Mädchen insgemein genug seyn lassen,) sondern sie hatte auch das Lateinische, das Griechische und das Hebräische erlernet, und fieng bereits an, große Progressen in der Philosophie, in der Mathematik, und in der Erforschung der heiligen Schrift zu machen. Wenig junge Mädchen übertrafen sie an Schönheit. (*).

Sie war die Nichte eines Domherrn bey der Kathedral-Kirche zu Paris, Namens Fulbert,

(*) Wie Abälards Biograph zu dieser Nachricht gekommen sey, können wir nicht sagen. Abälard selbst war unfehlbar hierinnen der beste Richter; und Er sagt weiter nichts, als: „So wie sie der Schönheit „nach die letzte von ihrem Geschlechte war, so war sie „hingegen der Gelehrsamkeit nach die erste." Dieß wäre wohl ein schlechtes Compliment für ihre Schönheit, wenn man annimt, daß sie schön gewesen sey. Abälards Gedichte mögen den meisten Anlaß gegeben haben, Heloisen eine vermeyntliche Schönheit beyzulegen; denn seine Verse waren voll lauter Liebe zu ihr, und dadurch ward auch der Name seiner Geliebten in der ganzen Welt bekannt; welches natürlicher Weise manchen verleitet hat, ihr Reizungen beyzulegen, die ihr die Natur versaget hatte.

der beym König Heinrich dem Erſten Almoſenirer geweſen. Dieſer Oheim, der ſie ſehr zärtlich liebte, machte ſich ein Vergnügen daraus, ſie mit aller erſinnlichen Sorgfalt in ſeinem Hauſe zu erziehen. Er vertrat bey ihr Vater- und Mutter-Stelle; denn ſie hatte ihre Aeltern eingebüßt, da ſie noch ein Kind geweſen war. Er ſuchte ihr nicht nur hohe Grundſätze von Ehrliebe und Gottesfurcht beyzubringen, ſondern ſparte auch ſonſt nichts, ihr bey ihrer edlen Begierde, eine Gelehrte zu werden, förderlich zu ſeyn. Er empfand ein Vergnügen über dem Gedanken, daß ſeine Nichte dereinſt das Orakel ihrer Zeiten und der Ruhm ihrer Familie werden würde; dieſes diente ihm zur Belohnung, und tröſtete ihn wegen des Geldes, das er zu ihrer Erziehung aufwenden mußte: denn er war geizig, und eben dieß war die Quelle von ſeinem nachherigen Mißvergnügen.„

Es lebte um ſelbige Zeit in Paris ein berühmter Gelehrter, der ſchon ſeit vier Jahren die Theologie mit allgemeinem Beyfalle lehrte, nachdem er ſchon lange wegen ſeiner Vorleſungen in der Philoſophie und Dialektik bewundert worden war. Er hieß Peter Abälard, ſtand noch in der Blüthe ſeiner Jahre, ſprach gut, ſang noch beſſer, und machte mit großer Leichtigkeit Verſe. Alles, was er von Heloiſens Vorzügen gehöret hatte, machte ihn neugierig, dieſe liebenswürdige Perſon

ſon zu ſehen (*); aber gleich bey der erſten Zuſammenkunft, die ſie mit einander hatten, verwandelte ſich ihre beiderſeitige Hochachtung in Liebe. Sie giengen mit einander zu Rathe, wie ſie es anzuſtellen hätten, daß ſie einander ſo oft ſprechen könnten, als ſie es wünſchten; und der Doctor erſann ſich das Mittel, ſich bey dem Domherrn Fulbert in die Koſt zu verdingen, dem auch nichts ſo ſehr am Herzen lag, als ſich der großen Vortheile zu verſichern, die ihm ein ſolcher Koſtgän-

(*) Heloiſe war für Abälarden eben ſo ſchwärmeriſch eingenommen, wie er nur immer für ſie geweſen ſeyn mag. Sie ſchreibt einſtmals: „Welche Frau, welches Mädchen ſeufzte nicht nach Ihnen in ihrer Abweſenheit, und flammte von Liebe auf, wenn Sie da waren? Welche Königinn oder große Dame beneidete nicht meine Freuden und mein Bette? Zweyerley Eigenſchaften beſaßen Sie, die unter den Gelehrten ſelten beyſammen zu finden ſind, und durch die Sie nicht fehlen konnten die Herzen aller Weibsleute zu gewinnen; ich meine die Dichtkunſt und die Muſik. Mit dieſen erholte ſich Ihr Geiſt nach Ihren philoſophiſchen Arbeiten; und wie manches Liebeslied ſchrieben Sie, das hernach ſeiner Süßigkeit und Harmonie wegen in jedem Winkel der Welt geſungen wurde, weßwegen auch die Ungelehrten Ihr Lob prieſen! Und weil der größte Theil Ihrer Lieder unſre Liebe pries, ſo wurde dadurch mein Name unter vielen Völkern ausgebreitet, und entzündete daſelbſt den Neid der Frauen wider mich.„ In der That war zwar Abälard ſehr wohl gebildet und beym Frauenzimmer ungemein wohl gelitten; aber wahrſcheinlicher Weiſe gieng dieß doch nicht ſo weit, daß, wie Heloiſe meynte, jedes Frauenzimmer, das die Augen auf ihn geworfen hatte, darüber wahnſinnig worden wäre.

ger verſchaffen konnte. Fulbert foderte zwar ein ſtarkes Koſtgeld; aber Abälard wollte über den Preis nicht mit ihm ſtreiten. Und was den Antrag anlangte, den ihm der Domherr that, daß er ſeiner Nichte gratis Lection geben, und ſich dabey, wenn es ſeyn müßte, allenfalls der Drohungen, auch wohl gar der Züchtigungen bedienen ſollte, um ſie deſto folgſamer und gelehriger zu machen; ſo kann man leicht erachten, daß ſelbiger eben nicht mit großer Schwierigkeit angenommen wurde. Die Liebe gewann ungemeinen Fortgang in ein Paar Herzen, die ſchon bereit waren, ihr den Eingang zu öffnen.

Unter dem Vorwande des Studirens ſuchte man die einſamſten Oerter. Der Lehrmeiſter war, ſeinem Vorgeben nach, den Tag über viel zu beſchäfftiget, und konnte daher Heloiſens Unterrichte bloß die Abende und einen Theil der Nacht widmen. Der Domherr, der die Metten abwarten mußte und deßwegen zeitig zu Bette gieng, ließ ihnen völlige Freyheit, die ſie ſich auch trefflich zu Nutze zu machen wußten. Kurz, es ſchien alles zu ihrem Vergnügen beyzutragen.

Es giebt kein dauerhaftes Glück. Die Nachläßigkeit des Profeſſors machte, daß ſeinen Studenten die Augen über ſeinen Lebenswandel aufgiengen. Daher währte es nicht lange, ſo war Abälards Liebesverſtändniß mit Heloiſen für Nie-

Niemanden weiter ein Geheimniß mehr, als für den Domherrn. So bald aber letzterer erfuhr, was in ſeinem Hauſe vorgieng, jagte er den Koſtgänger fort, der über dieſes Abenteuer ſehr beſchämt war.

Einige Zeit darauf merkte Heloiſe, daß ſie ſchwanger war. Sie gab ihrem Liebhaber Nachricht davon. Er entführte ſie alſo aus ihres Oheims Hauſe, und ließ ſie nach der Bretagne bringen, wo ſie bey Abälards Schweſter in den Wochen lag.

Indeſſen konnte der ehrliche Fulbert den Schimpf, der ſeiner Familie wiederfahren war, und den Verluſt einer Nichte, die er ſo zärtlich geliebt hatte, nicht verſchmerzen. Er war auf tauſenderley Anſchläge zur Rache bedacht, als ſich Abälard von ſelbſt erbot, ihm Genugthuung zu geben und Heloiſen zu heirathen, wobey er ſich weiter nichts zur Bedingung ausbat, als daß es verſchwiegen bleiben möchte: denn da er auf dem Puncte ſtand, Biſchof zu werden; ſo würde er durch eine öffentliche Heirath alle ſeine Hoffnung ſammt ſeinem Glücke zu Grunde richten. Mit dieſer Genugthuung war Fulbert zufrieden, und verſprach alles, was man verlangte. Abälard reiſte auch auf der Stelle nach der Bretagne; allein wie erſtaunte er nicht, zu ſehen, daß ſeine gar zu zärtliche Geliebte ſich einer Verbindung wider-

ſetzte, welche doch dem Anſehen nach alle ihre Wünſche erfüllen mußte! Sie wendete alle Mittel der Liebe und Beredtſamkeit an, ihm ſein Vorhaben auszureden (*). Abälard gab aber nicht nach. Er

(*) Die Liebe unter dieſen beiden Leuten war wohl in gleichem Grad ausſchweifend, auf Heloiſens Seite aber vermuthlich am heftigſten. Sie meynte, der Eheſtand ſchickte ſich gar nicht für einen ſo großen Gelehrten, wie Abälard war. „Ich kenne meines „Onkels Geſinnung,„ ſagte ſie zu ihm; „nichts wird „vermögend ſeyn, ſeinen Unwillen gegen Sie zu beſänftigen; und zudem, was wird es mir denn für „Ehre machen, Ihre Frau zu ſeyn, wenn ich dadurch „Ihren Ruhm zu Grunde richte? Wie viel Flüche „werde ich nicht auf mich laden, wenn ich die gelehrte Welt eines ſo hellſcheinenden Lichtes beraube, wie „Sie ſind! Wie viel Schaden werde ich nicht der „Kirche thun? wie viel Kummer werde ich nicht den „Philoſophen machen! Was für Schimpf und Schande wird es nicht für Sie ſeyn, da die Natur Sie „zum gemeinen Beſten gebildet hat, wenn Sie Sich „einem Weibe gänzlich ergeben! Erwägen Sie nur „die Worte Pauli: biſt du los von einem Weibe, ſo „ſuche kein Weib. Und wenn Ihnen der Rath dieſes „großen Apoſtels, und die Warnung der heil. Väter „dieſe ſchwere Laſt nicht ausreden können; ſo überlegen Sie wenigſtens, was die Philoſophen davon geſagt haben. Hören Sie den Theophraſt an, der „mit ſo viel Gründen bewieſen hat, daß ein weiſer „Mann nicht heirathen ſollte. Hören Sie, was Cicero, da er ſich von ſeiner Gemahlinn Terentia getrennt hatte, dem Hirtius antwortete, da ihm dieſer eine Heirath mit ſeiner Schweſter antrug: er „könnte, ſagte er, ſeine Aufmerkſamkeit nicht zwiſchen der Philoſophie und einer Frau theilen. Ueberdieß wie reimen ſich Mägde und Studenten, Dintenfäſſer und Wiegen, Bücher und Spinnrocken, Federn und Spindeln zuſammen? Wie werden Sie „im

Er kam mit Heloiſen nach Paris zurück, und ließ ſich im Beyſeyn Fulberts und einiger von ſeinen Anverwandten heimlich mit ihr trauen.

Die Unbeſonnenheit des Domherrn wurde zu einer neuen Quelle von Unglücksfällen. Seinem Verſprechen zuwider ſchwatzte er die Heirath aus; darauf kam dann ein jeder, ſeiner Nichte Glück dazu zu wünſchen, die aber betheuerte, es wäre nicht andem; worüber ſo dann eine Menge ſpöttiſche Reden über den ehrlichen Mann vorfielen. Man wußte, daß er geizig war; und dieß war hinreichend, ihn in den Verdacht zu bringen, daß er dieſes Gerücht aus irgend einer eigennützigen Abſicht ausgeſtreut haben möchte. Dieſe Widerwärtigkeit brachte ihn wider ſeine Nichte noch mehr auf: und da er ſie nicht bereden konnte, daß es ihr guter Ruf und die Ehre der ganzen Familie erfoderte, ihre Heirath bekannt zu machen, ſo fieng er erſt an, ihr zu drohen; und vom Drohen kam es hernach weiter bis zur That, indem er ſie auf eine ſolche Art mißhandelte, die ſich für einen Mann von ſeinem Charakter gar nicht ſchickte. Heloiſe gab ihrem Gemahl Nachricht hiervon, und beſchwerte ſich darüber. Abälard faßte alſo den

„im Stande ſeyn, mitten unter Ihren philoſophiſchen „und theologiſchen Meditationen das Geſchrey von „kleinen Kindern, das Singen einer Wärterinn, und „die Unruh einer Haushaltung auszuſtehen? „

den Entſchluß, dieſem Barbaren ſie aus den Händen zu reißen, es möchte auch koſten was es wollte.

Er paßte die Zeit ab, da der Oheim nicht zu Hauſe war, holte Heloiſen ab, und brachte ſie in eine Benedictiner-Abtey zu Argenteuil nahe bey Paris. Die Wuth, worein der Domherr gerieth, da er dieſe Nachricht erfuhr, iſt nicht zu beſchreiben. Er läßt viere bis fünfe ſeiner Anverwandten zu ſich holen, und feuert ſie zur Rache an. Einer unter ihnen thut den Vorſchlag, Abälarden an dem Theile ſeines Leibes zu ſtrafen, mittelſt deſſen er die Familie beſchimpfet hatte. Dieſer Anſchlag fand Beyfall. In der gleich darauf folgenden Nacht überfiel man Abälarden, und richtete den Vorſatz, ihn zu entmannen, ins Werk. Die Sache machte Lärmen; ganz Paris bedaurete Abälarden wegen ſeines Unglücks, und kam den folgenden Morgen nach ſeiner Wohnung gelaufen. Von allen Seiten beklagte man ihn, und die Obrigkeit ſtellte Unterſuchung über dieſe mörderiſche Gewaltthätigkeit an. Es ergieng ein Befehl, Fulberten beym Kopfe zu nehmen; man beraubte ihn ſeiner Pfründen, und ſein ganzes Vermögen wurde zum Beſten der Kirche eingezogen. Zween von den Mördern, die einzigen, die man noch habhaft werden konnte, wurden verurtheilet, das Wiedervergeltungsrecht zu leiden, und noch überdieß die Augen zu verlieren.

Unter-

Unterdeſſen hieng die unglückliche Heloiſe dem ausſchweifendſten Kummer nach. Kaum ſah ſich Abälard wieder außer Lebensgefahr, ſo ſchrieb er an ſeine geliebte Gemahlinn, ihr Troſt zuzuſprechen, und ſie zugleich zu ermahnen, daß ſie der Welt entſagen möchte, ſo wie er den Entſchluß gefaßt hatte, das Nämliche zu thun. Welch ein Opfer für eine verliebte Liebhaberinn! Jedoch gehorchte ſie, und nahm wirklich im Kloſter Argenteuil den Nonnen-Schleyer an. Wenig Tage drauf ward Abälard zu Saint-Denis ein Mönch. Beide Liebende fuhren zwar von der Zeit an fort, einen Briefwechſel mit einander zu unterhalten; aber es war kein Briefwechſel mehr aus Galanterie, ſondern Frömmigkeit und Religion machten den hauptſächlichſten Innhalt davon aus (*).

Jedoch

(*) Sie ſchilderte ihm auch nachher, da ſie der Welt ſchon ſeit vielen Jahren entſaget, und ſich zum Kloſterleben längſt gewöhnet hatte, in ihren Briefen die Uneigennützigkeit ihrer Liebe, und betheuerte, daß ſie weder die Ehre der Ehe, noch die Vortheile eines Wittben-Gehalts, noch ihre perſönliche Luſt, ſondern das einzige Vergnügen geſucht hätte, ihren lieben Abälard zu beſitzen. Sie ſagt ihm, obgleich der Name einer Frau heiliger und von gröſsrer Würde zu ſeyn ſchiene; ſo hätte ſie doch allemal mehr Vergnügen daran gehabt, ſeine Geliebte, ſeine Beyſchläferinn, oder gar ſeine Hure zu heißen. Dabey betheuert ſie aufs feyerlichſte, ſie hätte lieber Peter Abälards Hure, als rechtmäßige Gemahlinn eines Kaiſers über

Jedoch brachten Abälarden die verdorbnen Sitten und der ausschweifende Lebenswandel der Mönche zu St. Denis einen Ekel vor dem Kloster bey. Er erlangte mit vieler Schwierigkeit die Erlaubniß, selbiges wieder zu verlassen, und faßte den Entschluß, seine übrige Lebenszeit nach dem Beyspiele der ältesten Anachoreten in einer Einsiedeley zu beschließen. Hierzu erwählte er sich einen Platz bey Nogent an der Seine, den ihm der Bischof von Troyes schenkte. Daselbst nahm er seinen Aufenthalt, und erbaute eine kleine Kapelle mit Binsen und Zweigen von Bäumen, die er der heiligen Dreyfaltigkeit widmete. Nachher, da ihn sein Vermögen in den Stand setzte, sie prächtiger zu machen, widmete er sie dem heiligen Geist, und gab ihr den Namen Paraclet, d. i. Tröster. Die beiden nachher canonisirten Heiligen, Norbert und Bernhard, erregten wegen dieser Benennung Verfolgungen wider ihn, welches ihm seine

die Welt seyn wollen. — Ich weis nicht, sagt Bayle, wie dieses Frauenzimmer gedacht haben mag; aber wir sehen da eines von den geheimnißvollsten Rafinemens der Liebe. Man hat schon, fährt er fort, seit einigen Jahrhunderten geglaubt, die Ehe zerstöre den hauptsächlichsten Stachel dieser Art von Salz; und wenn ein Mann so was Versprechens halber, aus Pflicht und Verbindlichkeit thäte, so wäre es eine Arbeit und saure Mühe, an der er gar nicht mehr den vorigen natürlichen Reiz fände; also nähme ein Mann, nach der Meynung solcher seinen Richter, eine Frau Ehren halber, und nicht zum Vergnügen.

seine Einsamkeit unerträglich machte. Er wurde damals zum Abt von St. Gildas zu Ruys in Bretagne ernannt: und weil kurz darauf die Abtey zu Argenteuil wegen der ärgerlichen Lebensart der dasigen Nonnen mit St. Denis vereiniget wurde; setzte er seine geliebte Heloise ins Paraclet, und machte sie zur ersten Aebtißinn des Klosters, das er daselbst stiftete. Dieser große Philosoph starb zu Clüni den 21sten April 1142 in seinem 63sten Jahre; Heloise überlebte ihn noch ein und zwanzig Jahr, und starb den 17ten März 1163 im Paraclet (*).

Henriette von Cleve.

Sie war die Erbtochter des Herzogs Franz von Cleve und Nevers, und die Gemahlinn des Lodvico Gonzaga, Fürsten von Mantua. Die Schriftsteller rühmen sie als eine Dame von vielem Verstande, und man hat von ihr eine französische Uebersetzung von dem Amyntas des Tasso, welche 1584 gedruckt worden. Sie starb im J. 1601.

Henriette Marie von Frankreich,

Königinn von England.

Sie ist wegen ihrer Unglücksfälle, und wegen der Standhaftigkeit, mit der sie dieselben

(*) Helpis, s. 2ten Th. S. 575 Art. Elpis.

ben aushielt, berühmt. Ihr Vater war der beste König Frankreichs, Heinrich der Vierte, und ihre Mutter Maria von Medices. Sie war 1609 gebohren, und ward im J. 1615 an den König Carl den Ersten von England vermählet, den hernach seine eignen Unterthanen auf einem Blutgerüst enthaupteten. Während dieser Zeiten der Unruhen und Verwirrung kam Henriette nach Frankreich, wo sie sich durch ihre Tugenden die Hochachtung und Zuneigung der Einwohner erwarb; wiewohl sie bey alle dem zuweilen die äußerste Noth gelitten hat. Ihre Standhaftigkeit und ihr Muth waren ihr jedoch behülflich, über alle Widerwärtigkeiten zu siegen. Endlich hatte sie noch den Trost, ihren Sohn, den König Carl den Andern, den Thron seiner Väter wieder besteigen zu sehen. — Diese Prinzeßinn starb plötzlich in ihrem Hause zu Colombes, zwo Meilen von Paris, am 10ten Sept. 1669.

Heregunde,

Gemahllnn Chlotar des Ersten, Königs von Frankreich.

Sie war die jüngere Schwester der Ingunde, welche Chlotar bereits zur Gemahlinn hatte. Dieser Prinz hatte sich nämlich im J. 517 mit Ingunden vermählet, und wie Gregor von Tours schreibt, so liebte der König sie einzig und allein,

allein, bis ihn Ingunde eines Tages mit den Worten anredete: „Der König, mein gnädiger „Herr, hat aus seiner Dienerinn gemacht, was „ihm beliebte, und hat mich mit seinem Bette be„ehret; nunmehr ersuche ich meinen gnädigen „Herrn und König, gnädig anzuhören, was ihm „seine demüthige Magd vorzutragen hat. Wenn „der König so gnädig seyn, und die Gnade, wo„mit er mich beehrt, vollständig machen will; so „bitte ich ihn höchlich, daß er die Gnade haben „wolle, seiner Magd, meiner Schwester Here„gunde, einen Gemahl zu geben, dessen Rang „und Verdienste dem Stande und Range gemäß „sind, zu dem er mich erhoben hat, damit ich „durch eine solche Verbindung, wo möglich, noch „näher mit der Person meines Königs verknüpfet „werde.„

Chlotar that mehr, als Ingunde verlanget hatte, und bewies seine Bereitwilligkeit, Ingunden zu willfahren, auf eine sehr sonderbare Art. Er reiste auf der Stelle zu ihrer Schwester auf das Landhaus, wo Heregunde wohnte, besuchte sie, machte sie zu seiner Frau (*), kam dann wieder

(*) Man findet nicht die mindeste Nachricht, daß bey dieser neuen Vermählung die geringste Cärimonie oder andre Feyerlichkeit beobachtet worden wäre.

der zur Königinn, und brachte ihr selber die Nachricht davon. „Ich habe an die Bitte gedacht, „die Sie an mich thaten„, sagte er; „und durch „das, was ich Ihrer Schwester zu Liebe gethan „habe, wird Ihr Begehren vollkommen erfüllet „seyn. Sie baten mich um einen reichen und „mächtigen Gemahl für sie; ich habe ihr einen „gegeben, wie Sie ihn nur verlangen konn„ten; und dieser Gemahl,„ fuhr er fort, „bin „ich selbst. Also melde ich Ihnen nur, daß ich „Heregunden geheirathet habe; und ich glaube, „es werde Ihnen angenehm seyn.„

Vermuthlich sprach die Gewohnheit in selbigen barbarischen Zeiten dergleichen Ehen recht: denn man findet nirgends, daß Chlotar von seinen Unterthanen deßhalb wäre geringer geachtet worden, nachdem er beide Schwestern zu Weibern genommen hatte. Ingundens Antwort auf die gedachte Anrede des Monarchen verräth eben kein großes Vergnügen; sie ist bloß ein Zeugniß ihres Gehorsams und ihrer Ehrfurcht, aus dem man aber wohl sehen kann, daß es ihr nicht so gar angenehm war, ihre Schwester zur Nebenbulerinn zu haben: „Ich werde mich bestreben,„ sagte sie, „nichts zu thun, was meinem gnädigen Herrn „mißfällig seyn könnte; alle Gnade, die ich mir „noch ausbitte, ist bloß, daß seine Magd nicht „der Ehre seiner Hochachtung verlustig werde.„

(Diese

(Dieſe Rede klingt gar nicht, wie von einer Königinn, ſondern wie von einer Sklavinn im Serrail; wenigſtens beweiſt ſie, wie viel Gewalt ſich Chlotar über ſeine Weiber anmmaßte.)

Man weis nicht eigentlich, wenn dieſe beiden Prinzeßinnen geſtorben ſind. Heregunde wurde die Mutter vom Könige Chilperich, der dem Chlotar in dem Königreiche Soiſſons folgte, und einer der gelehrteſten Könige in Frankreich geweſen iſt. (Man ſehe die Galanterien der Könige in Frankreich, S. 15 f. des 1ſten Th.)

L'Heritier de Villandon, (Maria Johanna),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie war eine Tochter des königlichen Raths und Hiſtoriographus Niclas L'Heritier, und im November 1664 zu Paris gebohren. Sie beſchäfftigte ſich von Jugend auf mit Erlernung der alten und neuen, wie auch der fabelhaften Hiſtorie, lernte von ihrem Vater die Dichtkunſt, faßte ſchon in ihrem vierzehnten Jahre verſchiedne gelehrte Aufſätze ab, und brachte es auch in der Muſik ziemlich weit.

Die erſten Schriften, die von ihr bekannt wurden, waren ein klein Gedicht, der erfrorne Frühling (le Printems glacé), wozu die da-

malige unordentliche Witterung Gelegenheit gab, und ein Rundgesang, worinnen sie alle Schönen ermunterte, gegen die Fallstricke der Liebe ihre Vernunft zu gebrauchen (*). Sie trug nachher bey verschiednen Akademien und gelehrten Gesellschaften den Preis der Poesie davon, als 1692 zu Caen, und 1696 zu Toulouse, (wo sie von der Akademie der Lanternisten unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen wurde, welche Ehre ihr im folgenden Jahre bey der Akademie de' Ricovrati zu Padua ebenfalls wiederfuhr). Sie schrieb ferner le Triomphe de Madame des Houlieres (Sieg der Frau des Houlieres) zur Vertheidigung dieser Dichterinn gegen den ewigen Kritiker Boileau, der selbige eine Précieuse genannt hatte. Diese Schrift kam damals einzeln heraus, ward aber hernach 1695 in ihre Ouvrages divers (Vermischte Schriften) eingerückt. Im J. 1702 ließ sie die Vergötterung des Fräuleins von Scüdery (l' Apotheose de Mlle de S.) und 1703 die Erudition enjouée (aufgeräumte Gelehrsamkeit) in drey Bändchen drucken, welche nichts andres enthalten, als einen Briefwechsel mit einer Dame zu Madrit über gelehrte Neuigkeiten. Verschiedne Gelegenheits-Gedichte von ihr waren schon 1688 zusammen gedruckt worden.

Sie

(*) Beide Stücke stehen im Mercure von 1689.

Sie überſetzte nächſtdem die ſogenannten Fabeln des Königs Richard, welche ſie 1705 herausgab. Die Herzoginn von Nemours, welche die Demoiſelle L' Heritier zwölf Jahre lang an ihrem Hofe behalten hatte, hinterließ ihr bey ihrem Ableben einige geſchriebne Nachrichten, die ſie bey ihren Lebzeiten nicht hatte bekannt machen wollen, und die dann Mademoiſelle L' Heritier 1709 unter dem Titel, Mémoires de Mm. la Ducheſſe de Nemours zum Drucke beförderte. Im Mercure ſollen verſchiedne Stücke von ihrer Arbeit ſtehen, die noch nicht geſammelt ſind.

Man hielt ſie für eine ſo gute Kennerinn ihrer Mutterſprache, daß man in dem Dictionnaire de Trevoux viel Redensarten aus ihren Schriften, als Muſter der wahren und eigentlichen Bedeutung der Worte, angeführt hat.

Im J. 1710 errichtete ſie in ihrem Hauſe eine Geſellſchaft gelehrter Freunde; und verſchiedne gelehrte und verſtändige Frauenzimmer, worunter auch Perſonen vom erſten Range waren, verſammelten ſich wöchentlich einmal bey ihr. Im J. 1718 ließ ſie les Caprices du Deſtin, Recueil d' hiſtoires galantes (die Grillen des Schickſals, eine Sammlung galanter Geſchichten,) und 1729 l' Avare puni, Nouvelle en vers (den geſtraften Geizhals, eine Erzählung in Verſen) drucken. Sie hat auch Ovids Heldenbriefe

in französische Verse übersetzet; und dieß ist das einzige Werk, vor dem sie ihren Namen ausgeschrieben hat, da sie selbigen vorher bloß mit den Anfangsbuchstaben auszudrücken pflegte. Sie starb 1734 den 24sten Febr. in ihrem 70sten Jahr, und hinterließ so viel ausgearbeitete Schriften, daß selbige im Druck eben so viel betragen würden, als die bereits herausgegebnen.

Hermann (Katharina),

eines holländischen Steuermanns Eheweib.

Ihr Mann war von den Spaniern während der Belagerung von Ostende zum Gefangenen gemacht worden. Sie verkleidete sich demnach als eine Mannsperson, und gieng in das Lager der Spanier, mit dem Vorsatz, ihren Mann frey zu machen. Weil sie ungemein schön war, und keine männliche Stimme hatte, wurde sie sogleich bemerket. Man sah sie für einen Spion an; und als einen solchen, warf man sie, an Händen und Füßen geschlossen, ins Gefängniß. Nun kam der Gewohnheit nach ein Pater Jesuit, die Gefangnen, besonders die Kranken zu besuchen. Diesem Geistlichen beichtete sie, und entdeckte ihm ihr Vorhaben. Der Pater wurde weichmüthig, und wirkte ihr die Gnade aus, daß sie in eben das Gefängniß gebracht wurde, wo ihr Mann saß.

So bald Katharina ihren lieben Mann zu Gesichte bekam, wurde sie ohnmächtig. Als sie sich aber wieder erholet hatte, erzählte sie, daß sie alles, was sie Kostbares gehabt hätte, verkaufet habe, die Ranzion für ihren Mann zu bezahlen: und wollte man ihm ja seine Freyheit nicht wiedergeben, so möchte man ihr nur wenigstens vergönnen, seine Leiden und sein Gefängniß mit ihm zu theilen. Carl Longueval, Graf von Büquoi, der im Lager commandirte, bewunderte die edelmüthige Liebe dieser Frau zu ihrem Mann, und bewilligte ihr die Freyheit seines Gefangenen ohne Lösegeld. (S. HILARION DE COSTE Femm. illustr.) (*)

Hero,

eine Priesterinn der Venus.

Sie wohnte zu Abydos auf einem Thurme, der am Ufer des Hellesponts lag. Ihr Liebhaber Leander, der zu Sestos auf dem andern Ufer der Meer-Enge wohnte, schwamm alle Abende über den Hellespont, um ihr seinen nächtlichen Besuch zu machen. Damit er nun den Thurm nicht in der See verkennen sollte, zündete Hero jedesmal Abends eine Fackel auf dem Thurm an,

(*) Hermengarde, s. unten den Art. Irmengard.

ihm zu leuchten; eines Abends aber löschte ein heftiger Sturm die Fackel aus. Leander traf also selbigen Abend nicht ein; denn er ertrank; Hero aber, die seinen Leichnam des Morgens am Ufer fand, stürzte sich, vor Verzweiflung über seinen Tod, in die See. Der griechische Dichter Musäus hat diese Geschichte besungen.

Herodias,

Schwester des jüdischen Königs Aristobulus.

Sie verließ ihren Gemahl Philipp, und vermählte sich dafür mit ihrem Schwager Herodes Antipas. Aus der evangelischen Geschichte ist bekannt, daß es Johannes der Täufer wagte, dem Herodes Vorwürfe wegen dieser sträflichen Liebe zu machen. Die Herodias verdroß dieses; und sie war deßhalb auf Rache bedacht. Eines Tages, da der König sein Geburtsfest feyerte, ließ sie ihre Tochter im Beyseyn des Herodes tanzen. Dieser Prinz, der vor Vergnügen über die Reizungen der jungen Prinzeßinn außer sich war, versprach, ihr alles zu bewilligen, was sie von ihm verlangen würde. Auf Anstiften ihrer Mutter bat sie sich das Haupt Johannis des Täufers aus, dem hierauf so gleich der Kopf abgeschlagen, und der Prinzeßinn überbracht ward. Herodias hatte über diesen Anblick,

wie

wie man erzählt, die niederträchtige Schadenfreude eines rachgierigen Weibes von bösem Gewissen, und zerstach die Zunge, die ihr den Ehebruch vorgerückt hatte, mit ihrer Haarnadel.

Hessen-Cassel (Amalia Elisabeth von Hanau, Landgräfinn von),

Wilhelms des Fünften, mit dem Beynamen der Beständige, Landgrafens von Hessen-Cassel, Gemahlinn und nach dessen Tode Regentinn seiner Staaten.

Sie war den 22sten Jänner 1602 gebohren, und hat sich in der Geschichte durch ihre Herzhaftigkeit eben so berühmt gemacht, als durch ihre Staatsklugheit. Was wir hier von dieser Prinzeßinn zu sagen haben, entlehnen wir aus den Mémoires concernants Christine, Reine de Suede:

„Die Landgräfinn Amalia Elisabeth,„ heißt es daselbst, „behauptet ihren Platz unter den merkwürdigsten Damen, die im vorigen Jahrhunderte gelebt haben, mit desto größerm Rechte, weil sie an den wichtigen Kriegs- und Friedens-Geschäfften, mit denen der beste Theil von Europa damals beschäfftiget war, unmittelbar Antheil nahm. Der schwedische Hof-Kanzler Salvius hatte schon im Jahr 1643 ihrethalben an seine Königinn geschrieben, und unter andern gesagt, man müßte

die Vorsehung darinnen bewundern, die es so gefügt hatte, daß drey Damen, nämlich die Königinn Christina, die Königinn von Frankreich, und die Landgräfinn Amalia von Hessen Krieg führen, und die ausschweifende Macht der beiden Potentaten in der Christenheit, nämlich des römischen Kaisers und des Königs von Spanien, zu Boden schlagen sollten.

„Hierzu trug auch die Landgräfinn Amalia das Ihrige aufs nachdrücklichste bey, und zwar nicht nur durch die Bündnisse, die sie mit Schweden und Frankreich schloß, welchen sie bis zu Schließung des westphälischen Friedens und des Nürnberger Executions-Vergleichs unverbrüchlich getreu blieb, sondern auch durch Unterhaltung einer beträchtlichen Anzahl Truppen, die sich auf zwanzig tausend Mann belief, und die die Landgräfinn so wohl zu Vertheidigung der landgräflichen Länder, als zur Beunruhigung ihrer, und ihrer Bundesgenossenen, Feinde trefflich nutzte.

„Sie trat die Regierung zu einer Zeit an, da Hessen durch die vorhergehenden Kriege bey ihres Gemahls Lebzeiten, der im J. 1637 in Ostfriesland jung wegstarb, ganz ausgesogen war. Diejenigen, denen die Lust ankam, Cassel anzufallen, und unter diesen ihre Verwandten und nächsten Nachbarn, meynten, es wäre gerade die rechte Zeit, ihr Vorhaben ins Werk zu richten; allein

sie

sie fanden gar bald Ursach, es zu bereuen, da sie sahen, daß sie es mit einer Dame zu thun hatten, die das Herz eines Helden, und den Kopf eines in den Cabinets-Geschäfften alt gewordenen Ministers besaß. Der Landgraf George von Darmstadt gieng mit dem Anschlage schwanger, alles, was ehedem der gemeinschaftliche Stammvater der heßischen Häuser, Philipp der Großmüthige, beysammen gehabt hatte, wieder an sein Haus zu bringen. Aber sie schlug ihn aus den streitig gemachten Ländern hinaus, und zwang ihn mit Hülfe der schwedischen und französischen Partey, die sie ergriffen hatte, (so wie er auf des Kaisers Seite getreten war,) sich mit ihr zu vergleichen.

„Fast die ganze Zeit ihrer Regierung verlief unter Unruhen, indem bald Schlachten zu liefern, bald Festungen zu belagern waren; und dabey gieng sie so herzhaft und klug zu Werke, daß man gestehen mußte, sie verstünde das Handwerk so gut, wie ihre Generale. Wie sie denn einen darunter nach Verdienst abfertigte, weil er ihr eine gar zu stolze Antwort gegeben hatte; denn ob sie ihn gleich damals vielleicht noch nicht gar zu wohl entbehren konnte, so versicherte sie ihn doch, daß sie seiner entübriget seyn könnte, und bey dem Glücke, das bisher ihren Waffen zur Seite gegangen wäre, würde es ihr zu ihrem Dienst an Leuten nicht fehlen.

„Bey

„Bey Schließung des westphälischen Friedens wußte sie das Interesse des Landgrafen, ihres Sohnes, so gut wahrzunehmen, daß unter allen dabey interessirten Fürsten nach Proportion des Hauses Cassel keiner so viel Nutzen davon hatte; zum großen Ruhme der Landgräfinn Amalia, deren erhabner Geist von allen, die sie kannten, bewundert wurde.

„Es hat schwerlich jemals eine Dame gegeben, die sich bey Widerwärtigkeiten unerschrockner und gesetzter bewiesen hätte. Ein großer Beweis hievon ist Folgendes. Im J. 1646 belagerte die Casselsche Armee Paderborn; weil aber die Stadt Succurs bekam, so wurde die Armee geschlagen, und mußte die Belagerung aufheben. Die Landgräfinn saß eben bey der Mittagstafel, als die Nachricht hiervon einlief. Sie las den Brief durch, und sagte, da sie fertig war: „Unsre „Armee hat Schläge bekommen, und die Bela„gerung von Paderborn ist aufgehoben. Das „ist eine schlimme Zeitung; doch man muß das „Unglück auch ertragen, damit man im Glücke „nicht übermüthig werde.„ Und hierauf fuhr sie fort, ihre Mittagsmahlzeit zu halten, als ob nichts vorgegangen wäre. So bald sie aber von der Tafel aufgestanden war, ließ sie den Augenblick ihre Minister zu sich ins Cabinet kommen, und gieng mit ihnen zu Rathe, was nun zu thun wäre.

„Was

„Was man an dieser Prinzeßinn jederzeit bewundert hat, war ihre Geschwindigkeit in der Expedition der Geschäffte, und ihre unermüdete Arbeitsamkeit in den Regierungs-Angelegenheiten. Man bewunderte ihre Beredtsamkeit im Conseil, wenn sie die Materien vortrug, worüber Berathschlagungen anzustellen waren; ihren Scharfsinn, in das Innere der vorliegenden Angelegenheiten einzudringen; ihre Fassungskraft, andrer Leute Gesinnungen zu errathen, und ihre Klugheit, den besten Entschluß zu ergreifen. Daher dann in ihrem Conseil ihre Meynung immer entweder die Oberhand über die Meynungen Andrer behielt, oder doch diejenige vorgezogen wurde, welche sie für die beste ansah.

„Ihr Name galt außer Landes so viel, daß ihren Gesandten und Ministern allenthalben die größten Ehrenbezeigungen wiederfuhren. Sie hatte die besondre Gabe, sich beliebt und furchtbar zu machen. Aus Liebe und Zuneigung leisteten ihr ihre Unterthanen jederzeit Gehorsam. Ihre Hofstatt war glänzend. Sie verstand unterschiedliche Sprachen; sie sprach anmuthig, und schrieb gründlich; ihr Wesen war ernsthaft, jedoch nicht stolz. Sie bezeigte sich gegen jedermann leutselig und gesprächig, liebte die schönen Wissenschaften sehr, und that den Gelehrten Gutes.„

Im

Im Jahr 1650 legte ſie die Regierung nieder, und übergab ihrem Sohne die Länder ausgebreiteter wieder, als ſie damals geweſen waren, da ſie das Ruder der Regierung ergriffen hatte. Sie lebte nicht länger als ein Jahr, nachdem ſie die Regierung abgegeben, und ſtarb mit Ruhm überhäuft den 8ten Auguſt 1651.

Heſtiäa oder Hiſtiäa,

eine gelehrte Griechinn.

Sie lebte zu Alexandria, und ſchrieb eine Abhandlung über die Schlachtfelder, welche Homer in ſeinen Heldengedichten beſchrieben hat, nebſt einer Unterſuchung, ob der trojaniſche Krieg wahr geweſen, oder eine Fabel ſey. (V. voss. de Graecis hiſtoric. p. 99. und STRABO L. XIII. Geogr. p. 599.)

Hiemera,

eine Syracuſanerinn.

Der Tyrann Dionyſius von Syracuſa wurde von ſeinen Unterthanen ſo durchgängig gehaßt, daß ihm ein jeder den Tod wünſchte. Dieſe einzige, ſchon ſehr bejahrte Frau hingegen betete täglich zu den Göttern um die Erhaltung des Tyrannen.

Dionyſius

Dionyſius bekam Nachricht hiervon, und fragte ſie, warum ſie ſo für ihn betete: „In „meiner Jugend,„ antwortete ihm das alte Weib, „hatten wir einen ſehr grauſamen Tyrannen; und „damals bat ich die Götter, uns von ihm zu er„löſen; ſie erhörten mich auch, aber ſie gaben „uns dafür einen andern, der noch grauſamer „war, als der erſte. Ich flehte zu ihnen auch „um den Tod dieſes andern; und ich erlangte „meine Bitte; aber nun biſt du an ſeine Stelle „gekommen, und biſt noch ſchlimmer, als der „andre. Alſo bitte ich die Götter, daß ſie dich „beym Leben erhalten, damit wir nicht wieder „einen Nachfolger bekommen, der etwan noch „gottloſer wäre, als Du.„ (Aelian.)

Hilda.

Prinzeßinn von Northumberland.

Dieſe gelehrte und gottesfürchtige ſchottiſche Prinzeßinn war eine Enkelinn des Königs Edwin von Northumberland, und lebte als Aebtißinn in dem Kloſter Streoneshale oder Witeby, das ſie in Yorkſhire erbauet hatte. Sie ſtellte im J. 664 wegen der Feyer des Oſterfeſtes eine Verſammlung der Geiſtlichkeit an, ſchrieb pro obſervatione rituum Britannorum (für die Beobachtung der brittiſchen Gebräuche);

Medi-

Meditationes pias (gottſelige Betrachtungen), und Epiſtolas ad diuerſos (Briefe an unterſchiedliche Perſonen), und ſtarb den 17ten Nov. 680, oder, wie andre ſagen, 685. (V. BEDA Hiſt. Eccleſ. Angl. L. 4. c. 13.)

Hildegardis,

Aebtißinn des St. Rupert-Kloſters auf dem Berge bey Bingen am Rhein im Maynziſchen.

Ihr Vater hieß Hildebert, und ihre Mutter Mechtilde. Sie war in der Grafſchaft Sponheim 1098 gebohren, und hatte das Kloſter, worinnen ſie Aebtißinn war, ſelbſt erbauet. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wurde ſie unter Kaiſer Friedrichs des Erſten Regierung durch ihre ſonderbaren Erleuchtungen eben berühmt, als ſie es damals ſchon wegen ihrer Wiſſenſchaft in der Theologie, Medicin und Philoſophie war. Von gedachten Erſcheinungen ſchrieb ſie auch unter den Titel Scivias, libros tres viſionum. Ihre vier Bücher von der Phyſik ſind mit Trotula und andern lateiniſchen Aerzten zu Straßburg 1533 und 1544 gedruckt worden. Nächſtdem ſchrieb ſie Vitam Roberti ſ. Ruperti, confeſſoris, Ducis Ringionum; Epiſtolarum librum; XXXVIII quaeſtiones cum ſolutionibus; Expoſitionem ſymboli Athanaſiani;

Expo-

Expoſitionem regulae Benedicti; Simplicem medicinam; Medicinam compoſitam; Vitas meritorum; Exhortatorium ſecularium; Expoſitionem diuinorum operum, (die aber mit den Libris Viſionum für einerley gehalten werden;) de Sacramento altaris; Vitam S. Diſibodi; Homilias; Reuelationem de fratribus quatuor medicantium ordinum, von welchen Werken die meiſten in der Bibliotheca Patrum, das letzte aber in WOLFII Lectionibus memorabilibus, zu finden ſind. Sie ſtarb den 17ten Sept. 1180 in ihrem 87ſten Jahre. (V. TRITHEM. Op. Hirſ. Hiſtor. p. 134.)

Ihr Leben hatte ein gewiſſer Gottfried zu beſchreiben zwar angefangen; aber es ward erſt von einem Benedictiner-Abte, Namens Dietrich vollendet, und ſteht beym Lorenz Surius zum 17ten September, wie auch im 23ſten Bande der Biblioth. max. Patrum, p. 536. Merkwürdig iſt, daß ſie eine Prophezeyung vom Antichriſt in der Handſchrift hinterlaſſen, wovon ſich das Original auf der Baſeler Bibliothek befinden ſoll. Alſted rechnet ſie (Theſaur. chronol. p. 389.) unter die Zeugen der Wahrheit, weil ſie ſich nicht geſcheuet hat, den Pfaffen und ſelbſt dem Pabſte die Wahrheit zu ſagen.

Hildegunde (die Heilige).

Sie war im zwölften Jahrhunderte zu Neuß im Kirchensprengel von Cölln gebohren, und leistete ihrem Vater, unter Knabenkleidung und dem Namen Joseph, Gesellschaft auf seiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande. Weil nun der Vater auf dem Wege starb, so blieb Joseph unter der Aufsicht eines alten Bedienten, der aber nach einiger Zeit die Niederträchtigkeit begieng, mit dem sämmtlichen Gelde seiner Herrschaft davon zu laufen. Joseph fand zu gutem Glücke noch in Jerusalem einen Landsmann, der ihn wieder mit sich nach Cölln brachte. Daselbst nahm ihn ein Domherr zu sich ins Haus, und that nachher mit ihm eine Reise nach Rom. Als Joseph von dannen wieder nach Hause gekommen war, faßte er den Entschluß, sich in ein Kloster zu begeben. Man nahm ihn, ein Paar Meilen von Heidelberg, in der Cistercienser-Abtey Schönau auf, welche der Bischof Hugo zu Worms auf des heil. Bernhards Anhalten 1135 gestiftet hatte, wo er ein sehr frommes Leben führte. Daß dieser Joseph ein Weibsbild gewesen war, erfuhr man erst nach seinem Ableben im J. 1188. Sie hat ein Büchlein von dem Leben und den Prärogativen Johannis des Täufers hinterlassen. (V. CAROL. VISCH. Bibl. Ord. Cisterc. p. 151.)

Hipparchia,

Hipparchia,

eine Philosophinn von der Secte der Cyniker.

Sie war zu Maronea, einer Stadt in Thracien, gebohren, und ward um die Zeiten Alexanders des Großen bekannt. Sie ergab sich der Philosophie, und wurde von den Vorlesungen des Cynikers Krates, denen sie mit ihrem Bruder Metrokles beywohnte, dermaaßen bezaubert, daß sie den Entschluß faßte, ihn zu heirathen, es möchte auch kosten was es wollte, da doch Krates dem Aeußerlichen nach ein Mann war, der dem Frauenzimmer am allerwenigsten hätte gefallen können. Es bewarben sich eine große Menge Liebhaber um sie, die zum Theil hübsche Mannspersonen waren und sich durch Rang und Vermögen auszeichneten; und da ihr ihre Verwandten zuredeten, sich einen darunter zum Ehemann auszulesen, so war ihre Antwort: „sie hätte die Sache hinlänglich überleget; und sie wäre versichert, es könnte keiner so hübsch und so reich seyn, als Krates: und wenn man ihr diesen nicht zum Manne geben wollte, so würde sie sich selber erstechen.„

Ihre Freunde wendeten sich hierauf an Krates selbst, und baten ihn, er möchte alle seine Beredtsamkeit bey diesem Mädchen versuchen, und sein ganzes Ansehen, das er bey ihr hätte, an-

wenden, um sie von ihrer Leidenschaft zu heilen. Das that Krates, indem er sich nichts weniger einbildete, als daß es Hipparchiens Ernst wäre; aber sie blieb unbeweglich, wie vor und nach. Da er endlich fand, daß seine Vorstellungen keine Wirkung thaten, so beschrieb er ihr seine Armuth, nahm seinen zerrißnen Mantel ab, wies ihr seinen bucklichten Rücken, seinen elenden Brodsack, und sagte ihr dabey, „wenn sie seine Frau seyn wollte, müßte sie schlechterdings eine solche Lebensart führen, wie es seine Secte erfoderte.„ Hierauf erklärte sie sich, dieser Vorschlag gefiele ihr ungemein wohl; und kurz, sie nahm die Kleidung des Ordens an, ließ sich auch so gleich von ihm im Beyseyn ihrer Aeltern auf seinen ausgebreiteten Mantel auf den Boden legen, und zur Frau machen.

Sie liebte ihn so heftig, daß sie, wider allen in Griechenland bey ehrbarem Frauenzimmer üblichen Wohlstand überall herumstrich, und mit ihm zu Gastgeboten gieng, was sonst kein griechisches Frauenzimmer jemals that. Ja, sie trug kein Bedenken, ihm auf öffentlicher Straße die eheliche Pflicht zu leisten. Denn, wie Apulejus berichtet, führte er sie einstmals nach dem Porticus, einem der prächtigsten öffentlichen Gebäude in Athen, wo beständig der größte Zusammenfluß von Volk ab- und zu gieng, und verrich-

tete

ete daſelbſt mit ihr das Ehewerk. Die ganze Stadt hätte es mit anſehen können; denn die Frau ſchien entſchloſſen zu ſeyn, die Leute mit dieſem Anblicke zu tractiren: jedoch war zu gutem Glück eben einer von Krates Freunden zur Hand, der ſo gleich ſeinen Mantel über ſie beide deckte, wodurch dem Volke dieſes Schauſpiel noch entzogen wurde. Dieß war wohl ein großer Triumph der Liebe; da ihr ſo gar die Tugend der Schaamhaftigkeit, die dem ſchönen Geſchlechte ſonſt ſo natürlich iſt, aufgeopfert ward. In der That war es ein Grundſatz bey den Cynikern, ſich über nichts zu ſchämen, was natürlich iſt; und unter dieſem Vorwande giengen auch die Philoſophen von dieſer hundemäßigen Secte öffentlich mit ihren Weibern, da ſonſt in ganz Griechenland keiner Frau der Wohlſtand verſtattete, ſich außer dem Hauſe blicken zu laſſen.

Hipparchia ſchrieb verſchiedne Dinge, die jedoch nicht auf unſre Zeiten gekommen ſind. Man nennt aber von ihrer Arbeit „Trauerſpiele; „Philoſophiſche Muthmaßungen; Aufgaben an den „Theodor mit dem Beynamen der Gottes„läugner.„

Sie war einſtmals mit dieſem Theodor zur Mittagsmahlzeit in des Lyſimachus Hauſe, wo ſie ihm bey der Tafel folgenden Trugſchluß vorlegte: „Geſetzt, ich thäte das Nämliche,„ ſagte

ſie, „was Du mit allem Rechte gethan hätteſt; „ſo könnte mich Niemand beſchuldigen, daß ich „etwas Unrechtes gethan hätte. Wenn Du nun „Dich ſelber prügelteſt, ſo würdeſt Du ganz recht „thun: alſo, wenn ich Dich prügelte, könnte „mir Niemand ſchuld geben, daß ich etwas Un„rechtes gethan hätte.„ Theodor antwortete hierauf nicht, wie ein Logikus, daß er den Einwurf gemacht hätte, aus Verſchiedenheit der Gegenſtände, Umſtände und Verbindungen erwüchſe auch ein Unterſchied in den Handlungen, ſondern er gieng gerade auf ſie zu, und zog ihr das Rockband auf; (eine eben ſo unanſtändige Handlung, als wenn er ihr, nach neuerer Manier, den Rock aufgehoben hätte.) V. DIOG. LAERTIUS.

Hippodamia,

Tochter des Königs Oenomaus von Elis.

Sie hatte wegen ihrer großen Schönheit unzählige Freyer; allein das Orakel hatte dem Vater angedeutet, daß er ſterben müßte, ſo bald ſeine Tochter Braut würde. Um ſie nun ledig zu erhalten, da er ſich die Furcht vor dem Tode nicht merken laſſen wollte, ſetzte er ſie zum Preiſe für denjenigen aus, der es ihm im Wettrennen mit dem Rennwagen zuvorthun könnte; aber unter der Bedingung, daß der Beſiegte das

Leben

Leben verwirket hätte. Auf dieſe Weiſe hatten ſchon dreyßig Liebhaber ſeiner Tochter das Leben eingebüßt. Endlich meldete ſich Pelops, dem es aber gelang, des Oenomaus Kutſcher Myrtilus durch die Zuſage zu beſtechen, daß er ihn die erſte Nacht bey der Prinzeßinn ſchlafen laſſen wollte. Durch wächſerne Axen an den Wagenrädern, welche Myrtilus machte, mußte des Königs Wagen mitten im Wettlaufe brechen. Oenomaus kam darüber ums Leben, indem er ſich vor Verdruß ſelbſt erſtach; und Pelops wurde Beſitzer von Hippodamien und dem Königreiche.

Dem unbeſcheidnen Kutſcher aber, der auf die Erfüllung des ihm gethanen Verſprechens drang, wiederfuhr, was er verdienet hatte, indem ihn Pelops in die See werfen ließ.

Hippodamia, ſonſt Briſeis genannt.

Beyſchläferinn des Achilles.

Jenes war ihr rechter Name; Briſeis hingegen wurde ſie als die Tochter des Briſeus genannt. Sie war bereits des Königs Mynes von Lyrneſſus Gemahlinn; nachdem aber Achilles ihren Gemahl erſchlagen, ſeine Länder eingenommen und geplündert hatte, führte er auch deſſen Gemahlinn mit ſich hinweg, und machte ſie zu ſeiner

Beyschläferinn. Agamemnon ließ sie diesem Helden wegnehmen, um sich an ihm dafür zu rächen, daß ihn Achilles gezwungen hatte, die schöne Chryseis ihrem Vater wiederzugeben. Dieß reizte den tapfern Sohn des Peleus zum Zorne, daß er so lange nicht Hand anlegen wollte, zum Besten der Griechen zu fechten, bis ihm Agamemnon die schöne Hippodamia zurücke schickte. (S. die Iliade des Homer.) (*).

Hongkila,

Gemahlinn des Kublay-Khan oder Hupi-lai, fünften Kaisers der Mogoln aus der Familie Gjenkizchan oder Jenghizkhan, und Eroberers von China.

Als die Hauptstadt von China im J. 1276 von den Mogoln eingenommen worden war, schickte man den jungen, sechsjährigen chinesischen Kaiser Kong-tsong, nebst der ganzen kaiserlichen Familie, als Gefangene nach der tartarischen Hauptstadt Schangtu. Um sie nun daselbst zu empfangen, sandte ihnen Kublay seinen ersten Minister und die Prinzeßinn Hongkila, Kaiserinn und erste Gemahlinn des Mogolschen Monarchen, entgegen.

Die

(*) Histiäa, s. oben S. 190. den Art. Hestiäa.

Hommez (Magdalena) s. unten den Art. Patin (Magdalena Hommez).

Die Chineſer rühmen die Tugend und Mäßigung dieſer Prinzeßinn ungemein. Da die Schätze, die man zu Ling-gan (heut zu Tage Hangchew) weggenommen hatte, bey Hofe anlangten, beſahen die Prinzen und Prinzeßinnen ſelbige mit großen Freudensbezeigungen; allein die Kaiſerinn that weiter nichts, als daß ſie weinte. „Gnädiger Herr,„ ſagte ſie zu ihrem Gemahl, „das „Gewalthaben dauert nicht ewig. Urtheile nur „einmal aus dem, was du den Gewalthabern von „Song (China) wiederfahren ſiehſt, wie es uns „oder unſern Nachkommen ergehen werde.„

Dieſe liebenswürdige Prinzeßinn ſtarb im J. 1281. Sie liebte die Völker, und rieth dem Kaiſer beſtändig zu einer gelinden Regierung. Sie ſorgte auch ſehr freundſchaftlich für die Prinzeßinnen, die vorher Kaiſerinnen der Chineſer geweſen, und nun Kriegsgefangene zu Tatu (itzt Peking) waren. (Guthrie Weltgeſchichte, 7 Th. 1 B. S. 174 ff.)

Hopton (Suſanna),

eine Engliſche Schriftſtellerinn.

Sie war im J. 1627 gebohren, und heirathete einen weitläuftigen Verwandten, Richard Hopton Eſq. auf Kington in der Grafſchaft Hereford, einen Procurator bey den Waleſer Gerich-

ten unter der Regierung der beiden Könige Carls des Andern und Jakobs des Andern. Ihr Gemahl ſtarb um das Jahr 1696, und hinterließ ſeine Wittbe ohne Kinder, aber in ſehr reichlichen Umſtänden.

Sie war in ihrer Jugend durch die Ueberredung des Pater Turbeville zum Pabſtthume verführet worden; aber ihr Gemahl und einige geſchickte Gottesgelehrten von der Engliſchen Kirche überzeugten ſie gar bald von ihrem Irrthume. Sie kehrte alſo wieder zurück, und faßte bald darauf ein weitläuftiges gelehrtes Sendſchreiben an gedachten Pater ab, das hernach im Druck erſchien, und worinnen ſie die Gründe aus einander ſetzte, welche ſie bewogen hatten, ſich von der römiſchen Kirche loszuſagen.

Sie ſchrieb ferner ein Buch unter dem Titel: Daily Devotions, conſiſting of thankſgiving, confeſſions and prayers, by an humble Penitent (Tägliche Andachten, beſtehend in Dankſagungen, Sündenbekenntniſſen und andern Gebeten, von einer demüthig büßenden); wie auch ein Hexameron, or Meditations on the ſix days of creation (Betrachtungen über die ſechs Schöpfungstage); wie auch Meditations on the life of Chriſt (Betrachtungen über das Leben Chriſti), welche letztern Spinkes im J. 1717 mit ihren täglichen Andachten

dachten zuſammendrucken ließ, nebſt einer Vorrede, die eine kurze Nachricht von ihrem Leben enthält. Sie war eine große Liebhaberinn der geiſtlichen Poeſie, und faßte ſelbſt verſchiedne geiſtliche Gedichte ab, die keinesweges zu verachten, und in ihren gedruckten Schriften hin und wieder eingerückt ſind.

Dr. Hickes und Spinkes erzählen viel von ihrer Frömmigkeit und Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende, beſonders gegen arme Geiſtliche. (Denn nirgends iſt wohl ſeit der Reformation die niedrige Geiſtlichkeit ärmer, als in den brittiſchen Inſeln; daher auch viele daſige Geiſtliche neben ihrem Amt allerhand bürgerliche Nahrung treiben, als Bier ſchenken u. d. gl.)

Sie ſtarb mit großer Geduld und Gelaſſenheit an einem Fieber zu Hereford den 10ten Jul. 1709. im 82ſten Jahr ihres Alters, und vermachte der benachbarten armen Geiſtlichkeit die Renten eines Capitals von 700 Pfund Sterlings.

Hortenſia,

die Tochter des berühmten römiſchen Redners Hortenſius.

Sie bezeigte ſich eines ſolchen Vaters würdig, da ſie die Sache der Römiſchen Damen vor dem Triumvirat des Marcus Antonius, Octavius

vius und Lepidus verfocht, welches verordnet hatte, daß vierzehn hundert der Reichsten unter ihnen den Werth der Güter, die sie besaßen, angeben sollten, in der Absicht, ihnen eine beliebige Steuer aufzuerlegen, weil man zu Bestreitung der Kriegskosten eben Geld vonnöthen hatte. Das Triumvirat hatte zuerst die Erklärung ausgehen lassen, daß alle Weiber, die nicht ein zuverläßiges und genau verzeichnetes Inventarium von ihrem Vermögen einreichten, eine Geldbuße erlegen, und jedermann, welcher Andre, die dergleichen Unterschleif begiengen, vor ihrem Gericht anzeigen würde, für die Entdeckung solcher Unterschleife eine Belohnung erhalten sollte. Die Damen mochten nun befürchten, daß die Steuer sie zu empfindlich treffen könnte, oder sie mochten auch gar nicht willens seyn, etwas zum Besten des Staats herzugeben; kurz, sie murreten gewaltig über die Verordnung, und faßten den Entschluß, alles Mögliche zu versuchen, daß selbige wieder aufgehoben würde. Weil sie nun sorgten, wenn sie einem Sachwalter ihre Vertheidigung auftrügen, daß dieser vielleicht selbst wider sie interessirt seyn möchte, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Vorspruche derjenigen unter ihnen, die etwas bey den Triumviren galten; wie sie denn bey des Octavius Schwester, und bey des Marcus Antonius Mutter eine sehr gütige Aufnahme fanden;

aber

aber Fulvia, die Gemahlinn des letztern, schloß ihnen die Thüre zu und ließ sie nicht vor sich; daher faßten sie den Entschluß, sich unmittelbar an das Triumvirat selbst zu wenden.

Hortensia, der alle andern das größte Talent hierzu zutrauten, that den Vortrag im Namen der Andern, und hielt eine überaus beredte Rede, deren selbst Quintilian, der größte Kunstrichter unter den Römern, mit Beyfall erwähnt. Die Triumviri waren indessen so grob gegen die Damen, weil sie sich erkühnet hatten, geradezu vor ihre Sitzung zu kommen, daß sie ihren Thürstehern Befehl gaben, sie von dem Gerichtsplatze fortzujagen. Allein die ganze Versammlung murrete über diesen Befehl, und die Thürsteher weigerten sich, denselben zu vollziehen. Deßwegen verschoben es die Triumviri bis auf den folgenden Tag, die Sache in Ueberlegung zu nehmen. Der Erfolg war ein Decret, daß nur vierhundert Weiber schuldig seyn sollten, ihr sämmtliches Vermögen namhaft zu machen. (V. QVINTILIAN. Institt. or. L. I. c. 1. p. 9. und VALER. MAX. L. VIII. c. 3. hist. 3.)

Hospital (Louise De-L'),

eine französische Schriftstellerinn.

Stammte aus einem der edelsten Häuser in Frankreich her, und that sich im sechzehnten Jahr-

Jahrhunderte durch ihren Witz und durch ihre Neigung zur Dichtkunst hervor. Sie war die älteste Tochter Franzens de L'Hospital, Erbherrn auf Vitry und Coubert, und der Anna De-La-Chastre. Eben so andächtig, als gelehrt, faßte sie Gedanken über das Leben der Magdalena (Meditations sur la vie de Madeleine) ab; sie machte auch Verse auf den Tod der Herzoginn von Zweybrücken, Katharine von Rohan. Gegen das Ende ihres Lebens machte sie in dem Hause Sorbonne eine Stiftung zum Besten der Armen im Gefängnisse, besonders derer, die zum Tode verurtheilet sind. (*)

Hoyerinn (Anna Owena),

eine deutsche Gelehrte.

Sie war zu Coldenbüttel, einem Flecken im Eiderstädtischen, im Jahr 1584 gebohren, wo ihr Vater Johann Oweni, als ein geübter Sternkundiger, in großem Ansehen lebte; und heirathete 1599 den Landvogt daselbst, Hermann Hoyer. Nach dieses Mannes Tode besonders (1622) vertrieb sie sich auf ihrem Landgute Hoyerswort die Zeit mit Bücherlesen und Verfertigung deut-

(*) Houlieres. Man sehe oben im 2ten Th. S. 377 ff. u. S. 380 f. die beiden Art. Des-Houlieres.

deutſcher Verſe. Sie hielt viel auf die damals bekannten Roſenkreuzer, David Gevrgin, oder Joris, Schwenkfelden, Weigeln und den Wiedertäufer Totingen. Sie tödtete kein lebendiges Thier, und hatte allerhand Händel mit den holſteiniſchen Geiſtlichen; wegen deren ſie auch endlich ihr Landgut verkaufte, Holſtein verließ, und im J. 1632 zu der Königinn Chriſtina nach Schweden gieng, wo ſie wieder ein Landgut im Laagarder Gebiete geſchenkt bekam, dem ſie hernach den Namen Sittwich beylegte. Sie gab verſchiedne Streitſchriften heraus, wie auch niederſächſiſche Scherz- und Ernſt-Gedichte; Geſpräch eines Kindes mit ſeiner Mutter vom Wege der Gottſeligkeit; Frauen-Pflicht; Aeneä Sylvii Hiſtorie Euryali und Lucretiä in Verſen; zwey geiſtliche Lieder ꝛc., und ſtarb im J. 1648. Ihre Schriften ſind 1650 zu Amſterdam in Duodez zuſammen gedruckt worden. (NEVMEISTER Diſſ. de Poëtriis Germ. p. 57. und IO. MOLLER. Iſag. hiſtor. Cimbr., P. II. p. 141.) (*).

Hübert (Franciſca),

eine franzöſiſche Dichterinn.

Sie war aus Nogent in Perche gebürtig, und heirathete zu Mans den Robert Garnier, einen

(*) Hroſwitha, ſ. unten den Art. Roswida.

einen der ersten Trauerspieldichter in Frankreich, der sich unter Carl des Neunten, Heinrich des Dritten und Heinrich des Vierten Regierung bekannt machte. Sie soll, wie es heißt, ziemlich gute Verse gemacht haben.

Hypatia,

die Philosophinn.

Zu Alexandria in Aegypten war eine berühmte hohe Schule, über welche viele große und gelehrte Männer nach einander die Aufsicht geführt hatten. Einer darunter, Namens Theo oder Theon, verwaltete dieses Aufseher-Amt in der letztern Hälfte des vierten Jahrhunderts mit großem Beyfall. Er war hauptsächlich berühmt wegen seiner ausgebreiteten Einsicht in der Sternkunde; was aber das meiste beygetragen hat, ihn bey der ganzen Nachwelt noch angesehener zu machen, ist der Umstand, daß er der Vater der unvergleichlichen Hypatia war, die unter der Regierung des Kaisers Valens gebohren wurde, die er nach Gewohnheit damaliger Zeiten, oder vielmehr aus Antriebe der Aufmunterung, welche ihm ihr vielversprechender Geist dazu gab, nicht allein in allen, ihrem Geschlechte zukommenden Eigenschaften erzog, sondern sie auch in den schwersten Wissenschaften unterrichten ließ, welche sonst für das Eigenthum der

Män-

Männer geachtet werden, weil sie für die zarte Leibesbeschaffenheit des Frauenzimmers zu viel Arbeit und Anstrengung erfodern. Eine Meinung, die bloß aus pöbelhaften Vorurtheilen herrühren mag, da alle Zeiten und alle Nationen zahlreiche Beyspiele von Frauenzimmern liefern, die sich in allen freyen Künsten und Wissenschaften, ja in jedem Vorzuge, der der menschlichen Natur Würde giebt, hervorgethan haben, wie aus unsrer Geschichte berühmter Frauenzimmer allenthalben zur Genüge erhellt.

Wir haben die einstimmigen Zeugnisse ihrer Zeitverwandten, eines Synesius, eines Sokrates, eines Philostorgius, imgleichen eines Damascius, eines Nicephorus Gregoras, eines Kallistus, eines Photius, eines Suidas, eines Hesychius und Andrer von der erstaunlichen Gelehrsamkeit und andern vortrefflichen Eigenschaften der Hypatia; und was zu noch größerm Beweis ihres Werthes dienen muß, so hat niemals jemand aus Unwissenheit oder Neid nur das Gegentheil behauptet. Der Kirchengeschichtschreiber Sokrates, ein unverdächtiger Zeuge, sagt, „sie habe es in der Gelehrsamkeit so hoch gebracht, „daß sie allen Philosophen ihrer,„ und Nicephorus, ein andrer Kirchengeschichtschreiber, setzt so gar hinzu, „aller Zeiten überlegen gewesen sey.„ Philostorgius behauptet, „was die Sternkunde

„ anlangte, so habe sie es ihrem Vater und Lehrer „ Theon darinnen weit zuvorgethan.„ Und Suidas, der zwey Bücher von ihrer Arbeit namhaft macht, (eins von dem astronomischen Canon des Diophantus, und ein andres, Commentarius in Conica Apollonii betitelt,) versichert, „ sie habe nicht nur ihren Vater in der Astronomie „ übertroffen, sondern auch alle andre philosophi„ sche Wissenschaften verstanden.„

Aber wenn auch dieß alles von den nur genannten Schriftstellern, und Andern, die wir zu erwähnen bald Gelegenheit haben werden, nicht so nachdrücklich bezeuget worden wäre; so könnte doch Niemand länger einen Zweifel darein setzen, da wir von eben diesen Scribenten benachrichtiget werden, daß Hypatia in der Aufsicht über die platonische Schule zu Alexandria, wo sie gebohren und erzogen war, ihres Vaters, (oder vielmehr des Plotinus) Nachfolgerinn war. Konnte einem Frauenzimmer wohl größre Ehre wiederfahren? Und kann wohl dem ganzen schönen Geschlecht ein größrer Ruhm zuwachsen, als wenn wir ein Frauenzimmer auf eben dem Lehrstule Vorlesungen halten sehen, wo Hamonius und Hierokles, (Andrer nicht zu gedenken,) wo so manche große Lehrer, sage ich, die Orakel-Sprüche der Weisheit nicht so wohl wie sterbliche Menschen, als vielmehr wie himmlische Intelligenzen vorgetragen hatten?

hatten? Was für unbeschreibliche Verdienste muß diejenige besessen haben, die in diese wichtige Stelle zu einer Zeit gesetzt werden konnte, da nicht nur in Alexandria, sondern auch in vielen andern Gegenden des römischen Kaiserthums an großen Gelehrten ein Ueberfluß war! Wenn man die Neuheit der Sache bedenkt, so ist es, da Hypatiens Werth schon durchgängig anerkannt war, kein Wunder, daß sie binnen kurzem ein überaus zahlreiches Auditorium bekam. „Sie trug ihren Zuhörern," sagt Sokrates, „alle die verschiedenen Wissenschaften vor, die wir unter dem allgemeinen Namen Philosophie begreifen; daher „sah man bey ihr von allen Orten und Enden her „einen Zusammenfluß von solchen Leuten, welche „die Philosophie zu ihrem Vergnügen oder Geschäffte machten." Und Suidas setzt hinzu, „sie trug alle Philosophien vor," dieß heißt, die Lehrsätze aller verschiednen Secten, nebst den besondern Meynungen ihrer Stifter; welches eine unbeschreibliche Fähigkeit und Größe des Geistes verräth, da man jedes Lehrgebäude einzeln zu studiren, für eine hinlängliche Arbeit hält, dem Fleiße jedes Mannes, der es in den Wissenschaften schon hoch gebracht hat, vollauf zu thun zu geben.

Ihre Schüler traten mit einander in ein enges Band der vertrauten Freundschaft, und nannten

einander Gesellen, oder, wie auf unsern Universitäten, Commilitonen; welches auch schon in Athen und andern berühmten Pflanzschulen der Gelehrsamkeit üblich war. Die Wirkungen, welche dieses gewöhnlicher Maaßen nach sich zog, waren wechselsweises Wohlwollen während ihrer ganzen Lebenszeit, und zuweilen ganz außerordentliche Freundschaftsdienste. Hypatia ward in vorzüglichem Verstande die Philosophinn genannt; es ist auch niemals ein Professor von der Welt mehr bewundert, oder von seinen Schülern mehr geliebt und verehret worden. Zu dem waren ihre Zuhörer außerordentlich zahlreich.

Einer darunter, der uns die Namen von verschiednen Andern noch aufbewahret hat, ist der berühmte Synesius. Er war aus Cyrene in Africa an der Gränze von Aegypten, der Geburtsstadt des Aristippus und des Karneades, gebürtig. Zu seiner Belehrung reiste er in das benachbarte Aegypten-Land, die unstreitige Mutter der Wissenschaften, wo er dann zu Alexandria, unter Anführung der Hypatia, in seinen Studien ungemeine Progressen machte. Dieser Mann kann schon allein als ein Beyspiel gelten, was für ungemeine Köpfe sie gebildet habe. Dürfen wir dem Urtheil eines Mannes Glauben beymessen, der kein geringerer war, als der constantinopolitanische Patriarch Nicephorus Gregoras, so gab

es

es nichts, das er nicht gewußt, keine Wissenschaft, in der er sich nicht hervorgethan hätte, kein Geheimniß, worinnen er nicht eingeweiht oder unterrichtet gewesen wäre. Seine Schriften werden sehr gelobt; aber seine Briefe sind, wie Suidas richtig anmerkt, unvergleichlich, und nach des Photius und Evagrius Meynung, zierlich, anmuthig, gedankenreich und gelehrt. Er ward endlich zum Bischofe von Ptolemais geweiht.

Daß wir des Synesius Charakter hier beschreiben, hat weiter nichts zum Zweck, als dem dankbaren Zeugnisse, welches er der Gelehrsamkeit und Tugend der Hypatia allenthalben giebt, indem er ihrer nie anders, als mit der tiefsten Ehrerbietung erwähnt, ein desto größer Gewicht zu geben. In einem Brief an seinen Bruder Evoptius sagt er: „Grüße von mir die geehrteste, „und von Gott geliebteste Philosophinn, und jene „glückliche Gesellschaft und Brüderschaft, die das „Glück hat, ihre himmlische Stimme zu hören.„ In einem andern Brief an nur gedachten seinen Bruder erwähnt er eines Aegyptus, „der den „Saamen der Weisheit,„ wie er sagt, „von „Hypatien eingesogen hat.„ Und wenn er an den Olympius schreibt, drückt er sich folgender Maaßen aus: „Ich vermuthe, diese Briefschaften „werden von Petern überbracht werden, welche „er von jener geheiligten Hand empfangen wird.

„Ich sende selbige von Pentapolis an unsre ge„meinschaftliche Lehrerinn; und sie mag sie an„vertrauen, wem sie es für dienlich erachtet; denn „ich bin versichert, es werde jemand seyn, der „ihr genau bekannt ist.„ In einem Briefe, der an sie selbst gerichtet ist, bittet er sie, eine Wasser-Uhr, die er ihr beschreibt, für ihn machen zu lassen, und den Preis dafür einstweilen auszulegen. Nach Petavs Meynung betraf dieser Auftrag eine Art von Waage, oder, wie andre glauben, einen Stundenmesser. Das berühmte silberne Astrolabium, womit er den Päonius beschenkte, einen Mann, der sich in der Philosophie eben so sehr hervorthat, als in den Waffen, war nach seinem eignen Geständniß unter Hypatiens Aufsicht zu Stande gekommen. In einem langen Briefe berichtet er ihr die Ursachen, warum er zwey Bücher geschrieben hatte, die er ihr zugleich mitsendet. Das eine war seine mystische Abhandlung von den Träumen, und das andre sein Dion; eine sehr sinnreiche Schutzschrift für die Gelehrsamkeit. Ueber diese letztre bittet er sich Hypatiens Urtheil aus, indem er beschlossen hatte, dasselbe ohne ihren Beyfall nicht herauszugeben. Zugleich meldet er ihr, daß sie unter den Griechen, (oder vielmehr unter den Heiden,) die erste sey, der er seine Abhandlung von den Träumen zu lesen gegeben hätte; und um die geheiligte Zahl

drey

drey vollständig zu machen, sagt er, habe er obigen beiden auch seine Beschreibung des Astrolabium, das er dem Päonius geschenkt hätte, beygefügt.

Wir könnten noch mehrere andre Briefe von ihm namhaft machen, die allesammt seine große Achtung und Ehrerbietung gegen dieses vortreffliche Frauenzimmer zu Tage legen; aber uns dünkt, obige Auszüge werden hinreichend seyn, dem Leser einen angemeßnen Begriff von ihren außerordentlichen Verdiensten und Vorzügen zu machen.

Allein, werden viele sagen wollen, wenn wir auch gleich zugäben, daß Hypatia ein Frauenzimmer von ausnehmender Gelehrsamkeit gewesen sey, und Synesius, nebst einigen andern ihrer Schüler, sie als ein Wunder von Tugend und Einsicht hochgeschätzt haben; was galt sie denn bey andern Menschen, oder was für Kennzeichen des Beyfalls erhielt sie von dem Publicum? Hierauf antworten wir, es habe niemals ein Frauenzimmer einen unbefleckteren Ruf gehabt, oder sey durchgängig so verehret worden, wie Hypatia. Die obrigkeitlichen Personen zogen sie in allen schweren und wichtigen Fällen als ein Orakel zu Rathe; daher fand sie sich oftmals in großen Versammlungen von Männern ein, ohne daß man darum im mindesten über ihre Sitten kritisiret hätte. Den Beweis von diesem seltnen Glücke wollen wir mit des

Geschichtschreibers Sokrates Worten geben. „Wegen des Zutrauens und Ansehens, „ sagt er, „das sie sich durch ihre Gelehrsamkeit erworben „hatte, kam sie zuweilen mit großer Sittsamkeit „zu den Richtern; sie war auch eben nicht blöde, „so mitten unter einem Haufen von Männern zu „erscheinen: denn ein jeder von den Anwesenden „verehrte und bewunderte sie wegen ihrer unge„meinen Klugheit und höchstanständigen Sittsam„keit.„ Das nämliche Zeugniß geben ihr auch Nicephorus, Kallistus, Suidas, Hesychius und viele Andre. Sie war so entfernt von der tadelhaften Schüchternheit, die man bey einer schlechten Erziehung annimmt, und von der sich selbst bewußten Ungelenkigkeit, die eine gewöhnliche Gefährtinn des bösen Gewissens ist, daß die Statthalter und obrigkeitlichen Beamten zu Alexandria sie ordentlich besuchten, und ihr die ganze Stadt, wie Damascius und Suidas berichten, die Aufwartung machte. Damit wir die ganze Sache in wenig Worten zusammen fassen, so dachte Nicephorus Gregoras, dessen wir oben bereits gedacht haben, er könnte der Prinzeßinn Eudocia kein größer Compliment machen, als wenn er sie eine andre Hypatia nennte.

Es würde ein eben so großes Wunder in der Natur gewesen seyn, wie Hypatia selbst ein Wunder von Gelehrsamkeit war, wenn ein Frauen-

zimmer von solcher Schönheit, Sittsamkeit, Weisheit und Tugend, nicht von vielen begierig wäre zur Ehe gesucht worden; und in der That finden wir, daß sie wirklich an den Philosophen Isidor verheirathet gewesen ist, obwohl Suidas sagt, sie wäre noch als Jungfer ums Leben gekommen; ein Umstand, der sich mit den Berichten Andrer nicht so schwer vereinigen läßt, als sich manche wohl auf den ersten Anblick einbilden mögen, der aber doch wahrscheinlich genug ist. Wenn man die große Ungewißheit erwägt, worinnen uns glaubwürdige Schriftsteller deßhalb lassen, so mag sich die Sache wahrscheinlicher Weise so verhalten haben. Damascius sagt, Isidorus hätte eine andre Frau gehabt, Namens Domna, die mit einem Sohne, Namens Proclus, niedergekommen, und den fünften Tag nach ihrer Entbindung gestorben wäre. Setzen wir nun, daß dieses wenige Zeit vor Hypatiens tragischem Ende geschehen sey, und die letztre sich mit Isidor verlobet gehabt habe; so ließ sich gar wohl sagen, sie sey seine Frau gewesen, und doch als Jungfer gestorben. Doch da sich aus einer so unbedeutenden Vermuthung nichts Gewisses schließen läßt, und ihr Charakter dabey auf keine Weise interessiret ist, so mögen wir auch nichts Zuverläßiges über diesen Punct behaupten; aber von ihren andern Liebhabern müssen wir noch etwas sagen.

Freylich konnte es bey einem Frauenzimmer von so ungewöhnlichen Verdiensten und Vorzügen, wie Hypatia, da sie täglich mit einer Gesellschaft von jungen Herren umgeben war, worunter es viele von Vermögen und guter Herkunft gab, zumal da sie sich häufig bey öffentlichen Versammlungen sehen ließ, und Besuche von Leuten vom ersten Range bekam; es konnte, sage ich, kaum fehlen, daß sie nicht dann und wann hätte sollen mit verliebten Bewerbungen beunruhiget werden. Die strengste Tugend kann solcher Anfälle nicht überhoben seyn, ob sie gleich in ihrer Gewalt hat, alle Aufmunterung zu versagen, und alle Hoffnung auf glücklichen Erfolg zu beschneiden. Wie viel Prüfungen dieser Art Hypatia ausgehalten habe, berichten uns die Geschichtschreiber nicht. Ein Beyspiel hiervon ist jedoch dem gemeinen Schiffbruche der Zeiten entgangen; und vielleicht mögen deren in dem Leben des Isidorus noch mehrere gestanden haben, aus welchem Suidas, wie man Ursache hat zu glauben, folgende Anekdote aufgelesen. Er meldet uns, einer von ihren Schülern hätte sich heftig in sie verliebet, und wäre ihr beständig nachgegangen; und sie hätte sich anfänglich viele Mühe gegeben, ihn durch Grundsätze der Philosophie von seiner Leidenschaft zu heilen. Weil ihr nun der Jüngling nicht vom Halse gieng, und sich immer auf die unwiderstehliche Macht ihrer

Reizun-

Reizungen berufte, (es war eben zu einer Zeit, da sie mit einer ihrem Geschlechte gewöhnlichen Unbäßlichkeit behaftet war,) so ergriff sie ein Schnupftuch, dessen sie sich bey dieser Gelegenheit auf gewisse Weise bedienet hatte, warf es ihm ins Gesicht, und sagte: „Das liebst du, du „junger Thor, und nichts wirklich Schönes.„ Denn die platonische Schule hielt Güte, Weisheit, Tugend, und solche Dinge, deren innerlicher Werth um sein selbst willen schätzbar ist, für die einzige wirkliche Schönheit, von deren himmlischer Symmetrie, Reizung und Vollkommenheit das Beste, was man an Körpern sieht, nur ein schwacher Wiederschein ist. Dieß ist der wahre Begriff von der platonischen Liebe. Daher konnte auch wohl ein solches Verfahren einen Studiosum Philosophiae zu Alexandria schaamroth machen und völlig wieder zur Vernunft bringen, wie nach Suidas Berichte hier wirklich geschah; was für eine Wirkung auch sonst dergleichen Handlung bey den jungen Studenten unsrer neuern Universitäten thun möchte.

Zu der Zeit, da Hypatia solchergestalt die herrlichste Zierde von Alexandria war, verwaltete Orestes daselbst in des Kaisers Theodosius Namen das Statthalter-Amt, und Cyrillus war Bischof oder Patriarch. Da Orestes schon durch seine Erziehung zu dem Range, den er bekleidete,

berufen

berufen war, so konnte er nicht Umgang haben, die Vorzüge, die jedermann an Hypatien bewunderte, wahrzunehmen; und als ein kluger Statthalter wollte er seinem Amte nicht so ungetreu seyn, daß er sie nicht in schweren und gefährlichen Materien zu Rathe gezogen hätte, da jedermann sonst sie als ein Orakel um Rath fragte. Die natürliche Folge hiervon war, daß zwischen ihnen beiden eine Vertraulichkeit entstand, die dem Cyrill im höchsten Grade verdrüßlich fiel, weil er den Orestes auf den Tod haßte. Weil aber eben dieser Neid Hypatien zum Unglücke gereichte, so wird es nöthig seyn, daß wir uns über diese Materie etwas umständlicher ausbreiten.

Sokrates, Nicephorus und Andre haben angemerkt, daß sich Cyrillus, (der durch Aufruhr und Gewalt gegen einen gewissen Timotheus, einen Archidiakonus von mittelmäßigem Ansehen, zum bischöflichen Sitz erhoben worden war,) überhaupt mehr in weltliche und bürgerliche Angelegenheiten mengte, als es sich seine Vorgänger unterstanden hatten. Er schloß den Novatianern die Kirchen zu, und bemächtigte sich ihrer heiligen Gefäße und ihres Kirchenschmucks, bis er endlich ihrem Bischofe Theopompus alles wegnahm, was er hatte. Und doch bekannten sich diese Novatianer aufs Haar zu

der

der nämlichen Lehre, die Er lehrte; und der ganze Unterschied betraf bloß einige unerhebliche Stükke der Kirchenzucht.

Eine Hauptursache, warum Cyrillus den Statthalter nicht leiden konnte, war, wie uns Sokrates berichtet, „weil Orestes ein abgesagter Feind von der weltlichen Gewalt der Bischöffe war; indem sie sich nicht nur einen großen „Theil von der Macht anmaaßten, die den vom „Kaiser ernannten Statthaltern zukam, sondern „Cyrillus auch so gar schlechterdings alles sein „Thun und Lassen auszukundschaften suchte.„ Ihre Feindschaft gegen einander wurde stadtkündig durch einen Aufruhr, der wider den Orestes entstand; und zu dem ein gewisser Hierax, ein elender Schulmeister, der aber ein erklärter Verehrer des Bischofs war, den Anlaß gab. Die Juden spürten diesen Schulmeister auf dem Theater aus, als sich der Statthalter gewisser öffentlicher Angelegenheiten halber daselbst befand, und ruften laut, er käme mit Fleiß hierher, um nur Unheil zu stiften. Dieses veranlaßte einen solchen Aufruhr, daß Cyrillus alle Juden aus einer Stadt jagte, wo sie doch von Alexanders des Großen Zeiten her, zu nicht geringem Nutzen des Ortes, in großem Reichthum und Ueberflusse gelebt hatten. „Dem Statthalter Orestes,„ sagt der Geschichtschreiber, „gieng ungemein nahe, was

„was vorgegangen war, und es kränkte ihn auf„ſerordentlich, daß eine ſo große Stadt ſo plötz„lich ſollte von einer ſolchen Menge ihrer Einwoh„ner entvölkert werden; daher er dem Kaiſer von „dem ganzen Vorfalle Bericht erſtattete.„ Cyrillus ſeiner Seits blieb aber auch nicht dahinten; jedoch da er ſich ſeines Vergehens bewußt war, wollte er ſich gern mit dem Oreſtes vergleichen, und beſchwor ihn bey dem heiligen Evangelium, daß ſie wieder Freunde ſeyn möchten; wozu er, wie Nicephorus ſagt, von dem Volke zu Alexandrien gezwungen ward, indem das Volk ſeinen Statthalter ungemein lieb hatte. Allein letztrer kannte ihn zu gut, als daß er ihm getraut hätte: und da er ſich alſo mit dem hämiſchen Pfaffen nicht einlaſſen wollte, ſo ward ihr beiderſeitiger Haß unauslöſchlich und unverſöhnlich.

Weil die Empfindlichkeit, welche Cyrillus über des Oreſtes gleichgültige Aufnahme der angebotenen Verſöhnung bezeiget hatte, das Vorſpiel zu dem tragiſchen Ende der armen Hypatia war; ſo wollen wir dieſe Sache mit den Worten des Geſchichtſchreibers Sokrates erzählen. „Es „lebte eine gewiſſe Art von Mönchen,„ ſagt er, „auf den Salpeter-Bergen bey Alexandria, die „beynah an die fünfhundert Klöſter hatten, die „aber immer haufenweis in der Stadt zuſammen „gelaufen kamen, und den Statthalter, als er

„einſt-

„einſtmals in ſeinem Wagen wegfuhr, ausſpio-
„nirten; da ſie dann auf den Wagen losgiengen,
„und ihn mit den Namen Schlächter und Heide
„ſchimpften, und eine Menge andre ärgerliche
„Schimpfreden brauchten. Der Statthalter,
„der ſo gleich den Argwohn ſchöpfte, daß dieß
„nichts andres wäre, als ein tückiſcher Streich,
„den ihm der ſcheinheilige und herrſchſüchtige
„Cyrillus ſpielte, rief ihnen entgegen, er wäre
„ein Chriſt ſo gut, wie ſie, und der Biſchof
„Atticus in Conſtantinopel hätte ihn getauft.
„Aber die Mönche achteten nicht auf ſeine Worte,
„und einer unter ihnen, Namens Ammonius,
„warf einen Stein nach dem Oreſtes, der ihn
„an den Kopf traf. Da nun der Statthalter
„von ſeiner Wunde über und über mit Blute beſu-
„delt war, ſo nahmen die Soldaten von ſeiner
„Leibwache, bis auf einige wenige, die Flucht
„da oder dort hin, und verſteckten ſich unter dem
„Haufen, damit ſie nicht zu Tode geſteinigt wür-
„den. Mittlerweile kam das Volk in Alexandria
„in Menge herbeygelaufen, ihren Statthalter ge-
„gen die Mönche zu vertheidigen; wie es denn
„alle übrigen in die Flucht jagte, den Ammo-
„nius aber feſtnahm, und vor den Oreſtes
„brachte. Der Statthalter ließ ihn, nach Vor-
„ſchrift der Geſetze, als einen Aufwiegler, der
„die öffentliche Ruhe und Sicherheit geſtört hatte,

„öffent-

„öffentlich auf die Folter spannen, und er ward „also gefoltert, bis ihm die Seele ausgieng. Un„mittelbar darauf erstattete er Bericht an den „Hof von allem, was vorgegangen war. Cy„rillus ermangelte indessen auch nicht, einen Ge„genbericht bey Hofe einreichen zu lassen. Mitt„lerweile aber bekam er das Cadaver des Am„monius in seine Hände, welches er in einer von „den Kirchen begrub, und seinen Namen verän„derte, indem er ihn Thavmasius nannte, und „Befehl gab, ihn als einen Märtyrer zu verehren; „ja, er hielt ihm so gar eine öffentliche Lobrede „in der Kirche, und erhob den Heldenmuth seines „Thavmasius nicht anders, als ob der Mann „für die Wahrheit der Religion gekämpft hätte. „Allein der klügere Theil von den Christen miß„billigte den Pfaffen-Eifer, welchen Cyrillus zu „dieses Mönches Ruhme bezeigte; denn man wußte „vollkommen, daß Ammonius für sein frevent„liches und mörderisches Unternehmen von Rechts „wegen gebüßt, und ihm Niemand zugemuthet „hatte, Christum auf der Folter zu verläugnen.„

Damit war aber die Rachgier des Cyrillus noch nicht gesättigt: denn ob es gleich dem Oreſtes noch geglückt war, der Ermordung, die ihm der Bischof zugedacht hatte, zu entgehen; so mußte doch Hypatia dem Hochmuthe des Prälaten, und dem abgefahrnen Geiste des Ammonius zum

Sühn-

Sühnopfer werden. Dieses Frauenzimmer wurde, wie wir oben schon gedacht haben, vom Orestes, der sie häufig zu Rathe zog, sehr hochgeschatzt. „Aus eben dieser Ursache, „ sagt Sokrates, „wurde sie aber unter dem Pöbel von der christlichen Kirche nicht wenig verlästert, als ob sie „der Aussöhnung zwischen dem Bischof Cyrill „und dem Statthalter Orest hinderlich seyn sollte. „Deßwegen traten gewisse Menschen von hitziger „Stirne, an deren Spitze sich ein gewisser Vorleser, Namens Peter, befand, in eine Verschwörung wider sie zusammen, lauerten so „dann auf eine bequeme Gelegenheit, da sie von „einem öffentlichen Platze nach Hause kehren wollte, rissen sie aus ihrer Sänfte heraus, schleppten sie in die so genannte Kaisers-Kirche, rissen „ihr alle Kleider vom Leibe, bis sie fasennackt war, „und schlugen sie mit Dachziegeln todt. So dann „zerrissen sie den Körper in Stücken, schleppten „ihre Glieder einzeln nach einem öffentlichen Platze, Namens Cynaron, und verbrannten sie „da zu Asche.„ Eine Begebenheit, die kaum zu glauben stünde, wenn sie nicht von zween oder mehrern Schriftstellern bezeuget würde, die ihre Zeitgenossen waren; und noch weniger sollte man denken, daß ihre unmenschliche Ermordung von der Geistlichkeit sollte begangen werden, die unter des Cyrillus Aufsicht stand. Denn obgleich

Cyrillus deutlich nur einen Geistlichen, den Vorleser Peter, nennt; so sagt uns doch Nicephorus ausdrücklich, die Zeloten, welche Peter angeführt hätte, wären die Geistlichen des Cyrillus gewesen, der die Philosophinn wegen des Ansehens, worinnen sie beym Orestes gestanden, gehaßt habe; es wären die nämlichen Leute gewesen, die ihr das Mißverständniß zwischen dem Statthalter und ihrem Bischofe beygemessen; und sie hätten sie währender Zeit einer feyerlichen Fasten geschlachtet. Setzt man nun hinzu, daß sie ihre schändliche Bosheit dadurch zu heiligen dachten, daß sie dieselbe in einer Kirche begiengen; so kann man urtheilen, wie klägelich es mit der Religion schon damals müsse ausgesehen haben.

Allein, werden gewisse Leute sagen, wenn man auch zugiebt, daß die Geistlichen zu Alexandria die Mörder gewesen sind, und ihre Ergebenheit gegen den Cyrillus sie verleitet hat, etwas zu thun, das sich nicht rechtfertigen läßt; woraus erhellt denn, daß er selbst bey dieser schändlichen Frevelthat, um die er vielleicht weder wußte, noch sie verhindern konnte, die Hand im Spiele gehabt habe? Um der gemeinschaftlichen Sache der Menschheit willen, (denn das eigentliche Christenthum trifft sie auf keine Weise,) wäre wohl zu wünschen, daß es sich so verhielte;

allein die Evidenz davon ist zu stark und einleuchtend, als daß sie dem geringsten Zweifel unterworfen wäre. Damascius, der, nächst dem Sokrates, der andre gleichzeitige Zeuge von ihrer Ermordung ist, behauptet ausdrücklich, „Cyrillus hätte ein Gelübde zu Hypatiens Untergange gethan, indem er sie aufs bitterste beneidet habe.„ Und Suidas, der das Nämliche erzählt, sagt, „dieser Neid hätte von ihrer außerordentlichen Wissenschaft und Einsicht in die Sternkunde hergerührt.„ Hesychius, wenn er erzählt, daß man ihre zerrißnen Glieder durch die ganze Stadt im Triumph umher getragen hätte, setzt hinzu: „Dieses wiederfuhr ihr wegen „ihrer außerordentlichen Wissenschaft, besonders „wegen ihrer Einsicht in die Astronomie. Denn „Cyrillus machte mächtige Ansprüche auf das „Lob der Gelehrsamkeit, und war einer von denen „Geistlichen, die von keinem Layen eine Ueberlegenheit hierinnen zugeben oder erdulden können, „wenn dessen Vorzug gleich sonst von aller Welt „ohne Widerrede erkannt werden muß.„

Einige Umstände jedoch von Hypatiens Tode, deren Sokrates nicht erwähnet hat, sind uns vom Photius in seinem kurzen Abrisse von Isidors Leben aufbehalten worden; und dieß sind folgende. „Einstmals sah Cyrillus, da er bey Hypatiens „Hause vorüber gieng, eine große Menge Men-

„schen zu Fuß und zu Pferde vor ihrer Thüre,
„von denen einige hinkamen, andre weggiengen,
„und noch andre beym Hause standen. Darauf
„fragte er, was die vielen Leute hier thäten, und
„was denn den Anlaß zu einer solchen Zusammen-
„kunft von Menschen gäbe? Die Leute, die um
„ihn standen, antworteten ihm, es wäre dieses
„das Haus der Philosophinn Hypatia; und die
„Leute kämen her, ihr den Besuch zu machen und
„ihre Hochachtung zu bezeigen. Da Cyrillus
„dieses hörte, erregte es bey ihm einen so großen
„Neid, daß er ihr von Stund an den Untergang
„zuschwor, welches er auch auf die verabscheu-
„ungswürdigste Weise ins Werk richtete. Denn
„als Hypatia kurz darauf, ihrer Gewohnheit
„nach, einen Besuch abgelegt hatte, fielen sie un-
„terschiedliche Männer, die sich weder vor der
„göttlichen Rache, noch vor menschlichen Stra-
„fen scheueten, plötzlich an, und brachten sie
„ums Leben; wodurch sie ihrem Vaterlande den
„äußersten Schimpf anthaten, und die Schuld
„an unschuldigem Blut auf sich luden. In der
„That empfand auch der Kaiser diesen Vorfall
„höchst übel; und die Mörder würden unfehlbar
„nach Verdienste gestraft worden seyn, wenn nicht
„Edesius die Vertrauten des Kaisers bestochen
„hätte; daher dann der Kaiser ihnen zwar die
„Strafe erließ, aber dafür die Rache auf sich
„selbst

„ſelbſt und ſeine Nachkommen brachte, indem ſein „Neffe theuer für dieſe That bezahlen mußte.„ Dieſer Neffe war nach des Valeſius Meynung Valentinian, deſſen Mutter Placidia eine Tante des Theodoſius war.

So beſchloß Hypatia ihr Leben (*); ein Frauenzimmer, deſſen Andenken bis an der Welt Ende unvergeßlich bleiben wird, und deren Ermordung im vierten Jahre von Cyrills biſchöflicher Würde vorfiel, da Honorius zum zehnten, und Theodoſius zum ſechſten male Conſuls waren. Es geſchah im Märzmonat des Jahres 415 in der Faſtenzeit.

(Die Beweiſe von Cyrills verabſcheungswürdigem Prieſterhochmuthe ſind bey dieſer Geſchichte gehäuft, um dem lügenhaften Vorgeben der Heilig- und Seligſprecher von der Römiſchen Kirche, die dieſen hämiſchen Pfaffen canoniſiret hat, mit dem gehörigen Nachdrucke zu begegnen. Sie ſchwatzen in der Legende zwar viel von Sanct Cyrills exemplariſchem Leben und von ſeiner Frömmigkeit; aber um deſto mehr iſt der Welt, und der Sicherheit aller beſſern Menſchen daran gelegen, daß die Schande ſolcher verfolgungsſüchtigen Geiſtlichen aufgedeckt werde, und bey der Nachwelt nie in Vergeſſenheit gerathe.)

(*) S. TOLAND's Life of Hypatia.

Hypermneſtra,

eine von den funfzig Töchtern des Königs Danaus von Argos.

Ihr Name iſt deßwegen verewiget worden, weil ſie unter ihren Schweſtern die einzige war, die dem grauſamen Befehle, welchen Danaus ſeinen Töchtern gegeben hatte, ihre Männer in der erſten Hochzeitnacht umzubringen, nicht Folge leiſten wollte. Danaus wurde zwar über ihren rechtmäßigen Ungehorſam aufgebracht, und ſperrte ſie in ein enges Gefängniß; aber ihr Gemahl Lynceus befreyte ſie binnen kurzer Zeit aus demſelben. — Die Urſache ſeines grauſamen Befehls war, weil ihm das Orakel angedeutet hatte, er würde von einem ſeiner Schwiegerſöhne umgebracht werden.

Hypſikratea,

die Gemahlinn des Königs Mithridates.

Sie iſt wegen ihrer zärtlichen Liebe zu dieſem Prinzen berühmt. Um den König auf ſeinen Feldzügen immer zu begleiten, gewöhnte ſie ihren zarten und ſchwächlichen Leib nach und nach herzhaft an die härteſten Leibesübungen; ſie lernte reiten, die Laſt der Waffen tragen, und die Hitze der Witterung aushalten; ſie verließ ihn auch nicht im Elend, als er vom Pompejus überwunden war, und ſein Heil in wilden Gegenden ſuchte. (VALER. Max. L. IV. c. 6.)

Jacobine

Jacobine Bouette von Blemür, genannt de St. Benoit,

eine Benedictiner-Nonne vom heil. Sacramente.

Sie war den 8ten Jänner 1618 gebohren, und stammte von adlichen Aeltern her, die ihr eine christliche Erziehung gaben. Schon in ihrem fünften Jahre wurde sie zu einer Tante in die Dreyfaltigkeits-Abtey zu Caen gethan; und ehe sie das eilfte erreichet hatte, mußten die Obern sie auf ihr eignes, dringendes Anhalten einkleiden. In ihrem funfzehnten Jahre wurde sie Aufseherinn der Novitien. Endlich wurde sie zur Priorinn ernannt, und nunmehr fieng sie an, an der Année Benedictine zu arbeiten. Eine von den Früchten, die sie aus der Abfassung dieses Werkes schöpfte, war, daß sie aus dem Exempel der Heiligen, deren Leben sie beschrieb, den Umfang ihrer Pflichten desto besser kennen lernte. Sie schämte sich, zu loben, was sie nicht in Ausübung brachte.

Als die Herzoginn von Mecklemburg zu Chatillon das neue Benedictiner-Kloster vom heil. Sacramente stiftete, gieng die Mutter Jacobine Bouette mit Verlassung ihres Priorats, ob sie gleich schon sechzig Jahr alt war, in dieses neue Stift, und ward aus einer gewesenen Prio-

rinn wieder eine Novitia, um desto strenger nach der Ordens-Regel zu leben.

Um selbige Zeit gab sie verschiedne Schriften heraus, nämlich les Grandeurs de la Sainte Vierge (die hohen Vorzüge der heiligen Jungfrau); das Leben des Pater Fourrier von Matincourt; les Exercices de la mort (Todes-Uebungen); und besonders la Vie de tous les Saints (das Leben aller Heiligen) in zween starken Bänden, die sie erst in ihrem höchsten Alter zu Stande brachte (*). In ihren letzten Jahren empfand sie, daß ihre Kräfte abnahmen; sie verlor den Gebrauch des Gesichts, konnte nicht mehr gehen, und fast gar nicht mehr sprechen. Den 19ten März 1696 war sie sehr schwach; dessen ungeachtet stand sie noch den 21sten, als am Feste des heil. Benedicts, früh halb sechs Uhr auf, und communicirte; den 24sten aber starb sie nach einem vier und zwanzigstündigen Todeskampf, im 78sten Jahr ihres Alters.

Jacobine.

(*) Sie sind nachher zu Lyon 1689 in drey Folianten, und zu Venedig 1727 in sechs Quart-Bänden erschienen.

Jacobine oder Jaqueline von Büeil, Gräfinn von Moret.

Heinrich des Vierten, Königs von Frankreich, Maitresse.

Sie hatte die Gunst, in der sie bey Heinrich dem Vierten stand, zum Theil den Zwistigkeiten dieses Prinzen mit Henrietten von Balzac, Marquisinn von Verneuil, zu danken. Jacobine war von gutem Hause, und eine Person von ungemeiner Schönheit. Zu ihrem Unglück aber war sie durch den Tod ihrer Aeltern, die im Jahr 1596 starben, bey zu jungen Jahren Herr über ihr Thun und Lassen geworden, daher sie dann den Anfällen, die man auf ihre Tugend zu thun nicht ermangelte, wenig Widerstand entgegen setzte; und weil der König über seine Maitresse, Henrietten von Balzac, mißvergnügt war, hieng er sich an das junge Fräulein von Büeil, und machte sie gegen Ausgang des Jahres 1604 zur Gräfinn von Moret.

Unterdessen da sie sich auf die Beständigkeit des Monarchen keine große Rechnung machte, gab sie dem Prinzen von Joinville, einem Sohne des zu Blois geködteten Herzogs von Guise, Hoffnung. Dieses Verständniß wurde verrathen, und Heinrich der Vierte gerieth darüber in einen hef-

tigen Zorn. Er verwies den Prinzen; und kurze Zeit drauf verließ er auch die Gräfinn völlig.

Jedoch legitimirte er im J. 1608 den Sohn, den sie von ihm gehabt hatte, Anton von Bourbon, Grafen von Moret; einen Jüngling, der seinem Vater nur allzuähnlich, eben so großmüthig und eben so beherzt war, wie er, und im J. 1632 in der Schlacht bey Castelnaudari blieb, indem er sich dem Feuer der Feinde zuerst bloß stellte. Was die Gräfinn, seine Mutter, anlangte, so hatte sie Heinrich der Vierte an einen gewissen Chanvalon vermählet, von dem sie sich aber, Unvermögens halber, wieder scheiden ließ; und nach des Königs Tode heirathete sie den Renatus Du-Bec, Marquis von Vardes. (*)

Jambe oder Jamba,

eine griechische Dichterinn.

Sie war, wie man uns berichtet, eine Sklavinn der Metanira, und besaß, nach der Fabel-Lehre, die Geschicklichkeit, der Göttinn Ceres, da sie einst sehr traurig und mißvergnügt war, in einer Vers-Art, die man nach ihrem Namen

(*) Jacquette Guillaume, s. oben den Artikel Guillaume, S. 114. f.

Jagello (Anna); s. oben im 1sten Th. S. 295 ff. den Art. Anna Jagello.

Namen seit dem die jambische Vers-Art genannt hat, solche lächerliche Mährchen vorzuerzählen, daß die betrübte Göttinn endlich anfieng überlaut zu lachen, und allen ihren vorigen Unmuth vergaß. (GYRALD. Hist. poëtar. p. 1039.) (*)

Jcasia,

ein gelehrtes Frauenzimmer.

Ihr Witz gereichte ihrem Glücke zum Hinderniſſe. Der Kaiſer Theophilus hatte die ſchönſten Mädchen in ſeinem Reiche zuſammen holen laſſen, um ſich darunter eine Gemahlinn auszuſuchen. Jkaſia gefiel ihm ungemein wohl, und er war wirklich willens, ihr die Crone aufzuſetzen; allein eine allzufeine und allzuwitzige Antwort, die ſie ihm gab, veranlaßte ihn, ſein Vorhaben aufzugeben. Vermuthlich befürchtete er, daß ein Frauenzimmer, welches ihm an Witz überlegen wäre, ſich der Herrſchaft über ihn anmaaßen möchte. Sie ward alſo zurücke geſchickt, und gieng

(*) Jardins (Des) ſ. oben im 2ten B. S. 381 den Art. Des-Jardins.

Jardins (Maria Katharina Hortenſia Des-), genannt Villedieu; ſ. weiter unten den Artikel Villedieu.

Jars (Maria von), Fräulein von Gournay; ſ. oben S. 61-69 den Art. Gournay.

gieng in ein Kloster, worinnen sie nachher verschiedne Schriften abgefaßt haben soll, die uns jedoch weiter nicht bekannt sind.

Jehan-Ara-Begom.

Dieser mogolische Name bedeutet die Prinzeßinn, welche die Zierde der Welt ist; und sie ist die nämliche, die bey einigen Schriftstellern den Namen Begom-Saheh führt. Sie war die Tochter des Schach-Jehan, fünften Kaisers von Hindostan, und im Jahr 1614 gebohren.

Jehan-Ara-Begom war eine sehr schöne Person, die viel Verstand besaß, und von ihrem Vater aufs zärtlichste geliebt wurde. Ja, es gieng so gar die Rede, als habe er sie bis zu einem gewissen Grade geliebt, den man kaum begreifen kann. Allein wenn er eine strafbare Liebe zu ihr gehabt hätte, würde er doch wohl nicht zugegeben haben, daß ein Musikus, der im Palaste wohnte, ihr Liebling gewesen wäre; er würde auch ihre Zusammenkünfte nicht gelitten, und diesen Galan noch obendrein mit Gnadenbezeigungen überhäufet haben. Dem sey indessen, wie ihm wolle; genug, er setzte ein so großes Vertrauen in sie, daß er sie dazu bestellet hatte, für seine Sicherheit zu wachen; und in den allerwichtigsten Angelegenheiten wußte sie ihn immer dahin zu bringen, wohin sie ihn haben wollte.

Von

Von den ſtarken Penſionen, die ſie bekam, und den Geſchenken, die ihr von allen Seiten gemacht wurden, war ſie überaus reich; zugleich war ſie aber auch ſehr großmüthig und freygebig. Bey den Succeßions-Streitigkeiten zwiſchen ihren Brüdern trat ſie gänzlich der Partey des Dara, ihres älteſten Bruders bey, und erklärte ſich öffentlich für ihn, weil er ihr verſprochen hatte, daß er ſie heirathen wollte, ſo bald er den Thron beſtiegen haben würde. Allein weder dieſes Eheverſprechen, noch der Galan, den ſie im Palaſt um ſich hatte, war hinreichend, ſie abzuhalten, daß ſie nicht außerdem noch ihr Vergnügen und deſſen Befriedigung hätte ſuchen ſollen.

Man erzählt, dieſe Prinzeßinn habe Mittel gefunden, einen Jüngling, der eben nicht von großem Stande, jedoch ſchön und wohlgebildet war, in ihr Zimmer kommen zu laſſen. Da ſie aber mit ſo viel eiferſüchtigen Neiderinnen umgeben war, konnte ſie freylich ihren Liebeshandel nicht ſo geheim führen, ohne daß die Sache verrathen worden wäre. Schach-Jehan bekam Wind davon, und faßte den Entſchluß, zu ihr zu gehen und ſie zu überrumpeln, unter dem Vorwand, ihr einen Beſuch zu machen.

Weil nun die Prinzeßinn ihren Vater unvermuthet kommen ſah, hatte ſie gerade nicht mehr Zeit übrig, als daß ſie den unglücklichen Men-

ſchen

schen in einen von ihren tiefen Badekesseln verstekken konnte. Schach-Jehan, der gewiß wußte, daß sich der Jüngling bey ihr befand, und dem das Blättchen schoß, wo er hingekrochen seyn würde, unterhielt sich dessen ungeachtet mit ihr ziemlich lange, wie es seine Gewohnheit war. Endlich sagte er zu ihr, sie käme ihm unsauber und schmuzig vor; sie solle sich fleißig baden. Gleich darauf befahl er mit Nachdruck, man sollte den Augenblick Feuer unter dem Kessel anmachen; und er wollte auch nicht von der Stelle gehen, bis ihm die Verschnittenen zu verstehen gegeben hatten, daß der unglückliche Mensch vorbey wäre.

Einige Zeit drauf schritt sie zu andern Maaßregeln, und warf die Augen auf ihren Haushofmeister Nazer-Khan. Dieß war ein junger Herr aus Persien, der wohlgebildetste und artigste Mann am Hofe, der von jedermann so lange geschätzt und geliebt wurde, bis Schach-Hest-Khan, der Oheim des Aureng-Zeb, den Vorschlag aufs Tapet brachte, ihn mit der Prinzeßinn zu vermählen, welchen Vorschlag aber Schach-Jehan sehr übel aufnahm.

Er entdeckte gar bald einen Theil von dem geheimen Verständnisse seiner Tochter mit Nazer-Khan; und die Folge war, daß er beschloß, sich ihn vom Halse zu schaffen. Diesen Vorsatz richtete er auch wenige Tage drauf ins Werk, und

zwar

zwar mittelst eines Betels (*), den er ihm wie zur Ehrenbezeigung bey der Tafel zu essen gab. Der junge Herr, der sich nichts weniger vorstellte, als daß er Gift bekommen hätte, gieng sehr vergnügt von der Tafel hinweg; allein das Gift war so heftig, daß er in seinem Palankin starb, ehe man ihn nach Hause gebracht hatte. (Guthrie Weltgeschichte, 7 Th. 1 Band S. 465 ff.)

Jesabel,

Königinn von Israel.

Sie war des Königs Ethbaal von Sidon Tochter, Ahabs, Königs von Israel, Gemahlinn, und ist uns aus der heil. Schrift wegen ihrer Abgötterey, Gottlosigkeit und Hasses gegen die Propheten Gottes bekannt. Sie verfolgte den Elias, und erwürgte von Propheten alles, was ihr in die Hände fiel. Auch war sie Ursach an der ungerechten Beraubung und Hinrichtung Naboths, der dem Könige seinen Weinberg, als ein Familien-Erbe, nicht abtreten wollte. Nachdem endlich Ahab von den Syrern im Kriege bey Ramoth geschlagen, und an seiner empfangenen Wunde gestorben war, lebte sie zwar noch unter ihres

(*) Eine indianische Frucht, die wie Pfeffer oder Cubeben aussieht, und sich an allerhand Bäume anschlingt.

ihres Sohnes Ahasja Regierung; aber da dieser vom Jehu geschlagen war, und Jehu nach Jesreel kam, befahl er, sie vom Fenster ihres Palastes herunter zu stürzen; sie ward auch von den Pferden vollends zertreten, und die Hunde fraßen sie auf bis auf den Schedel, die Füße und die flachen Hände. (1 Kön. 16, 31. K. 19, 1. 2. K. 21, 7. 10. 15. 23. 25. 2 Kön. 9, 22. 30 - 37.) Das geschah im Jahre 3151 nach Erschaffung der Welt, und 884 Jahr vor Christi Geburt. (*)

Jesuitinnen

Waren im sechzehnten Jahrhundert eine gewisse Zunft sectirischer Weiber, die um das Jahr 1540 in Spanien nach Art der Jesuiten aufkam. Ihre Stifterinn war die berufne Elisabeth Rosella, welche binnen kurzer Zeit einen großen Schwarm von Glaubensschwestern und Anhängerinnen bekam. Sie reiste auch im J. 1541 nach Rom, in der Hoffnung, daß sie nebst ihrem Anhange gleichen päbstlichen Schutz mit den Jesuiten genießen würde. Dieses schlug ihr aber fehl, weil eben damals der Stifter des Jesuiter-Ordens, Ignaz-Loyola, (der doch vorher zu Barcellona mit ihr auf einen ziemlich vertrauten Fuß umgegan-

(*) De Jesu (Hippolyta) s. unten den Art. Rocaberti.

gegangen seyn soll,) in Rom zugegen war, und ausdrücklich behauptete, die Absicht der Rosella sey seiner Ordens-Regel zuwider; daher auch der damals regierende Pabst, Paul der Dritte, diesen Jesuitinnen die Ordens-Bestätigung abschlug.

Trotz deß allen machte sich Rosella ingeheim zu Rom und an andern Orten Italiens einen Anhang, fieng auch an, Jungfernklöster zu bauen, und setzte Pröbstinnen und Rectorinnen ein. Nachher gieng sie nach Holland, wo sich ihr Anhang in viel größrer Menge ausbreitete, als in Italien, ob man wohl die Schwestern ihres Ordens daselbst nicht Jesuitinnen, sondern wegen ihres häufigen Klapperns mit dem Paternoster Paterkloppers oder Queselinnen nannte. Endlich wurde Rosella sammt ihren Schwestern im J. 1630 vom Pabst Urban dem Achten gänzlich verworfen, und mit ihren Versammlungen aufgehoben (*).

Die Indianerinnen.

Seit der Zeit, daß in Indien die Gewohnheit eingeführt worden, die Leichen zu verbrennen, ist es auch daselbst Mode worden, daß sich die

(*) V. THVAN L. 37. hist. p 691. ZIMMERMANN de Presbyteriss. §. 59. p. 93. und HORNBEEK Exam. Bull. papal. contra Iesuitissas p. 35. f.

die Witthen mit der Leiche ihrer verſtorbenen Männer lebendig verbrennen ließen. Ueberhaupt kann ſich dort keine von den Weibern eines Mannes, die einmal mit dem Verſtorbenen zu Bette gegangen iſt, wieder verheirathen: und da ſie gezwungen ſind, ſich die Haare abzuſchneiden, und ihre übrige Lebenszeit in einer ſtrengen Witthenſchaft zuzubringen; ſo finden ſich ihrer noch hin und wieder ſolche, die dergleichen verachteten Stand lieber meiden, und ſich daher zuweilen aus Liebe zu ihren verſtorbenen Männern verbrennen. Hierzu werden ſie zwar insgemein nicht gezwungen, außer wenn etwan ein groſſer Herr mit Tode abgeht; denn in dieſem Falle zwingt man eine oder etliche ſeiner Weiber, ſich dem Leichenbegängniſſe des Verſtorbenen zu Ehren mit verbrennen zu laſſen. Manchmal aber geben auch die Weiber von freyen Stücken der Leiche ihres Mannes das Geleite auf den Scheiterhaufen.

Mit dieſer tragiſchen Cärimonie geht es folgender Maaßen zu. An dem zur Verbrennung der Leiche angeſetzten Tage macht ſich die Frau, mit ihrem ſchönſten Schmucke geputzt, als ob ſie zur Hochzeit gehen wollte, und in Begleitung ihrer Verwandtinnen oder guten Freundinnen auf den Weg. Sie bezeigt ihre Freude dadurch, daß ſie tanzt, und Verſe zum Lobe des Verſtorbenen ſingt, worin-

worinnen sie zugleich ihre Begierde zu Tage legt, sich in jenem Leben wieder zu ihm zu gesellen.

Ist sie nun an dem Ort angelangt, wo man den Scheiterhaufen errichtet hat, (welches bald in einer kleinen Feldhütte, bald in einem viereckigen, zween Fuß tiefen Graben geschieht;) so fängt sie mit ihrer Gesellschaft die Freudensbezeigungen aufs neue an, indem sie um den Graben herum tanzt und singt. Endlich nimmt sie Abschied von ihren Verwandtinnen, und theilt ihre Juwelen unter sie aus; alsdann gießt man ihr Oel auf den Kopf, und steckt den Scheiterhaufen, auf dem die Leiche liegt, in Brand; darauf nimmt sie einen Topf voll Oel in die Hand, und stürzt sich plötzlich in die Flammen hinein. Manchmal läuft auch wohl eine etliche mal um den Graben im Kraiß herum, und springt hernach unvermuthet hinein. Zugleich eilen die Umstehenden, Holz und Töpfe voller Oel ins Feuer zu werfen, um so wohl ihren Tod dadurch zu beschleunigen, daß man sie mit Holz und Feuer erdrückt, als auch das Feuer desto heftiger zu machen. Dabey trommelt man, bläst die Trompeten, und macht einen großen Lärm, um das entsetzliche Geschrey zu ersticken, das dergleichen unglückliche Schlachtopfer insgemein erheben. Zuweilen begiebt sich auch die Frau ohne Umstände auf den Scheiterhaufen, ehe er angezündet wird, setzt sich zu der Leiche ihres Mannes, nimmt sei-

nen Kopf zwischen ihre Knie, und läßt sich in dieser Stellung heldenmüthig verbrennen.

Bernier (*), der im vorigen Jahrhundert eine Zeitlang Leibarzt des großen Mogols war, ist bey diesem Schauspiel oft zugegen gewesen, und hat es mit angesehen, daß sich manche Weiber mit einer Standhaftigkeit und Entschlossenheit haben verbrennen lassen, die sich eben so schwer beschreiben und gehörig vorstellig machen läßt, als das abscheuliche Trauerspiel, dessen Gegenstand sie sind. Er kam eines Tages an einen Ort, wo er vier bis fünf Bramînen, (indianische Pfaffen,) fand, die einen Scheiterhaufen, auf dem eine Frau bey der Leiche ihres Mannes saß, von allen Seiten anzündeten. Fünf Weibspersonen von mittlern Jahren hielten einander bey der Hand, sangen und tanzten um den Graben herum, da indeß eine große Menge Volkes immer die Augen auf sie gerichtet hatte. In einem Augenblicke stand der Scheiterhaufen überall im Feuer, ohne daß die Frau Unruhe zu empfinden, oder sich zu ängstigen geschienen hätte. Was aber das seltsamste war, so stürzte sich eine von den Tänzerinnen mit dem Kopfe voran in den Graben, und die andern folgten ihr nach, ohne sich das mindeste von Schrekken merken zu lassen. Es waren fünf Sklavinnen,

(*) S. Voyages de FRANÇOIS BERNIER, Amsterdam, 1699 oder 1710, 4 Volumes in 12.

uen, die ihrer Gebieterinn, da sie sie ihrem Manne während seiner Krankheit das Versprechen thun hören, sich mit ihm zu verbrennen, aus Mitleiden und Liebe versprochen hatten, sich mit ihr zugleich verbrennen zu lassen.

Eben dieser Reisende sah auch zu Surate eine andre in ihren besten Jahren, die nicht häßlich war. Es ist nicht möglich, sagt er, die wilde Fröhlichkeit zu beschreiben, die sie auf ihrem Gesichte blicken ließ; mit was für Entschlossenheit sie gieng, sich waschen ließ, und bald mit dem, bald mit jenem schwatzte; mit was für einer Fühllosigkeit sie die Zuschauer anguckte, ihre kleine Feldhütte betrachtete, in dieselbe hinein gieng, sich auf den Scheiterhaufen setzte, ihres Mannes Kopf auf ihren Schoos nahm, und selber mit einer Fackel von innen das Feuer anzündete, da es indessen die Braminen von außen auf allen Seiten ansteckten und dann das Feuer zuschürten. — Genug von dergleichen Exempeln einer seltsamen Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit. Wir wollen noch ein Beyspiel von ihrem Witze beybringen.

Ein reicher Banyan oder heidnischer Kaufmann, der im Dienste des großen Mogols gestorben war, hinterließ einen sehr verschwenderischen und lüderlichen Sohn, dem seine Mutter eben deßwegen kein Geld in die Hände geben wollte, weil er so unbesonnen damit umgieng. Diesem Jüng-

linge gaben seine Schwärm-Cameraden den Rath, sich über seine Mutter beym Kaiser Schach-Jehan zu beschweren. Der Bube war auch so dumm, daß er diesem Prinzen treuherzig entdeckte, was für ein großes Vermögen sein Vater hinterlassen hatte, welches sich auf zwey mal hundert tausend Rupien (*) belief. Der geizige Schach-Jehan, der lieber dieses Geld so gleich gehabt hätte, ließ die Wittbe zu sich holen, und befahl ihr in voller Versammlung, sie solle ihm so gleich hundert tausend Rupien herschicken, und ihrem Sohne funfzig tausend geben: und da er das gesagt hatte, befahl er, sie zur Thüre hinaus zu stoßen.

Die Alte erschrak zwar nicht wenig über diesen Befehl, und befand sich in keiner geringen Verlegenheit, da sie sah, daß sie in aller Geschwindigkeit zur Thüre hinaus geworfen ward, ohne daß sie hätte ihre Einwendungen vorbringen können; aber sie verlohr dessen ungeachtet nicht die Gegenwart des Geistes. Sie rufte überlaut, sie hätte dem Kaiser noch etwas zu entdecken; und dieß machte, daß man sie wieder vor Schach-Jehan brachte.

„Gott erhalte Eure Majestät!„ war die schöne Anrede, die sie an den Mogol that, „Ich sehe „wohl ein, daß mein Sohn einiger Maaßen Recht „hat,

(*) Zwölf Tonnen Goldes deutscher Thaler.

„hat, wenn er seines Vaters Vermögen von mir „fodert: denn er ist von seinem und meinem Blu„te, folglich unser beider Erbe; aber ich möchte „doch gerne wissen, wie nah Eure Majestät mit „meinem seligen Manne verwandt gewesen wären, „weil Sie sein Erbe werden wollen.„

Schach-Jehan, da er diese naive Anrede hörte, konnte sich des Lachens darüber nicht enthalten, und befahl, man sollte sie hingehen lassen, ohne ihr etwas abzufodern.

Ingelberge oder Engelberge (*),

abendländische Kaiserinn;

Gemahlinn Ludwigs des Andern, Kaisers und Königs von Italien.

Ludwig der Andre war ein Sohn des Kaisers Lotharius des Ersten, ein Enkel vom Kaiser Ludwig dem Frommen, und ein Bruder des Königs Lotharius von Lothringen, so wie des Königs Carl von Provence.

Von der Herkunft dieser Prinzeßinn wissen wir nichts Zuverläßiges zu sagen. Du-Bouchet nennt sie die Tochter eines Herzogs von Spoleto, den er aber nicht namhaft macht; wie er denn

(*) Bey den französischen Geschichtschreibern heißt sie bald Angilberge, bald Angelberge, bald Ingelperge.

auch nichts zur Bestätigung seiner Aussage beybringt. Die von Sainte-Marthe geben ihr Eticon Welf, des Herzogs Eticon von Schwaben Sohn, zum Vater; aber Conrad von Lichtenau, der unter dem Namen des Abtes von Usperg am meisten bekannt ist, und der sich, in seiner Chronik, über das Welfische, von diesem schwäbischen Herzog abstammende Haus weitläuftig ausbreitet, thut der Ingelberge, die er doch, als Gemahlinn eines Kaisers, sicherlich nicht vergessen mußte, mit keinem Worte Meldung. Der Campi (in seiner Kirchengeschichte von Piacenza) und Andre nennen Ingelbergen eine Tochter Ludwigs des Deutschen, (der diesen Namen deßhalb bekam, weil er König von Deutschland war;) allein man findet ihren Namen ebenfalls nicht unter den ächten Kindern dieses Königs, die uns die alten Geschichtschreiber kennen lehren; und es würde eine tollkühne Vermuthung seyn, wenn man annehmen wollte, daß sie eine natürliche Tochter von ihm gewesen wäre. Da nun König Ludwig der Deutsche ein Halb-Bruder vom Kaiser Lothar dem Ersten war, so wären Ingelberge und Ludwig der Andre Geschwister-Kinder gewesen; und im neunten Jahrhunderte weis man doch, daß die Dispensationen bey einer so nahen Verwandtschaft noch nicht eingeführt waren. Doch wir brauchen die Untersuchung nicht einmal so weit zu

treiben,

treiben, da der Campi von Ludwig dem Deutschen selber völlig widerleget wird. Muratori führt (in der 11ten und 13ten Abhandlung seiner Alterthümer Italiens) eine Urkunde von diesem Prinzen an, worinnen er von dieser Prinzeßinn redet, und sie Unsre liebe und geistliche Tochter Engilpirge nennt; welches weiter nichts sagen will, als daß sie seine Pathe gewesen ist. Eben dieser Umstand giebt uns zugleich Ursache, zu glauben, daß sie von vornehmer Herkunft gewesen sey, und aus Deutschland hergestammt habe, weil sie doch von dem Könige von Deutschland war aus der Taufe gehoben worden.

Ingelberge war eine Prinzeßinn von eben so viel Verstand als Herzhaftigkeit, aber dabey stolz, hartherzig, und gar zu habsüchtig nach Reichthümern; es fehlte auch einstmals nicht viel daran, daß sie nicht durch ihre Fehler, wie der Leser in der Folge sehen wird, den Kaiser, ihren Gemahl, um Thron und Leben gebracht hätte. Eine historische Urkunde, (die in der 22sten Abhandlung von den Alterthümern Italiens befindlich ist.) meldet uns, daß der Bischof Gualbert oder Walbert von Modena, als Kaiser Ludwigs Gevollmächtigter, im J. 864 oder 65 Ingelbergen in den Besitz des Hofes Wardistalla setzte, (welches heut zu Tage die Stadt Guastalla ist.)

Im J. 866 gieng dieſe Prinzeßinn mit dem Kaiſer zum Beſuch auf den Monte-Caßino, wo der Abt Bertharius beide mit der größten Pracht bewirthete; und damals beſtätigte Ludwig alle Privilegien dieſes Kloſters; daß aber Ingelberge daſſelbe mit ihren Geſchenken ſollte bereichert haben, finden wir nicht erwähnet.

Hadrian dem Andern, der zu Ende des April-Monats 867 den päbſtlichen Stuhl beſtieg, wiederfuhr, wie wir aus Bertin's Annalen erſehen (*), eine ſchreckliche Kränkung, wobey Engelberge Gelegenheit fand, ihren Geiz zu befriedigen. Hadrian hatte in ſeinen jungen Jahren geheirathet, war aber nachher, mit Einwilligung ſeiner Gemahlinn Stephania in den geiſtlichen Stand getreten. Da er nun zum Pabſt erwählet wurde, befand ſich Stephania, noch am Leben mit einer mannbaren Tochter, die ſie mit dem Pabſte gezeugt hatte, und die einige Zeit darauf mit einem jungen Herrn aus einem edlen Hauſe in Rom verlobet ward. Anaſtaſius, ein römiſcher Edelmann und Cardinal mit dem Titel von Sanct-Marcello, welchen Leo der Vierte, weil ſeine Sitten ein ärgerliches Exempel gaben, abgeſetzt hatte, Hadrian der Andre aber gleich beym Antritte ſeiner päbſtlichen Regierung wieder aufzunehmen die

(*) Dieſe Annales ſind beym Ducheſne, T. III. zu finden.

die Leichtgläubigkeit begieng, hatte einen Bruder, Namens Elevtherius, der sich in Hadrians und Stephaniens Tochter verliebte. Er wußte sich bey dem jungen Frauenzimmer beliebt zu machen, brachte ihr einen Widerwillen vor dem Liebhaber bey, mit dem sie vermählet werden sollte, entführte sie mit ihrer Einwilligung, und heirathete sie. Freylich glückte es dem Pabste noch, seine Tochter aus den Händen dieses Räubers zu reißen; dieser aber gerieth vor Verzweiflung, daß man ihm den Gegenstand seiner Liebe genommen hatte, dermaaßen außer sich, daß er sich bey Stephanien heimlich ins Haus schlich, und Mutter und Tochter ums Leben brachte. Die Gerichtsbedienten erwischten ihn jedoch, und brachten ihn ins Gefängniß. Arsenes, der Vater des Anastasius und Elevtherius, hatte indessen dieses zweyte Verbrechen seines Sohnes nicht abgewartet, sondern war mittlerweile nach Benevento gegangen, Ludwigen um Gnade anzuflehen. Wollte es ihm gleich bey dem Kaiser anfänglich nicht gelingen, so versicherte er sich doch durch sehr reiche Geschenke des Schutzes der Kaiserinn; und da Arsenes kurze Zeit darauf unvermuthet mit Tode abgieng, so ließ sie dieser Todesfall alles, was sie sich von ihm hatte schenken lassen, ruhig genießen, und „überhob sie„, wie es im Chronologischen Abriß der Geschichte von Italien heißt, „der Ungerechtig-

„keiten,

„keiten, denen sie hatte beytreten sollen. Indes„sen begieng sie doch wenigstens Eine, in wie fern „sie dem Kaiser eine vorgefaßte Meynung bey„brachte, daß Hadrian also nicht anders, als „nach vielfältig wiederholtem dringenden Ansu„chen eine Kaiserliche Commißion ausbringen „konnte, die dann endlich den Elevtherius nach „römischen Gesetzen richtete und zum Tode ver„urtheilte.„

Die Händel, welche der König Lotharius von Lothringen mit dem heil. Stul hatte, weil er die Königinn, seine Gemahlinn, ohne Ursach und gesetzmäßiges Verfahren von sich geschickt, um eine Beyschläferinn, die den Namen Waldrade führte, zu heirathen, hatten für die Kaiserinn ebenfalls einigen Nutzen, (wie die Leser unten im Artikel Waldrade finden werden.)

Nicht minder hatte Ingelberge auch ihren guten Vortheil davon, daß sie, (wir wissen nicht eigentlich, in welchem Jahre,) den Erzbischof von Arles zu der reichen Abtey Saint-Cesaire, die in seinem Kirchensprengel lag, hatte befördern lassen. In Bertin's Annalen heißt es ausdrücklich, die Kaiserinn hätte diese Abtey nicht mit leerer Hand an diesen Prälaten vergeben lassen.

Nachdem der König Lotharius am 10ten Augustm. 869 zu Piacenza gestorben war, ohne einen

einen rechtmäßigen Sohn zu hinterlaſſen, ſo war die Nachricht von ſeinem Ableben nicht ſo bald dieſſeits der Alpen eingelaufen, als ſein Onkel von väterlicher Seite her, König Carl der Kahle von Frankreich, das Königreich Lothringen in Beſitz nahm, und ſich darüber zu Metz die Crone aufſetzen ließ. Ludwig der Deutſche lag damals krank darnieder; kaum aber war er wiederhergeſtellt, ſo verlangte er ſeinen Antheil von dieſem Königreich, und that zu dem Ende im folgenden Jahre ſeinem Vaterbruder, dem Könige Carl dem Kahlen, die Kriegserklärung. Jedoch verglichen ſie ſich im Monat Auguſt, dieß heißt, ein Jahr nach Lothars Tode, und theilten die lotharingiſchen Staaten unter ſich, ohne daß einer von beiden im mindeſten auf Kaiſer Ludwigs Anſprüche und Rechte geachtet hätte, der doch damals Lothars einziger und rechtmäßiger Erbe hätte ſeyn ſollen, da der König Carl von Provence ſchon ſeit 862 todt war.

Allein zu der Zeit, da Lothar mit Tode abgieng, war Ludwig tief in Italien mit dem Kriege wider die Saracenen beſchäfftiget, und folglich von Lothringen ſehr weit entfernt: und weil ihm die Umſtände nicht verſtatteten, ſich dieſem Lande zu nähern, oder ſich in der Geſchwindigkeit dahin zu verſetzen, um für ſein Intereſſe zu wachen; ſo nahm er ſeine Zuflucht zum Pabſt Hadrian, der

auf

auf der Stelle zween Bischöfe nach Frankreich mit Briefen an die Bischöfe und Barone dieses Königreiches abfertigte, worinnen er verbot, daß sich Niemand, er möchte auch Namen haben wie er wollte, unterstünde, Lothars königliche Staaten, die durch Erbrecht an den Kaiser Ludwig gekommen wären, anzufallen und zu beunruhigen; zugleich bedrohte er mit dem Bann alle und jede, die sich seinem Verbote nicht fügen würden; und andre Strafen drohte er den Bischöfen an, die ihre Einwilligung zu der Usurpation gäben, oder sich derselben nicht widersetzten. Boderad, einer von Ludwigs vornehmsten Ministern, begleitete Hadrians Nuntien, um den Leuten die rechtmäßigen Ansprüche seines Herrn begreiflich zu machen, und die Protestationen und andre Acten auszufertigen, die in dergleichen Fällen erfoderlich sind. Aber durch alles das ließ sich weder Carl der Kahle irre machen, ein Königreich, das ihm so gut zu Hand lag, an sich zu reißen, noch Ludwig der Deutsche, sich hernach die Hälfte davon abtreten zu lassen.

Der Krieg, welchen Ludwig tief in Italien führte, hielt ihn daselbst bis ins Jahr 871 auf; ein Jahr, welches durch Ingelbergens Hochmuth und Raubgier für den Kaiser, ihren Gemahl, sehr unglücklich wurde. „Während der Zeit, daß ein Theil von seiner Armee„, sagt der Chronologi-

nologische Abriß der Geschichte von Italien (*), „Tarent belagerte, befand sich dieser Prinz mit seinem Hoflager zu Benevento. Die Truppen, die er in der Stadt und benachbarten Gegend hatte, schonten das Vermögen und die Ehre ihrer Wirthe nicht zum Besten. Die Kaiserinn Ingelberge, die eben so stolz als geizig war, begegnete den Damen von Benevento verächtlich, und gab Anlaß, zu befürchten, daß sie mit dem Anschlage schwanger gienge, den Fürsten Adelgisus (den Andern) abzusetzen, um das Fürstenthum an einen andern zu verkaufen. Der Fürst verschluckte sein geheimes Mißvergnügen lange Zeit innerlich, und suchte seinen Völkern die Last der Erpressungen zu erleichtern, welche ihnen von Seiten dererjenigen wiederfuhren, die sie zu ihrem Beystand herbey gerufen hatten. Er gab daher mit Vergnügen dem Rathe des (saracenischen) Commandanten von Bari Gehör, (der sein Gefangener war, und den er zu seinem vertrautesten Freunde gemacht hatte,) und ließ sich durch die Schmeicheleyen und Anerbietungen der Griechen blenden, die über den Ruhm der Franzosen mißgünstig, über den Fortgang ihrer Waffen in Aengsten, und daher noch lieber willens waren, die Saracenen in Italien zu dulden, als zuzugeben, daß

(*) S. Abrégé chronologique de l'Hiſtoire d'Italie Vol. II. p. 542.

daß sie von den Franzosen herausgejagt würden, indem sie letztere für noch viel schlimmere Gäste und Nachbarn hielten, als erstre. Zudem war es den Lombarden in selbigen Gegenden, die sich nicht als Unterthanen des Königs von Italien, sondern als dessen Vasallen betrachteten, nicht wenig ärgerlich, in des Kaisers Händen verschiedne feste Plätze des alten Herzogthums Benevento zu sehen, mittelst deren er sie gar leicht hätte in den Stand bloßer Unterthanen herunter setzen können. Adelgisus zieht also den Fürsten Guaiferius von Salerno, und Landulphen, Bischof-Grafen von Capua, in sein Interesse. Sie wiegeln gemeinschaftlich verschiedne Städte in Campanien, in Samnium und Lucanien auf; diese Städte ergeben sich an die Griechen, oder thun wenigstens so, und nehmen so gar einige Truppen von ihnen in ihre Ringmauern auf. Dieser Abfall brach zu einer Zeit aus, da Ludwig von Benevent abwesend war. Auf der Stelle zieht er seine Truppen zusammen, und bricht gegen diese Stadt auf. Adelgisus kömmt ihm entgegen, versichert ihn seines Gehorsams und seiner Treue, betheuert, daß er an der Empörung keinen Theil habe, macht ihm Geschenke, benimmt ihm seinen Argwohn, und gewinnt seine Gewogenheit wieder. Nun bricht Ludwig wider die rebellischen Städte auf, und bringt den größten Theil derselben wieder

zum

zum Gehorsam. Capua verließ sich auf die Stärke seiner Mauern. Diese Stadt belagert also der Kaiser, und plündert das umliegende platte Land aus. Da die Einwohner sehen, daß man ihre Ländereyen zu Grunde richtet, und aus dem Beyspiel einer vorhergehenden Belagerung schon wissen, daß sie endlich doch gezwungen seyn werden, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben; so ersuchen sie den Bischof-Grafen, ihnen zum Frieden behülflich zu seyn. Sie kommen also in Procession mit dem Körper des heil. Germanus aus der Stadt, thun dem Kaiser einen Fußfall, und bitten ihn um Barmherzigkeit. Dieser Anblick rührt ihn, und Landulphs Anrede macht ihn vollends geneigt, ihnen zu vergeben. Er läßt ihnen also Gnade wiederfahren, und kehrt nach Benevento zurücke.

Hier beredet ihn Adelgisus, denen unter seinen Truppen, deren Vaterland nicht gar zu weit entlegen war, Urlaub zu geben, daß sie nach Hause gehen dürfen, die übrigen aber in die Städte, Flecken und Dörfer zu vertheilen, damit sie desto bequemlicher leben könnten, und die Stadt Benevento nicht zu sehr aufgefressen würde.

Ludwig behält demnach treuherziger Weise mehr nicht bey sich, als seine Leibwache; und den 25sten August, da er in seinem Palaste nach der Tafel Mittagsruhe hält, kömmt Adelgisus in al-

ler Geschwindigkeit mit einem ganzen Schwarme von Verschwornen herbey gelaufen. Die Leibwache schließt die Thore zu, und greift zum Gewehr; der Kaiser wacht auf, und setzt sich in Vertheidigungsstand. Darauf läßt Adelgisus brennende Fackeln an die Thore legen. Der Kaiser, die Kaiserinn, ihre Tochter Irmengard, und einige ihrer Bedienten verschließen sich in einem sehr hohen und sehr gut befestigten Thurm, und wehren sich darinnen drey ganzer Tage. Endlich zwingt den Kaiser der Mangel an Lebensmitteln, sich zu ergeben; und die Verschwornen setzen ihn gefangen. Eine saracenische Flotte, die eben aus Africa anlangte, ließ sich damals auf der Höhe vor Salerno sehen; und die französischen Truppen zogen sich auf allen Seiten zusammen. Adelgisus, der durch die Beute, welche er den französischen Officiers, die sich zu Benevento befanden, abgenommen hatte, reich worden war, und vorhersah, daß sich die Lombarden bey dem schwachen Beystande der Griechen schwerlich gegen eine solche Menge Feinde würden lange wehren können, stellte am 17ten September den Kaiser wieder auf freyen Fuß. Aber ehe er dieses that, mußten ihm der Kaiser, die Kaiserinn, die Prinzeßinn Irmengard, und alle, die bey ihnen waren, auf die heiligen Reliquien einen Eid schwören, „daß sie wegen dessen, was vorgefallen wäre, niemals

weder

weder mittelbar, noch unmittelbar im mindeſten Rache üben, noch jemals mit gewaffneter Hand das Fürſtenthum Benevento betreten wollten.„

So bald der Kaiſer am 18ten September Benevento verlaſſen hatte, ſchickte er die Kaiſerinn nach Ravenna, einen Reichstag zu halten; daſelbſt fieng man an, Maaßregeln zu nehmen, um ſich am Adelgiſus zu rächen. Denn Ingelberge machte ſich über die Verbindlichkeit, einen erzwungnen Eid zu halten, nicht ſo viel Bedenklichkeiten, wie ihr Gemahl. Der Kaiſer und der Pabſt Hadrian der Andre hielten im folgenden Jahr 872 währendes Pfingſtfeſtes ein vermiſchtes Concilium, welches dem Fürſten von Benevento den Krieg ankündigte, indem es ihn einen Tyrannen, einen Feind des Staats und des römiſchen Senats nannte: und der Pabſt zählte den Kaiſer von ſeinem Eide los, weil ſelbiger an und für ſich null und nichtig wäre; weil er ihn gethan hätte, ſich das Leben zu retten; und weil ein ſolcher Eid dem gemeinen Beſten zum Nachtheile gereichte. Aber Ludwig, als ein Herr von zartem Gewiſſen, ſcheute ſich, daß man ihn des Meineides beſchuldigen möchte; alſo wollte er nicht ſelbſt nach dem Fürſtenthume Benevento mit kriegeriſcher Macht gehen, ſondern überließ die Sorge für ſeine Rache Ingelbergen, die in aller Geſchwindigkeit eine Armee zuſammen

brachte. Diese diente jedoch dasmal nicht, die Rache auszuführen. Denn weil die Saracenen in eben dem Jahr 872 Salerno belagerten, konnte der Kaiser nicht Umgang haben, dieser Stadt zu Hülfe zu kommen; und dieß gab dem Fürsten Adelgisus, der ihr ebenfalls zu Hülfe kam, Gelegenheit, sich mit dem Kaiser vollends auszusöhnen. Jedoch verließ sich Adelgisus auf die Versöhnung so fest noch nicht, daß er nicht von Seiten der Franzosen befürchtet haben sollte, sie könnten wohl anders Sinnes werden, welches auch machte, daß er sich mit den Griechen genauer verband, als er jemals vorher gethan hatte, und ein Vasall ihres Kaisers wurde.

Da nun Ludwigen die Lotharinger Erbschaftssache mit Recht ungemein am Herzen lag, schickte er in eben dem Jahr 872 Ingelbergen ab, mit den beiden Königen, seinen Onkeln, Unterhandlungen zu pflegen. Carl der Kahle begab sich nach dem Osterfeste, wie man einig geworden war, nach St. Moritz in Valois, um sich mit der Kaiserinn zu besprechen. Als er aber hörte, sie wolle zuerst nach Trident gehen, wo sich Ludwig der Deutsche einfinden sollte; reiste er wieder hin, wo er hergekommen war. In der That begab sich der König von Deutschland nach Trident; und seine Zusammenkunft mit seiner Pathe Ingelberge lief für den Kaiser nicht ohne

Nutzen

Nutzen ab. Sie lenkte den König Ludwig, der im Grund ein ziemlich ehrlicher Mann war, mit einmal so um, daß er seinem Neffen den Theil, den er von diesem Königreich an sich gebracht hatte, wieder abtrat, ohne nur seine neuen lothringischen Unterthanen davon zu benachrichtigen.

Ingelberge ließ hierauf Carln zu wissen thun, sie wollte nach St. Moritz kommen; aber Carl, der allem Ansehen nach schon benachrichtiget war, wie viel sie bey dem Könige Ludwig ausgerichtet hätte, (ob man gleich die Sache geheim hielt) schlug es nunmehr ab, sich an dem Orte der vorgehabten Zusammenkunft einzufinden. Sie schickte nachher den Bischof Wibod von Parma hin, unter dem Vorwande, Carln in ihrem Namen zu complimentiren, aber eigentlich, daß er über die Wiedererstattung des andern Theiles vom Königreiche Lothringen tractiren sollte. Allein entweder vermied Carl, den Bischof zu sprechen; oder wenn er sich auch ja gefallen ließ, ihn vor sich zu lassen, so schickte er ihn doch wieder nach Hause, ohne ihm etwas zu bewilligen.

Indem also Ingelberge für das Interesse des Kaisers, und zwar, wie man sagen kann, nicht ohne Nutzen beschäfftiget war, machten sich die großen Herren in Italien, von denen sie wegen ihres Stolzes gehaßt wurde, den Verdruß, welchen Ludwig wegen des traurigen Abenteuers in

Benevent über sie empfand, zu Nutze, und ließen diesem Prinzen eine Person, die in Bertin's Annalen des Winigisus Tochter heißt, und die ihm zur Beyschläferinn dienen sollte, in den Weg kommen; wie sie denn ihre Anstalten so gut trafen, daß der Kaiser in der That einen Courier an die Kaiserinn schickte, und ihr sagen ließ, sie möchte ihn in der Lombardey erwarten, indem er selbst ungesäumt dahin abzugehen willens sey. Ob nun Ingelberge von den Intriguen bey ihres Gemahls Hofstatt schon Wind haben mochte, oder ob ihr ein solcher Befehl verdächtig vorkam, wissen wir nicht; genug, sie eilte desto mehr, wieder zum Kaiser zu kommen, und machte die Anschläge ihrer Feinde zuschanden. Der Graf Campelli hat (in seiner Geschichte von Spoleto) hiervon Anlaß genommen, vorzugeben, Ingelberge wäre, weil sie von Ludwig dem Andern verstoßen gewesen, eine Nonne geworden; und statt ihrer hätte Ludwig die Tochter des Herzogs Winigisus von Spoleto geheirathet; es ist aber ohne Grund, daß Ludwigs Ehe mit Ingelbergen jemals getrennt worden wäre. Ueberdieß war der Herzog Winigisus von Spoleto schon im J. 822 gestorben; mithin müßte seine Tochter im J. 872 über funfzig Jahr alt gewesen seyn, und hätte also nicht mehr die Beyschläferinn, noch weniger aber die Gemahlinn eines

Kaisers

Kaisers seyn können, der keinen Sohn hatte, welcher ihm in der Regierung folgen konnte.

Nach einem beynahe jährigen Aufenthalt in Capua verließ der Kaiser diese Stadt im J. 874, und gieng in die Lombardey, wo Geschäffte von Wichtigkeit seine Gegenwart erfoderten. Er ließ die Kaiserinn mit ihrer Tochter Irmengard in Capua zurücke. Der Bischof Graf Landulph, der durch seine Schmeicheleyen das Vertrauen des Kaisers so sehr gewonnen hatte, daß er gleichsam dessen Premier-Minister geworden war, machte sich seine Abwesenheit zu Nutze, und beredete die Kaiserinn, bey der er allen Credit hatte, daß sie den Fürsten Guaiferius von Salerno gefangen setzen ließ, dem er doch, als sein Vasall wegen Capua, welches er seinem Neffen unrechtmäßiger Weise vorenthielt, den Eid der Treue geschworen hatte. Die Veranlassung oder den Vorwand zu Guaifers Gefangennehmung wissen wir nicht; aber er wurde gar bald wieder von der Kaiserinn in Freyheit gesetzt, die sich wahrscheinlicher Weise ihre Loslassung gut bezahlen, und Geißeln von ihm geben ließ, um doch dem, was geschehen war, einen Schein des Rechten zu geben. Kurze Zeit drauf machte sie sich auf den Weg, und gieng wieder zum Kaiser.

Im Jahr 874, (wie uns eine Urkunde von Kaiser Ludwig dem Andern belehrt, die vom

12ten October im Hof Olvnna bey Pavia datiret iſt,) ließ Ingelberge zu Piacenza ein Nonnen-Kloſter zu Ehren der Auferſtehung unſers Heilandes und der heil. Märtyrer, Sixtus, Fabian ꝛc. bauen. Vermöge dieſes Diploms (*) beſtätigt Ludwig der Andre alle Schenkungen, welche Ingelberge dieſem neuen Kloſter gemacht hatte, das hernach eines der anſehnlichſten geiſtlichen Häuſer in Italien wurde, dem man in der Folge den Namen des Sanct-Peters-Kloſters gegeben hat, und das heut zu Tage die Benedictiner im Beſitz haben. Der Locati, der Ripalta, der Campi, mit einem Wort, alle Piacenziſche Geſchichtſchreiber haben ſich geirrt, da ſie die Stiftung dieſes Kloſters, die beiden erſtern aufs Jahr 822, und der dritte aufs Jahr 852 geſetzt haben.

Der Kaiſer Ludwig ſtarb zu Breſcia den 14ten Auguſt 875, und ſein Nachfolger als Kaiſer und König von Italien, war der König Carl der Kahle von Frankreich, der ſeinem ältern Bruder Ludwig dem Deutſchen zuvorkam, und ſich nach Italien verfügte, ohne daß ihn ein Menſch dahin hätte kommen heißen. Das Verfahren der Italiäner nach Ludwigs des Andern Tode hat ein

(*) Muratori hat daſſelbe in der 7ten Diſſertation ſeiner Alterthümer Italiens eingerückt.

ein ziemlich seltsames Ansehen. Die Herzoge, die Markgrafen, die Grafen und die Bischöfe hielten zu Anfange des Septembers in Pavia einen großen Reichstag, dem auch die Kaiserinn Ingelberge beywohnte. Die Entschließung, die sie faßten, und die von dem gleichzeitigen Geschichtschreiber, der sie berichtet, getadelt wird, war keine andre, als die Crone von Italien zu einerley Zeit beiden Königen, Ludwig dem Deutschen und Carl dem Kahlen anzubieten, ohne daß der eine das Anerbieten, welches dem andern gethan ward, erfahren sollte. Man kann leicht erachten, daß Ingelberge, die eben nicht Ursach hatte, mit Carln allzugut zufrieden zu seyn, an dieser Entschließung keinen Theil gehabt habe.

So bald Ludwig der Deutsche Nachricht erhielt, daß sein Bruder in Italien wäre, ließ er in aller Geschwindigkeit seinen Sohn Carl dahin aufbrechen, der nachher Kaiser Carl der Dicke war, zu dem sich Berengarius, Herzog von Friaul, schlug, welcher in der Folge König von Italien und Kaiser wurde. Die Truppen dieser beiden Prinzen verheerten die Ländereyen bey Bergamo und Brescia, und begiengen allerhand Ausschweifungen. Carl rückte so gar in letztre Stadt ein, und bemeisterte sich der Schätze, die er im St. Julien-Kloster vorfand, wovon der größte Theil der Kaiserinn Ingelberge

gehörte, und die Frucht aller Erpreſſungen war. Sie hatte dieſes Kloſter von dem Kaiſer, ihrem Gemahl, als eine Commenthurey bekommen; und da es ein befeſtigter Platz war, ſollte ſich ihr Schatz, wie ſie dachte, daſelbſt in Sicherheit befinden.

Als die Feindſeligkeiten in dieſem Theile der Lombardey ein Ende genommen hatten, begab ſie ſich in eben dieſes Kloſter; und aus einem Briefe, der im folgenden Jahre vom Pabſte Johann dem Achten geſchrieben worden, ſieht man, daß die Rede gegangen iſt, ſie wäre in demſelben eine Nonne geworden; aber es iſt wohl nichts weniger gewiß, als dieſes.

Ob ſie indeſſen gleich den Schatz, den ſie an dieſem Orte verwahret, eingebüßt hatte; ſo blieb ſie doch wegen der großen Menge Ländereyen, Güter und andrer Grundſtücke, die ſie ſich von ihrem Gemahl ſchenken laſſen, immer noch ſehr reich. Um ſich nun des Beſitzes derſelben, ſo viel möglich, zu verſichern, ließ ſie ſich ſelbigen von dem Könige Ludwig dem Deutſchen durch eine Urkunde vom 20ſten Jul. 876 beſtätigen. Dieß iſt eben die Urkunde, worinnen ſie dieſer Prinz ſeine Pathe nennt. Daß ſie ſich hingegen Mühe gegeben hätte, einen ähnlichen Beſtätigungs-Brief beym Kaiſer Carl dem Kahlen

len auszubringen, davon finden wir keine Spur. Vermuthlich hatte sie bey diesem nicht viel Credit.

Im Monat März 878 machte sie zu St. Julien in Brescia ihr Testament, welches der Campi hat drucken lassen. In demselben vermacht sie ihrem St. Sixtus-Kloster zu Piacenza eine große Menge Höfe, worunter die vornehmsten Campo Migliaccio im Modenesischen, Corte Nuova, Pigagnaga, Felina, Wardestalla (heut zu Tage Guastalla,) Cabroi und Masino in der Grafschaft Staziona, (dermalen Anghiera am Lago maggiore,) Brunago und Trecate in der Grafschaft Burgaria, (die heut zu Tage zum meyländischen Gebiete gehört,) waren. Sie vermachte auch darinnen noch andre Güter an das Hospital, welches nach dem Brauche damaliger Zeiten, nahe bey diesem Kloster, für Kranke und Reisende gebauet war. Das alles ist geschehen „zur Arztney und Loskaufung der Seele des gnä„digsten Kaisers, ihres Herrn und Gebieters, „wie auch ihrer eignen Seele.„ Zugleich behielt sie sich darinnen auf Lebzeiten das Patronat, und die Regierung über das Kloster so wohl, als über das Hospital vor; „aber nach meinem Ab„leben,„ setzt sie hinzu, „will und verordne ich, „daß meine einzige Tochter Hermengard, wenn „sie sich als Nonne hat einkleiden lassen, an mei„ner Statt die Regierung gedachten Orts über„nehme.

„nehme. = = = Sollte sie aber zu der Zeit, da „ich dieses Leben verlassen werde, nicht als Non„ne eingekleidet seyn; so ist mein Wille und Be„fehl, daß sie dieses Kloster und das Hospital in „keinem Stücke verringere.„ Sie ließ auch dieses Testament vom Pabste Johann dem Achten bestätigen, dessen Bulle vom 1sten August des nämlichen Jahres datiret ist.

Irmengarde lebte damals mit Einwilligung der Kaiserinn, ihrer Mutter, an des Herzogs Berengarius von Friaul Hofe, (der nach der Mode von Bretagne, als Sohn der Gisele oder Gisla, Carls des Kahlen Halbschwester, ihr Onkel war,) und ließ sich in eben dem Jahr (877), weil der Herzog Berengarius ingeheim die Hand dazu bot, wie mit Gewalt, eigentlich aber mit gutem Willen von Boso, einem Bruder der Richilde, Carls des Kahlen Gemahlinn, entführen, der sie hierauf auch heirathete. Boso, den sein Schwager, der Kaiser, zum Herzoge von Provence gemacht hatte, ließ sich im J. 879 auf Anstiften seiner Gemahlinn, zu Montale bey Vienne zum Könige von Provence krönen; welches zu einer Zeit geschah, da sich die Könige von Frankreich, Ludwig und Carlomann, Söhne des Königs Ludwig des Stammlers, und Enkel von Kaiser Carln dem Kahlen, wegen des Krieges, den ihnen der König von Sachsen, Ludwig

wig der Andre, Ludwigs des Deutschen Sohn, angekündigt, eben in der größten Verlegenheit befanden. So bald sie sich aber diesen Krieg vom Halse geschafft hatten, fiengen sie einen mit Boso an, der sich jedoch durch seine Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit bey der Crone, deren er sich angemaaßt hatte, zu behaupten wußte.

Im Jahr 881 befand sich Carl der Dicke in Italien, wo er auch im nämlichen Jahre zum Kaiser gekrönt wurde. Da er nun den Königen Ludwig und Carlomann gern einen Gefallen thun wollte, ließ er zu St. Sixtus in Piacenza, (oder vielmehr zu St. Julien in Brescia,) die Kaiserinn Ingelberge, der er alle ihre Güter in einer Urkunde, welche vom 23sten April des vorhergehenden Jahres datiret war, bestätiget hatte, aufheben und als eine Staatsgefangene nach Deutschland abführen. Man stand nämlich in Sorgen, daß sie mit ihrem Reichthum und durch ihre Intriguen ihren Eidam und ihre Tochter unterstützen würde.

Sie lebte damals in einem sehr genauen Verständnisse mit Johann dem Achten; und als Carl der Dicke in Rom angelangt war, um die kaiserliche Crone zu empfangen, verlangte dieser Pabst, daß Ingelberge sollte auf freyen Fuß gestellt werden. Carl versprach, es sollte geschehen, so bald nur Ludwig und Carlomann

ihren

ihren Willen drein gäben. Also schrieb Johann den 12ten März an beide, und lag ihnen deßhalb aufs nachdrücklichste an, indem er ihnen vorstellte, „diese Prinzeßinn stünde unter dem Schutze des „apostolischen Stules, dem sie Kaiser Ludwig „der Andre empfohlen hätte;„ zugleich „bat er, „sie möchten ihren Willen drein geben, daß man „sie zurück, und zwar nach Rom schickte, wo er „sie selber so gut zu hüten entschlossen sey, daß „sie ihrem Eidam und ihrer Tochter nicht einmal „mit ihrem Rathe sollte an die Hand gehen kön„nen.„ Er ließ auch deßwegen ein Circular-Schreiben an alle Erzbischöfe, Bischöfe und Grafen in Italien ergehen, daß sie zu Ingelbergens Befreyung das Ihrige beytragen sollten. Endlich schrieb er im folgenden Jahr an die Kaiserinn Richarde, Carls des Dicken Gemahlinn, und bat sie, eine Fürbitte beym Kaiser einzulegen, daß er seine Gefangene wieder in Freyheit setzen sollte. Aber alles wiederholten Ansuchens ungeachtet wollte ihm doch nicht gelingen, daß er erlanget hätte, was er mit so vieler Hitze suchte, bis die Könige Ludwig und Carlomann endlich Vienne eingenommen hatten, das sie seit beynahe zwey Jahren belagerten, und das Irmengarde selber bisher aufs herzhafteste vertheidiget hatte. Nunmehr, (dieß heißt, im Jahr 822,) ließ Carl die Kaiserinn Ingelberge aus der Gefangen-

fangenschaft los, und that dem Bischofe Luitward von Vercelli, seinem Erzkanzler und Premier-Minister, den Auftrag, sie nach Rom zu bringen und dem Pabste, wie er verlanget hatte, zu übergeben.

Von selbiger Zeit an besteht alles, was wir von Ingelbergen finden, darinnen, daß Pabst Hadrian der Dritte auf Begehren dieser Prinzeßinn durch eine Bulle vom 15ten May 885 die Privilegien ihres St. Sixtus-Klosters bestätigte und vermehrte; daß sie den 18ten May 888 von Berengarius, der zu Anfange selbigen Jahres König von Italien geworden war, eine zu Pavia datirte Bestätigungs-Urkunde über ihre Güter erlangte; und daß ihre Tochter Irmengarde im Jahr 889, da sie in Deutschland war, in Forchheim vom Kaiser Arnold eine ähnliche Urkunde, unterm Datum vom 12ten Junius bekam.

Das Jahr, wann sie gestorben ist, wissen wir nicht. Sie hatte in ihrer Ehe nur Töchter zur Welt gebracht, von denen uns bloß Irmengard und Gisele oder Gisla bekannt sind, welche letztre Aebtißinn zu St. Julien in Brescia war, und gewiß im J. 877, da Ingelberge ihr Testament machte, nicht mehr am Leben seyn mußte, weil sie in demselben Irmengarden ihre einzige Tochter nennt. Man hat Ursache, zu glauben, daß Gisla noch eher gestorben sey, als ihr Vater,

ter, weil dieser Prinz die St. Julien-Abtey, wie wir gesehen haben, seiner Gemahlinn als eine Commenthurey schenkte; welches er bey seiner Tochter Lebzeiten zweifelsohne nicht gethan haben würde. (*)

Ingelburge, Ingerberge, oder Isemburge,

Königinn von Frankreich,

Waldemar des Ersten, Königs non Dänemark, Tochter, und Philipp Augusts, Königs von Frankreich, Gemahlinn.

Ihre Vermählung, die im J. 1192 mit außerordentlicher Pracht gefeyert ward, hatte sehr traurige Folgen. Der König bekam in der ersten Nacht seines Beylagers einen Ekel vor seiner neuen Gemahlinn; die Ursache dieses Ekels maaß man einem geheimen Fehler bey, den der Prinz an der Person der Königinn wahrnahm; worinnen aber dieser Fehler bestanden habe, ist nicht bekannt worden. Denn übrigens war Ingelburge mit allen

(*) Es ist dieser Kaiserinn bereits oben im 2ten Th. S. 581 ff. ein Artikel gewidmet worden, der aber nur eine Anekdote aus ihren jüngern Jahren enthält; und da sie in der Folge eine so wichtige Rolle gespielt hat, hielten wir für nicht undienlich, ihre Geschichte unter dem Namen Ingelberge nachzuholen. A. d. H.

allen Eigenschaften versehen, die ein Frauenzimmer angenehm machen können; und nach der Abbildung, welche die Geschichtschreiber ihrer Zeiten von dieser Prinzeßinn machen, war sie eben so tugendhaft als schön.

Dem sey indessen, wie ihm wolle; genug, Philipp verstieß sie unter dem Vorwand einer allzunahen Blutsverwandtschaft, ließ zu Compiegne durch den Erzbischof von Rheims, Legaten des heil. Stuhls, ein Ehescheidungs-Urtheil sprechen, und vermählte sich wieder im J. 1196 mit der Agnes, des Herzogs Berthold des Vierten von Meranien und Dalmatien Tochter. (*)

Ingelburge regte sich aufs nachdrücklichste wider dieses Urthel, und behauptete ihre Rechte, als Gemahlinn und Königinn, mit einer unglaublichen Standhaftigkeit. Vergebens ließ sie der König, um sie mürbe zu machen, alle Schrecknisse erdulden, welche Verbannung, Gefangenschaft und Mangel an sich haben; es war nichts vermögend, sie zu bewegen, daß sie ihrem Rang und ihrer Würde entsaget hätte.

Der König von Dänemark, Canut der Vierte, der ihr Bruder war, beschwerte sich bey dem Pabste Cölestin dem Dritten über den Schimpf, den man seiner Schwester anthat. Dieser

(*) S. unten den Art. Maria Agnes.

Dieſer römiſche Biſchof erklärte das Eheſcheidungs-Urthel von Compiegne für null und nichtig; aber er ſtarb, ehe er die Sache wieder ins Gleiche bringen konnte. Innocenz der Dritte, der nach ihm den päbſtlichen Stul beſtieg und ohnehin dem Könige Philipp nicht gut war, trieb die Sache deſto nachdrücklicher, und legte dem König auf, ſeine rechtmäßige Gemahlinn Ingelburge wieder anzunehmen. Der Erzbiſchof von Rheims und die übrigen Biſchöfe, die das Scheidungs-Urthel geſprochen hatten, zitterten vor dem Pontifex; und an ſtatt daß ſie hätten ihren Ausſpruch durchſetzen und behaupten ſollen, ließen ſie den König mit ſeiner Sache im Stiche. Da ſich nun dieſer Prinz eben nicht übereilte, dem Pabſte Gehorſam zu leiſten, ſo ergieng im J. 1200 das Urthel des Interdicts wider Philippen und ſein ganzes Königreich, daß alſo der Gottesdienſt, außer der Taufe und bey Sterbenden, in Frankreich ganz aufhörte.

Hierüber wurde der König wüthend, und rächte ſich dafür an den Geiſtlichen; er jagte die Biſchöfe von ihren Sitzen, die Domherren von ihren Kirchen, die Pfarrer aus ihren Pfarrhöfen, und zog alle ihre Güter ein. Weil er aber endlich ſah, daß die Unordnung in ſeinen Staaten täglich mehr überhand nahm, ſo ſuchte er ſich mit Innocenzen wieder auszuſöhnen, und ließ ſich gefal-

gefallen, daß die Ehescheidungssache durch die beiden Legaten des heiligen Stuls und durch die Prälaten des Königreiches, im Beyseyn der Anverwandten der Königinn, aufs neue untersuchet, und dann entschieden werden sollte.

Diese Versammlung wurde zu Soissons gehalten, wo man über die Sache von beiden Seiten mit großer Hitze stritt. Da aber Philipp Wind bekam, daß das Urthel nicht günstig für ihn ausfallen würde, so faßte er den Entschluß, demselben zuvorzukommen. „Er ritt eines Mor„gens,„ sagt Mezerai, „nach Isemburgens „Wohnung, holte sie ab, setzte sie hinter sich auf „seinen Zelter, und führte sie, wohin es ihm be„liebte; dabey ließ er den Legaten sagen, er er„kennte sie für seine Frau und wollte sie behalten.„

Isemburge ward also in ihre Rechte zwar wieder eingesetzt, aber dadurch nicht viel glücklicher, als sie bisher gewesen war. Ihr Gemahl sah sie allemal mit Gleichgültigkeit, oder vielmehr gar mit Widerwillen an.

Agnes starb indessen vor Harme: weil aber die Ehe von ihrer Seite ehrlicher Weise geschlossen worden war, wurden die Kinder, die sie mit ihm gezeugt hatte, für rechtmäßig erkläret. Isemburge überlebte ihn noch, und starb nicht eher, als den 29sten Jul. 1236, da sie etwan sechzig Jahr alt war.

Ingoberge,

Chariberts, Königs von Aquitanien zu Paris, Gemahlinn.

Weil sie erfahren hatte, daß ihr Gemahl ein verliebtes Verständniß mit ein Paar von ihren Hofjungfern unterhielt, die von niedriger Herkunft waren, und einen Wollkämmer zum Vater hatten (*); so wurde sie über diesen ihr wiederfahrnen Schimpf aufgebracht: und um dem Könige die Niedrigkeit seiner Wahl desto empfindlicher vorzurücken, ließ sie ohne sein Wissen den Vater dieser beiden Mädchen zu sich holen, und befahl ihm, in einem Zimmer Wolle zu kämmen. Darauf führte sie den König in das Zimmer, wo der Mann arbeitete.

Der Prinz stutzte bey dem Anblicke des Vaters seiner Maitressen. Da nun Ingoberge sah, in was für Verlegenheit er sich befand, sagte sie mit spöttischem Tone zu ihm: „Ich habe Eurer „Majestät wollen das Vergnügen machen, zu se„hen, wie geschickt ihr Herr Schwiegervater sei„ne Wolle zu kämmen versteht.„ —

Sie hatte aber nicht große Ursache, sich über den Erfolg ihrer Kriegslist zu freuen. Den Kö-

nig

(*) Sie hießen Meroflede und Marcovefe, und waren bisher lange Zeit beiderseits Gesellschafterinnen und Vertraute der Königinn gewesen.

nig verdroß dieſe giftige Spötterey; er verſtieß ſeine Gemahlinn gänzlich, und heirathete an ſtatt ihrer eine von den beiden Mädchen, die der Königinn Eiferſucht erreget hatten. Eines ſolchen Streiches, daß ſie den Thron verlieren könnte, hatte ſich Ingoberge nicht verſehen; ſie ward alſo eine Betſchweſter, und lebte hernach viele Jahre in der Einſamkeit eines Kloſters, bis ſie 589 in ihrem ſiebzigſten Jahre ſtarb. (S. Galanterien der Könige in Frankreich, 1ſter Th. S. 16 ff. (*)

Des Intaphernes Gemahlinn.

Intaphernes war einer von den ſieben verſchwornen Fürſten, die den falſchen Smerdis, welcher ſich nach des Cyrus Tode des perſiſchen Thrones bemächtiget hatte, umbrachten, und dann den Darius, Sohn des Hyſtaſpes, als König von Perſien erkannten. Die ſechs übrigen Verſchwornen behielten die Freyheit, unangemeldet in alle Zimmer des königlichen Palaſtes zu gehen, nur mit Ausnahme der Stunden, wenn der König mit einer von ſeinen Gemahlinnen allein war.

(*) Ingunde, Königinn von Frankreich. Man ſehe oben den Art. Heregunde S. 176.

Darius hatte seine Regierung noch nicht lange angetreten, und war daher auf seinem Throne noch nicht übermäßig befestiget, als Intaphernes eines Tages gerade zur verbotnen Stunde in den Palast einzudringen suchte. Weil ihm nun die Befehlshaber im Palaste den Eingang verwehrten, hieb er zween von ihnen mit seinem Säbel Nase und Ohren ab. Darius, welcher besorgte, daß diese Beleidigung mit den andern Verschwornen abgeredet seyn möchte, ließ jeden einzeln zu sich holen, und fragte ihn aus. Da er aber fand, daß Intaphernes allein strafbar war, ließ er ihn sammt seinen Söhnen und Verwandten in Verhaft nehmen.

Indem sie im Gefängnisse waren, machte des Intaphernes Gemahlinn, durch ihre jämmerlichen Klagen vor dem Palaste, den Darius so weichherzig, daß er ihr das Leben irgend eines von ihren Verwandten, den sie wählen würde, zu schenken versprach. Sie wählte nach einigem Bedenken ihren Bruder: und da der König fragte, „warum sie so wenig auf ihren Gemahl und auf ihre Kinder achtete?„ war ihre Antwort: „der Verlust eines Mannes und seiner Kinder ließe sich durch eine zweyte Heirath ersetzen; einen Bruder aber könnte sie, da ihre Aeltern einmal todt wären, unmöglich wieder hoffen.„ Dem Könige gefiel ihre Antwort so gut, daß er nicht nur ihrem

Bruder,

Bruder, ſondern auch ihrem älteſten Sohne das Leben ſchenkte. (HERODOT. L. III. c. 118. et 119.)

Jocaſta,

des Königs Kreon von Theben Tochter, und des Lajus Gemahlinn.

Sie vermählte ſich zum andern mal als eine Wittbe, ohne es zu wiſſen, mit ihrem leiblichen Sohn Oedipus, und zeugte mit ihm zween Söhne, Eteokles und Polynices, die einander hernach ums Leben brachten. Die unglückliche Jokaſta, als ſie entdeckte, daß ihr Gemahl Oedipus, ihr längſt verlorner Sohn erſter Ehe war, brachte ſich ſelbſt um. Ihre traurige Familien-Geſchichte hat den alten und neuern Dichtern Stoff zu verſchiednen Trauerſpielen gegeben.

Johanna von Albret,

Tochter und Erbinn Heinrich des Andern, Königs von Navarra, Gemahlinn Antons von Bourbon, Herzogs von Vendome und nachherigen Königs von Navarra; und Mutter Heinrich des Vierten, Königs von Frankreich und Navarra.

Sie war eine tugendhafte, kluge und beherzte Prinzeßinn, eine Freundinn der Wiſſenſchaften, und eine Gönnerinn der Gelehrten. Cayet,

Unterlehrer Heinrich des Vierten, berichtet, „als Johanne von Albret ihrem Gemahl, zu den Feldzügen in der Picardie hätte Gesellschaft leisten wollen, habe der König, ihr Vater, zu ihr gesagt: „sein Wille wäre, wenn sie schwanger würde, „sollte sie mit schwangerm Leibe zu ihm kommen, „und in seinem Hause in Wochen liegen; und dann „wollte er das Kind, es möchte Sohn oder Tochter seyn, selber aufziehen.„ — Da nun diese Prinzeßinn schwanger geworden, und in den neunten Monat gegangen wäre, sey sie von Compiegne aufgebrochen, habe die Reise durch ganz Frankreich bis an die pyrenäischen Gebirge hinter einander fort gethan, und sey den vierzehnten Tag zu Pau in Bearn angelangt. — Sie war neugierig, ihres Vaters Testament zu sehen. Dieses lag in einem dicken goldnen Behältniß, an dem sich auch eine goldne Kette befand, die man sich wohl fünf und zwanzig bis dreyßig mal hätte um den Hals winden können. Um diese bat sie ihn. — „Sie soll Dein seyn,„ war des Vaters Antwort, „so bald Du mir das Kind gewiesen hast, das „Du trägst; und damit Du mir nicht ein grinsendes Mädchen oder einen zänkischen Buben „bringest, so verspreche ich Dir alles, wofern „Du in der Geburt ein bearnisches Liedchen singst; „und wenn Du niederkömmst, will ich dabey „seyn.„ = = =

Zwischen

Zwiſchen zwölf und ein Uhr in der Nacht vom 13ten December 1553 kamen der Prinzeßinn die Wehen an; man meldet es ihrem Vater; er ſteht auch ſo gleich auf, und kömmt herunter. So bald ſie ihn kommen hörte, ſang ſie das bearniſche Liedchen, das ſich anfängt:

Notre Dame du bout du pont,
Aidez-moi en cette heure etc.

Als ſie entbunden war, legte ihr der Vater die goldne Kette um den Hals, und ſchenkte ihr auch das goldne Behältniß, worinnen ſein Teſtament befindlich war, mit den Worten: „Da ſiehſt „Du, meine Tochter, das ſoll Deine ſeyn; aber „der Junge iſt meine;„ und damit nahm er das Kind in ſeinen großen Rock, ohne erſt zu warten, bis er recht gereinigt war, und trug es nach ſeinem Zimmer.

Johanna von Albret war bey dem Ausbruche des innerlichen Krieges in Frankreich zwiſchen den Katholiken und Hugonotten gänzlich auf Seiten der letztern; wie denn ihr Sohn in den unglücklichen Feldzügen, welche die Proteſtanten gegen die königlichen Truppen zu thun gezwungen wurden, die Kriegskunſt lernte. Heinrich war kaum ſechzehn Jahr alt, als ihn die Proteſtanten in Frankreich für ihr Haupt erkannten; und ſeine Mutter verſetzte ihre Juwelen in England, um der

Partey ihres Sohnes mit Gelde zu helfen. Sie ſtarb zu Paris im J. 1572 am 9ten Junius nicht älter als vier und vierzig Jahr (*).

Johanne von Bourbon,

Königinn von Frankreich.

Sie war den 3ten Febr. 1337 in dem Gehölze bey Vincennes gebohren, hatte zu Aeltern den Herzog Philipp von Bourbon und Iſabellen von Valois, und wurde den 8ten April 1350 mit Carln dem Fünften, genannt der Weiſe, Könige von Frankreich, vermählet. Johanna war in Europa eine der ſchönſten Prinzeßinnen ihrer Zeiten; aber es waren gründlichere Eigenſchaften, als Schönheit, durch die ſie ſich die Hochachtung und das Vertrauen ihres Gemahls erwarb. Dieſer weiſe Prinz nannte ſie gemeiniglich die Sonne ſeines Königreichs; er unternahm nichts, ohne ſie zu Rathe zu ziehen, und führte ſie oftmals ins Parlament, wo er ſie neben ſich Platz nehmen ließ. Dieſe würdige Königinn ſtarb den 6ten Febr. 1377 in ihrem vierzigſten Jahre zu Paris im Hotel de Saint-Paul, und zwar im Wochenbette. Sie hatte mit dem Könige drey Söhne und ſechs Töchter gezeugt; Carln den Sechſten, der ihm in der Regierung folgte, Ludwigen,

(*) Johanne von Arc. S. Mädchen von Orleans.

wigen, Herzog von Orleans, (Ludwigs des Zwölften Großvater,) Johann, der früh verstarb; fünf Töchter starben ebenfalls zeitig; eine aber, Namens Katharine, ward hernach Gemahlinn des Herzogs von Montpensier, Sohns des Herzogs von Berry, die aber keine Kinder hinterließ.

Johanne von Burgund,

Königinn von Frankreich.

Sie war Otto des Vierten, Pfalzgrafen von Burgund, und der Mathilde, gebohrnen Gräfinn von Artois Tochter, und wurde die erste Gemahlinn Philipp des Fünften, mit dem Beynamen der Lange, mit dem ihr Beylager im Jänner 1306 zu Corbeil gefeyert wurde. Man merkte als etwas Besondres an, daß ihre Mutter Mathilde der Cärimonie ihrer Krönung beywohnte, und „im Namen und mit der Würde „eines Pairs, nebst den übrigen Pairs, die Kro„ne über des Königs Haupte hielt.„

Johanne wurde des Ehebruchs beschuldiget, und des bloßen Verdachtes wegen auf das Schloß Dourdan verbannet; jedoch war Philipp von Natur gütig und verliebt, daher er sie auch nach einiger Zeit nicht nur wieder auf freyen Fuß stellte, sondern ihr auch seine Liebe wieder zuwendete.

Diese

Diese Prinzeßinn starb zu Noye in der Picardie den 21sten Jan. 1329. Sie hat das Collegium von Bourgogne nahe bey dem Franciscaner-Kloster in Paris gestiftet. (*).

Johanna von Chatillon,

Gräfinn von Blois und Chartres.

Sie ward im J. 1272 an den Grafen Peter von Alençon, einen von Ludwigs des Heiligen Söhnen, vermählet, und hat ihren Namen durch unterschiedliche Denkmaale der Gottseligkeit verewiget. Unter andern ließ sie in dem Carthäuser-Kloster zu Paris für vierzehn Geistliche vierzehn Cellen bauen, zu deren Unterhalte sie auch eine Rente von 220 Livres Tournois, (damals eine ansehnliche Summe,) vermachte. Diese Prinzeßinn starb im J. 1291.

Johanna,

des Chusa Ehefrau.

Chusa stand beym Herodes Antipas, Vierfürsten von Galiläa, als Pfleger oder Haushofmeister, in Diensten; und Johanna war unter der Zahl der frommen Weiber, die den Heiland

(*) Johanne von Cambry. S. oben S. 16 f. des 2ten Th. den Art. Cambray.

land der Welt bis zu seinem Tode begleiteten, und denen er nach seiner Auferstehung erschien. Christus hatte sie, (wie Luc. 8, 2. 3. berichtet wird,) gesund gemacht, und sie that ihm Handreichung von ihrer Habe.

Johanna,

Königinn von Frankreich.

Sie war eine Tochter des Grafen Wilhelm des Zwölften von Auvergne und Boulogne und der Margarethe von Evreux, und wurde zuerst mit Philippen von Burgund, Grafen von Artois, vermählet. Nachdem sie aber Wittbe geworden war, gieng sie den 19ten Februar 1349 ein neues Ehebündniß mit dem Könige Johann von Frankreich ein, mit dem sie in der St. Genovefen-Kapelle zu Nanterre getrauet ward. Allein nach einigen beglückten Jahren eines vergänglichen Wohlstandes hatte Johanna die Kränkung, Frankreich und den ganzen Hof durch die Gefangenschaft des Königs, ihres Gemahls, in die größte Traurigkeit sinken zu sehen, indem er am 19ten September 1356 in der Schlacht bey Poitiers von den Engländern zum Kriegsgefangnen gemacht wurde. Von selbiger Zeit an brachte Johanna den Rest ihrer Tage im Kummer zu, und starb den 21sten November 1361 in einem Alter von 40 Jahren.

Johanna von Frankreich,

Tochter Ludwigs des Eilften, Königs von Frankreich, und vermählte Herzoginn von Orleans.

Diese Prinzeßinn hatte wohl Ursache, sich über die Natur zu beschweren; denn es schien, als hätte selbige sie in so hohem Range bloß lassen gebohren werden, damit ihre Häßlichkeit und Mißgestalt desto mehr in die Augen fallen sollte. Sie war klein, übelgebildet am Leibe, und so gar bucklich; jedoch muß man gestehen, daß diese Mängel auf der andern Seite durch desto gründlichere Eigenschaften vergütet wurden. Denn Johanna besaß einen richtigen Verstand und ein vortreffliches Herz.

Obgleich ihr Vater, der ihr nicht gewogen war, ihre Erziehung schlechthin verabsäumet hatte; so bestimmte er sie dessen ungeachtet dem Herzoge von Orleans, erstem Prinzen von Geblüt, der ihr gefiel, (und der endlich unter dem Namen Ludwig der Zwölfte zur Regierung gelangte,) zum Gemahl. Johanna war erst zwölf, und der Herzog von Orleans vierzehn Jahr alt, als der König diese Vermählung in Vorschlag brachte. Der junge Prinz bezeigte keine große Lust zu einer solchen Verbindung; aber der Wille des Königs war ein Befehl, dem man sich unterwerfen mußte, und man durfte es nicht wagen, einem solchen

Men-

Menschen, wie Ludwig der Eilfte war, zu widersprechen. Die Ursachen, die diesen politischen Prinzen bewogen haben, ein so übel gepaartes Band zu schließen, mochten indessen seyn, welche sie wollten; genug sein Befehl wurde vollzogen, und das Beylager im J. 1476 gefeyert.

So lange Ludwig der Eilfte am Leben blieb, unterstand sich der Herzog von Orleans nicht, den Widerwillen, den er vor seiner Gemahlinn empfand, öffentlich ausbrechen zu lassen; ja man zwang ihn so gar, ihr alle die Merkmaale von Zärtlichkeit zu geben, die ein Mann einer Frau, welche er liebt, zu geben pflegt. Nachdem aber Carl der Achte zur Regierung gelanget war, that er sich so viel Zwang nicht mehr an: und sein Betragen war so beschaffen, daß Johanne leicht begreifen konnte, ihr Gemahl wäre auf nichts so sehr bedacht, als auf Mittel, sich von ihr zu trennen; jedoch blieb sie für ihren Theil ihren Pflichten getreu, und bezeigte darum nicht minder Zuneigung gegen ihn. Sie erduldete seine geringschätzige Begegnung mit heldenmüthiger Gelassenheit, indem sie ihn auch so gar in der Widerwärtigkeit nicht verließ; und da er nach der Schlacht bey St. Aubin als Gefangener in Bourges behalten wurde, wirkte Johanne bey dem König, ihrem Bruder, die Freyheit eines Gemahls aus, der ihr noch immer lieb war. Nun war der Her-

zog von Orleans von Natur ein gütiger und groß-müthig gesinnter Prinz, und es konnte nicht fehlen, daß er durch solche edle Gesinnungen gerührt werden mußte; aber bey alle dem konnte er doch keine Liebe zu einer Prinzeßinn fassen, die von allen den Reizungen, welche die Augen auf eine angenehme Art fesseln, nicht eine einzige besaß, und noch oben drein zur Unfruchtbarkeit versehen zu seyn schien.

So bald er sich auf dem Throne sah, beschloß er, seine Ehe scheiden zu lassen, und sich mit Annen von Bretagne, Carls des Achten Wittbe, die er immer geliebt hatte, zu vermählen. Zum Grunde der Ehescheidung führte er an, er hätte zu dieser Verbindung niemals seinen Willen gegeben; zudem habe zwischen ihm und dem Könige Ludwig dem Eilften eine geistliche Verwandtschaft obgewaltet; und endlich wäre auch die Ehe niemals vollzogen worden.

Auf diese drey Artikel wurde Johanne von den Commissarien, die der Pabst Alexander der Sechste hierzu ernannte, vernommen, und sagte aus: „Was die geistliche Verwandtschaft anlangte, so wäre dieses ein Umstand, von dem sie damals, da sie mit ihrem Gemahl vermählet worden wäre, nichts gehöret hätte; was den andern Umstand beträfe, daß man ihren Gemahl zur Ehe mit ihr gezwungen hätte, so habe sie in keinem

Stück

Stück einigen Zwang wahrgenommen, und der König, ihr Vater, habe lauter gesetzmäßige Wege eingeschlagen. Und was den letzten Punct beträfe, war Johannens Antwort, so verstattete ihr der Wohlstand nicht, sich deutlich zu erklären; jedoch ließe ihr auch ihr Gewissen nicht zu, des Königs Vorgeben als wahr einzuräumen.„

Diese Aussagen waren für die Absicht des Königs nicht so gar vortheilhaft; allein die Commissarien achteten mehr auf die Betheurung des Gemahls, als auf die Aussage der Gemahlinn; und kurz, die Heirath wurde für ungültig erkläret. Johanne unterwarf sich dem Urtheil, und suchte nachher ihren Trost über den Verlust ihres Gemahls und des königlichen Thrones bloß bey Gott. Ludwigen gefiel ihre Mäßigung ungemein wohl, und er war um desto freygebiger, sie auf andern Seiten zu entschädigen. Er schenkte ihr zu ihrem Unterhalte das Herzogthum Berry, die Domainen-Güter Chatillon am Indre, Chateauneuf an der Loire, und Pontoise, nebst einem jährlichen baaren Gehalte von zwölf tausend Thalern. Diese Prinzeßinn begab sich nach Bourges, und stiftete daselbst den Nonnen-Orden von der Verkündigung Mariä. Am Pfingstfeste 1504 ließ sie sich selbst als Nonne dieses Ordens einkleiden, und den 4ten Februar folgenden Jahres starb sie mit gros-

ſem Ruf eines heiligen Lebenswandels. (S. Guthrie Weltgeſchichte, 10 Theil 2 Band S. 826 u. f.) (*)

Johanna,

Gräfinn von Montfort.

Dieſe beherzte Prinzeßinn war eine Tochter Ludwigs von Flandern, Grafens von Nevers, und wurde mit Johann dem Vierten, Herzoge von Bretagne und Grafen von Montfort, vermählet. Nach ihres Gemahls Tode war ſie auf die Erhaltung ihrer Staaten bedacht, die man ihr zu entreißen ſuchte; ſie ſtellte ſich daher ſelbſt an die Spitze ihrer Truppen, und nahm dem Grafen von Blois verſchiedne Städte in Bretagne wieder ab. Inſonderheit that ſie ſich bey einem Sturm hervor, den dieſer Prinz auf die Stadt Hennebon that. Johanna ſprach ihren Leuten ein Herz ein, that an einem Orte, wo der Platz nicht belagert worden war, einen Ausfall, und gieng mit einer Bedeckung von nicht mehr als ſechzig Mann ins Lager der Feinde, wo ſie die Gezelte in Brand ſteckte. Dieſer kühne Streich machte, daß die Belagerung aufgehoben ward; und

(*) Johanna Gray. S. oben S. 73-103 den Art. Gray (Johanna).

und Johanna brachte kurz darauf ihr ganzes Herzogthum Bretagne wieder unter ihre Botmäßigkeit. (PASQVIER Recherches de la France.)

Johanna von Navarra,

Königinn von Frankreich.

Sie war Heinrich des Ersten, Königs von Navarra, Tochter, im J. 1271 gebohren, und ward in einem Alter von dreyzehn Jahren am 15ten Augustmonats 1284 mit Philipp dem Schönen vermählet. Diese Prinzeßinn war eine Gönnerinn der Gelehrten, und verewigte ihren Namen insonderheit durch die Stiftnng des Collegiums von Navarra, welches sie mit königlicher Pracht bauete, und zu dessen Einrichtung sie verschiedne nützliche Anstalten traf. Sie starb den 2ten April 1304 auf dem Schlosse Vincennes in einem Alter von drey und dreyßig Jahren.

Johanna die Erste,

Königinn von Neapel.

Sie stammte von Carln von Anjou, einem Bruder des Königs von Frankreich, Ludwigs des Heiligen, her, und folgte ihrem Großvater, dem Könige Robert, im Jahr 1343 in der Regierung. Sie war bereits mit ihrem Vet-

ter Andreas, Könige von Hungarn, Carls Sohne, vermählet, mit dem sie hernach drey Jahre lang gemeinschaftlich regierte, nach deren Verlaufe sie ihn, wie einige Geschichtschreiber berichten, im J. 1345 zu Aversa erdrosseln ließ. Sie hatte nachher noch drey Gemahle, wovon der erste Ludwig, zweyter Sohn des Fürsten von Tarento, nicht lange nach seinem Beylager mit ihr, an der Auszehrung starb. Man beschuldigte sie, daß sie seinen Tod mit Gifte beschleuniget hätte. Dem andern, Jakob von Arragonien, dem Infanten von Majorca, ließ sie, weil er sich eine Maitresse hielt, den Kopf abschlagen. Endlich vermählte sie sich im Jahr 1376 mit einem deutschen Prinzen, Herzog Otto von Braunschweig, und mit diesem lebte sie gut und glücklich. Carl von Durazzo, General der Truppen des Königs von Hungarn, machte diese Prinzeßinn endlich zur Gefangenen, und rächte durch ihren Tod, indem er sie erdrosseln, oder mit einem Polsterkissen ersticken ließ, den Tod, den sie dem Sohne seines Herrn angethan hatte. Einige Geschichtschreiber haben Johannen große Lobsprüche beygelegt; andre hingegen haben sie als eine sehr verbulte Prinzeßinn abgemalt, die sich aus keiner Sache viel Gewissen gemacht hätte. So viel erhellt wohl als zuverläßig, daß sie die Wissenschaften liebte und den Gelehrten günstig war. Sie

war

war freygebig, und zur Pracht geneigt. Die Grafschaft Avignon verkaufte oder verschenkte sie an den Pabst Clemens den Sechsten; „und,„ sagt Brantome, da er dieses erzählt, „ich berufe mich „auf die größten Rechtsgelehrten, und frage, ob „diese Schenkung noch gelten kann.„ Zu Brantome's Zeiten galt sie noch. Bey einer Zwistigkeit des römischen Hofes mit Ludwig dem Funfzehnten wegen der Jesuiten und des Herzogs von Parma, wurde diese Schenkung vor einigen Jahren als ungültig aufgehoben, und Avignon sammt Venaißin von Frankreich in Besitz genommen; jedoch gab Ludwig der Funfzehnte beides wenige Wochen vor seinem Tode dem Pabste wieder. (Guthrie Weltgeschichte 8 Th. S. 370. 372 ff. 412. BAYLE Dictionn. hist. im Art. Jeanne I, Reine de Naples.)

Johanna die Andre,

Königinn von Neapel.

Sie ward auch sonst Jeannette (oder die Prinzeßinn Hannchen) genannt, und war eine Tochter von eben dem Carl von Durazzo, der die Königinn Johanne die Erste umgebracht hatte. Sie war im J. 1371 gebohren, war nachher im J. 1403 mit dem Herzoge Wilhelm von

Oesterreich vermählet, und im Jahr 1406 zur Wittbe geworden.

Im Jahr 1414, da ihr Bruder Ladislaus, König von Neapel, ohne Kinder verstorben war, gelangte sie zur Krone. Sie vermählte sich hierauf zum andern male mit Jakob von der Mark (de la Marche) aus dem Hause Bourbon, der aber ihre ärgerliche und unzüchtige Lebensart nicht ausstehen konnte. Er nahm ihr ihre Galans, und beraubte sie selbst ihrer königlichen Gewalt; aber Johanna spionirte doch, als eine listige und verschmitzte Prinzeßinn, den vortheilhaften Augenblick aus, sich wieder empor zu schwingen, da sie dann alle französische Officiers niedermachen, und den König, ihren Gemahl, ins Gefängniß setzen ließ.

Jakob hatte noch das Glück, daß er nach Frankreich entkam, wo er ein Mönch wurde.

Nachher zerfiel der Pabst, Martin der Fünfte, mit ihr, und ertheilte die Investitur über ihre Staaten Ludwigen von Anjou, der sich derselben unfehlbar bemeistert haben würde, wenn der Königinn nicht Alphonsus der Fünfte, König von Arragonien, Succurs zugeschickt hätte. Zur Dankbarkeit nahm diese Prinzeßinn ihren Wohlthäter an Kindes Statt an; aber er bezeigte sich dafür so unerkenntlich gegen sie, daß sie ihre Adoption in der Folge aufhob und zurücknahm,

und

und sie an Ludwigen von Anjou übertrug. Dieser letztre betrug sich so gut gegen sie, daß der Kummer über seinen zu früh erfolgten Tod, (er starb im J. 1434,) sie binnen kurzer Zeit ebenfalls ins Grab stürzte. Vor ihrem Tode setzte sie Ludwigs Bruder, den Prinzen Regnier oder Renatus von Anjou, zu ihrem Erben ein, der aber nicht Kräfte genug hatte, sich beym Königreiche zu behaupten. Kein Schriftsteller läugnet, daß sich diese Königinn durch ihre unzüchtige Aufführung äußerst beschimpfet habe. (Guthrie Weltgeschichte, 8 Th. S. 554 ff.)

Johanna die Päbstinn.

Nach des Pabstes Leo des Vierten Tode bestieg (nach einer alten Erzählung, die viele Jahrhunderte hindurch geglaubt worden, und die vielleicht auch nicht ganz unwiderleglich ist,) noch im Jahr 855 eine verkleidete Weibsperson Namens Gilberta Agnesia, unter dem Namen Johannes des Achten, den päbstlichen Stuhl, und regierte zwey Jahre, ward aber bey einer Procession durch ihre unvermuthete Entbindung von einem Kinde entdecket, und starb gleich darauf. Ungefähr seit hundert Jahren jedoch haben selbst unter den Protestanten die gelehrtesten Männer erkannt, daß diese Erzählung weder auf einem

gewiſſen Zeugniß alter, gleichzeitiger Schriftſteller beruhe, noch ſich mit der päbſtlichen Geſchichte und Zeitrechnung vereinigen laſſe. Das Zeugniß der Erzbiſchofs Hincmar von Rheims, eines gleichzeitigen Schriftſtellers, deſſen Abgeordnete noch bey Leo des Vierten Lebzeiten aus Frankreich abreiſten, und bey ihrer Ankunft in Rom Benedict den Dritten als neu erwählten Pabſt antrafen, iſt beſonders in der Chronologie entſcheidend (*). Recht eigentlich weis man nicht, um welche Zeit ſich dieſes Mährchen in die Geſchichtbücher eingeſchlichen habe. Marian Scotus ſoll es ſchon im eilften Jahrhundert erzählet haben, und ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert iſt es von einer großen Menge Schriftſteller ohne allen Widerſpruch erzählet worden. Manche halten die Sache noch itzt mehr für ein hiſtoriſches Problem, als für eine erweislich erdachte Fabel. David Blondel und Friedr. Spanheim haben das Factum in eignen Schriften unterſuchet; ob es aber durch dieſe Schriften entſchieden ſey, mögen Andre urtheilen.

Johanna

(*) HINCMAR. Rhem. Oper. Tom. II. p. 298. edit. *Sirmond.*

Johanna von Spanien,

Erzherzoginn von Oesterreich.

Sie war des Königs und der Königinn von Spanien, Ferdinands und Isabellens Tochter, und wurde mit dem Erzherzoge Philipp von Oesterreich vermählet. Die Spanier nennen sie die Närrinn; und in der That wurde sie närrisch, weil sie, wie man erzählt, ihren Gemahl übermäßig geliebt hat. Unterdessen hatte Spanien und das römische Reich ihr den berühmten Carl den Fünften zu danken. Sie starb den 4ten April 1555 in einem Alter von drey und siebzig Jahren.

Die Veranlassung zu ihrem Unsinn gab die Eifersucht, welche sie über eine niederländische Dame gefaßt hatte, die ihr Gemahl liebte, und der sie eigenhändig nicht nur ihre schönen Haare abschnitt, welche dem Erzherzoge besonders gefielen, sondern auch verschiedne Ritze und Schnitte mit der nämlichen Scheere ins Gesicht gab, daß sie davon ganz ungestalt ward. Ihr Gemahl kam dazu, und vergriff sich wegen dieser Grausamkeit mit Schlägen an ihr, die er ihr ins Gesicht gab; worüber sie vor Verzweiflung den Verstand verlohr. (*)

(*) Johnson (Afra), vermählte Behn. S. den Art. Behn im 1sten Th. S. 603-7.

Joie (Isabelle von). S. weiter unten den Art. Roseres.

Jole,

die Tochter des Eurytus, Königs von Oechalien.

Herkules verliebte sich in sie, und diese Liebe war Ursach an seinem Tode. Seine Gemahlinn Dejanira ward eifersüchtig darüber, und schickte ihm das vergiftete Kleid des Centauren Nessus zu, welches ihn ums Leben brachte. (S. oben im 2ten Theile S. 370 den Artikel Dejanira.)

De St. Josepho (Anna Maria),

eine spanische Franciscaner-Nonne.

Sie war aus Villacastina in Segovien gebürtig, im Jahr 1581 gebohren, hat sich durch ihren frommen und strengen Lebenswandel vielen Ruhm erworben, und Narrationem rerum suarum vitaeque epistolicam (Eine Lebensgeschichte von sich selbst in Briefgestalt) geschrieben, welche von ihrem Beichtvater Joannettin Ninno herausgegeben worden. Sie ist den 13ten März 1632 gestorben. (Jöcher.)

De St. Josepho (Feliciana Euphrosyna),

eine Carmeliter-Nonne zu Saragossa in Aragonien.

Sie war aus Calahorra gebürtig, und eine Tochter des Joh. Basilius a Santoro, welcher Lebensbeschreibungen der Heiligen herausgegeben hat. Feliciana lebte gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in großem Ansehen, und schrieb eine Instruction de religiosas (Unterricht für Nonnen) etc. (*)

Iphigenia,

eine Tochter des Agamemnon und der Klytemnestra.

Agamemnon hatte zur Zeit des trojanischen Krieges, wie uns die Dichter der Fabel berichten, den Lieblingshirsch der Göttinn Diana von ungefähr erschossen, welches die Göttinn so übel empfand, daß sie die Seefahrten des griechischen Heeres durch widrigen Wind rückgängig machte. Man fragte die Wahrsager um Rath, wie die erzürnte Göttinn wieder auszusöhnen wäre; und die Antwort war, nicht anders als durch Auf-

(*) Joyeuse (Maria von Batarnai, Vicomtesse von). S. oben im 1sten Th. S. 552 ff. den Art. Batarnay.

Aufopferung der Tochter Agamemnons Iphigenia. Also ward Ulysses vom Heer an die Klytemnestra gesandt, Iphigenien zum Opfer zu holen; und er beredete die Mutter unter dem Vorwande, daß ihre Tochter mit dem Helden Achilles vermählet werden sollte, Iphigenien reisen zu lassen. Indem aber der Opferpriester fertig stand, Iphigenien das Leben zu nehmen, erbarmte sich Diana der jungen Prinzeßinn, und ließ statt ihrer eine Hindinn zum Opfer schlachten, worauf Iphigenia zur Priesterinn der Diana geweiht wurde. Die alten und neuern Dichter haben diese Fabel hin und wieder zum Subject ihrer Trauerspiele gemacht.

Irene,

des griechischen Kaisers Leo des Dritten Gemahlinn.

Sie war von Athen gebürtig, und zeugte mit ihrem Gemahl einen Sohn, der nachher im Jahr Christi 780 unter dem Namen Constantin des Sechsten mit dem Beynamen Porphyrogenitus, in seinem zehnten Jahre zur Kaiser-Würde gelangte, und mit dem sie neun Jahre lang zugleich, oder vielmehr als dessen Vormünderinn regierte. Ihr Gemahl Leo, der auf die Abschaffung des Bilderdienstes drang, schied sich von ihr, weil Irene demselben anhieng. Constantin

ward

ward endlich des Neben-Regimentes seiner Mutter überdrüßig, besonders weil sie ihn zur Heirath mit einer geringen Person gezwungen hatte, trennte sich von ihr, und regierte alsdann sieben Jahr lang allein. Seine herrschsüchtige Mutter ward aber über ihre Ausschließung vom Regiment so aufgebracht, daß sie den Kaiser mit List in Verhaft nahm, ihm aus Erbitterung die Augen ausstechen, oder ihn doch blenden und ins Gefängniß werfen ließ, worinnen auch Constantin im Jahr 797 sein Leben beschließen mußte. Sie regierte nach seinem Tode noch vier Jahr allein, bis endlich Nicephorus Logotheta die Oberhand bekam, der sie absetzte und auf die Insel Lesbos, oder wie Andre sagen, nach Mitylenä verbannte, wo sie im Jahr 803 am 9ten August starb. Daß sie Verstand und Klugheit besessen habe, kann man aus ihren Unternehmungen urtheilen, die aber zugleich auch ihre Herrschsucht und ihren Ehrgeiz verrathen. In der christlichen Kirche war sie eine große Gönnerinn des Bilderdienstes, der in damaligen Zeiten vielen Streit verursachte. Sie war mit dem Anschlage schwanger gegangen, das abendländische Kaiserthum mit dem morgenländischen wieder zu vereinigen, und wollte sich zu dem Ende mit Kaiser Carln dem Großen vermählen; aber indem sie noch mit den fränkischen Gesandten

dieser

dieſer Heirath wegen in Unterhandlungen ſtand, wurde ſie ins Exilium, und die Geſandten wieder nach Hauſe geſchickt. (*)

Irene,

des Sultans Mohammed des Andern Beyſchläferinn.

Dieſes ſchöne Mädchen war eine gebohren Conſtantinopolitanerinn, und wurde bey der Eroberung dieſer Hauptſtadt durch die Türken im Jahr 1453 für das Serrail des Sultans Mohammed des Andern aufbehalten. In dieſe liebenswürdige Gefangene verliebte ſich Mohammed gar geſchwind, und zwar ſo heftig, daß er darüber alle Geſchäffte vernachläßigte, und ſich bloß mit ſeinem Liebeshandel beſchäfftigte. Die Truppen murrten über dieſes Verhalten ihres Sultans um deſto mehr, da daſſelbe von dem Betragen, welches er bisher beobachtet hatte, ſo ungemein unterſchieden war. Man hielt es endlich für nothwendig, den Sultan hiervon zu benachrichtigen. Mohammed, ohne denen, die ihm dieſe Erinnerung zu geben für dienlich gehalten hatten, eine Antwort zu ertheilen, gab Befehl, man ſollte ſeine junge Maitreſſe den Augenblick herkommen laſſen.

(*) Irene von Spilemberg; ſ. unten den Artikel Spilemberg.

lassen. Irene kam; er nahm sie bey der Hand, stellte sie seiner ganzen Hofstatt, und den Truppen vor, die man deßhalb hatte zusammen rufen lassen. Darauf wendete sich der Sultan zu den Bassen, die um ihn herum standen, und fragte sie mit stolzem Ton; „ob sie wohl in der Welt etwas „Vollkommeneres gesehen hätten, als diese junge „Schönheit?„ Jedermann antwortete ihm mit Nein, und alle priesen sie seine Wahl um die Wette. So gleich zog Mohammed seinen Säbel, legte ihnen Irenens Kopf vor die Füße, warf einen drohenden Blick auf alle Umstehende, und sagte: „dieses Schwerd kann die Banden der „Liebe, wenn ich sonst will, wohl zerhauen.„ (Guthrie Weltgeschichte 7 Th. 2 Band S. 84.)

Irmengard, Hermengard, oder Ermengarde,

Kaiser Carls des Großen erste Gemahlinn.

Sie war eine Tochter des Didier oder Desiderius, letzten Königs der Longobarden in Italien, und hatte das Unglück, wegen einer Feindschaft, die zwischen ihrem Vater und ihrem Gemahl entstand, von dem letztern verstoßen zu werden, und zwar unter dem Vorwande, daß sie einen erblichen Aussatz hätte; eine Beschuldigung,

die

die der Pabst Hadrian Carln an die Hand gab, welchen Desiderius zu unterdrücken suchte. Eine andre

Irmengard,

Kaiser Ludwigs des Andern Tochter,

Wurde die Gemahlinn des Grafen Boson von Provence, der sich auf ihr Anstiften zum Könige krönen ließ. Diese vertheidigte einstmals Vienne, da es von den Königen Ludwig und Carlomann belagert wurde, welche sie auch zwang, die Belagerung aufzuheben. (Mehr von ihr findet der Leser oben in dem Art. von ihrer Mutter Ingelberge S. 247 - 272.)

Isabelle oder Elisabeth,

Königinn von Dänemark.

Sie war des Erzherzog Philipps von Oesterreich, Königs von Spanien Tochter, und Kaiser Carl des Fünften Schwester, und wurde die Gemahlinn Christiern oder Christian des Andern, Königs von Dänemark, der im Jahr 1523 das Unglück hatte, daß er von seinen Unterthanen aus dem Reiche vertrieben, oder nach bessern Nachrichten gefangen gesetzt wurde. König Friedrich der Erste, Herzog von Schleßwig

und

und Holstein, den die Dänen an seiner Statt erwählten, stellte es der Königinn in ihren Willen, ob sie im Reiche bleiben wollte, oder nicht; aber sie nahm das Anerbieten nicht an, sondern erklärte sich: „wo mein König ist, da ist auch „mein Königreich.„

Isabella Clara Eugenia von Oesterreich.

Sie war im Jahr 1566 gebohren, und des Königs Philipp des Andern von Spanien Tochter, der sie im Jahr 1598 mit dem Erzherzog Albrecht dem Sechsten von Oesterreich vermählte, und ihr zum Heirathsgute die Niederlande nebst der Franche-Comte' (oder Burgund) mitgab. Sie wurde selbst Statthalterinn der Niederlande, und als solche, belagerte sie im Jahr 1601 den Hafen Ostende; jedoch ward ihr die Eroberung dieses Platzes so schwer und sauer gemacht, daß sie erst in drey Jahren Meister davon wurde. Man erzählt von ihr, daß sie bey dieser Belagerung das Gelübde gethan hätte, ihr Hemde nicht eher auszuziehen, als bis der Ort erobert wäre. Dieses soll sie auch pünctlich gehalten, und hiervon die Farbe dieses Hemdes den nachher so bekannten Namen Isabellen-Farbe

bekommen haben. Sie starb zu Brüssel im Jahr 1633 im 67sten oder 68sten Jahr ihres Alters ohne Kinder. (*)

Isabella von Aragonien,

Königinn von Frankreich.

Ihr Vater war der König Jakob der Erste von Aragonien, und sie ward in ihrem 16ten Jahre, den 28sten May 1262, mit Philipp dem Dritten, genannt der Kühne, Könige von Frankreich, vermählet. Im Jahr 1270 begleitete sie ihren Gemahl auf seiner unnöthigen Reise nach dem gelobten Lande; und auf dem Rückwege stürzte sie bey Cocenza in Calabrien, indem sie über einen kleinen Fluß durch den Furth setzte, vom Pferde. Dieser Fall hatte sie dermaaßen beschädiget, daß sie daran am 28sten Jänner 1271 in ihrem 24sten Jahre starb.

Isabella

(*) Isabella (Maria), Königinn von Hungarn, des Johann Zapolsky Gemahlinn. S. unten den Art. Maria Isabelle.

Isabelle von Angouleme, s. im 2ten Theile S. 566 den Art. Elisabeth oder Isabelle von Angouleme, Königinn von England.

Isabella von Aragonien.

Herzoginn von Meyland.

Sie ist in der Geschichte eben so berufen wegen ihrer Unglücksfälle, als wegen ihrer schlechten Aufführung. Sie war eine Tochter des Herzogs Alfonso von Calabrien, und ward im J. 1489 mit Johann Galeazzo Sforza, Herzoge von Meyland, vermählet. Sein Onkel, Ludwig Sforza, hatte sie erst für sich selbst zur Ehe begehret; und weil er sie nicht hatte bekommen können, ließ er sich hernach desto mehr angelegen seyn, sie zu verfolgen. Isabelle war daher viele Jahre lang die unglücklichste Prinzeßinn von der Welt. Gegen das Ende ihres Lebens that sie eine Wallfahrt nach Rom, wo sie sich aber durch ihren strafbaren Umgang mit dem Prosper Colonna entehrte, und im J. 1524 starb.

Isabelle von Bayern,

Königinn von Frankreich.

Diese Prinzeßinn, deren Andenken in Frankreich überaus verhaßt ist, war eine Tochter des Herzogs von Bayern, Stephans des Andern, genannt der Junge, und der Thaddea Visconti von Meyland.

Sie wurde mit dem Könige von Frankreich, Carl dem Sechsten, unter der Hand, und ohne öffentliche Bekanntmachung verlobet, da er siebzehn Jahr alt war, und kam unter der Begleitung ihres Onkels, des Herzogs Friedrich, nach Frankreich. Der junge König bekam sie das erste mal zu Amiens zu sehen. Der Glanz ihrer Schönheit machte ihn auf den ersten Anblick stutzig, und die hitzige Begierde, mit der er sie anschaute, veranlaßte den Connetable von Clisson, zu sagen: „Bey meiner Treue, diese Dame wird bey uns „bleiben; der König kann ja nicht ein Auge von ihr „verwenden.„ In der That ward auch dieser Prinz den 17ten Julius 1385 zu Amiens mit ihr vermählet, und dieses, für Frankreich in seinen Folgen so unglückliche Beylager wurde mit einer außerordentlichen Pracht gefeyert. Denn obgleich der Staat damals über die Maaßen erschöpfet war, so überschritt doch die Ueppigkeit des Hofes alle Gränzen.

Die neue Königinn hielt hierauf einen prächtigen Einzug in eben der Stadt Paris, welche sie dereinst mit Blut und Mord erfüllen sollte. Man hatte nichts gespart, dieses Fest glänzend zu machen, wovon wir doch im Vorbeygehen einige Umstände mitnehmen wollen. Als die Königinn über eine Brücke fuhr, Pont au-change genannt, die mit einem blauen Taffet mit goldnen Lilien bedecket

decket war, erblickte man „einen ziemlich flüchtigen „Menschen, wie ein Engel gekleidet, der durch „künstlich zugerichtete Winden von den Thürmen „der Frauen-Kirche zu Paris bey besagter Brücke „durch einen Schlitz gedachter Decke hereintrat, „ihr einen schönen Kranz auf den Kopf setzte, und „hierauf durch die hierzu gemachten Kleider zu „eben dem Schlitze wieder herausgezogen ward, „als ob er von sich selbst zum Himmel zurücke „kehrte.„ Insonderheit bewunderte man haußen vor der großen Burgvogtey (le grand Chatelet) ein gemachtes, und mit blauen Tapeten mit goldnen Lilien umgebenes Bette in Gestalt eines Lit de justice, in dessen Mitte ein großer Hirsch mit vergoldetem Geweihe stand, der einen goldnen Kranz um den Hals hatte. In diesem (hölzernen) Hirsche befand sich ein Mensch, der die Maschine in Bewegung setzte. Als die Königinn vorbeyfuhr, ließ der Mann, der die Maschine regierte, den Hirsch einen bloßen Degen, der neben ihm lag, aufgreifen. Was diese Erfindung besonders angenehm machte, war der Umstand, daß Carl der Sechste einen Hirsch zum Sinnbild erwählet hatte. Dieser Prinz wohnte der Festivität selbst verkleidet bey, und bekam bey dieser Gelegenheit einige Stöße von den Gerichtsbedienten, die das Volk auf die Seite schaffen mußten.

Während der Zeit, daß der Hof mit immer abwechselnden Lustbarkeiten beschäfftiget war, wurde der Staat durch die Factionen der Großen zerrüttet, und das Volk schmachtete unter dem Joche der Bedrückung. Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, und Ludwig von Frankreich, Herzog von Orleans, des Königs Bruder, hatten zwo mächtige Parteyen, die auf nichts so sehr beflissen waren, als wie sie einander zu Grunde richten wollten. Isabelle, die ihre Gaben hätte anwenden sollen, die Ruhe im Staate wieder herzustellen, war dagegen bloß bedacht, das Feuer der Zwietracht immer stärker anzufachen.

Carl war, als ein schwacher und gutherziger Herr, nicht vermögend, allen diesen Uebeln abzuhelfen; sein Verstand wurde mit jedem Tage schwächer, und ein Gespenst, das ihm in dem Walde bey Mans erschien, brachte seine Vernunft vollends in Unordnung. Man überließ Isabellen die Sorge für die Person und Gesundheit des Königs. Dem Herzoge von Burgund wurde die Regierung des Staats übertragen; aber der Herzog von Orleans war, als einziger Bruder des Königs, über diese Anstalten mißvergnügt, und behauptete, die Regierung käme ihm, als dem ersten Prinzen von Geblüte, zu. Die Königinn, die mit ihm, wie man sagt, ein strafbares Verständniß unterhielt, trat seinen Ansprüchen bey;

und der Herzog von Burgund sah sich genöthigt, seinem Nebenbuler zu weichen.

Diese Zwistigkeit diente zu weiter nichts, als den Haß, der zwischen diesen beiden Prinzen obwaltete, nur noch mehr zu entflammen. Unterdessen, nachdem sie eine Menge Zänkereyen mit einander gehabt hatten, versöhnten sie sich wieder aus Staatsklugheit, und schwuren einander eine aufrichtige Freundschaft; allein unter diesem betrüglichen Außenscheine waren die abscheulichsten Anschläge verborgen.

Drey Tage nach erfolgter Aussöhnung befand sich der Herzog von Orleans eben bey der Königinn, die nur von ihrem Wochenbette wieder aufgestanden war, als des Abends gegen sieben Uhr ein königlicher Kammerdiener kam, und ihm meldete, daß ihn der König zu sprechen verlangte. Der Herzog verläßt die Königinn, setzt sich auf ein Maulthier, und reitet mit zween Stallknechten und etlichen Bedienten, welche Fackeln trugen, nach dem König hin. Er war bereits nahe bey dem St. Pauls-Hotel, wo der König wohnte, als er mit einmal von achtzehn Meuchelmördern überfallen wurde, die sich, nachdem sie ihn getödtet hatten, nach dem Hotel d'Artois retteten, wo der Herzog von Burgund wohnte.

Die Königinn erschrak ungemein über die Nachricht hiervon, und begab sich, so bald sie

wieder zu sich selbst gekommen war, mit dem Dauphin aus Paris; aber ihr Interesse bewog sie in der Folge doch, sich mit dem Herzoge von Burgund wieder auszusöhnen.

Unter dergleichen unglücklichen Umständen gewann der König Heinrich der Fünfte von England die berüchtigte Schlacht bey Azincourt, welche Frankreich fünf und zwanzig tausend Menschen kostete. Nicht lange nach dieser Niederlage starben die beiden Prinzen von Frankreich, Ludwig und Johann, daß also Carl als einziger Cron-Erbe übrig blieb.

Dieser junge Prinz, der damals dreyzehn Jahr alt war, trat an die Spitze der Partey des Herzogs von Orleans; und das erste, was er that, war, daß er die Schätze, welche die Königinn, seine Mutter, bey verschiednen Kirchen in Verwahrung gegeben hatte, wegnehmen ließ. Isabelle gerieth darüber ganz in Verzweiflung, verließ den Hof, und begab sich nach Vincennes. Der Dauphin aber, um den Folgen ihrer Rachgier vorzubeugen, verbannte sie nach Tours, wo er sie aufs sorgfältigste bewachen ließ.

Isabelle, die nichts als Rache schnaubte, trat hierauf heimlich in Unterhandlungen mit dem Herzoge von Burgund, welcher sie von der Art von Gefangenschaft, in der man sie hielt, frey machte. Es gieng damals die Rede, sie bezeigte

sich

sich gegen diesen Prinzen eben so gefällig, wie vorher gegen den Herzog von Orleans; allein Isabelle hatte es sich schon lange zur Gewohnheit gemacht, nichts auf die Reden des Publicums zu geben. Nachdem sie also eins das andre verstärket hatten, machten sie sich Meister von Paris, worinnen sie auch alle Verwüstungen anrichteten, die ihnen die Rachgier nur eingeben konnte. In diesem Blutbade kamen über dreytausend Menschen ums Leben; der Dauphin entgieng ihrer Wuth noch mit genauer Noth durch die Bemühungen des Tannegui Dü-Chatel, der ihn, indem er schlief, in seinen Mantel einhüllte, und schlafend nach der Bastille trug.

Der Herzog von Burgund genoß die Früchte von allen seinen Grausamkeiten nur eine kurze Zeit. Er war nach Monterau-Faut-Yonne gekommen, um mit dem Dauphin in Unterhandlungen zu treten, wo ihn Tannegui Dü-Chatel und einige andre Anhänger von Carln ermordeten.

Nunmehr faßte die unversöhnliche Isabelle den abscheulichen Anschlag, ihrem Sohne die Crone zu entreißen, und Frankreich unter ausländische Herrschaft zu bringen. Sie vermählte des Dauphins Schwester, Katharinen von Frankreich, an den König Heinrich den Fünften von England, und setzte in dem berufnen Vergleiche

von Troyes unterm 21sten May 1420 fest, daß nach des Königs Ableben die Krone an Heinrichen fallen, die Regierung des Staats ihm übertragen seyn, und er sich aus allen Kräften bemühen sollte, die Anhänger des Dauphins zu Paaren zu treiben: Allein Frankreichs gutes Glück widersetzte sich noch der Ausführung dieses schändlichen Vergleiches. Carl wurde von der Tapferkeit seiner Generale, und durch den beglückten Eifer des Mädchens von Orleans (*) unterstützet, ließ sich in Rheims zum Könige salben; und nachdem er lange genug mit dem Unglücke gekämpft hatte, jagte er die Engländer endlich aus Frankreich, und gelangte wieder zu dem Throne seiner Väter.

Isabelle gerieth über die beglückten Unternehmungen ihres Sohnes in Verzweiflung, und überlebte den Schimpf, daß alle ihre Missethaten nichts fruchten wollten, nur kurze Zeit. Sie starb beschimpft und verachtet im St. Pauls-Hotel am 30sten Sept. 1435.

Isabelle oder Elisabeth von Castilien,

Königinn von Spanien.

Diese, ihres Heldenmuthes und ihrer Klugheit wegen, in der Geschichte sehr berühmte Prinzeßinn

(*) S. unten den Art. Mädchen von Orleans.

zeßinn hatte zum Vater Don Juan den Andern, König von Castilien und Leon, und zur Mutter dessen zweyte Gemahlinn, Isabelle von Portugall. Im J. 1469 den 25sten Oct. wurde sie mit dem Könige Ferdinand dem Fünften von Arragonien (*) vermählet.

„Es würde schwer halten, zu entscheiden, „ sagt der Pater Düponcet in seiner Geschichte des Gonsalvo von Corduba, „ob das Glück, in Castilien König zu seyn, für Ferdinanden grösser war, als das Glück, eine solche Gemahlinn zu haben, wie Isabelle. Denn betrachtet man sie von der Seite, von welcher sie diejenigen abschildern, die von ihr geschrieben haben, so war eine besondre Anmuth über ihr Gesicht verbreitet, und alle ihre Züge waren sehr regelmäßig; eine feine und zarte Haut, eine sittsame und liebreiche Mine, eine Schaamhaftigkeit die ihrer Hofstatt zum Muster diente, ein natürlich ernsthaftes Wesen, das von Kunst und Affectation nichts an sich hatte: wie wäre es möglich gewesen, daß sich dieß alles an dieser Prinzeßinn hätte finden können, ohne bey ihrem Gemahl eine große Liebe zu ihr zu erwecken? Was sie bey dem allen seiner Hochachtung und Ergebenheit noch würdiger machte, war, daß sie ihn aufs zärtlichste liebte: und ob sie gleich nicht

(*) Er ist am bekanntesten unter dem Namen Ferdinandus Catholicus.

nicht ganz ohne Eifersucht war, als wozu Ferdinand nur allzuoft Anlaß gab; so verstand sie doch die Kunst, selbige in ihrem Herzen zu verschließen und sie stillschweigend zu ersticken. So viel Vergnügen es auf einer Seite machte, sie so wohlthätig zu sehen, zumal da sie die Gnadenbezeigungen und Geschenke, die sie machte, jederzeit mit Höflichkeit und Witze zu würzen verstand; so sehr bewunderte man auf der andern Seite ihren Muth, daß sie alle Arbeiten und Strapazen des Krieges mit ihrem Gemahl zu theilen Lust und Willen hatte. Sie war fast allemal mit ihm bey der Armee; und wenn er eine Belagerung unternommen hatte, that sie jedesmal alles Mögliche, den glücklichen Erfolg derselben gewiß zu machen. Bald reiste sie an allerhand Oerter, und stellte Befehle wegen der Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse, bald war sie beschäfftiget, die Wege verbessern zu lassen, damit die Transporte erleichtert würden.„ Man sagt so gar, sie sey am Herzen und Geist erhabner gewesen, als Ferdinand; eigentlich habe sie ihm alle seine großen Anschläge eingegeben, ihn in Ausführung derselben unterstützet, und die Mittel dazu erdacht.

Was dem Andenken dieser beiden sonst würdigen regierenden Personen am meisten zum Nachtheile gereichte, war die Einführung des abscheu-

lichen

lichen Inquisitions-Gerichts in Spanien, welches um das Jahr 1480 daselbst Platz griff, und dessen schädliche Folgen sich über mehrere Jahrhunderte erstrecket haben. Juden und Mohren wurden während ihrer Regierung fast gänzlich aus Spanien vertrieben, aber das Land dadurch ungemein entvölkert. Unter derselben ward auch, durch ihren Vorschub, von dem berühmten Christoph Colon, (insgemein Columbus genannt,) in den Jahren 1492 und 1497 America entdecket. Und zum Drucke des berühmten Complutensischen Bibelwerkes, welchen der Cardinal Ximenez, Erzbischof von Toledo, besorgte, soll diese Königinn nicht wenig beygetragen haben.

Isabelle starb den 26sten Nov. 1504 vor Gram über das Unglück ihrer Tochter, der Infantinn Johanna, die mit dem Erzherzoge Philipp von Oesterreich vermählet war, und die nach der Geburt ihres zweyten Prinzen, (des nachmaligen Römischen Kaisers Ferdinand,) den Verstand verlohren hatte (*).

Isabelle,

(*) Isabelle von Frankreich. S. oben die Art. Elisabeth oder Isabelle von Frankreich, im 2ten Th. S. 462 u. 570 f.

Isabelle von Hennegau, genannt von Flandern,

Königinn von Frankreich.

Sie war eine Tochter des Grafen Balduin des Fünften von Hennegau, und der Margarete von Elsaß, Gräfinn von Flandern, und wurde mit dem Könige Philipp August von Frankreich im Jahr 1180 vermählet. Man erzählt, da diese Prinzeßinn schwanger im vierten Monate gewesen, und in die Frauen-Kirche zu Paris gekommen wäre, hätte man daselbst vier Lampen von selbst anbrennen sehen, als ein Merkmaal von dem zukünftigen Glanze des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trüge. Sie kam den 3ten September 1187 mit einem Prinzen ein, welcher nachher König, unter dem Namen Ludwig der Achte, mit dem Beynamen der Löwe, ward, und dessen Geburt man damals mit Festivitäten von außerordentlicher Pracht feyerte. Isabelle starb den 15ten März 1190 zu Paris in einem Alter von zwanzig Jahren, und zwar im Wochenbette.

Isaura (Clementia),

eine französische Gelehrte.

Sie war aus Toulouse gebürtig, lebte im vierzehnten Jahrhunderte um das J. 1323, und behaup-

behauptete einen ansehnlichen Rang unter den gelehrten Frauenzimmern ihrer Zeiten. Sie soll, wie man sagt, das Poeten- oder Blumen-Fest zu Toulouse (les jeux Floraux) gestiftet haben, bey welchem der Dichter, der das beste Gedicht gemacht hat, einen silbernen Blumenstrauß zum Preise bekömmt. Wenigstens hinterließ sie ein beträchtliches Capital, von dessen Interessen jährlich Preise an diejenigen ausgetheilt werden, die sich in den verschiednen Gattungen von Poesien, welche man aufgiebt, am meisten hervorthun. Es wird ihr zu Ehren auch bey dem gedachten Feste jährlich eine Gedächtniß-Rede gehalten. (Ihr Leben hat Masson besonders beschrieben.) (*)

Judith,

die jüdische Heldinn.

Sie war aus dem Stamme Simeon, und befand sich bey noch blühender Jugend und Schönheit im Wittbenstand, als Bethulien vom Holofernes belagert, und aufs äußerste in die Enge getrieben wurde. Judith faßte den beherzten Entschluß, ihre Schönheit als ein Mittel zur Befreyung ihrer Vaterstadt zu brauchen. Sie legte

(*) Isemburge oder Ingelberge; s. oben den Art. Ingelburge, Ingerberge oder Isemburge.
Isotta oder Isota Nogarola; s. unten Nogarola.

legte ihre saubersten Kleider an, und begab sich in das Lager der Feinde. Der Feldherr Holofernes stutzte über die Schönheit der Judith, und empfieng sie mit großen Freudensbezeigungen. Er lud sie auch noch am nämlichen Tage zur Abendtafel, aber sie ließ sich erst den dritten Tag bereden, an seiner Tafel zu speisen; da dann Holofernes vor Freuden von Wein und Wollust trunken ward. Als ihm die Trunkenheit endlich den Gebrauch seiner Sinnen gänzlich benommen hatte, brachte man ihn in sein Bette, und ließ ihn mit Judith allein, die hierauf des Holofernes Säbel ergriff, und ihm den Kopf abhieb. Nach diesem kühnen Streiche machte sie sich aus dem Lager, und kehrte triumphirend zurücke nach Bethulien; und als die Assyrer folgenden Morgen ihren Feldherrn enthauptet fanden, nahmen sie die Flucht. (Buch Judith.)

Judith,

Römische Kaiserinn,

des Kaisers, Ludwigs des Gütigen, Gemahlinn.

Sie war eine Tochter des Grafen Welf oder Guelf von Ravensburg, und hatte das Glück, daß sie zu dem Rang einer Kaiserinn gelangte, ihrer Schönheit zu danken. Der Kaiser, Ludwig der Gütige, (oder der Fromme, wie andre

andre den französischen Beynamen le Débonnaire geben) ließ, nachdem er seine erste Gemahlinn eingebüßt hatte, die schönsten Personen seines Hofes vor sich kommen, um sich eine andre Gemahlinn darunter auszulesen; und die Wahl fiel auf die Gräfinn Judith, welche er für die schönste erkannte. Das Beylager mit ihr ward im Jahr 819 im kaiserlichen Palaste zu Aachen vollzogen.

Vier Jahre darauf brachte die schöne Kaiserinn einen Sohn zur Welt, der hernach unter dem Namen Carl der Kahle bekannt worden ist, dessen Geburt aber für Ludwigen und sein ganzes Haus eine Quelle der größten Unglücksfälle wurde. Der Kaiser hatte nämlich drey Prinzen aus seiner ersten Ehe, unter die er seine Staaten bereits vertheilet hatte; gleichwohl, da ihm Judith wegen der Versorgung ihres Sohnes immer anlag, und er es nicht über sein Herz bringen konnte, sie wiederholte male vergeblich bitten zu lassen, wollte er endlich dem jungen Carl eine beträchtliche Versorgung verschaffen. Hieraus entstanden hernach jene häufigen, in der Geschichte des neunten Jahrhunderts so bekannten Empörungen der kaiserlichen Prinzen erster Ehe, wodurch der schwache und unglückliche Ludwig einige mal in die äußerste Noth gestürzt ward. Er war zweymal gezwungen, sich in einem Kloster einzusperren, und stieg zweymal wieder auf den Thron; aber im Glücke,

wie im Unglücke, verblieb er allemal bey seiner blinden und unbegränzten Zärtlichkeit gegen die gar zu ehrgeizige Judith.

Gleichwohl war die Aufführung dieser Prinzeßinn nichts weniger als ganz frey von allem Argwohne. Man sprach damals immer von nichts sonst, als von ihren Liebeshändeln mit dem Grafen Bernhard von Barcellona, Herzoge von Septimanien; allein Ludwig, der von seiner Liebe einmal berauschet war, achtete wenig auf dergleichen Gerede des Volkes. Um sich jedoch nach dem Herkommen zu bequemen und nach der Regel zu verfahren, ließ er öffentlich einen jeden auffodern, der Lust hätte, die Kaiserinn anzuklagen, daß er sich melden sollte. Es war unstreitig zu erwarten, daß sich kein Mensch unterstehen würde, eine Prinzeßinn, die den Kaiser nach ihrem Belieben regierte, öffentlich anzuklagen. Da nun keine Ankläger erschienen, so thaten die Kaiserinn und ihre Anverwandten einen feyerlichen Eidschwur, daß zwischen ihr und dem Herzoge von Septimanien nie das geringste strafbare Verständniß gewesen wäre. Der Kaiser begnügte sich an dieser Formalität, welche in der That bey einer Ehebrecherinn nichtig war, die sich, wenn sie sich einmal so weit vergangen hatte, auch aus einem Meineide kein Bedenken machte. Seine Liebe zu ihr wurde nur desto heftiger; und um ihr den

deut-

deutlichſten Beweis davon zu geben, traf er die Verfügung, daß das Reich, (bloß Aquitanien und Bayern ausgenommen,) zwiſchen ſeinem älteſten Sohne Lotharius und Carln, dem Sohne der Judith, getheilt werden ſollte.

Als Pipin, der König von Aquitanien, mit Tode abgegangen war, ließ Judith das Königreich dieſes Prinzen, zum Nachtheile der Kinder Pipins, ihrem geliebten Sohne geben. Dieſe Ungerechtigkeit erregte ein grauſames Kriegsfeuer, worinnen ganze Ströme von Menſchenblute vergoſſen wurden. Endlich ſöhnten ſich die Prinzen aus der erſten Ehe mit dem Sohne der Judith wieder aus, und trafen eine neue Theilung unter einander. Alſo erreichte Judith den höchſten Gipfel ihrer Wünſche, indem ſie den Anſchlag, mit dem ſie ſich zeit ihres ganzen Lebens beſchafftiget hatte, zur Ausführung gelangen ſah. Sie ſtarb zu Tours den 19ten April 843. (Guthrie Weltgeſchichte 10 Th. 1 B. S. 12 u. f.)

Julia,

Cäſars Tochter, und des Pompejus Gemahlinn.

Sie war ein eben ſo tugendhaftes als ſchönes Frauenzimmer, wurde von ihrem Gemahl aufs zärtlichſte geliebt, und verdiente dieſe Liebe. Roms Unglück war, daß ſie zu frühzeitig ſtarb;

denn durch ihren Tod wurden die Bande zerrissen, welche die beiden großen Männer, ihren Vater und ihren Gemahl, mit einander verknüpften, woraus hernach jene bürgerlichen Kriege entstanden, durch welche die Republik ins Verderben gestürzt wurde. Man erzählt, Julia habe mit dem Pompejus so beglückt gelebt, daß keines dem andern, zeit ihres ganzen Ehestandes, nicht einen unfreundlichen Blick, geschweige ein ungleiches Wort gegeben hätte. Als sie gestorben war, bewies das Volk zu Rom die Ehrfurcht, die es gegen sie geheegt hatte, durch öffentliche Bezeugung seines Kummers; und da Pompejus ihre Leiche auf eines von seinen Landhäusern bey Alba abführen wollte, gab es dies nicht zu, sondern trug sie in das Gefilde des Mars, und setzte sie da mit größter Pracht bey.

Julia,

die einzige Tochter des römischen Kaisers Octavianus Augustus.

Diese Prinzeßinn ist wegen ihrer vielfältigen, zum Theil höchst unanständigen Liebeshändel bekannt. Sie hatte drey Gemahle nach einander, Marcellus, Agrippa, und Tiberius, welcher letztere nach ihres Vaters Ableben zur Kaiser-Würde gelangte; allein alle ihre Heirathen waren ein viel zu schwacher Zügel für ihre wollü-

wollüstigen Begierden, und sie führte ohne alle Schaam die Lebensart einer öffentlichen Hure. Augustus, so glimpflich und nachsichtig er sonst zu seyn pflegte, ward über ihre lüderliche Aufführung dermaaßen aufgebracht, daß er sie auf die wüste Insel Pandataria an der Küste von Campanien verbannte; und Tiberius, den sie verachtet hatte, als ob er der Ehren nicht werth wäre, ihr Gemahl zu seyn, ließ sie hernach in ihrer Verbannung vor Hunger und Elend im Jahr Christi 41 umkommen; indem er ihr den kleinen Gehalt, welchen ihr sein Schwiegervater zum Unterhalte gereichet hatte, gar entzog; ohne sich zu bekümmern, ob sie leben könnte, oder sterben müßte.

Julia,

der vorhergehenden Julia Tochter aus der Ehe mit dem Agrippa,

Wurde mit dem Aemilius Lepidus vermählet, mit dem sie zwey Kinder zeugte. Sie führte eine eben so unanständige Lebensart, wie ihre Mutter, und wurde von ihrem Großvater Augustus auf die Insel Tremera (heut zu Tage Tremiti) im adriatischen Meere verwiesen, wo sie auch nach einer zwanzigjährigen Verbannung starb.

Julia, mit dem Beynamen Sabina,

Tochter des Titus, römischen Kaisers.

Sie war eine Prinzeßinn von großer Schönheit, und ward an des Kaisers Vetter, Flavius Sabinus, vermählet. Ihr Bruder hatte sie zuerst dem Domitian, (welcher dem Titus nachher in der Kaiser-Würde folgte,) zur Ehe angetragen, der sie aber ausschlug; und kaum sah sie Domitian in den Armen des Sabinus, so verliebte er sich aufs heftigste in sie. Er entführte sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit ihrem guten Willen; allein dieß war ihr Unglück: denn nachdem er sie geschwängert hatte, zwang er sie unmenschlicher Weise, ihre Leibesfrucht abzutreiben, welches die Mutter selbst das Leben kostete. (*)

Julia Aquilia Severa Secunda,

Gemahlinn des Kaisers Heliogabalus.

Man glaubt, sie sey eine Tochter des Aquilius Sabinus, eines Alt-Consuls und berühm-

(*) Julia Agrippina, s. den Artikel Agrippina S. 88 ff. des 1sten Th.

Julie von Angennes, Marquisinn von Rambouillet, Herzoginn von Montausier. S. weiter unten den Art. Rambouillet.

berühmten Rechtsgelehrten, gewesen. Sie hatte sich dem Dienste der Göttinn Vesta gewidmet, und wahrscheinlicher Weise mußte sie dieses Opfer um so viel saurer angekommen seyn, weil sie eines der schönsten Mädchen in Rom war. Wäre sie indessen keine vestalische Jungfrau gewesen; so würde sie vielleicht nimmermehr einen so vornehmen Gemahl bekommen haben, wie der Kaiser Heliogabal war. Denn dieser Prinz, der an keiner Art Vergnügen einigen Geschmack fand, so bald das Vergnügen an sich nicht strafbar war, machte sich eine Ehre daraus, die heiligsten Gesetze des Reichs zu übertreten. Er vermählte sich im Jahr Christi 219 mit dieser schönen Vestalinn, machte aus diesem Tempelraub einen Spas, und sagte: „der Priester der Sonne müßte natürlicher Weise eine Vestalinn heirathen; und ein Paar Eheleute, die durch die Religion beide geweiht wären, müßten eine ganz göttliche Nachkommenschaft zur Welt bringen.„

Gleichwohl währte es gar nicht lange, so wurde der Kaiser Aquiliens satt, und verstieß sie wieder; wiewohl er sie nach einiger Zeit aus einer Unbeständigkeit, die bey ihm gewöhnlich war, wieder zu sich nahm; (wie er denn binnen seiner, nicht völlig vierjährigen Regierung, von seinem 14ten bis zum 18ten Jahre, nicht weniger als sechs Gemahlinnen nach einander nahm.)

Man hat noch eine Medaille in Bronze, welche diese Aquilia Severa vorstellt, und auf deren Kehrseite man den Genius der Stadt Alexandria erblickt. (S. Guthrie Weltgeschichte 4ten Theil, S. 1070 ff.

Julia Cornelia Paula,

römische Kaiserinn, ebenfalls des Heliogabals Gemahlinn.

Sie war bereits eine Wittbe, als es diesem schändlichen Fürsten plötzlich einfiel, sich in sie zu verlieben. Er hatte eben Faustinen (*) verstoßen, setzte Julien an deren Stelle, und feyerte sein Beylager mit ihr mit einer unbeschreiblichen Pracht. Unterdessen verstieß er sie doch kurz darauf wieder, nachdem er sie geheirathet hatte. Man hat ebenfalls Münzen mit ihrem Bilde.

Julia Domna,

Römische Kaiserinn.

Sie war von Herkunft eine Syrerinn aus Emessa gebürtig, und wurde die Gemahlinn des Kaisers Septimius Severus, der sich aus Leichtgläubigkeit an die Prophezeyungen der Nativitätsteller mit ihr vermählte. Diese Prinzeßinn

(*) S. den Art. Faustina im 2ten Th. S. 662 f.

zeßinn entehrte ihren Stand und ihre Person durch schändliche Ausschweifungen der Geilheit, indem sie, wie die Geschichtschreiber berichten, ihren eignen Sohn zur Blutschande verführet haben soll. Sie starb unter der Regierung des Caracalla, ihres ältesten Sohnes, und zwar theils vor Verdruß, weil sie nicht regieren durfte, theils an einem Krebsschaden, mit dem sie sich schon geraume Zeit vorher geschleppt hatte. Spartian und Philostratus sagen gleichwohl, sie sey in der Philosophie sehr erfahren gewesen.

Julia Drusilla,

die Tochter des Germanicus, und Enkelinn des Drusus, eines Bruders vom Kaiser Tiberius.

Sie ward anfänglich die Gemahlinn des Lucius Caßius, hernach des M. Lepidus, und endlich von ihrem leiblichen Bruder, dem schändlichen Kaiser Caligula, ihrem Gemahle genommen, und vom Kaiser zur Blutschande verführet; und als sie starb, ließ Caligula die äußerste Traurigkeit über ihren Tod blicken. Auf seinen Befehl mußte sie nach ihrem Tode von den Römern göttlich verehret werden. (Sueton.) (*)

(*) Julia von Gonzaga; s. oben S. 51 f. den Artikel Gonzaga.

Julia Mammäa,

Mutter des Kaisers Alexander Severus.

Sie war eine vernünftige, tugendhafte, aber sehr ehrgeizige Dame, die das Reich und ihren Sohn verschiedne Jahre hindurch mit großer Klugheit und Autorität beherrschte. Der Kaiser that nichts, ohne sie erst zu Rathe gezogen zu haben; und nach dem Rathe, den sie gab, richtete er sich, wenn ihm auch jemand anders einen noch bessern gegeben hatte. Diese Prinzeßinn hatte so viel vom Origenes gehöret, daß sie die Neugierde ankam, ihn kennen zu lernen; und in den Unterredungen, die sie mit diesem großen Gottesgelehrten hatte, faßte sie von der christlichen Religion eine so hohe Meynung, daß verschiedne Schriftsteller deßwegen behauptet haben, sie sey eine Christinn geworden. Sie wurde nachher in Gallien, sammt ihrem Sohne, von mißvergnügten Soldaten getödtet. Die Klugen und der Senat bedaureten beide, und der Senat sprach ihnen göttliche Ehrenbezeigungen, Tempel, Priester u. s. w. zu.

Julia Mösa, sonst auch Varia genannt,

die Großmutter des Kaisers Heliogabalus.

Sie war des Julius Avitus Gemahlinn, eine sehr tugendhafte Prinzeßinn und eine große Staatskluge, die es nicht verdiente, ein solches Ungeheuer zum Enkel zu haben, wie sich Heliogabalus bewies. Es ist bekannt, in was für ausschweifende Lüderlichkeit, Niederträchtigkeit und Narrheit sich dieser Kaiser stürzte. Allein seine eigne Mutter, Julia Soämis, nährte die schändlichen Neigungen dieses jungen Fürsten so wohl durch ihr Zurathen, als durch die Beyspiele, die sie ihm selber gab. Seine Großmutter Mösa beobachtete ein ganz ander Verhalten. Sie hatte zwar so viel Ehrgeiz gehabt, daß sie es mit Vergnügen sah, als ihr Enkel den vornehmsten Thron in der Welt bestieg, und sie that sich nicht wenig zu gute darauf, daß sie ihn durch ihre Intriguen und durch ihren Muth zum Besitze desselben befördert hatte; allein sie schämte sich doch nachher über seine Ausschweifungen, und gab sich die äußerste Mühe, ihn durch ihre weisen und tugendhaften Vorstellungen zu seiner Pflicht, zur Vernunft und zur Tugend zurücke zu bringen. Ihre Bemühungen fruchteten aber nichts. Sie sah vorher, daß die Römer nicht säumen würden,

ein

ein so schimpfliches und unerträgliches Joch, wie ihnen dieser Unmensch aufbürdete, wieder abzuschütteln: und weil ihr billig daran gelegen war, ihr Glück gegen alle Widerwärtigkeiten in Sicherheit zu setzen, so beredete sie den Kaiser, seinen Vetter Alexian, den Sohn der Julia Mammäa, ihrer andern Tochter, an Kindes Statt anzunehmen; einen Prinzen, dessen glänzende Eigenschaften und Tugenden die größten Hoffnungen gaben. Heliogabalus ließ sich dieses aus bloßer Gefälligkeit gegen seine Großmutter gefallen, gab dem jungen Alexian den Namen Alexander (*), und ernannte ihn zu seinem künftigen Thronfolger. Auf diese Weise kamen dem Ehrgeize der Mösa noch ihre Klugheit und Politik zu Statten. Sie büßte auch nichts von ihrem Ansehen ein, als Heliogabalus und seine Mutter Soämis von den Soldaten niedergehauen wurden. Sie wurde durchgängig geliebt und verehret; sie gelangte zu einem hohen Alter, und der Kaiser Alexander Severus, ihr Enkel, ließ sie unter die Götter versetzen. (**)

Kalli-

(*) S. vorhergehenden Artikel.

(**) Julia Soämis. S. unten den Art. Soämis.

Julia Varia, s. Julia Mösa.

Juliane, die Mutter der Demetrias. S. Demetrias S. 372 f. des 2ten Th.

Justiniani (Violantina); s. unten den Artikel Violantina.

Kallipatira,

eine Tochter des Diagoras von Rhodus, wie auch Schweſter und Mutter von berühmten Athleten.

Sie wird von einigen auch Berenice genannt, lebte zwiſchen 428 und 396 Jahren vor Chriſti Geburt, und ihre männlichen Verwandten waren oft Sieger in den olympiſchen Spielen. Man hatte ein Geſetz, das den Weibern verbot, währender Feyer dieſer Spiele über den Fluß Alpheus zu gehen, weil eben jenſeits des Fluſſes die Kämpfer nackend um den Preis kämpften. Dieſes Geſetzes ungeachtet konnte ſich Kallipatira nicht enthalten, ihren Sohn Piſidor bis an die Schranken zu führen. Sie hatte ſich in einen Fechtmeiſter verkleidet, und genoß mittelſt dieſer Verkleidung das Vergnügen, ihren Sohn kämpfen und bekränzen zu ſehen. Aber ihre Freude über ſeine Bekränzung war ſo groß, daß ſie über die Schranken ſetzte, um ihn zu umarmen; und indem ſie ſich ſo vergaß, ließ ſie zum Unglück ihre Verkleidung fallen, daß alſo den Zuſchauern ihr Geſchlecht verrathen ward. Unfehlbar würde der Tod die Strafe ihrer Unbedachtſamkeit geweſen ſeyn, wenn man nicht wegen des Ruhmes und der Verdienſte ihrer Familie hätte Schonung bezeigen wollen. Aber aus dieſer Betrachtung erhielt

hielt ſie von Stund an die außerordentliche Erlaubniß, den olympiſchen Spielen nach Gefallen beyzuwohnen.

Kallirrhoe.

Unter dieſem Namen kommen in der alten Geſchichte und Fabel-Lehre drey verſchiedne Frauenzimmer vor.

Die erſte, eine Tochter des Achelous, war des Alkmäon Gemahlinn, und ſoll auch Liebeshändel mit dem Jupiter gehabt haben.

Die andre Kallirrhoe war des lybiſchen Tyrannen Lykus Tochter, und erhenkte ſich aus Verzweiflung, weil ihr undankbarer Gemahl Diomedes ſie verlaſſen hatte.

Die dritte und berühmteſte Kallirrhoe war ein ſchönes und keuſches Frauenzimmer aus Kalydon, in die ſich Koreſus, der Prieſter des Bacchus, verliebet hatte, der dann, weil ſich Kallirrhoe gegen ihn unerbittlich bezeigte, ſeine Zuflucht zum Bacchus nahm, welcher hierauf viele Kalydonier ſo raſend machte, daß ſie, wie betrunkene Leute, wegſtarben. Man fragte ſo dann das Orakel zu Dodona um Rath, welches die Antwort gab, man ſollte durch den Koreſus die Kallirrhoe, oder ſonſt jemanden, der für ſie ſterben wollte, dem Bacchus zum Opfer ſchlachten. Dieſem Orakel-Spruche mußte ſich Kallirrhoe unterwer-

ertwerfen; aber indem ſie Koreſus zum Opfer ſchlachten ſollte, erſtach er an ihrer Statt ſich ſelbſt, worüber Kallirrhoe dermaaßen gerührt wurde, daß ſie ſich hinterdrein auch erſtach.

Ein franzöſiſcher Dichter, Namens Roy, hat von dieſer Geſchichte ein tragiſches Singeſpiel gemacht, zu dem die Muſik von Deſtouches geſetzt, und das 1712 mit Beyfall aufgeführt worden; da hingegen das Trauerſpiel des De-La-Foſſe, eines andern franzöſiſchen Dichters, Coreſus et Callirrhoë, welches 1703 aufgeführt wurde, wenig Beyfall erhalten hat. Auf die fabelhafte Geſchichte der Kallirrhoe gründet ſich auch ein Roman, der im Jahr 1762 oder 63 zu Paris in zween Octav-Bänden unter dem Titel erſchien: Hiſtoire des Amours de Cheréas et de Callirrhoë, traduit du Grec, (Liebesgeſchichte des Chäreas und der Kallirrhoe).

Kalliſto,

Tochter des Königs Lykaon von Arkadien.

Sie hatte, nach der Fabel Lehre, ihr einziges Vergnügen an der Jagd, und hatte der Jagd-Göttinn Diana geſchworen, zeitlebens eine Jungfer zu bleiben. Gleichwohl ſchwängerte ſie Jupiter wider ihren Willen, und verwandelte ſie noch obendrein in eine Bärinn, damit ſeine eifer-

eiferſüchtige Gemahlinn Juno ſeinen Liebeshandel nicht merken ſollte. Endlich verſetzte er die Kalliſto unter die Sterne, wo ſie noch itzo den großen Bär vorſtellen ſoll.

Kamma,

vermählte Königinn von Galatien, und nachher Prieſterinn der Diana.

Die Geſchichtſchreiber erwähnen ihrer bloß wegen folgendes Unternehmens.

Ein gewiſſer Sinorix, der vermuthlich ein mächtiger Mann war, verliebte ſich in ſie, und um zu dem Beſitz ihrer Perſon zu gelangen, brachte er ihren Gemahl Sinatus meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben. Durch die Rache, welche Kamma wegen dieſer Schandthat an ihm zu nehmen wußte, kam ihre Liebe und Kühnheit an den Tag.

Nachdem ſie den Bitten, den Vorſtellungen und den Geſchenken des Sinorix lange genug widerſtanden hatte, ward ihr doch endlich bange, daß ihr tollkühner Liebhaber binnen kurzem zu gewaltthätigen Mitteln ſchreiten würde; alſo that ſie, als gäbe ſie ihren Willen drein, ihn zu heirathen.

Sie ließ ihn in den Tempel der Diana, deren Prieſterinn ſie ſeit ihres Gemahls Tode geworden war, einladen, als wenn ihre Verlobung dadurch

durch desto feyerlicher geschlossen werden sollte. Nun war es bräuchlich, daß Braut und Bräutigam mit einander aus einerley Becher tranken. Nachdem also Kamma die heiligen Worte gesprochen, und den gewöhnlichen Schwur gethan hatte, ergriff sie zuerst den Becher, den sie mit Gift angefüllt hatte; und so bald sie getrunken, überreichte sie ihn dem Sinorix, der sich keiner Arglist versah, und den Becher unerschrocken bis auf den Grund austrank. Darüber gerieth Kamma vor Freuden ganz außer sich, und fuhr heraus: „Nun stürbe sie vergnügt, da sie doch den Tod ihres lieben Gemahls geahndet hätte.„ Und es währte nicht viel Minuten, so gaben beide den Geist auf.

Thomas Corneille hat aus dieser Geschichte ein Trauerspiel verfertiget, das im Jahr 1661 in Paris zum ersten mal aufgeführt ward, und das damals vielen Beyfall fand. (*)

Karschin (Anna Louise),

eine deutsche Dichterinn.

Sie ist, wie uns der Vorbericht zu ihren Auserlesenen Gedichten meldet, (die zu Berlin im

(*) Kariba; s. weiter unten den Art. Khariba.
Kariuen; s. im 2ten Th. S. 28 den Artikel Carinen.

im Jahr 1764 erschienen,) im Jahr 1722 an der Gränze von Nieder-Schlesien, zwischen Züllichau, Schwiebus und Crossen in einer Meyerey, der Hammer genannt, die nur aus wenig Häusern besteht, gebohren. Unter sieben armseligen Einwohnern dieses Ortes war ihr Vater der ansehnlichste. Denn er war Brauer und Gastwirth des Orts. In ihrem siebenten Jahre nahm sie, kurz vor ihres Vaters Tode, ihrer Großmutter Bruder, ein verständiger Greis, zu sich nach Pohlen, und lehrte sie lesen und schreiben. Diesem Oheim zu Ehren hat sie nachher ein Lied gedichtet, welches sich in gedachter Sammlung ihrer Gedichte befindet.

In ihrem zehnten Jahre giengen die Mühseligkeiten des Lebens an, die sie hernach, bis an ihr vierzigstes, in großem Uebermaaß empfunden hat. Sie wurde zu ihrer Mutter zurücke geschickt. Zuerst mußte sie Kindermagd ihres Halbbruders werden, und bald darauf ward ihr die Besorgung und Verpflegung von drey Kühen, der ganzen Heerde ihrer Aeltern, aufgetragen. Kurz vorher zeigten sich die ersten Spuren ihres natürlichen Hanges zur Dichtkunst dadurch, daß sie eine ungewöhnliche Lust zum Singen empfand, und eine Menge Kirchenlieder auswendig wußte, die sie bey ihrer Arbeit, und bey der Hütung ihrer kleinen Heerde sang. Dadurch entstand bey ihr die Begierde,

gierde, selbst ein Morgenlied zu verfertigen, von dem sie sich aber nichts mehr erinnert.

In ihrem Hirtenleben fiel noch ein andrer Umstand vor, der ihrem natürlichen Genie sehr zu Hülfe kam. Sie wurde mit einem Hirtenknaben bekannt, der ihr, ob sie gleich durch einen kleinen Fluß mit ihren Heerden getrennt waren, einige Bücher zutrug. Der Robinson, die Asiatische Banise, und die Tausend und eine Nacht waren ihre Bibliothek, welche sie mit großer Begierde las. Dieses machte ihr ihren Hirtenstand angenehm.

Allein diese Glückseligkeit war von sehr kurzer Dauer; sie mußte ihre kleine Heerde wieder verlassen, und abermals Kinderwärterinn werden. Unter diesen und andern mühsamen häuslichen Geschäfften einer Dienstmagd erreichte sie ihr siebzehntes Jahr, in welchem sie die Laufbahn weit größrer Mühseligkeiten antrat. Ihre Mutter verheirathete sie an einen Mann, dem sie alle Wolle, die er verarbeitete, zurechte machen mußte: und da überdem alle häusliche Geschäffte einer Frau allein auf ihr lagen, so hatte sie keine andre Muße, ihrem Hange zum Lesen und Dichten nachzugeben, als einige Stunden des Sonntags, in denen sie dann die Lieder, die sie unter ihrer Arbeit die Woche über ausgedacht hatte, niederschrieb.

Nach einer neunjährigen Ehe wurde sie dieses Bandes los, um bald darauf ein viel härteres zu tragen; denn ihre Mutter führte sie nicht lange hernach einem zweyten Manne zu, und zugleich in den kümmerlichsten und armseligsten Theil ihres Lebens. Was die unglücklichste Ehe und die bitterste Dürftigkeit Schweres und Niederschlagendes haben, mußte sie bey diesem zweyten Mann ertragen. Aber eben in diesen Umständen zeigte die Natur ihre Kräfte an ihrem Genie. Ihr kamen einige Verse des Predigers Schönemann aus Berlin zu Gesichte, der nach einem hitzigen Fieber von Zeit zu Zeit eine Art von Anfällen des Wahnwitzes bekam, worinnen er immer in Versen sprach und predigte. So sehr nun die meisten Verse dieses seltsamen Mannes das Kennzeichen einer übel erhitzten Phantasie an sich trugen, so fand doch die Frau Karschin in denen, die ihr in die Hände fielen, etwas, das ihr Genie außerordentlich reizte. Ihre Begierde wurde dadurch größer, als jemals, dem Dichtertriebe, den sie empfand, zu folgen; aber dazu fehlte es ihr an Zeit und Gelegenheit.

Indessen machte sie einige Proben, die zu Fraustadt in Pohlen, wo sie damals lebte, unter den verständigsten Leuten des Ortes großen Beyfall fanden; wie denn der Postmeister Körber in Großlissa der erste war, der etwas von ihrer

Feder

Feder der Presse übergab. Der Professor Meyer in Halle, dem sie aus Pohlen ein Lied zugeschickt hatte, trug das Meiste bey, sie zur Fortsetzung solcher Arbeiten aufzumuntern.

Sie war im J. 1755 mit ihrem Mann und vier Kindern nach Groß-Glogau gezogen, wo sie Zutritt in einem Buchladen fand, und verschiedne poetische und andre Schriften in die Hände bekam, die sie begierig, aber ohne Ordnung und bestimmte Absicht durchlas. Nach der Schlacht bey Lowoschütz dichtete sie ihr erstes Siegslied. Nicht lange hernach kamen ihr die Kriegslieder des preußischen Grenadiers, einige Oden von Ramler, nebst den Gedichten der Frau Unzerin zu Gesichte, welche einen mächtigen Reiz auf sie hatten. Die Lieder, in denen sie hernach die Siege ihres Königs besang, waren Zeugen eines schon gereiften Dichtergeistes.

Indessen lebte Frau Karschin noch immer unter dem Drucke des größten Elends, bis es der Vorsehung gefiel, sie aus ihrem beklagenswürdigen Zustande dadurch zu reißen, daß sie im Jahr 1760 mit dem Baron von Cottwitz, einem würdigen schlesischen Edelmanne, der damals durch Glogau nach Berlin reiste, bekannt wurde. Der Baron bedaurete ihr Elend, riß sie heraus, und nahm sie mit sich nach Berlin. Daselbst wurde sie gar bald mit verschiednen Kennern und

Liebhabern der Dichtkunst bekannt, und auf einmal zeigte sich ihr Genie in seiner vollen Stärke, so daß man sie nicht nur in der Stadt, sondern auch am Hofe bewunderte.

Sie lebt noch itzt in Berlin, genießt den Umgang der angesehensten Gelehrten daselbst, und hat Zutritt bey Leuten vom ersten Range. Von ihren Gedichten erschien zuerst im Jahr 1764 die oben schon erwähnte Sammlung. Seitdem hat man von ihr, Poetische Einfälle, in eben dem Jahre gedruckt; Moralische Neujahrswünsche, 1768. Neue Gedichte, Mietau 1772. Versificirtes Allerley zum Neuen Jahre 1773. und eine Menge einzelne Stücke, die hin und wieder in gelehrten Blättern erschienen sind.

Katharina die Heilige,

von Alexandria,

eine Jungfrau und Märtyrerinn.

Sie war eben so berühmt wegen ihrer Gelehrsamkeit, als wegen ihrer Frömmigkeit, wenn anders wahr ist, was die Acten von ihrer Seligsprechung berichten, daß sie nämlich in der Rhetorik, Geometrie und Philosophie ungemein bewandert gewesen, und sich als ein Mädchen von achtzehn Jahren bereits mit funfzig heidnischen Philosophen in Streitigkeiten über die Religion eingelassen,

lassen, alle funfzig durch die Stärke ihrer Gründe überzeuget, und sie zum christlichen Glauben bekehret hat. Wenigstens meldet uns dieses Simon Metaphrastes in der Geschichte ihres Märtyrerthums. Sie war, wie es heißt, die Tochter eines gewissen Cestus, der in Alexandrien König oder Tyrann gewesen seyn solt. In der lateinischen Kirche ist diese Heilige bloß durch dasjenige bekannt geworden, was die Griechen von ihr gesagt haben, die schon vor dem siebenten Jahrhundert ihr Heiligen-Fest jährlich den 25sten November feyerten. Die Verehrung dieser Katharina wurde nachher auch im ganzen Occident eingeführt, und seit der Zeit feyert man ihr Fest mit den Griechen an einerley Tage. Die Philosophen von der römischen Kirche, besonders die philosophische Facultät zu Paris, erkennen diese heilige Katharina für ihre Schutzheilige. Sie hat, wie man glaubt, unter der Regierung des Kaisers Maxentius im J. 307 den Märtyrer-Tod erlitten, indem sie enthauptet worden. Pietro Aretino hat ihr Leben in italiänischer Sprache beschrieben.

Katharina die Heilige,

von Bologna oder Bononien.

Sie war in dieser italiänischen Stadt, (oder, wie andre sagen, zu Verona,) den 8ten September 1413 gebohren, und ward in ihrer

frühesten Jugend der Prinzeßinn Margareta von Este, Tochter des Nicolaus von Este, Markgrafen von Ferrara, als Gesellschafterinn zugegeben; allein sie verließ den Hof in einem Alter von vierzehn Jahren, und begab sich unter eine Schwesterschaft von dem Orden der Clarisserinnen, die nachher unter dem Namen zum Frohnleichnam zu einem Nonnenkloster erkläret ward. In diesem Kloster ließ sie sich 1432 einkleiden; und einige Zeit darauf begehrten sie die Einwohner von Bologna zur Superiorinn des Nonnenklosters, welches sie in ihrer Stadt anlegen wollten. Sie ergab sich auf die Bitten der Bürger, und hatte das Vergnügen, den Bau ihres Klosters noch vor ihrem Ableben, welches den 9ten (oder 11ten) März 1463 erfolgte, vollendet zu sehen.

Man hat unterschiedliche Schriften von dieser Heiligen, so wohl in italiänischer als in lateinischer Sprache; unter andern das Buch von der siebenfachen geistlichen Rüstung (*), nebst einem Buch Offenbarungen (**), welches letztre wahrscheinlich um das J. 1438 geschrieben, aber nicht eher als im J. 1511 zu Bononien gedruckt worden ist. Pabst Clemens der Siebente hat sie im

(*) De septem armis necessariis subeunti certamen spirituale. Sie hat auch ein Rosarium metricum de mysteriis passionis Christi hinterlassen.

(**) Revelationes, Catharinae Bononiensi factae.

im J. 1701 heilig gesprochen, und die Acta ihrer Canonisation hat Giustiniani Chiappone zu Rom 1720 in Folio heraus gegeben.

Katharina (die Heilige), von Schweden.

Sie war eine Tochter der heiligen Brigitte (*), und in Schweden um das Jahr 1330 gebohren, wo sie auch von ihrer Mutter in der christlichen Frömmigkeit erzogen wurde. Man gab ihr Egarden zum Gemahl; allein sie hatte bereits, wie sie sagte, Christum zu ihrem Bräutigam erwählet, und es gelang ihr, daß sie Egarden überredete, sich der ehelichen Gemeinschaft zu enthalten.

Im Jahre 1348 gieng sie nach Italien, ihre Mutter zu besuchen, mit der sie so dann gemeinschaftlich eine Reise nach Rom, und nachher gar eine Wallfahrt ins gelobte Land that.

Als Brigitta endlich den 23sten Julius 1373 in Rom gestorben war, brachte ihre Tochter die Leiche nach Schweden, und setzte selbige im Kloster Vasterna bey, in welches sie sich von derselbigen Zeit an einsperrte. Da sie nun von den

(*) Man sehe oben im 1sten Theile S. 739 ff. den Art. Brigitta (die Heilige.)

Nonnen dieſes Kloſters zur Superiorinn erwählet wurde, ſo ertheilte ſie ihnen die Ordens-Regel von St. Salvator, welche ſie ſelbſt ſchon in Rom beobachtet hatte.

Im Jahr 1375 that ſie abermals eine Reiſe nach dieſer Stadt, um ihre Mutter canoniſiren zu laſſen; und nachdem ſie wieder in ihr Kloſter zurücke gekommen war, ſtarb ſie darinnen am 24ſten März 1381. Die katholiſche Kirche feyert ihr an dieſem Tage noch itzt ein Heiligen-Feſt, ob ſie gleich von keinem Pabſte canoniſiret worden iſt. Sie ſoll viele Anfechtungen des Teufels und der unkeuſchen Lüſte glücklich überwunden haben.

Katharina die Heilige,

von Siena.

Sie war zu Siena im Toſcaniſchen, wovon ſie auch den Beynamen bekam, im J. 1347 gebohren, that ſchon als ein Kind für ſich das Gelübd einer ewigen Jungfrauſchaft, und wurde, da ſie eben ihr ſiebentes Jahr vollendete, eine Nonne vom dritten Orden des heil. Dominicus. Ihre Neigung zu himmliſchen Dingen war ſo groß, und ſie machte in der Gottſeligkeit und Andacht ſolche ausnehmende Progreſſen, daß ſie, wie man uns berichtet, ſchon in ihrer Jugend eine große Menge Erſcheinungen gehabt, und ehe ſie

noch

noch ein erwachsenes Frauenzimmer geworden ist, schon eine nicht minder große Menge Wunder gethan haben soll. Ja, die Mönche haben noch größre Dinge von ihr erzählet; z. E. sie hätte Christum von Angesicht zu Angesicht gesehen, und wäre in der That förmlich mit ihm vermählet worden. (Denn viele Mönche sind so dumm und so unverschämt, daß sie nicht einmal begreifen, wie lästerlich und widersinnig ein solches Vorgeben sey.) Mithin ist es freylich kein großes Wunder, wenn eine so große und vornehme Heilige solche unbedeutende Dinge hat zu Stande bringen können, wie z. E. die Aussöhnung des Pabstes Gregorius des Eilften mit den Florentinern zu Avignon im Jahr 1376, ob sich gleich der Pabst aufs äußerste an ihnen versündiget, und sie so gar in den Bann gethan hatte; oder auch wenn sie im Stande war, es bey eben diesem Pabst im Jahr 1377 dahin zu bringen, daß er so gleich nach Rom gieng, und den päbstlichen Stul wieder daselbst errichtete, nachdem ihn der Pabst Clemens der Fünfte siebzig Jahre vorher nach Frankreich verleget hatte. Doch es würden uns weder die Wunderwerke, noch die Erscheinungen dieser sonderbaren Heiligen bewogen haben, ihr eine Stelle unter unsern berühmten Frauenzimmern einzuräumen, wenn sie nicht die Verfasserinn einiger Schriften wäre, die auf die Nachwelt gekommen sind,

und

und die noch, wo nicht eben begierig geleſen, doch da und dort in Bibliotheken aufbehalten werden.

Man hat ein Buch von ihr unter dem Titel: Divina doctrina, data per perſonam aeterni patris, intellectui loquentis, wie es Raymundus aus dem Italiäniſchen überſetzet hat. Geſpräche über die göttliche Vorſehung (*), welche ſie lateiniſch geſchrieben hat, ſind zu Ingolſtadt im J. 1583, ſo wie in eben dem Jahr und an eben dem Ort eine Rede über die Verkündigung der heil. Jungfrau Maria, gedruckt worden, welche letztre aber italiäniſch geſchrieben iſt, ſo wie auch ihre drey hundert vier und ſechzig Briefe an Päbſte, Cardinäle, Könige und Fürſten, welche im Jahr 1506 zu Venedig herausgekommen ſind. Nächſt dieſen iſt im J. 1553 zu Cölln am Rhein ein Buch von ihren Offenbarungen erſchienen (**); denn wie wir in ihrer Canoniſations-Bulle, ſo wohl als im Römiſchen Breviarium, angemerkt finden, ſo beſaß ſie die Gabe der Weißagung, und ward einer großen Menge von Offenbarungen gewürdigt, die der Kirche zum Zeugniſſe von ihrer auſſerordentlichen Gottesfurcht und Frömmigkeit dienen.

(*) Dialogi de Providentia Dei.

(**) Ihre ſämmtlichen Schriften ſind zu Siena (oder eigentlich zu Rom unter Aufſicht des Geron. Gigli,) in fünf Quart-Bänden zuſammen gedruckt worden.

nen. Sie ſtarb im Jahr 1380 den 30ſten April in einem Alter von nicht mehr als drey und dreyſſig Jahren, und wurde nachher im Jahr 1461 vom Pabſte Pius dem Andern heilig und ſelig geſprochen. Die römiſche Kirche feyert ihr Andenken jährlich am 30ſten April. Ihr Leben aber iſt vom Paul Fergerius und Ambroſ. Catharinus in italiäniſcher Sprache beſchrieben worden.

Katharina Alexiewna die Erſte,

Kaiſerinn und Selbſthalterinn aller Reußen.

Sie war in einem Dorfe, Namens Kungen, an dem Ufer des Landſees Worthſy in Liefland den 27ſten Jänner oder, wie Andre ſagen, den (5) 16ten April 1689 gebohren, und wurde, nachdem ſie ihre Aeltern, welches arme Leute von niedrigem Herkommen waren (*), verlohren hatte, eine verlaßne Waiſe. Der Dorfpfarrer, der daſelbſt Schule hielt, nahm ſie in ſein Haus auf und behielt ſie bey ſich, bis der Doctor Glück, ein Geiſtlicher aus Marienburg, zufälliger Weiſe in dieſes Dorf kam, und dem Dorfpfarrer das Mädchen, weil ſie ihm ungemein wohl gefiel, abnahm und ſie in ſeine Heimath brachte. Dr. Glück hielt

(*) Nach Voltairens Nachrichten war ſie die Tochter eines armen litthauiſchen Edelmannes, Namens Samuel Scavronsky.

hielt sie fast nicht anders, als wenn sie seine leibliche Tochter gewesen wäre; er ließ sie nicht nur spinnen und nähen lernen, sondern unterrichtete sie auch selbst in Wissenschaften, die bey ihrem Geschlechte nicht alltäglich sind, besonders in der deutschen Sprache: denn sie war von Herkunft eine Lettinn oder Undeutsche, wie man in Liefland diejenigen nennt, die nicht von deutschen Aeltern herstammen. Endlich verliebte sich ein liefländischer Dragoner-Sergeant von der schwedischen Armee aufs heftigste in sie; und sie gab ihm ihr Jawort, daß sie ihn heirathen wollte, wozu auch Dr. Glück seine Einwilligung um desto williger gab, weil seine Glücksumstände sehr mäßig waren. Den Tag nach geschehener Verlobung dieses Paares machten sich die Russen Meister von Marienburg: und da der commandirende General zufälliger Weise seine Augen auf Katharinen warf, und etwas sehr Frappantes in ihrer Miene und ganzem Wesen wahrnahm, so nahm er sie in Schutz, und bald darauf gar in seine Dienste. Einige Zeit nachher stieg sie zu der Ehre, daß sie Haushälterinn bey dem Fürsten Menzikoff wurde, der ihres Generals Patron war. Beym Fürsten bekam sie endlich der Zaar Peter zu sehen, da denn der Anblick von ihr einen solchen Eindruck bey ihm machte, daß er sich gar mit ihr vermählte

mählte (*). Es war im Jahr 1702, da sie in Marienburg gefangen genommen ward, und ihr Glücksjahr, da sie zur Kaiserinn erkläret wurde (**), war das Jahr 1711. Wo ihr erster Bräutigam, der Sergeant, hingekommen sey, weis Niemand.

Sie war ein Frauenzimmer von bewundernswürdigen Talenten und von außerordentlicher Geschicklichkeit, wovon sie besonders einstmals eine vorzügliche Probe ablegte, indem sie den Zaaren sammt seiner ganzen Armee vom unvermeidlichen Untergange rettete. Die Veranlassung hierzu war Folgendes.

Die Türken hatten einen Waffenstillstand, welchen Peter mit ihnen geschlossen, gebrochen, und ihn im J. 1712 an den Ufern des Pruth mit ihrer Armee auf eine für ihn so nachtheilige Weise umringet, daß es schon schien, als ob Peter und die Seinigen alle verlohren wären; und die Armee selbst dachte bereits, sie stünde so nah am Rande des Unterganges, daß man sich weiter nichts

(*) Seine erste Gemahlinn, Eudokia Feodorowna Lapuchin, war von ihm verstoßen, und lebte damals im Kloster.

(**) Peter soll sich schon im Februar 1703 ingeheim mit ihr haben vermählen lassen: weil er sich aber immer noch Hoffnung machte, daß seine erste Gemahlinn den Nonnenschleyer annehmen würde; wollte er seine zweyte Vermählung nicht so gleich offentlich bekannt werden lassen.

nichts verſah, als noch die Zwiſchenzeit von einer Nacht, ehe es mit ihnen allen aus ſeyn würde. In dieſem ſchrecklichen Zuſtande begab ſich der Zaar in ſein Gezelt, wo er ſich niederſetzte, Grillen über die traurige Lage ſeiner Angelegenheiten zu fangen, indem ihm durchaus kein Mittel einfallen wollte, wie er ſich aus ſeinem unglücklichen Zuſtand herauswickeln könnte. Mitten in ſeinen ſchwermüthigen Gedanken wird er von Katharinen geſtört, der er aber ſo gleich offenherzig die Urſache von ſeiner gegenwärtigen Unruhe entdeckt.

Ihre Antwort, nachdem ſie ihn hatte ausreden laſſen, war, „wenn er ſie der Ehre für würdig halten könnte, ihm einen Rath zu ertheilen; ſo wollte ſie ihm ein Hülfsmittel vorſchlagen, das ihm, wie ſie gewiß verſichert wäre, mit Ehren aus der Verlegenheit helfen würde. Ihr Rath wäre, man möchte auf der Stelle einen Botſchafter an den Groß-Vizir abfertigen, um über einen Friedensſchluß zu handeln; ingeheim aber möchte man ihm die Verſicherung geben, wenn er höflich wäre, und mit ſich handeln ließe, ſollte ihm ein reiches Geſchenk zu Dienſten ſtehen.„

Dieſe Lockſpeiſe verleitete den Vizir, darnach zu ſchnappen; und als der Botſchafter mit guter Zeitung zurücke kam, nahm die Zaarinn alle ihre Juvelen nebſt denen, die der Zaar bey ſich hatte, ſammt allem Gelde, was ſie mit einander auf-

ſcharren

ſcharren konnten, zuſammen, und ſchickte das alles gerades Weges fort; dem zu folge wurden die Friedens-Artikel unterzeichnet, und das ganze Geſchäffte kam zu Stande, ehe es Morgen wurde. Folgenden Tag, (es war am 19ten Februar alten, und am 1ſten März neuen Styls 1712,) brach der Zaar mit ſeiner Armee aus dem Lager auf, ohne von den Türken im mindeſten daran verhindert zu werden. Das Andenken dieſer Begebenheit zu verewigen, ließ er die Zaarinn 1714 den St Katharinen-Orden ſtiften, über den ſie zur Großmeiſterinn erkläret ward, und in den Niemand aufgenommen werden ſollte, als Damen.

Die hohe Meynung, welche Peter von ihr heegte, bewies er hauptſächlich dadurch, daß er ſie am Ende ſeines Lebens zu ſeiner Thronfolgerinn ernannte; aber ſie überlebte ihn nicht viel über zwey Jahr. Sie hatte verſchiedne Töchter mit ihm gezeugt, von denen die Prinzeßinn Anna, die im Jahr 1708 gebohren worden, nachher Herzoginn von Holſtein-Gottorp wurde, und die jüngſte Prinzeßinn Eliſabeth, (gebohren im J. 1709,) war, welche nach Abgange der Erben von den ältern Linien, im December 1741 den Thron ihres Vaters beſtieg. (*)

Vol-

(*) S. oben im 2ten Th. den Art. Eliſabeth Petrowna S. 574 f.

Voltaire drückt sich, in seiner Geschichte des Rußischen Reichs unter Peter dem Großen, von dieser Prinzeßinn folgender Maaßen aus: „Diese Prinzeßinn trieb ihre Gelindigkeit zu einer „Höhe, von der man in der Geschichte gar kein „ähnliches Beyspiel findet. Sie hatte versprochen, „so lange sie regieren würde, sollte kein Mensch „hingerichtet werden; und sie hat ihr Wort ge„halten. In der That ist sie unter allen Regen„ten die erste, die eine solche Achtung für die Er„haltung des menschlichen Geschlechtes bewiesen „hat. Die Missethäter wurden unter ihrer Re„gierung verurtheilet, in den Berg- und Festungs„Werken, und sonst zum Nutzen des gemeinen We„sens zu arbeiten; eine Einrichtung, die eben so „klug als menschlich ist, indem die Strafe der „Bösen so nach doch dem Staat einigen Vortheil „verschafft. In andern Ländern wissen die Leute „bloß, wie sie einen Uebelthäter mit dem Gepräng„ge eines Scharfrichters ums Leben bringen kön„nen; wie sie aber der Begehung grober Verbre„chen selbst vorbeugen sollen, wissen sie nicht. „Vielleicht macht die Furcht vor dem Tode bey „Bösewichtern, die fast insgemein dem Müßig„gang ergeben sind, nicht so viel Eindruck, als „die Furcht vor einer harten Züchtigung mit „schwerer Arbeit, die alle Tage wiederkömmt.„

Der

Der Graf von Bassewitz, kaiserlicher Reichshofrath in Wien, welcher lange Zeit holsteinischer Minister am rußischen Hofe gewesen war, sagt in seinen Briefen (*): „Die Zaarinn war nicht al„lein zu der Ehre Peters, sondern ihm auch zur „Erhaltung seiner Gesundheit nöthig. Dieser Prinz „war unglücklicher Weise mit schmerzhaften Zu„fällen behaftet, welche man für die Wirkung ei„nes Giftes hielt, das ihm in seiner Jugend sollte „beygebracht worden seyn. Katharina allein „hatte durch ihre mühsame Sorgfalt und nach„denkliche Aufmerksamkeit, deren sie allein fähig „war, das Geheimniß gefunden, seine Schmer„zen zu lindern; und sie ließ sich keine Mühe ver„drüßen, die Gesundheit eines Herrn zu erhalten, „dessen Leben für den Staat eben so köstlich war, „wie für sie selbst. Weil der Zaar ohne sie nicht „leben konnte, machte er sie zur Mitgenoßinn sei„nes Bettes und seines Thrones.„

Sie wurde nach seinem Ableben, am 8ten Februar 1725 ohne Widerrede, mittelst einer feyerlichen Handlung, zufolge der Verordnung des Zaaren, ihres verstorbenen Gemahls, als Großfürstinn von Moskau und Kaiserinn aller Reußen erkannt und dafür erkläret. In der That bewies

(*) S. Voltairens Geschichte des rußischen Reichs (Frankf. und Leipz. 1763) im 2ten Th. S. 54 f.

ſich auch dieſe Fürſtinn durch die Weisheit ihrer Regierung des Regenten Amtes vollkommen würdig. Sie folgte in allen Stücken den Grundſätzen Peters des Großen; und ſo lange ſie lebte, ſtand der Geiſt dieſes Regenten noch immer an der Spitze der Regierung. Die Miniſter und Hofbeamten, die ſich das Vertrauen des Kaiſers erworben hatten, wurden auch ihres Vertrauens gewürdigt. Sie ſtarb den 17ten May 1727; und das Herz ihrer Unterthanen war bey ihrem Ableben eben ſo durchdrungen von Liebe und Dankbarkeit für ihre wohlthätigen Tugenden, als mit Bewunderung für ihre heldenmäßigen Eigenſchaften erfüllet. Man kann von dieſer Prinzeßinn, wie von der Königinn Eliſabeth von England, ſagen, Europa zähle ſie zu der Claſſe der größten Männer. Sie ernannte bey ihrem Ableben ihren Stief-Enkel, Peter den Andern, zu ihrem Nachfolger in der Regierung.

Katharina Alexiewna die Andre,

itztregierende Kaiſerinn und Selbſthalterinn aller Reußen.

Dieſe große Prinzeßinn, ein Muſter kluger und wohlthätiger Regenten, und ein würdiger Gegenſtand der Bewunderung unſrer und aller künftiger Zeiten, ſtammt urſprünglich aus dem fürſt-

fürſtlichen Hauſe Anhalt-Zerbſt in Deutſchland her. Sie war eine Tochter des mitregierenden Fürſten Chriſtian Auguſt, den 2ten May 1729 gebohren, und bekam bey ihrer Taufe den Namen Sophia Auguſta Friederica, den ſie aber im Jahr 1744, als ſie an den rußiſchen Großfürſten, Herzog von Holſtein-Gottorp, und nachmaligen Kaiſer Peter den Dritten, vermählet werden ſollte, und deßhalb zur rußiſch-griechiſchen Kirche übertrat, mit dem Namen Katharina Alexiewna vertauſchte. Das Beylager mit dieſem Prinzen wurde den 1ſten September 1745 vollzogen; und aus dieſer Ehe brachte ſie den itzigen Großfürſten Paul Petrowitſch, welcher den 1ſten October 1754 gebohren ward, und am 20ſten December eine Prinzeßinn zur Welt, die den Namen Anna Petrowna bekam, die aber den 19ten März 1759 wieder verſtorben iſt.

Dieſe Prinzeßinn, die nun ſeit zwölf Jahren ſo glorreich regiert, und deren Name itzt in allen vier Welttheilen geprieſen wird, gelangte den 9ten Julius 1762 zum kaiſerlichen Scepter durch eine Revolution, die bis ans Ende der Welt merkwürdig bleiben wird, deren eigentlichen Grund und Zuſammenhang aber zu beſchreiben, unſtreitig kein Werk unſrer Zeiten iſt. Die gedruckten Nachrichten, die wir bisher davon haben, ſind unzuſammenhängend, und zum Theil einander

widersprechend; und die Quellen, deren wir uns bey diesem Artikel bedienen können, sind keine andern, als die Merkwürdige Lebensgeschichte Peter des Dritten, Kaisers und Selbsthalters aller Reußen ꝛc. (Frankfurth und Leipzig 1762 in Quart), und die Lettres d'un Officier Allemand à un Gentilhomme Livonien, écrites en Petersburg en 1762, Tems du Regne et du Détronement de Pierre III. Empereur de Russie, recueillies et publiées par C. F. S. DE LA MARCHE, (à Londres, 1764, in klein Octav.) Jene bestehen fast bloß aus gesammelten Nachrichten von Zeitungsschreibern, die weder halb, noch ganz unterrichtet waren; und diese rühren allem Ansehen nach von einem Officier unter den holsteinischen Truppen her, welche bey der damaligen Revolution alle ihre gehofften großen Aussichten verlohren, und verrathen daher natürlicher Weise zu viele Parteylichkeit zu Gunsten Peters und zum Nachtheile der Kaiserinn, als daß man sicher darauf bauen könnte. Wir, die wir kaltblütig urtheilen, können weiter nichts thun, als folgenden Auszug machen, der nach unserm besten Wissen und Gewissen unparteyisch ist.

Peter machte sich schon als Thronfolger des rußischen Reiches bey vielen seiner nachherigen Unterthanen dadurch verhaßt, daß er die Russen gering achtete, und immer lieber mit Deutschen umgieng.

umgieng. Der Vorzug, den er den letztern bey jeder Gelegenheit gar zu sichtbarlich gab, mußte unausbleiblich bey den erstern im voraus einen Widerwillen gegen seine Regierung erwecken. Die Absichten seiner Tante, der Kaiserinn Elisabeth, beym vorigen verderblichen Kriege, stimmten gar nicht zu des Thronfolgers Gesinnungen. Er rieth damals zu einer Allianz mit Preußen und England, konnte aber bey Elisabeths Lebzeiten nicht durchdringen. Daß er indessen an die rußischen Völker, die damals in Deutschland gegen die preußischen Armeen fochten, oftmals geheime Befehle gesandt haben soll, die den Befehlen der Kaiserinn Elisabeth gerade entgegen gewesen wären, ward er zwar beschuldiget; es ist aber kaum glaublich, und eben diese Befehle würden damals vermuthlich ohne Kraft gewesen seyn; wie denn die Russen bis zu seinem Regierungs-Antritt überall tapfer wider die Preußen fochten, und dem Könige von Preußen Noth genug machten. Desto wahrscheinlicher ist hingegen, daß Elisabeth hin und wieder, auch wohl noch auf ihrem Todbette, von einigen ihrer Unterthanen mag ersuchet worden seyn, Petern von der Regierung auszuschliessen, und dafür dessen Prinzen, unter der Vormundschaft seiner Mutter, zum Kaiser nach ihrem Ableben zu ernennen. Ohne Zweifel hatte der Großkanzler, Graf von Bestucheff, bey diesem

Projecte schon in den gesündern Tagen der Kaiserinn Elisabeth seine Hand mit im Spiele gehabt; und da Elisabeth zu dieser Absicht nicht zu bewegen war, (vermuthlich weil sie glaubte, dem natürlichen Erbschaftsrechte nach gebühre die Thronfolge Niemandem so sehr, als eben Petern;) so fiel Bestucheff in Ungnade; er war auch nachher bey Peters Regierungs-Antritte der einzige Staatsverbrecher, der nicht begnadiget ward, ob gleich das Publicum nie mit Gewißheit erfahren hat, worinnen sein eigentliches Verbrechen bestand.

Elisabeth starb den 5ten Jänner 1762 neuen, oder den 25sten Decemb. 1761 alten Styls. Peter der Dritte bestieg ungehindert so gleich den erledigten Thron, ließ sich von allen Reichs-Collegien, so wie von den Truppen, huldigen, und bezeigte sich gleich anfangs überaus thätig, eine Menge Veränderungen vorzunehmen, von denen einige, wenn sie gleich gut genannt werden könnten, doch vielleicht nur zu übereilt waren.

Unter die wohl überlegten Veränderungen, die er vornahm, gehörte ganz gewiß nicht die Abdankung der Compagnie kaiserlicher Leibwache, welche Elisabeth errichtet hatte; noch weniger aber, daß der neue Kaiser eine andre Leib-Garde errichtete, die er nicht nur auf preußischen Fuß kleidete, (welchem Umstande jedoch in den Briefen des De-La-Marche widersprochen wird,) sondern die er

auch,

auch, ſtatt der gebohrnen Ruſſen, mit lauter deutſchen Officiers verſah. So viel abgedankte Officiers, ſo viel Feinde der neuen Regierung. Peter gieng in der Liebe zum Fremden und Ausländiſchen noch weiter, und verordnete, daß künftighin alle rußiſche Soldaten, wenn ſie Uniform bedürften, preußiſchblau gekleidet werden ſollten. Die Agnaten des Kaiſers aus dem Hauſe Holſtein-Gottorp wurden ungemein erhöhet, und zum Verdruſſe der verdienteſten Generale der Nation beſonders der Prinz Georg Ludwig, des Kaiſers Onkel, zum Generaliſſimus ſämmtlicher rußiſchen Armeen ernannt, ſo wie überhaupt die Prinzen von Holſtein in Rußland durchgängig hoch empor kamen. Wir übergehen eine Menge andre Veränderungen, die dem Kaiſer bey ſeinem Fall als Beleidigungen der Nation zur Laſt gelegt wurden, die man aber gleichwohl nachher unverändert ſo gleich beybehalten, oder die man doch mit weislicher Behutſamkeit allmählich eingeführt hat, und die vermuthlich bloß deßwegen zu ſeinem Falle beytrugen, weil Peter zu plötzlich, zu unbedachtſam und mit viel zu weniger Achtung für die herrſchenden Vorurtheile der Nation Hand an die Ausführung ſeiner großen Anſchläge legte.

Vielleicht würde Peter mit allen ſeinen Neuerungen glücklicher durchgedrungen, am Leben und Kaiſer geblieben ſeyn, wenn er ſich nicht mit der

Hitze eines Despoten insonderheit an der herrschenden Religion seines Reiches, und an der bey der Nation so sehr angesehenen Geistlichkeit vergriffen hätte; wodurch er sich nicht nur den Haß der Clerisey, (einen Haß, der schon so manchen Fürsten um Thron und Leben gebracht hat,) sondern auch das Mißtrauen aller Layen auf den Hals zog, die entweder rechtgläubige Glieder der alten griechisch-rußischen Kirche wirklich waren, oder die doch es zu seyn, das Ansehen haben wollten. Er untersagte den Klöstern, keine Novitien aufzunehmen, und vor dem dreyßigsten Jahre Niemandem das Klostergelübde zu gestatten. Alle Einkünfte von Ländereyen wurden den Geistlichen entzogen, und ihnen dagegen ein festgesetzter, gar sehr geminderter Gehalt angewiesen. Der Kaiser gieng noch weiter; er befahl dem Erzbischofe von Novogrod, alle Bilder, ausgenommen das Crucifix und das Bildniß der Jungfrau Maria, in den Kirchen abzuschaffen. Zugleich verordnete er, daß die Priester ihre langen Bärte abscheren, und statt ihrer gewohnten langen Röcke keine andern Kleider tragen sollten, als wie sie bey den Predigern von der reformirten Kirche üblich sind. Das alles kam zwar nicht zu Stande; allein der Erzbischof von Novogrod wurde doch auf eine Zeitlang verwiesen, und über alle diese Anordnungen faßte der gesammte Stand der Geistlichkeit ein Mißvergnügen

gen gegen den Kaiser, welches seiner Person und Regierung noch nachtheilicher ward, als der Unwille der abgedankten Leib-Garde.

Rußland hatte unter der Kaiserinn Elisabeth mit Frankreich und dem Hause Oesterreich in Allianz gegen Preußen und dessen Alliirte gestanden; Peter trat gleich beym Antritte seiner Regierung von der Allianz seiner Thron-Erblasserinn ab, und ließ dem Hofe zu Wien ankündigen, daß er willens sey, auf die Seite der Gegen-Partey zu treten. Es war auch schon damals kein Staats-Geheimniß mehr, daß der neue Kaiser schon als Großfürst vollkommen preußisch gesinnt gewesen wäre. Der Friede zwischen Rußland und Preußen ward also kurz darauf (den 5ten May) zu Petersburg wirklich geschlossen, und dem Könige von Preußen nicht nur alles, was die rußischen Truppen von seinen Staaten erobert hatten, ohne Vorbehalt wieder abgetreten; sondern es rückte auch das Czernichewsche Corps, das vorher den Oesterreichern die wichtigsten Dienste gegen den König von Preußen leistete, diesem zu Hülfe wieder nach Schlesien, nachdem es sich wenige Zeit vorher von der Gemeinschaft mit der österreichischen Armee getrennt hatte.

Peter hatte von Jugend auf den staatsklugen und kriegrischen Friedrich den Andern von Preußen bewundert; und wäre er auf dem Thron

und

und am Leben geblieben, so würde vielleicht unter diesen beiden mächtigen Monarchen die vertrauteste Freundschaft entstanden seyn. Der Kaiser trug des Königs Bildniß auf einem Ring am Finger, kleidete sich mit Vergnügen in die prächtige Uniform vom Syburgischen Regimente, das ihm Friedrich geschenkt hatte, und bat sich selber vom Könige von Preußen den schwarzen Adler-Orden aus, den die verstorbene Kaiserinn Elisabeth hinterlassen hatte. Er war so gar im Begriffe, dem Könige seine Freundschaft mündlich und persönlich zu bezeigen, und hatte bereits Anstalten gemacht, eine Reise nach Königsberg, und, einigen Nachrichten zu folge, so gar bis nach Breslau zum Könige zu thun, (wie denn damals in den Zeitungen schon der Tag der Abreise des Kaisers und seiner Ankunft in Königsberg angesetzt war;) als mit einmal, zum Erstaunen von ganz Europa, die oben schon erwähnte unerwartete Revolution dazwischen kam, die der kurzen Regierung Peter des Dritten jählings ein Ende machte, und die er nur wenige Tage überlebte. Mit dieser Revolution gieng es, (wie fern die Quellen, woraus wir dermalen schöpfen können, der Wahrheit getreu sind,) ungefähr folgender Maaßen zu.

Peter der Dritte ließ zu Oranienbaum für seine holsteinischen Soldaten eine lutherische Kirche bauen, und wohnte in derselben hin und

wieder

wieder dem Gottesdienſte bey. Seine Vorfahren hatten in den Haupſtädten des Reichs gröſsre lutheriſche und reformirte Kirchen erbauen laſſen, welches man ihnen keinesweges verdacht, ſondern dieſes vielmehr als ein Werk der klugen Toleranz betrachtet hatte, wodurch eine Menge Ausländer von der proteſtantiſchen Religion ins Reich gezogen wurden. Weil aber Peter der Dritte als ein neuer Kaiſer, auf den jedermanns Augen gerichtet waren, die National-Geiſtlichkeit antaſtete; weil er noch dazu ſeit dem Antritte ſeiner Regierung gar keine rußiſche Kirche mehr beſuchte, und überhaupt viel Kaltſinn gegen den Gottesdienſt, der im Reich eingeführt war, bezeigte; ſo brachte dieſes Betragen viele ſeiner Unterthanen auf die Gedanken, Peter wäre entſchloſſen, der griechiſchen Religion abzuſagen, worinnen ſie auch, wie man leicht erachten kann, von der beleidigten Cleriſey bekräftiget wurden. Manche gaben ſo gar vor, Peter habe ſeinen Unterthanen ſelbſt angekündigt, daſs er ſeine Religion verändern wolle; und einigen Nachrichten zu folge ſoll ihn der kluge König von Preuſsen in Briefen gewarnt haben, mit dergleichen kitzlichen Unternehmungen nicht zu voreilig zu Werke zu gehen. Iſt dieſes, ſo dachte Peter als Deſpot; ſo verachtete er ſeine Nation und deren Unwillen zu ſehr;

und

und was war es hernach Wunder, wenn jeder Russe die Hand zur Revolution bot?

Der vornehmste Umstand aber war wohl dieser, (sagt der Verfasser der oben gedachten Merkwürdigen Lebensgeschichte ꝛc.) daß der Kaiser seinen Prinzen für illegitim erklären, sich von seiner Gemahlinn, mit der er nie in vollkommener Einigkeit gelebt haben soll, scheiden, selbige sammt dem Prinzen in ein Kloster verstoßen, oder gar ums Leben bringen lassen, und sich dagegen mit seiner Maitresse, die er sich schon bey der Kaiserinn Elisabeth Lebzeiten, und mit deren Erlaubniß gehalten hatte, (einer jungen Gräfinn von Woronzow, Nichte des Kanzlers und Tochter des Senators dieses Namens,) trauen lassen wollte. Katharina besaß jedermanns Liebe und Zuneigung; und bey den hitzigen Entschließungen, welche Peter zu fassen pflegte, bey der Abneigung, die er gegen die Kaiserinn bezeigte, bedaurete die Nation im voraus das Schicksal, das ihr und dem kaiserlichen Prinzen drohte. Man versicherte gleich bey der Veränderung das Publicum, die Kaiserinn habe nie im geringsten nach der Regierung getrachtet; und da sie den Thron bestiegen, habe sie bloß dem allgemeinen Verlangen der Nation nachgegeben, und sich aus keinem andern Bewegungsgrunde dazu überreden lassen, als in Rußland dem Elende vorzubeugen, worein

es

es durch eine Empörung, welche die Nation ohne die Kaiserinn anzufangen nicht ermangelt haben würde, die Völker zu stürzen drohte.

Es entspann sich eine Verbindung, welche Personen von allerhand Stand und Range zu Häuptern hatte. Man nannte besonders eine Prinzeßinn Daschkow (oder von Aschkoff,) bey welcher die Zusammenkünfte gehalten wurden, den Cosaken Hetmann, Grafen Rasumowsky, den Grafen Panin, Hofmeister des Großfürsten Paul Petrowitsch, den Fürsten Wolkonsky, und die drey Gebrüder Orlows, Officiers bey verschiednen Corps. Damit nun die Verbundenen im Fall einer Entdeckung ihres Lebens gesichert seyn möchten, hatte jeder von ihnen einen geschickten Spion um sich, der ihn zu keiner Zeit verlassen durfte, damit die Nachricht, wenn einer von ihnen in Verhaft genommen werden sollte, sogleich unter allen Verbundenen ausgebreitet würde. Ein gewisser Lieutenant Paßick bey den Garden, wurde durch thörichte Reden eines Soldaten von seiner Compagnie entdecket, und den 8ten Julius festgenommen. Der Spion that so gleich seinem Auftrage Genüge; und für die Verbundenen war diese Nachricht das Signal, loszubrechen und keinen Augenblick weiter zu verlieren.

Die Prinzeßinn Aschkoff schickte der Kaiserinn, die sich zu Peterhof befand, einen Wagen.

Orlow,

Orlow, damals Officier bey den Garden, diente der verkleideten Kaiserinn zur Bedeckung, und den 9ten früh um sieben Uhr langte Katharina zu Petersburg im Quartiere der Garden Ismaelloff an. In eben dem Augenblick hatten die Soldaten und das Volk Katharinen als Kaiserinn und Selbsthalterinn aller Reußen erkannt und ausgerufen. Um neun Uhr gieng die Kaiserinn in Begleitung des Grafen Rasumowsky nach der Kirche Casan, wo sie die Rechte der Nation beschwor und die Huldigung einnahm, der Erzbischof von Novogrod aber mit der vornehmsten anwesenden Clerisey das Te Deum anstimmte. Einen Theil selbigen Tages brachte man zu, das Ansehen der neuen Kaiserinn in ihrer Hauptstadt festzusetzen, alle Truppen zusammen zu holen, und unter andern drey Regimenter, die schon auf dem Marsche nach Narwa begriffen waren, um sich zu der Armee zu begeben, in aller Eile zurücke kommen zu lassen. Alle Wege, durch die man zu dem Kaiser Peter hätte kommen können, wurden sorgfältig gesperrt, und des Nachmittags um sechs Uhr stieg die neue Kaiserinn, in der alten Uniform der Garden, zu Pferde, musterte zuförderst die vorhandenen Truppen, und brach so dann mit funfzehntausend Mann nach Oranienbaum auf, sich der Person Peters des Dritten zu bemächtigen.

Während

Während dieser Auftritte in Petersburg hatte der Kaiser doch, trotz aller gebrauchten Vorsicht, Wind bekommen, was vorgieng; aber entweder war es wirklich zu spät, gehörige Anstalten zur Gegenwehr zu treffen; oder er hatte auch nicht Gegenwart des Geistes genug, sich die Umstände, die zu seinem Besten noch in seiner Gewalt waren, in der Geschwindigkeit zu Nutze zu machen. Peter hatte sich früh nach Peterhof begeben, um daselbst das Fest des heil. Petrus, als seinen eignen Namenstag, mitzufeyern, und, wie es selbst in den von De-La-Marche gesammelten Briefen heißt, die Kaiserinn in Verhaft nehmen zu lassen; welchem Schicksale sie auch gewiß nicht entgangen seyn möchte, wenn nicht der Kaiser die Unvorsichtigkeit begangen hätte, sich sein Vorhaben des Abends vorher merken zu lassen. Als er aber die Kaiserinn nicht fand, schickte er allenthalben aus, um die Regimenter, die in dasigen Gegenden cantonirten, zu versammlen; allein theils war seinen Boten bereits der Weg versperret, theils fanden diese, daß seine Truppen bereits Katharinen gehuldigt hatten. Gegen acht Uhr des Abends endlich faßte er den Entschluß, sich in einer Jacht nach Cronstadt zu begeben, um zu seiner Flotte zu kommen; allein auch da hatte sich alles bereits für Katharinen erkläret, und die Schildwacht am Hafen hieß ihn zurückgehen, mit

der Bedrohung, daß aus den Canonen am Hafen Feuer auf ihn gegeben werden sollte, wofern er nicht gienge.

Peter war so bestürzt über diese Aufnahme, daß er dachte, er könnte weiter nichts thun, als wieder nach Oranienbaum umkehren. Der Verfasser der oft gedachten Briefe sagt, er hätte über 200 Husaren und Dragoner bey sich gehabt, die alle gut beritten, und beherzt genug gewesen wären, ihm zu folgen; der Weg nach Liefland hätte ihm offen gestanden; in Deutschland hätte eine Armee auf ihn gewartet, auf die er sich verlassen können; die rußischen Garden würden nicht vermögend gewesen seyn, ihn einzuholen, weil er zum wenigsten fünf Stunden Weges vor ihnen voraus gehabt hätte; und auf dem Wege dürfte es kein Mensch gewagt haben, sich seiner Reise zu widersetzen und ihn aufzuhalten. — Das alles aber fiel keinem Menschen von seinem Gefolge bey.

Unterdessen war die Kaiserinn in Peterhof angelangt, wohin Peter einen Brief an sie schickte, um mit ihr in Unterhandlungen zu treten, der aber keiner Antwort gewürdigt wurde. Der Graf Münnich, der sich beym Kaiser befand, rieth ihm, sich mit seinen 600 Mann holsteinischen Truppen nicht vergeblich zu widersetzen, und von den Capitulations-Puncten, die er in seinem unbeantworteten Briefe vorgeschlagen hatte, (daß man

ihm

ihm mit einer verwilligten Pension die Freyheit lassen sollte, sich nach Holstein zu begeben, und die Comtesse Woronzow mitzunehmen,) abzustehen, welches auch geschah. Die holsteinischen Truppen streckten das Gewehr. Der General Ismaeloff nahm den Kaiser gefangen, nahm ihm zugleich seinen Cordon, und brachte ihn von Oranienbaum nach Peterhof, wo er sich der neuen Kaiserinn auf Gnade und Ungnade ergab, eine Lossagung vom Reich und der Regierung ausstellte, und in ein Zimmer eingeschlossen wurde. Seine Maitresse nebst ihrem Vater, dem Senator Woronzow, ward ebenfalls in Verhaft genommen, und der Prinz George von Holstein bekam die Wache in seinem Palais.

Die Ursachen dieser merkwürdigen Revolution wurden theils am Tage der Veränderung selbst, theils nachher, in Manifesten kund gemacht, welche hier einzurücken zu weitläuftig seyn würde. Der abgesetzte Kaiser überlebte, wie wir bereits gedacht haben, sein Schicksal nur eine sehr kurze Zeit. Bey einem Prinzen von heftigen Leidenschaften war es kein Wunder, wenn der Schmerz und Verdruß über eine so grausame Veränderung in seinen Glücksumständen einen gewaltsamen Einfluß auf seinen Körper hatte. Man brachte ihn von Peterhof, einigen Berichten zu folge, nach Petersburg, von wannen er nach Archangel

transportiret werden ſollte. Der Brief-Verfaſſer aber ſagt, man hätte ihn von Peterhof ſogleich nach Robſch abgeführt, einem alten Schloſſe, welches ungefähr ſechs Meilen von Petersburg liegt, wo er auch in der Nacht vom 16ten zum 17ten Julius neuen Styls, den öffentlichen Nachrichten zu folge, an einer Hämorrhoidal-Colik, mit der er öfters ſoll befallen geweſen ſeyn, geſtorben wäre, nachdem man alle mögliche Mittel zur Rettung ſeines Lebens vergebens angewendet hatte.

Die Kaiſerinn, welche nach allen Umſtänden zu urtheilen, die vorher und nachher von ihr bekannt geworden ſind, keine Neigung zur Grauſamkeit hat, war ohne Zweifel an Peters Tode unſchuldig; und die Betrübniß, welche ſie über dieſen Todesfall bezeigte, konnte ganz natürlich von der Vorſtellung des qu'en dira-t-on herrühren. Der Senat begab ſich in corpore zu ihr, ſie zu bitten, daß ſie von dem Vorhaben abſtand, Peters Leichenbegängniſſe in dem St. Newsky-Kloſter beyzuwohnen; daher dann ſeine Beerdigung ohne ihre Gegenwart und ohne alles Gepränge vor ſich gieng. Um allem Verdachte vorzubeugen, daß gewaltſame Mittel an ſeinem jählingen Tode ſchuld geweſen ſeyn möchten, wurde die Leiche öffentlich geöffnet, einbalſamiret, und auf ein Parade-Bette gelegt, wo ihn viele

am 19ten Julius in seiner holsteinischen Uniform, mit Ringkragen, Stiefeln und Sporen bekleidet, in dem auf einer Estrade stehenden Sarge gesehen haben. Den 21sten ward er zur Erde bestattet, und Niemand wohnte dem Begängnisse bey, als eine Deputation vom Adel.

So nach saß also Katharina ungestört und sicher auf dem souverainen Throne von Rußland, den sie auch von selbiger Zeit an mit dem größten Ruhme besessen hat; und Rußland preist sich heutiges Tages glücklich, zur Beherrscherinn eine Prinzeßinn zu haben, die den Ruhm der Nation aufs höchste gebracht hat. Man hatte schon bey Peters Lebzeiten überall geurtheilt, daß es ihr an allen erfoderlichen Gaben zu der Regierung eines so weit ausgedehnten Reiches nicht fehle; und sie hat nun seit zwölf Jahren und drüber bewiesen, wie sehr sie fähig und geneigt sey, die größten Erwartungen zu übertreffen. Sie ist die Wohlthäterinn und Gesetzgeberinn ihrer Nation geworden, und ihr verdientes Lob ist nunmehr in der ganzen Welt ausgebreitet. Peter der Große fieng vor siebenzig Jahren in seinem weiten Reiche, wie der Verfasser des Neuveränderten Rußlands sagt, eine neue Schöpfung an, und Katharine die Zweyte setzt solche fort.

Nach des Königs von Pohlen, Auguſt des Dritten, Ableben empfahl Katharina der Re-

publik zur Besetzung des erledigten Thrones den Grafen Stanislaus Augustus Poniatowsky, der auch den 7ten September 1764 zum König erwählet wurde. Rußland und Preußen verlangten von der Republik die Wiederherstellung der alten Rechte der Dißidenten, welche ihnen auch zugestanden, aber von einer Conföderation, die zu Baar entstand, und zu der sich vornehmlich die Bischöfe gesellten, streitig gemacht wurden. Dieses zog einen langwierigen Krieg zwischen den Conföderirten und Russen nach sich, bey welchem Pohlen ungemein gelitten, und durch den es endlich einen ansehnlichen Theil seines bisherigen Gebietes verlohren hat, welches den drey benachbarten Mächten, Rußland, Oesterreich und Preußen zugefallen ist. Es entstanden so gar Verschwörungen wider des Königs Stanislaus Leben, der auch den Conföderirten wirklich einstmals in die Hände fiel, und mit genauer Noth seinem Tode noch entgieng. Nach und nach ist die Baarer Conföderation unterdrücket; und die Mörder, die des Königs Person angetastet hatten, sind theils hingerichtet, theils verbannet worden. Unterdessen riefen die Conföderirten die othmanische Pforte zu Hülfe, welche auch gegen Rußland den Krieg erklärte, den sie aber bisher meistentheils mit desto schlechterm Glücke geführt hat, weil Katharina schleunige Anstalten traf, die Türken

in

in ihrem eignen Gebiete nicht nur zu Lande anzugreifen, sondern sie so gar von der See her theils im schwarzen, theils im mittelländischen Meere, in welches vor Katharinens Zeiten noch nie eine rußische Flotte gekommen war, zu beunruhigen. Die rußischen Truppen haben unterschiedliche Länder erobert, die den Türken gehörten; und die Flotte der Kaiserinn, die den Sultan schon mehrmals in seiner Residenz zittern gemacht hat, hält schon seit einigen Jahren viele türkische Inseln im Archipelagus besetzt. Eben da wir dieses schreiben, melden die öffentlichen Nachrichten von Warschau, daß die türkische Armee, nachdem ihr die Russen fünftausend Wagen Proviant weggenommen, von den Russen umzingelt worden, und der Friede nach den rühmlichen Bedingungen, welche die Kaiserinn schon vor zwey Jahren gefodert hatte, am 21sten Jul. 1774 geschlossen worden sey.

Katharina regiert selbst, nicht bloß durch ihre Minister; sie prüft selbst, macht selbst Entwürfe, wählt selbst, und versteht, ihre Diener zu wählen. Sie belohnt Verdienste großmüthig, und zwar nicht bloß mit leeren Ehrenbezeigungen, sondern mit wirklicher Verbesserung der Glücksumstände verdienter Personen. Sie hat schon verschiedne wüste Gegenden ihrer weitläuftigen Staaten mit Colonisten besetzet, und arbeitet noch

täglich an der Beförderung des Glücks ihrer Unterthanen. Sie ehrt, schützt und belohnt freygebig gelehrte Männer. Sie sorgt, als eine Mutter ihrer Länder, für die Erziehung künftiger Bürger des Staats, stiftet Schulen und Erziehungs-Häuser im Reiche, sendet von Zeit zu Zeit Jünglinge von adlichem und geringerm Stande zum Unterricht in Künsten und Wissenschaften in auswärtige Länder, wo sie auf kaiserliche Kosten erhalten werden. Sie läßt Gelehrte auf ihre Kosten reisen, um die Geschichte, die Astronomie, die Naturkunde, die Schifffahrt zu größrer Vollkommenheit zu bringen. Und was das Größte und Ruhmwürdigste ist, so ist sie eine milde, glimpfliche Regentinn, die die Menschen liebt, so wie sie von allen geliebt und bewundert wird, und unter deren Scepter noch kein Unterthan, selbst der Rebelle Mirowitsch nicht, empfunden hat, daß die Regierungsform des Reiches despotisch sey. (*)

Katharina

(*) Katharina von Aragonien. S. weiter unten Katharina von Spanien ꝛc.

Katharina von Badajoz oder de la Plaz,

eine gelehrte Spanierinn.

Sie lebte im sechzehnten Jahrhunderte, verstand sich sehr gut auf die alten Sprachen, dichtete in lateinischen Versen, erhielt wegen ihrer Geschicklichkeit in der lateinischen Dichtkunst zu Sevilla und zu Alcala den poetischen Lorbeerkranz, übersetzte des Hurtado de Mendoza Buch del buen Placer in lateinische Verse, und starb im Jahr 1553 zu Guadalaxara, da sie noch nicht älter war, als sieben und zwanzig Jahr. (*)

Katharina von Brandenburg,

Königinn von Hungarn.

Betlen Gabor (oder Gabriel Betlen,) Fürst von Siebenbürgen, der zum Könige von Hungarn erwählet wurde, wie verschiedne Münzen bezeugen, der aber der Regiments-Verwaltung entsagte, und sich bloß den königlichen Titel vorbehielt, hatte eine erste Gemahlinn gehabt, die aber den vierten Tag nach ihrem Beylager starb, und suchte hernach um Katharinen von Bran-

(*) Katharina von Bora, s. weiter unten den Art. Luther (Katharina.)

denburg, die Schwester des Churfürsten Georg Wilhelm an. Sie ward ihm bewilliget, und das Beylager den 28sten Febr. 1622 mit vieler Pracht gefeyert. Betlen gieng hernach am 14ten Nov. 1629 mit Tode ab, ohne Kinder zu hinterlassen. Mithin fielen von Rechtswegen seine Staaten an seine Wittbe; allein nach vielerley Händeln, die sie deßhalb hatte, sagte sie sich davon los, gieng mit großen Schätzen und Reichthümern beladen zurücke nach Deutschland, vermählte sich im J. 1633 mit dem Herzoge Franz Carl von Lauenburg, und starb im J. 1649. (*)

Katharina von Courtenay,

morgenländische Kaiserinn zu Constantinopel.

Sie war bloß Kaiserinn dem Titel nach als eine Enkelinn Balduins des Zweyten, Kaisers von Constantinopel, und übertrug ihre Rechte und Ansprüche an das morgenländische Kaiserthum an Carln von Frankreich, Grafen von Valois, indem sie sich im Jahr 1300 mit diesem Prinzen vermählte, welchen der Pabst Bonifaz der Achte zum morgenländischen Kaiser erklärte, und mittlerweile zu seinem Verweser in Toscana machte.

(*) Katharina Cornaro. Man sehe den Artikel Cornaro (Katharina) S. 262 des 2ten Theiles.

machte. Ihre Kinder erbten hernach ihre Ansprüche; sie selbst aber starb zu Paris im Jahr 1308.

Katharina von Foix,

Königinn von Navarra.

Sie war die Schwester und Erbinn des Franz Phöbus, dessen Staaten sie dem Johann von Albret zubrachte, mit dem sie sich um das Jahr 1484 vermählte. Das Mißverständniß zwischen ihr und ihrem Gemahl brachte das Königreich nah an den Rand des Verderbens, indem dadurch die ehrgeizigen Anschläge des Königs Ferdinandus Catholicus von Spanien nicht wenig befördert wurden, der sich auch desselben ohne Mühe bemeisterte und es usurpirte; welches er nachher nicht anders zu beschönigen wußte, als daß er vorgab, der Pabst Julius der Andre hätte ihm eine Bulle darüber ausgefertigt; gleichsam als ob der Thron und die Majestät der Könige nicht vor der bloß geistlichen Autorität der römischen Bischöfe gesichert wären. Aber was nahmen sich die Bischöfe nicht in damaligen Zeiten heraus? Vergaben sie nicht eigenmächtig alle Thronen in der neuen Welt? (*)

Katharina

(*) Katharina von Genua. Man sehe im 2ten Theile S. 670-673 den Art. Fieschi oder Flisca (die selige Katharina von,) vermählte Adorni.

Katharine von Gewesweiler,

eine Dominicaner-Nonne.

Sie war Priorinn im Kloster der Dominicaner-Nonnen zu Unterlinden, und starb zu Colmar im Elsaß um das Jahr 1330, da sie an die siebenzig Jahr alt war. Man hat von ihr ein Buch von dem Leben der ersten Klosterschwester (de vitis primarum sororum,) welches in PEZII Biblioth. ascet. T. VIII. befindlich ist. Manche Schriftsteller legen zwar dieses Buch der Elisabeth Staglin, einer gelehrten Schweizerinn bey; allein, nach Jöchers Zeugnisse, mit Unrecht.

Katharina Jagello, oder von Pohlen,

Königinn von Schweden.

Sie war die letzte von den Töchtern Sigismund des Ersten, Königs von Pohlen, und der Bonna Sforza, dessen zweyter Gemahlinn (*). Ob sie nun gleich die jüngste unter den pohlnischen Prinzeßinnen war, so wurde sie doch von verschiednen großen Prinzen, und unter andern vom Iwan Wasiljewitsch, Großfürsten von Moscau, und von Johann von Schweden,

(*) S. weiter unten den Art. Sforza (Bonna).

den, Herzoge von Finnland, einem Sohne Gustavs des Ersten, und Bruder Erichs des Vierzehnten, Königs von Schweden, zur Ehe gesucht. Diesem letztern gab sie den Vorzug vor allen ihren Freyern; aber sie war nicht so bald in Schweden angelangt, als sie das Unglück hatte, mit ihrem Gemahl eine Gefangene zu werden.

Der König Erich, ein lasterhafter Prinz von argwöhnischer und neidischer Gemüthsart, ließ seinen Bruder Johann in seinem Schlosse Wiburg, wo er mit seiner neuen Gemahlinn wohnte, belagern, und zwang sie beide, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Johann wurde verurtheilet, als ein Staatsgefangener im Schlosse sitzen zu bleiben; seiner Gemahlinn Katharina hingegen ließ der König das Anerbieten thun, sie auf freyen Fuß zu stellen; allein diese Prinzeßinn konnte es nicht über ihr Herz bringen, sich von ihrem Gemahl zu trennen. Vielmehr blieb sie ganzer sieben Jahre lang seine treue Gefährtinn in seiner Gefangenschaft, sprach ihm Trost in seinen Leiden zu, und machte ihn zum Vater von zween Prinzen und einer Prinzeßinn, welche sie selbst in der katholischen Religion unterrichtete, obgleich der Herzog, ihr Gemahl, so wie die ganze königliche schwedische Familie, schon damals der lutherischen Religion zugethan war; denn Gustav Wasa, der Vorgänger Erichs, hatte schon im

Jahr

Jahr 1527 die allzumächtigen schwedischen Bischöfe, denen das Reich eine Menge Widerwärtigkeiten zu danken gehabt hatte, gedemüthigt, die geistlichen Güter gemindert, und die lutherische Religion durch ein Reichsgesetz eingeführt.

Endlich stellte der mißgünstige Erich seinen Bruder wieder auf freyen Fuß, machte ihn zum Vice-König in Schweden, und gab ihm zum Rathgeber den berühmten Pontus De-La-Gardie bey, der aus einem gemeinen französischen Soldaten in Languedoc Feldmarschall der schwedischen Armeen, und endlich so gar Vice-König oder Statthalter in Liefland wurde. Weil aber der tyrannische König Erich kurz darauf von neuem in seine vorigen Anfälle von Mißgunst gerieth, wollte er sich seine Brüder vom Halse schaffen: und da er wußte, daß sich der Großfürst Iwan Wasiljewitsch von Rußland sterblich in seine Schwägerinn, die Herzoginn, verliebet hatte, war er willens, sie ihm auszuliefern: allein zu gutem Glücke wurden seine Anschläge verrathen; man sperrte ihn in ein Gefängniß, und der Herzog Johann ward im J. 1568 auf den Thron gesetzt, indem ihn das Volk zu seinem König erklärte. Erich mußte im Gefängnisse sterben; denn die Nation haßte ihn wegen einer Menge unanständiger Thaten. (Er hatte mit Dänemark und mit den Hanseestädten unglückliche Kriege geführt;

führt; hatte mit schlechter Ehre viele ansehnliche Vermählungen gesucht; hatte, weil er in diesem Gesuch allenthalben abgewiesen worden war, eines gemeinen Soldaten Tochter zur Ehe genommen; hatte seinen guten General Niels Sture eigenhändig erstochen, und war wirklich mehr als halb von Verstande gekommen.)

Als Katharina nunmehr Königinn worden war, gab sie sich die äußerste Mühe, die katholische Religion im Reiche wieder einzuführen; wie sie es denn an nichts fehlen ließ, ihre Gesinnungen auch ihrem Gemahl beyzubringen. Allein dieser Prinz, der im Grunde seines Herzens, wie einige Geschichtschreiber berichten, der Religion seiner Gemahlinn nur gar zu geneigt war, befürchtete, er möchte sich der Gefahr bloß stellen, seine Krone durch einen Schritt zu verlieren, der wider das obgedachte Reichsgesetz lief, und der von dem größten Theile seiner Unterthanen unmöglich hätte können gutgeheißen werden. Er ließ es also dabey bewenden, daß er sich dem Religions-Eifer der Königinn in keinem Stücke widersetzte.

Sie schickte den Pontus De-La-Gardie nach Rom, um daselbst mit dem Pabst über die Wiederherstellung des Pabstthums in Schweden zu tractiren; allein die Großen, und insonderheit die Geistlichen des Reiches schöpften Verdacht über

des

des Ministers Abwesenheit; und man nöthigte den König, ihn zurücke zu berufen. Dieser Hindernisse ungeachtet würde die Königinn bey ihrem unermüdetem Eifer die Sache doch wohl weiter getrieben haben, wenn sie nicht im J. 1583 durch den Tod wäre hinweg gerissen worden. Denn es war schon so weit gekommen, daß der König eine neue Liturgie aufs Tapet brachte, welche nach beiderley Religionen schmeckte, wie er denn auch einen päbstlichen Nuntius am Hofe hielt. Hauptsächlich aber nahm sich der Prinz Carl, des Königs Bruder, der lutherischen Religion an; er brachte es dahin, daß die Jesuiten fortgeschickt wurden, und alles im vorigen Stande blieb; ja der König mußte so gar seinen Bruder Carl zum Mit-Regenten annehmen.

Der Prinz Sigismund, Sohn Johanns und der Katharina, wurde nicht nur König in Schweden, sondern auch durch die Wahl der Pohlen König von Pohlen. Weil er aber in der katholischen Religion eben so eifrig, wie seine Mutter, und den Pfaffen gänzlich ergeben war, verlohr er die Zuneigung seiner schwedischen Unterthanen um desto mehr, da die Schweden nicht als ein Anhang von Pohlen regieret seyn wollten. Endlich ward er dennoch gekrönt; aber die Regierung des Reiches wurde, weil der König wieder nach Pohlen gieng, dem Herzoge Carl von Südermann-

dermannland überlassen, der schon, wie gedacht, Johanns Mit-Regent gewesen war. Sigismund kam hernach mit einer Armee (1598) wieder aus Pohlen, Carln von der Regierung zu verdrängen, weil es hieß, Carl wollte sich selbst zum König aufwerfen; allein Carl besiegte ihn in einem Treffen, worauf ihm die Regentschaft von neuem bestätiget wurde. Diese Bestätigung wollte Sigismund, so bald er nach Pohlen zurücke gekommen war, wiederrufen; aber die Schweden wurden darüber unwillig, kündigten ihm den Gehorsam gar auf, und krönten Carln (den Neunten, wie er sich nunmehr nannte,) zum Könige.

Katharina von Medices,

Königinn von Frankreich,
Heinrichs des Andern, Königs von Frankreich,
Gemahlinn.

Sie war die einzige Tochter der Magdalena De-La-Tour, Gräfinn von Bologna, (mit der das Haus Auvergne ausstarb,) und des Lorenz von Medices, Herzogs von Urbino, dessen Erbinn sie wurde. Sie war den 15ten April 1519 zu Florenz gebohren. Von dieser Prinzeßinn macht uns Varillas folgende Abschilderung.

„Sie war," sagt er, „von unvergleichlichem Wuchs, und die Majestät in ihrem Gesichte ver-

ringerte nichts an dem sanften Ansehen desselben. Sie übertraf alle andre Damen ihrer Zeiten an Weiße der Haut, und an Lebhaftigkeit der Augen: und ob sie gleich ihre Kleider oft änderte, stand ihr doch jede Art von Anzuge so wohl, daß man niemals unterscheiden konnte, welche Kleidung für sie die vortheilhafteste wäre. Die schöne Proportion ihrer Beine und Füße machte, daß sie ein Vergnügen daran fand, seidne Strümpfe, (deren Gebrauch zu ihren Zeiten erst aufkam,) straff angezogen zu tragen; und um diese schönen Beine sehen zu lassen, führte sie die Mode ein, beym Reiten auf Zeltern das eine Bein auf den Sattelknopf zu legen, statt daß das Frauenzimmer damals in Steigbügeln ritt. Von Zeit zu Zeit erdachte sie neue Moden, die eben so galant als prächtig waren; und wie man niemals eine so große Anzahl von schönen Damen beysammen sah, als sie in ihrem Gefolge bey sich hatte, so bekam man auch nie Damen zu sehen, die einen glänzendern Aufzug gemacht hätten.

„Uebrigens war es nicht anders, als ob sich die Natur ein Vergnügen daraus gemacht hätte, ihr alle Tugenden, und zugleich alle Laster ihrer Ahnen zu ertheilen. Sie hatte von Cosmus dem Aeltern die große Anhänglichkeit am Reichthume geerbt; aber sie schonte doch dabey das Geld eben so wenig, als Peter der Erste, der Sohn ihres Uralter-

Urältervaters Cosmus. Sie liebte die Pracht, wie ihr Aeltervater Lorenz, über alles, was man in den vorhergehenden Jahrhunderten gesehen hatte, und war in der Staatskunst nicht minder fein, als er; allein sie hatte weder seine Rechtschaffenheit in ihren Absichten, noch seine Freygebigkeit gegen Künstler und Gelehrte. Im Ehrgeize gab sie ihrem Großvater Peter dem Andern nicht das mindeste nach; und wenn es aufs Herrschen ankam, so waren ihr rechtmäßige und verbotene Mittel zur Erreichung ihres Zwecks eben so gleichgültig, wie ihm. Lustbarkeiten hatten zwar große Reizungen für sie; allein sie liebte dieselben, nach dem Beyspiel ihres Vaters Lorenz, bloß nach Maaßgabe des Aufwandes, den sie erfoderten.„ So weit Varillas.

Sie hatte eben ihr vierzehntes Jahr erreichet, als sie ihr Groß-Onkel, der Pabst Clemens der Siebente, mit dem Herzog Heinrich von Orleans, zweyten Prinzen von Frankreich, vermählte; und das Beylager wurde den 28sten October 1533 zu Marseille im Beyseyn des Pabstes und des Königs, Franz des Ersten, gefeyert.

Katharinen machte gar bald ihre Schönheit zu einer der schönsten Zierden des französischen Hofes. Gleichwohl scheint es gar nicht, daß sie von ihrem Gemahl so gar zärtlich geliebt worden sey, in dessen Augen Diana von Poitiers, nach-

malige Herzoginn von Valentinois, allein Reizungen besaß. Uebrigens sey es nun Kaltsinn von Seiten Heinrichs, oder es sey auch aus irgend einer andern Ursache gewesen; genug sie wurde vier und zwanzig Jahr alt, ehe sie das geringste Zeichen ihrer Fruchtbarkeit von sich gab.

Franz des Ersten Leibarzt hatte dem Könige schon lange die Erklärung gethan, sie würde in ihrem Leben keine Kinder bekommen, (da sie doch nachher zehen Kinder zur Welt brachte;) aber der Mann hatte vermuthlich nicht bedacht, daß die ausschweifende Lebensart des Gemahls die einzige Ursache von der Unfruchtbarkeit der Prinzeßinn war. Ueberdieß war das Project, das der Herzog von Orleans im Schilde geführt hatte, sie zu verstoßen und sich von ihr scheiden zu lassen, nichts weniger als leicht auszuführen. Der römische Hof war auf Katharinens Seite, und der König selbst war ihr ungemein gewogen, weil sie seinem Geschmack und seiner Denkungsart schmeichelte. Denn an statt mit ihm von unbedeutenden Kleinigkeiten zu sprechen, war sie immer sorgfältig bedacht, die Unterredung mit dem König auf den Krieg und auf die Staats-Angelegenheiten zu lenken, wovon der König immer gern, und so gar im Beyseyn der Damen, zu sprechen pflegte.

Franzen gefiel diese Gefälligkeit überaus wohl, und voller Verwunderung über die Richtigkeit und

Gründ-

Gründlichkeit ihrer Urtheile sagte er, „sie wäre zum Regieren gebohren.„ Ritt der König spazieren, so setzte sie sich der Gewohnheit nach an der Spitze der Damen auf ihren Zelter, und leistete ihm Gesellschaft. Diese Höflichkeit kam ihr nicht sauer an, weil sie dadurch ihrer Eigenliebe selber fröhnte. Der König war ein großer Liebhaber von der Jagd; und Katharina erlernte das Jäger-Handwerk mit so vielem Eifer, daß sie eine unermüdete Jägerinn wurde. Man bewunderte den Muth und die Geschicklichkeit, mit der sie in den Wäldern herum-strich; und so lange ihr Schwiegervater und ihr Gemahl am Leben blieben, machte dieses Lob ihren ganzen Ruhm aus.

Ihr unterscheidender Charakter war die tiefste Verstellung. Als sie an den französischen Hof kam, herrschte die Herzoginn von Valentinois, Diana von Poitiers, unumschränkt über das Herz ihres Gemahls Heinrich. Der Pater Daniel sagt, Katharine habe die Gunst, in der diese Beyschläferinn bey ihm gestanden hätte, mit einer Geduld ertragen, der nur eine Italiänerinn fähig sey. Sie verdoppelte ihre dienstfertige und gefällige Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl nur desto mehr, wendete die äußersten Liebkosungen an, und brachte es endlich doch dahin, daß er gestehen mußte, es wäre ihm in keinem andern Bette jemals so wohl gewesen, als bey seiner Frau.

Der Hof war geraume Zeit zwischen den Factionen der Diana, und der Herzoginn von Estampes, Maitresse des Königs, getheilt. Katharine hatte die Klugheit, sich weder für noch wider eine von beiden zu erklären; sie betrug sich gegen beide Parteyen so behutsam und vorsichtig, daß sie sich in dem Wohlwollen von zwo Feindinnen, die einander unversöhnlich haßten, zugleich zu behaupten wußte.

Nach Franz des Ersten Ableben wurde sie den 12ten Junius 1540 zu Saint-Denis durch den Cardinal von Bourbon, Erzbischof von Sens, gekrönt; aber sie hatte bloß den Titel einer Königinn; denn die Herzoginn von Valentinois besaß Heinrich des Andern ganze Gunst, und der Reichsfeldherr von Montmorency wurde von seinem Minister-Amt abgedankt. Katharine, ob ihr gleich der Ehrgeiz beynahe die Gebeine verzehrte, klagte nicht und gegen keinen Menschen; vielmehr stellte sie sich sammt allen Hofleuten sehr vergnügt über das Ansehen und die Größe ihrer Nebenbulerinn, und schränkte alle ihre Sorgen bloß auf die Erziehung ihrer Kinder ein, die ihr der Himmel endlich angefangen hatte zu gewähren. Heinrich konnte auch, aller seiner Treulosigkeiten ungeachtet, ihrem klugen und vernünftigen Verhalten seine Hochachtung nicht versagen. Er brachte Tag vor Tag nach der Mittagstafel zwo

Stun-

Stunden bey ihr im Zimmer zu; und als er im Jahr 1552 nach Lothringen gieng, ließ er sie zur Regentinn des Königreichs ernennen.

Heinrich der Andre büßte im Jahr 1559 bey einem Turnier-Rennen das Leben ein, weil ihm der Splitter von einer Lanze, die in den Händen des Grafen von Montgommery brach, ins Auge fuhr. Nunmehr nahm Katharina erst die Maske ab, und zeigte sich so, wie sie war; aber die Guisen, die Montmorencys, und die Prinzen vom Geblüte, waren noch unüberwindliche Hindernisse, die ihren ehrgeizigen Anschlägen im Wege standen. Da sie nicht im Stande war, diese drey Parteyen mit einem Stoße zu Boden zu werfen; so hieng sie sich an die stärkste darunter, die es mit den Guisen hielt; wobey sie aber fest entschlossen war, diese Partey wieder zu verlassen, ja so gar wider dieselbe zu kämpfen, so bald sie ihrer würde entübriget seyn können.

Sie hatte die Klugheit, sich an der Herzoginn von Valentinois nicht zu rächen; und dadurch brachte sie alle die Hofleute, die dieser Favoritinn ihr Glück zu danken hatten, auf ihre Seite. Um nun die Partey der Prinzen zu schwächen, schenkte sie dem Herzoge von Montpensier einen Theil von den Gütern des Hauses Bourbon; und dadurch fesselte sie ihn an ihr Interesse. Sie brachte auch den Prinzen von La-Roche am Yon (oder

von Roche-Guion, wie es andre nennen,) dadurch auf ihre Seite, daß sie seine Gemahlinn zu ihrer ersten Staats-Dame ernannte.

Der Reichsfeldherr von Montmorency hatte Heinrich dem Andern gefährliche Vermuthungen wider die Keuschheit der Königinn beygebracht; man bezeigte sich mißvergnügt über ihn, er blieb also auf seiner Partey allein und verlassen.

Dem König Anton von Navarra that man das Versprechen, daß man die Spanier schon zwingen wollte, ihm seine Staaten wieder herauszugeben; allein dieses Versprechen ward ihm bloß gethan, um ihm blauen Dunst zu machen: denn gerade um die nämliche Zeit ließ sich Katharina so tief herab, daß sie Philipp den Andern um Schutz für sich und für Frankreich ansprach; weil sie in Sorgen stand, daß sie der Hof, als eine Ausländerinn, wieder nach Hause schicken würde.

Trotz des Schutzes des Königs von Spanien, bewiesen die Calviniſten im Jahr 1560 in einer öffentlichen Schrift, „es könnte ein Weibsbild auf keine Weise Theil an der Regierung nehmen, ohne die alten Grundgesetze des Staats zu beleidigen.„ Gleichwohl war sie, damals wenigstens, nicht ihre Feindinn; und man behauptete, sie hätte bloß das Äußerliche von einer Katholikinn an sich gehabt, und ihre größten Vertrauten

trauten wären die eifrigsten Hugonotten gewesen. Bey Lebzeiten ihres Gemahls, der ein geschworner Feind aller Neuerungen war, soll sie den Schlachtopfern von dieser Religion Trost zugesprochen, und gar kein Geheimniß daraus gemacht haben, daß sie die Psalmen des Marot sänge. Alle Protestanten dachten, sie wäre von ihrer Religion; aber sie verstellte sich aus Staats-Maximen zu allen Zeiten. Dieses Verfahren machte sie auch beiderley Parteyen verdächtig; und als bey den Calvinisten die Amboiser Verschwörung ausbrach, hätten sie sie beynahe nicht viel besser geschont, als die Guisen.

Diese letztgedachten Herren bemeisterten sich der gesammten Gewalt. Katharina aber, um sich alles Ansehens allein zu bemächtigen, und desto sichrer über das Herz und den Verstand des Königs Franz des Andern, ihres Sohnes, zu herrschen, brachte ihn von Paris nach Saint-Germain. Unterdessen waren doch diese Mittel der Vorsicht vergeblich. Franz der Andre hatte sich mit der Maria Stuart, einer Nichte der Guisen, vermählet, und liebte sie aufs heftigste. Wie konnte er ihren Oheimen etwas abschlagen? Der Prinz Ludwig von Conde' und der König Anton von Navarra waren bereits Gefangene. Jener wurde zum Tode verurtheilet, und um seinem Bruder ebenfalls den Proceß zu machen, lau-

erte man nur noch auf eine bequeme Gelegenheit. Katharina vergoß Thränen über das Unglück dieser beiden Prinzen, oder vielmehr über die Gewalt, die ihren Händen entwischte, und von der sie nur noch den Schatten übrig behielt.

Der König Franz der Andre wurde krank, und starb den 5ten December 1560 zu Orleans in einem Alter von siebzehn Jahren und zehn Monaten, nachdem er nicht völlige anderthalb Jahr regieret hatte. Dieser Todesfall war Ursache, daß in dem Herzen der Königinn die Hoffnung wieder auflebte.

Der Cardinal von Lothringen wollte ihr zusetzen, das Urthel, das wider die Prinzen gesprochen worden war, vollziehen zu lassen; allein sie folgte dem Rathe des Canzlers Michael De-L'Hopital, ihres Vertrauten, und that dem Könige von Navarra die Erklärung: „sie wäre so wenig gesonnen, sein Leben anzutasten, daß sie ihm vielmehr die Reichsverweserstelle geben wollte, wenn er sich gefallen ließe, ihr die Regenten-Würde abzutreten.„

Die Prinzen versprachen alles, was man haben wollte, um nur wieder auf freyen Fuß zu kommen; also wurde Katharinen die vormundschaftliche Regierung zugesprochen, und dieses von der Versammlung der Stände, welche man damals in Orleans hielt, genehmigt. Die Mont-

morens-

morencys, die Chatillons, die Hugonotten, und selbst die aufgeklärtesten Katholiken machten dem Könige von Navarra Vorwürfe wegen seiner Schwachheit nachzugeben; aber die Königinn hatte eine Unterhändlerinn, die bey dem Prinzen mehr galt und mehr ausrichtete, als sie alle zusammen; und dieß war die Herzoginn von Montpensier, seine Geliebte.

Sein Bruder, der Prinz Ludwig von Conde', war stolzer und ehrgeiziger, und hatte seine Inhaftirung noch nicht verschmerzet. Er erschien im Jahr 1561 wieder bey Hofe; man empfieng ihn sehr freundschaftlich; man söhnte ihn mit den Guisen wieder aus; man erklärte alles, was unter der vorigen Regierung geschehen war, für null und nichtig; aber alle diese Liebkosungen waren nichts als leerer äußerlicher Schein. Die Guisen fügten den beiden Brüdern Tag vor Tag neue Beleidigungen zu, und ließen sich die Schlüssel des königlichen Hauses (*) bringen; welches ein Recht war, das nur dem Reichsverweser zukam. Der König von Navarra, dem die Gegenwart seines Bruders Muth machte, beschwerte sich aufs bitterste, drohte, vom Hofe zu gehen, und der Köni-

(*) Maison du Roi, bedeutet alle Kammer- Tafel- Küchen- und Keller-Bediente des Königs, und was sie unter sich haben.

Königinn durch die Versammlung der Provincial-Stände die Regentinn-Würde nehmen zu lassen. Alle Prinzen des Hauses Bourbon, und der gesammte Adel traten auf seine Seite. Katharine erschrak, und nahm ihre Zuflucht zu lauter guten Worten, um die Prinzen zu besänftigen, die aber nichts hören wollten. Nunmehr zog sie ihr Conseil zu Rathe. Der Cardinal von Tournon sagte ihr, „da der König,„ (Carl der Neunte,) „zehn Jahr alt wäre, sollte sie ihm Instruction ertheilen, und dem Reichsfeldherrn in dessen Namen anbefehlen lassen, sich beständig um seine Person zu halten.„ Der Reichsfeldherr gehorchte; und dadurch, daß Er sich unterwarf, wurden alle Mißvergnügte in Schranken gehalten.

Unterdessen erfuhr die Königinn, daß sich die Provincial-Deputirten aus Isle de France verlauten ließen, „es sollte eine Reform im Staate vorgenommen, und ein Regent ernannt werden.„ Deßwegen söhnte sie sich durch Vermittelung des Reichsfeldherrn, mit dem Könige von Navarra aus, und versprach ihm, nichts ohne seine Einwilligung zu thun. Aber von der Stunde an that sie alles Mögliche, eine Zwistigkeit zwischen beiden dadurch zu erregen, daß sie den Reichsfeldherrn mit den Guisen aussöhnte. Dieses gelang ihr; aber durch ihre gar zu übertriebne Behutsamkeit verrieth sie ihre Absichten.

Der

Der Bischof von Valence, Johann von Montlüc, der schlaueste Unterhändler seiner Zeiten und der innigste Vertraute der Königinn, erhielt Befehl, vor dem Hofe zu predigen und den König von Navarra zu gewinnen. Diesem Antrage that er mit dem größten Eifer Genüge, indem er ein großes Geschrey wider den römischen Bischof machte, und den Calviniſten alles Gute nachrühmte. Der Reichsfeldherr, der dieses mit anhörte, schöpfte so gleich Argwohn, daß die Königinn ein Verständniß mit dem Könige von Navarra hätte. Er glaubte den Augenblick, nunmehr sey er verlohren, und wünschte sich mit den Prinzen und seinen Neffen, den Chatillons, aussöhnen zu können; aber hierzu hätte er müssen den ersten Schritt thun, und dabey würde sein Stolz zu viel gelitten haben. Diesen Stolz zu schonen, und sich doch zugleich wider seine Feinde zu verstärken, errichtete er ein vertrautes Verständniß mit dem Herzoge von Guise und dem Marschalle von Saint-Andre'. Dieses Triumvirat verband sich am Osterfeste mit einem Eidschwure, seine Religion und sein Vermögen zu vertheidigen.

Katharina erschrak über diese Nachricht hiervon; jedoch ließ sie den Muth nicht sinken. Um der Erbitterung ihrer Feinde eine Diversion zu machen, begab sie sich nach Rheims, und ließ den König weihen und krönen. So bald war

diese

dieſe Cärimonie nicht vollendet, ſo drangen die Calviniſten auf ein Edict, kraft deſſen ihnen die Macht ertheilet würde, bey freyer Religions-Uebung zu bleiben. Das bewilligte ihnen die Königinn, ungeachtet der Gegenvorſtellungen des Parlaments. Das Triumvirat ſetzte ſich dawider; der König hielt ſein Lit de juſtice den 13ten Julius, und widerrufte das Edict.

Hierüber ließ ſich Katharina nicht das mindeſte Mißvergnügen merken; ja, ſie fand ſo gar Gelegenheit, ſich über den Fehler des Cardinals von Lothringen luſtig zu machen, da er das Colloquium zu Poiſſy verlangte. Dieſer Prälat ſchmeichelte ſich, in einer mündlichen Unterredung durch ſeine Beredtſamkeit die Calviniſten des Irrthums zu überzeugen; und die Calviniſten, die ihrer Sache nicht minder gewiß waren, ſagten ſchon öffentlich, der Prälat würde zu ihrem Glauben bekehret werden. Der Cardinal von Tournon, der den Erfolg beſſer vorherſah, als ſein College, wollte ſich dieſer Unterredung widerſetzen. Der Pabſt Pius der Vierte ſelbſt lehnte ſich mit ſeinem ganzen Anſehen dawider auf; allein die Königinn, um nur Zeit zu gewinnen, und beiden Parteyen gleiche Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſetzte den Tag zum Colloquium auf den 10ten Auguſt (1561) an.

Unter-

Unterdessen machten ihr die Reichsstände, die sich zu Pontoise versammelt hatten, die Regentinn-Würde streitig. Katharine that daher dem Admiral von Chatillon und dem Cardinal von Lothringen aufs neue Versprechungen; dieß war ihr behülflich, daß sie durch den einen die Stimmen der calviniſtischen Deputirten, und durch den andern die Stimmen der Abgeordneten von der Geistlichkeit zusammen brachte. Durch diese List vereinigte sie zu ihrem Besten zween Feinde, die einander beständig entgegen gewesen waren, und brachte es dahin, daß beide zur Beförderung ihrer Anschläge dienen mußten.

Als die angesetzte Zeit kam, gieng die Unterredung vor sich, und es wurde von beiden Seiten scharf disputiret. Am Ende schrieb sich die eine Partey so gut, wie die andre, den Sieg zu; aber der Cardinal von Lothringen hatte, wie selbst die katholischen Schriftsteller nicht läugnen, die ganze Schande der Niederlage, weil ihn sein Gegner, Theodor Beza, niederdisputirte. Dieses Colloquium, das eben so sehr zum Vortheile der Calviniſten, als zum Nachtheile der katholischen Religion ausfiel, bestärkte Katharinen in dem Entschlusse, den sie schon lange gefaßt hatte, sich Zeitlebens zu verstellen. Sie erklärte sich auch niemals offenherzig für keine Partey; dem Außenscheine nach wurde jedesmal die herrschende Partey begün-

begünstiget, ingeheim aber unterstützte sie die schwächste. Diese Staatsklugheit verhalf ihr dazu, daß sie immer Mittelsperson zwischen beiden blieb, und über die eine so gut, wie über die andre, herrschte.

Die Conferenz zu Poissy verdroß die Höfe zu Rom und zu Madrid über alle Maaßen. Um nun den römischen Hof wieder zu besänftigen, that Katharina dem Pabste das Versprechen, das National-Concilium nicht zu Stande kommen zu lassen; aber unter der Bedingung, daß die tridentinische Kirchenversammlung fortgesetzt würde. Diese schon lange unterbrochen gewesene Kirchenversammlung war im J. 1545 vom Pabste Paul dem Dritten zuerst zusammen berufen worden. Im J. 1551 setzte sie Julius der Dritte fort, und im J. 1563 brachte sie der Cardinal Borromeo, ein Nepot von Pius dem Vierten, zu Ende.

Die Hugonotten wurden ganz wüthend, daß man ihnen das National-Concilium nahm; sie versammelten sich öffentlich, erklärten sich gegen die Aufhebung der Verordnung vom Julius, und schonten nichts mehr. Die Königinn sah sich genöthigt, alle Großen des Königreiches auf den 16ten Jänner in Saint-Germain zusammen zu berufen, und zum Besten der Calvinisten die so genannte Verordnung vom Jänner zu geben, die wiederum alle Katholiken aufs äußerste verdroß.

droß. Das Parlament wollte ſelbige nicht einregiſtriren, bis es dreymal Befehl dazu bekommen hatte; und das Triumvirat bezeigte ſich im höchſten Grade mißvergnügt. Die Niedermetzelung von Baſſy, die vielleicht ohne böſe Abſicht durch den Herzog von Guiſe veranlaſſet worden war, gab den Calviniſten Anlaß, loszubrechen. Der Prinz von Conde' trat an ihre Spitze, und foderte von der Regentinn Gerechtigkeit. Das Triumvirat zog den König von Navarra in ſein Intereſſe, und es gieng die Rede, daß dieſer zum Regenten des Königreichs ernannt werden ſollte.

Katharina wußte nunmehr gar nicht, zu was für einem Rettungsmittel ſie greifen ſollte, und war, wie man damals ſagte, willens, ſich ingeheim den Herzog von Guiſe vom Halſe zu ſchaffen; aber er entgieng ihren Fallſtricken. Darauf ſuchte ſie den Marſchall von Saint-Andre' vom Triumvirat abwendig zu machen; aber weit gefehlt, daß dieſer hätte ihre Partey ergreifen ſollen, ſo überzeugte er vielmehr jedermann von der Nothwendigkeit, ſich die Regentinn vom Halſe zu ſchaffen, und gab zu verſtehen, wie leicht dieſe Abſicht auszuführen wäre. Aber der Herzog von Guiſe war gelaßner, und that den Vorſchlag, den König zu entführen, und deſſen Mutter einzuſperren.

Dieſer Vorſchlag behielt die Oberhand, und man traf Anſtalten, denſelben ins Werk zu richten;

aber die Königinn, welche die ganze Berathschlagung mittelst eines Sprachrohres mit angehört, das sie in der Wand des Zimmers befestiget, wo die Triumvirs zusammen gekommen waren, und das in dem ihrigen alle Worte wiederholet hatte, flehte den Prinzen von Conde' um Schutz für sich und ihre Kinder an, und eilte nach dem Schlosse Melün, wo sie sich einsperrte.

Der König von Navarra eilte mit dem Vorsteher der Kaufleute dahin nach. Man zwang sie, den Bürgern das Gewehr wieder abzuliefern, um den Prinzen von Conde' zu hindern, daß er nicht Paris überrumpelte, und dem Marschalle von Montmorency, einem seiner Vertrauten, das Gouvernement dieser Hauptstadt abzunehmen.

Von Melün rettete sie sich nach Fontainebleau. Dahin folgten ihr die Triumvirs so gleich nach; und damit der Prinz von Conde', der sich bereits dem Hofe näherte, zurücke gehalten werden sollte, that der König von Navarra dem jungen Fürsten die Erklärung, „seine Amtspflicht verbände ihn, Seine Majestät auf der Stelle nach Paris zu bringen.„ Der König kehrte sich zu seiner Mutter um, welche nicht das Herz hatte, etwas dagegen zu sagen. Ihr Stillschweigen erklärte ihm, was er zu thun hätte. Er gieng also fort; aber die Augen giengen ihm dabey vor Unwillen

willen über, und sein Betragen auf der Reise war ein Vorbote von der Strafe für eine solche Gewaltthätigkeit.

Weil Katharina sah, daß die Calviniſten die schwächſten waren, so erklärte sie sich für das Triumvirat; jedoch trug sie eifrig Sorge, den Triumvirs dadurch etwas zu thun zu geben, daß sie den Prinzen von Conde' einige Festungen im Königreiche wegnehmen ließ. Der Prinz gieng aber weiter, als sie es gern sah, und machte sich so gar Meister von Orleans. Hierüber wurden die Triumvirs aufs äußerste erbittert, und wollten Katharinen auf ihr Lustschloß Chenonceaux verweisen; so bald aber wurde nicht wieder von Friedensvorschlägen gesprochen, so übertrugen sie ihr die Besorgung ihres Besten.

Da indessen die Unterhandlungen, die man deßhalb pflog, weiter nichts fruchteten, als daß die Gemüther nur noch heftiger gegen einander erbittert wurden, so fieng man auf beiden Seiten die Feindseligkeiten von neuem an, und beide Theile thaten sich mit einander um die Wette durch unerhörte Grausamkeiten hervor. Katharine befand sich in der äußersten Unruhe, aus der sie aber gar bald gerissen wurde, da das Triumvirat dem Matignon die Bewachung der Normandie anvertraute. Die Triumvirs wußten gar nicht, daß dieser Edelmann dem Interesse der Königinn er-

geben war, und daß sie ihr selbst dadurch eine Freystatt in die Hände gaben, so bald es ihr hernach belieben würde, ihre Partey zu verlassen.

Doch mit dieser Freystatt begnügte sich Katharina nicht einmal, sondern sie war bedacht, sich auf dem Nothfall auch noch eine andre vorzubehalten; und durch diese übertriebne Behutsamkeit beleidigte sie die Grundgesetze des Staats, opferte das Interesse ihrer Kinder auf, und gab der Partey der Hugonotten neue Waffen in die Hände. Der Herzog von Savoyen hatte sich mit einer Prinzeßinn von Frankreich vermählet; er konnte Katharinen allemal zu sich nehmen, ohne sich deßhalb mit andern Mächten zu überwerfen. Um sich aber seines Schutzes desto nachdrücklicher zu versichern, ließ sie ihm alle Festungen wieder einräumen, die vermöge des Vergleiches von Chateau-Cambresis waren innebehalten worden; und dieß bloß unter dem nichtigen Vorwande, man könnte sich darinnen nicht behaupten, und sie würden den Calvinisten in die Hände fallen. Das Triumvirat, dem es sehr schmeichelhaft war, daß ihm die Königinn die französischen Truppen überließ, die im Piemontesischen geblieben waren, gab seine Einwilligung zu allem, was sie haben wollte; allein die Triumvirs bedachten dabey nicht, daß sie sich dadurch den Unwillen der Partey, die man seit der Zeit die politische

nannte,

nannte, zuzogen, und man sie in der Folge beschuldigen würde, sie hätten ihren Privat-Vortheil dem Besten ihres Fürsten und ihres Vaterlandes vorgezogen.

Orleans und Rouen befanden sich in den Händen der Hugonotten. Letztre Stadt wollte der Herzog von Guise belagern, weil sie, wie er sagte, am leichtesten Succurs von den Engländern bekommen könnte. Die gemeinste und beste Meynung hingegen war, nach Orleans aufzubrechen, welches der ganzen Partey der Calvinisten zum Waffenplatz und zur Freystatt diente; aber der Herzog von Guise war ein Liebhaber der Schwierigkeiten. Er führte den Hof mit hin zu der Belagerung, die er unternahm. Der König Anton von Navarra bekam bey derselben den 15ten October 1562, da er sich in den Laufgräben befand, eine Wunde, an der er auch den 17ten des folgenden November-Monats zu Andely starb. Katharina bezeigte sich betrübt über diesen Todesfall; was aber eigentlich ihren Kummer verursachte, war, daß der Prinz von Conde', durch seines Bruders Ableben, erster Prinz von Geblüte ward, und nunmehr seine Ansprüche auf die Regenten-Würde geltend machen konnte.

Rouen wurde mit Sturm eingenommen, und der König nebst seiner Mutter hielten ihren Einzug durch den Wallbruch. Um die Calvinisten zu

schwächen, bewilligte Katharina durchgängige Verzeihung allen denen, die das Gewehr strecken würden, wodurch sie einen großen Theil vom Adel in ihr Interesse zog. Zu noch größerm Glücke für sie trug ihre Armee den 19ten December bey Dreux über die Calviniſten einen vollkommenen Sieg davon, durch welchen ſie ihre meiſten Feinde los wurde. Der Marſchall von Saint-Andre' blieb auf dem Schlachtfelde. Der Prinz von Conde' ward ihr Gefangener, und der Reichsfeldherr von Montmorency fiel den Calviniſten in die Hände. Nunmehr hatte ſie nur noch Einen fürchterlichen Feind an dem Herzoge von Guiſe, den ihr aber ein ſchwärmeriſcher proteſtantiſcher Edelmann, Namens Poltrot, vollends vom Halſe ſchaffte, indem er ihn im Lager vor Orleans 1563 im Februar ermordete.

Die Königinn gerieth in Sorgen, man möchte ſie in den Verdacht ziehen, daß ſie dem Mörder die Hand geführt hätte; ſie begab ſich alſo ins Lager vor Orleans, und ließ ihn in dem Zimmer des Herzogs von Guiſe ſelbſt im Beyſeyn ſeiner Familie und der Großen des Königreichs vernehmen. Während der Ausſage des Verbrechers ließ ſie auch große Bekümmerniß blicken; aber konnte ſie ſich wohl aufrichtig über einen Todesfall betrüben, der wirklich die Epoche zu dem Anfang ihrer Regierung ausmachte?

So

So bald war sie nicht von einem so gefährlichen Nebenbuler befreyet, so ließ sie auch die großen Gaben, welche ihr die Natur zum Regieren gegeben hatte, in vollem Glanz hervorbrechen. Allein da sie ihren Privat-Vortheil allemal dem Besten des Staates vorzog, so gereichten selbst ihre Gaben dem Staate zum Unglücke. Sie war klug genug, um durchgängigen Mißbräuchen abzuhelfen; aber nicht edelmüthig genug, dieselben von Grund aus zu zerstören. Ihre ganze Einsicht wendete sie bloß zu ihrem persönlichen Nutzen an, und alles opferte sie ihrer Herrschsucht auf. Da sie schon zwey und vierzig Jahr alt war, so war sie vor jeder andern Leidenschaft gesichert. Man hat ihr schuld gegeben, sie habe den Stiftshauptmann von Chartres, der im Jahr 1562 in der Bastille starb, wie auch einen Edelmann, Namens Nescouet, aus der Bretagne geliebt; aber es war ohne Grund. Sie liebte zwar das Vergnügen; allein sie bediente sich dessen bloß als eines Netzes, ihre Feinde zu fangen, und der Erbitterung derselben eine andre Richtung zu geben. „Sie mochte gehen, wohin sie wollte,„ sagt Mezerai, „so brachte sie immer das ganze Geschleppe der wollüstigsten Lustbarkeiten, und besonders an die hundert der schönsten Frauenzimmer von der Hofstatt mit sich, die immer noch zweymal so viel Liebhaber am Seile hinter sich herschleppten.

Montluc sagte, in der größten Verwirrung des Krieges und der Geschäffte müßte doch der Ball immer fortgehen; der Schall der Trompeten dürfte den Klang der Geigen nicht unterbrechen. Einerley Fuhrwerk brächte die Maschinen zu den Ballets so wohl, als die Kriegs-Maschinen fort; und an einerley Orte sähe man die Treffen, worinnen die Franzosen einander umbrächten, und die Carrousels, womit sich die Damen belustigten.„

Katharine stellte ihr Staatsfräulein Rouet gegen den König von Navarra, und die schöne von Limeuil, ebenfalls ihr Staatsfräulein, gegen den Prinzen von Conde' an. Mittelst dieser beiden Frauenzimmer kam sie hinter alle Geheimnisse der beiden Prinzen; aber für ihre Dienste belohnte sie dieselben schlecht genug: denn als das Fräulein von Limeuil schwanger worden war, jagte sie sie vom Hofe weg.

Ob nun gleich alle diese Frauenzimmer vielleicht die schönsten in Europa waren, so schimmerte doch die Königinn mitten unter ihnen hervor, und machte allein mehr Eroberungen, als alle ihre Nymphen zusammen. Sie flößte dem Herzoge von Nemours, dem Stiftshauptmann von Chartres, dem Baron von La-Roche und von Lignerolles, dem Prinzen von Conde' selbst, und dem Herzoge von Guise Liebe ein. Nächst

ihren

ihren persönlichen Reizungen besaß sie verschiedne glänzende Eigenschaften, die sie fast jedesmal übel anwendete. Staatsklug bis zur Betrügerey, kannte sie weiter keine Tugend, als was ihrem Ehrgeize schmeichelte. Sie war den Katholiken eben so wenig getreu, als den Calvinisten, und hatte keine andre Religion, als bey der sie sich auf dem Throne behaupten konnte. Währender Zeit, daß die Schlacht bey Dreux geliefert wurde, glaubte sie, die Katholiken hätten selbige schon verlohren; aber sie sagte ganz gelassen zu ihren Frauenzimmern: „Meinethalben, so werden wir künftig fran„zösisch beten.„ Was ihren durchdringenden Verstand, und die Gründlichkeit ihrer Beurtheilungskraft anlangt, läßt man ihr Gerechtigkeit widerfahren. Kein Mensch verstand sich so gut darauf, wie sie, in Staats-Angelegenheiten eine Depeche aufzusetzen; und es hat wohl nie ein Frauenzimmer gegeben, das ein Geheimniß besser bewahret hätte, als sie. Eben ihrer Verstellung hat man in den neuern Zeiten die Politik zu danken, aus der man den gewöhnlichen Abgesandten die eigentliche Absicht der wichtigsten Dinge verschweigt, die ihnen aufgetragen werden. Es hatte sich damals die Königinn Margarete von Navarra durch ihre Mährchen zum Zeitvertreib einen großen Namen gemacht. Katharina, die immer andre Leute um ihren Ruhm beneidete, machte dergleichen

chen Mährchen auch in großer Anzahl; aber so bald sie selbige mit der Arbeit ihrer Mitbulerinn verglich, war sie doch ehrlich genug, zu gestehen, daß sie jener nicht beykäme.

Mittlerweile war Orleans in äußersten Nöthen; durch die Einnahme dieser Stadt bekam die Königinn den Reichsfeldherrn von Montmorency wieder, der sich in der Gewalt der Prinzeßinn von Conde' befand; und diese Prinzeßinn selbst fiel Katharinen in die Hände. Weil sich aber die Königinn nach dem Frieden sehnte, bot sie dem Prinzen von Conde', der ihr Gefangener war, Frieden an, der ihn auch ohne Bedenken annahm. Er erhielt bey Hofe den Rang, der seiner Geburt zukam; und man ließ es an nichts fehlen, ihn zu Verlassung der Partey der Reformirten zu bewegen. Die Königinn war zwar unumschränkte Regentinn, aber sie that nichts ohne seinen Rath; man überhäufte ihn mit Liebkosungen: jedoch da sie seiner Gesinnungen halben nicht ganz gesichert war, schob sie es immer auf, ihm die Reichsverweserstelle zu geben, unter dem Vorwande, man müßte erst bey dem Volk in Vergessenheit bringen, daß er die Waffen wider seinen Beherrscher geführt hätte.

Die Erbitterung der beiden Parteyen war noch nicht erloschen. Das Haus Guise beschuldigte den Admiral von Chatillon, er wäre Poltrots

trots Anstifter gewesen, und schrie um Rache. Katharine zog die Sache vor das Conseil; und durch ihre Klugheit vereinigte sie Katholiken und Protestanten, um Havre-De-Grace wieder zu erlangen, welches die letztern den Engländern übergeben hatten. Während der Belagerung gieng sie bis nach Fecamp, und schloß einen vortheilhaften Frieden mit der Königinn Elisabeth, welche ihr alle Plätze wiedergab, deren sie sich während des bürgerlichen Krieges bemeistert hatte. Dieser Friede machte Katharinen so viel Ehre, daß viele die Triumvirs verließen, und auf ihre Seite traten.

Kein Mensch machte ihr die souveraine Gewalt streitig. Der Cardinal von Lothringen befand sich bey der Tridentiner Kirchenversammlung. Freylich konnte er wohl, so bald er wiederkam, alle Freunde von seinem Hause unter einen Hut bringen, und sich der Regierung bemächtigen; aber damit ihm alle Hoffnung benommen würde, erwählte sie zur Garde für ihren Sohn ein Regiment Infanterie, das seitdem den Namen der französischen Leibwache (Gardes Françoises) geführt hat. Der Kanzler De-L'Hopital, der sich vor dem Triumvirat fürchtete, hatte sich vom Hofe weggegeben; und nun berief man ihn zurück. Er bezeichnete seine Wiederkunft durch einen wichtigen Rath, den er der Königinn gab;

nämlich

nämlich den König majorenn sprechen zu lassen, ob er gleich erst kaum sein vierzehntes Jahr erreichet hatte. Die Königinn besorgte einige Hindernisse von Seiten des Pariser Parlaments; man wendete sich daher an das Parlament zu Rouen, welches die Ehre, die ihm der Hof anthat, für sehr schmeichelhaft hielt, und in alles willigte, was man verlangte.

Zu Anfange des Jahres 1564 ließ die Königinn den Palast mit den kleinen Thürmchen (le Palais des Tournelles) abtragen, weil sie selbigen nie sehen konnte, ohne an das traurige Ende des Königs, ihres Gemahls, zu gedenken. Sie ließ denselben bis auf den Grund schleifen, damit nicht ein andres Gebäude aus den Trümmern des vorigen aufgeführt würde, und ließ dafür den prächtigen Palast der Tuillerien bauen.

Die öffentliche Bekanntmachung des tridentinischen Conciliums hatte verschiedne Uneinigkeiten erreget. So bald Katharine diese gestillt hatte, unternahm sie eine Reise mit ihrem Sohne durch das Königreich. Man machte den Anfang bey der Stadt Sens; von dar gieng der Weg nach Troyes, ferner nach Bayonne, wo Katharine eine Zusammenkunft mit ihrer Tochter, der Königinn von Spanien, hatte. Bey dieser Gelegenheit thaten sich die Franzosen durch ausschweifenden

fenden Aufwand in Turnieren, Tractamenten, Bällen, Maskeraden und Schauspielen hervor. Katharine, die bloß mit Staatsgeschäfften schwanger gieng, wendete nichts auf ihr Vergnügen. Sie hatte im J. 1565 dicht bey dem bischöflichen Sitze, wo sie nebst dem Könige logirte, einen Palast für die Königinn von Spanien bauen lassen, der durch eine große Galerie Communication mit ihrem Zimmer hatte. Dahin verfügte sie sich ingeheim alle Nächte, um sich mit dem Herzoge von Alba zu besprechen, der ihrer Tochter das Geleite dahin gegeben hatte. Die Hugonotten, die es heftig verdroß, daß man das Resultat von diesen Zusammenkünften vor ihnen heimlich hielt, sprengten aus, die beiden Königinnen hätten dabey einen Bund gemacht, die neue Religion auszurotten, und griffen zu den Waffen. Man giebt so gar vor, sie hätten schon damals die pariser Bluthochzeit mit einander abgekartet. Katharine gab sich viele Mühe, ihnen ihren Verdacht auszureden; aber es war umsonst. In der Versammlung zu Moulins, die im Jänner des Jahres 1566 gehalten wurde, bewilligte sie ihnen viele Privilegien. Aber sie glaubten sogleich, es wären alles nur Fallstricke; und um denselben zu entgehen, faßten sie den verwägnen Entschluß, den König zu entführen, so bald er sich in Meaux befinden würde. Dieser Anschlag wurde so heim-

lich

lich gehalten, daß Katharina nichts davon erfuhr; aber das Ungefähr, das ihr oftmals nicht geringere Dienste leistete, als ihre Klugheit, war ihr auch bey dieser Gelegenheit günstig.

Sie hatte den Prinzen von Conde' dadurch zum Unwillen gereizt, daß sie beständig unter neuen Ausflüchten verschob, ihm die Reichsverweserstelle zu geben. Da sich nun die Spanier an den Gränzen Frankreichs zeigten, um die Niederlande zu decken; so foderte der Prinz eifrig das Amt, das man ihm versprochen hatte, „um das Königreich„, sagte er, „vor den geringsten Unternehmungen in „Sicherheit zu setzen.„ Die Königinn stellte sich, als gäbe sie seiner Absicht Beyfall, und ließ sechstausend Mann Schweizer anwerben. Endlich war sie doch genöthigt, sich zu erklären; und nun machte sie sich Hoffnung, daß sich der Reichsfeldherr der Errichtung eines Amtes widersetzen würde, durch welches das seinige aufgehoben ward; allein der Reichsfeldherr begieng die Unbedachtsamkeit, sich dieß gefallen zu lassen.

Da also dieses Hülfsmittel fehlgeschlagen war, setzte Katharina eine andre Springfeder in Bewegung. Sie gab dem Herzoge von Anjou zu verstehen, das Amt des vornehmsten Mannes im Staate komme einem Bruder vom Könige zu. Dieser junge sechzehnjährige Prinz suchte schon lange bloß Gelegenheit, sich hervorzuthun. Er traf

traf den Prinzen von Conde' noch ſelbigen Abend bey der Königinn, da er bey ihr ſpeiſte, im Abtey-Saale zu Saint-Germain-Des-Pres, und kündigte ihm mit einem hochmüthigen Weſen an, „wenn er ſich unterſtünde, ihm einen Poſten ſtreitig zu machen, der ihm zukäme; ſo würde er ihn nach Proportion des Diebſtahles, den er begehen wollte, erniedrigen.„

Darüber wurde der Prinz äußerſt entrüſtet, verließ den Hof, griff zu den Waffen, und ſprengte ſo gleich aus, der Herzog von Alba ſtünde bloß unterm Gewehr, um die Anſchläge der Königinn wider die Proteſtanten ins Werk zu richten.

Um ſelbige Zeit ſagte ein gewiſſer Simon Dümai, um der Todesſtrafe, zu der er verurtheilet war, zu entgehen, vor den Gerichten aus, „der Admiral von Chatillon hätte ihm Geld geboten, daß er die Königinn umbringen ſollte;„ allein Katharine machte ſich nichts aus dieſer Verläumdung, und ſchöpfte auch keinen Argwohn wider den Admiral. Dieſer Herr that indeſſen dem Prinzen von Conde' den Vorſchlag, den König, der ſich zu Monceaux befand und eine geringe Bedeckung bey ſich hatte, zu entführen. Katharina erfuhr, daß man mit einem ſchlimmen Vorhaben wider den Hof ſchwanger gienge, ſandte überall ihre Kundſchafter aus, und ſchickte auch einen zu dem Admiral. Dieſen traf man in

ſeinem

seinem Garten an, da er eben die Zweige an seinen Bäumen rein machte. Das stellte Katharinen zufrieden; aber den 28sten September brachte man ihr gleichwohl die Nachricht, man hätte zwey tausend Mann auf dem Wege nach Rosoi gesehen.

Auf der Stelle wurde das Conseil versammelt. Der Reichsfeldherr schlug vor, der König möchte sich nach Meaux in Sicherheit begeben; aber der Herzog von Nemours machte die Einwendung, die Stadt dürfte wohl mit Sturm erobert werden, ehe sie Succurs bekommen könnte. Sich fortzumachen, war eben so unsicher. Die Königinn hatte vierhundert Damen bey sich, deren Geschleppe die gröſte Verwirrung verursachte. Zu gutem Glücke sah man die sechstausend Mann Schweizer ankommen. Der Herzog von Nemours ließ die Hofstatt mitten in der Nacht aufbrechen, und richtete seinen Marsch so gut ein, daß man bey Tages Anbruche bereits vier Meilen zurückegelegt hatte. Man hätte meynen sollen, diese Reise wäre eine bloße Spazierfahrt; die Schweizer sangen, und schwuren, so lange noch einer von ihnen Aerme hätte, wollten sie den König nach Paris bringen. Die Calviniſten widersetzten sich ihrem Zuge; die Schweizer aber bahnten sich mit dem Degen in der Faust ihren Weg. Da nun der Prinz von Conde' dieses

furcht-

furchtbare Bataillon nicht von der Fronte faſſen konnte, wollte er es von hinten zu über den Haufen werfen; aber der Reichsfeldherr, der wegen des Ausganges zweifelhaft war, betrog die Calviniſten, indem er den König und die Königin unter einer Bedeckung von zweyhundert Reitern den Weg voraus nehmen ließ, daß alſo Ihro Majeſtäten gegen vier Uhr des Nachmittags glücklich in Paris anlangten, ohne ſelbigen Tag über einen Biſſen gegeſſen zu haben. Und da der Prinz von Conde' die Liſt wiedererfuhr, eilte er zurücke nach Paris, welches er durch Hunger in ſeine Gewalt zu bekommen hoffte.

Katharina nahm ihre Zuflucht zu Unterhandlungen. Der Prinz verlangte, daß die Reichsſtände zuſammen berufen, dem Adel von der reformirten Religion ſein Rang bey Hofe wiedergegeben, und das Volk von den Auflagen befreyet werden ſollte. Alle dieſe Artikel waren bloß wider die Königinn abgezielt. Weil ſie den außerordentlichen Aufwand durch die gewöhnlichen Einkünfte nicht beſtreiten konnte, hatte ſie die Hände allen und jeden geboten, die nur Mittel erdachten, Geld aufzubringen. Inſonderheit hatten die italiäniſchen Parteygänger große Anſprüche an ihre Gnade; dieſe überhäuften das Volk mit Auflagen, um nur wieder zu ihrem Gelde zu kommen; und ſo bald es jemand wagte, ſich zu beſchweren, war

Katharinens Antwort: „Gott sey Dank für al-
„les; aber man muß doch auch zu leben haben.„

Die Reichsstände hatten sich verlauten lassen, es sollte ihr die Regentinn-Würde genommen werden, und Katharina fürchtete sich vor nichts so sehr, als vor einer Versammlung derselben. Daß es nun hierzu nicht kommen sollte, suchte sie durch List abzuwenden. Sie ließ die Calvinisten auffodern, sich zu erklären, wer diejenigen wären, die bloß zur Reform des Staats, und aus Antriebe der Religion die Waffen ergriffen hätten, damit man den letztern zugestünde, was sie verlangten, und sie das Gewehr streckten; wo aber nicht, würde sie ihnen so gut, wie den erstern, als Aufrührern begegnen. Die Calvinisten erschraken, und schrien alle mit einander, sie hätten bloß um der Religion willen zu den Waffen gegriffen. Darauf bewilligte ihnen die Königinn eine Conferenz zu la Chapelle, bey der sie uneingeschränkte Gewissensfreyheit verlangten. Allein der Reichsfeldherr zerriß, als ein gar zu eifriger Katholik, die Conferenz, und so mit verschwand alle Hoffnung zum Frieden. Im December-Monat 1567 lieferten einander beide Parteyen eine Schlacht in der Ebne bey Saint-Denis, wovon sich nachher beide den Sieg beymaaßen. Allein dieses Treffen schaffte im Grunde Niemandem weiter einen Nutzen, außer der Königinn, die da-

durch

durch von dem Reichsfeldherrn von Montmorency, dem letzten von dem Triumvirat, befreyet wurde. Man gab zwar vor, sie hätte über seinen Tod viele Thränen vergossen; allein diese Thränen waren verdächtig. Der Reichsfeldherr war noch der einzige, der dem Könige die Begierde beybringen konnte, sich der Vormundschaft zu entziehen und selbst zu regieren. Konnte wohl Katharina über den Tod eines Mannes weinen, der ihr allem Vermuthen nach die oberste Macht, die ihr mehr am Herzen lag, als ihr Leben, entrissen haben würde?

Weil die Königinn, nach dem Tode des einzigen Oberhauptes der Katholiken, in Sorgen stand, daß ihr Sohn das Steuerruder des Staates selbst ergreifen würde, setzte sie ihm seinen Bruder entgegen, und sagte zum König: „um der Concurrenz vorzubeugen, und dem Prinzen von Conde' alle Hoffnung zu beschneiden, müßte man die Reichsfeldherrnstelle dem Herzoge von Anjou ertheilen.„ Der junge König, der schon anfieng sich zu fühlen, antwortete höchst unwillig, „er wäre stark genug, seinen Degen selbst zu tragen; und es käme ihr nicht zu, ihm seinen Bruder zum Commando an seiner Statt anzubieten.„ Katharine erschrak über eine Antwort, die so wenig ehrfurchtsvoll war, und antwortete ganz bescheiden, „ihr Vorhaben wäre nicht, den Herzog

von Anjou an die Spitze der Armeen zu ſtellen, ſondern bloß ihm einen nichtigen Titel zu geben.„ „Ueberdieß,„ ſetzte ſie hinzu, „bleiben ja Seine „Majeſtät allemal unumſchränkter Herr.„

Katharine verlohr eben nichts bey dieſem Korbe; ſie bat ſich für den Herzog von Anjou die Reichsverweſerſtelle aus, die ſie auch erlangte, indem ſie den König beredete, es wäre ein großer Unterſchied zwiſchen dieſer Stelle und der Reichsfeldherrn-Würde; obwohl der Herzog von Guiſe, als Reichsverweſer, zum wenigſten eben ſo mächtig geweſen war, als der Reichsfeldherr von Montmorency. Zu Räthen gab man dem Herzoge von Anjou zween der erfahrenſten Generale bey, die Marſchälle von Coſſe' und von Biron: aber ſo bald es zu einem Treffen kommen ſollte, gerieth Katharine wegen des Lebens ihres Sohnes in Angſt, und wollte zu Chalons in Unterhandlungen treten. Allein die Calviniſten, die dieſer Schritt ſtolz machte, thaten die unbilligſten Foderungen. Der Cardinal von Chatillon, der ſich vermählet, und ſeitdem den Namen Graf von Beauvais angenommen, vergaß alle Wohlthaten, die ihm die Königinn erwieſen hatte, und gieng von dieſen Bedingungen nicht ab. Unterdeſſen, ſo bald ſich die Deutſchen in Frankreich ausgebreitet hatten, vermieden die Calviniſten das Treffen, und fiengen mit ihrem Succurs die

Bela-

Belagerung von Chartres an. Katharine trat aufs neue zu Vincennes in Unterhandlungen, konnte aber nichts ausrichten. Jedoch da die Deutschen eine Meuterey anfiengen, weil man ihnen den Sold nicht bezahlte; so hoben die Calviniſten von ſelbſt die Belagerung auf, und ließen ſich auf die Unterhandlung ein. Die Königinn übernahm die Bezahlung des Soldes für die Deutſchen, und ſchickte dieſe Truppen wieder nach Hauſe. Dieſer Vergleich kam den 27ſten März 1568 zu Longjümeau zu Stande, ward aber nicht ganze drey Monate gehalten. Der Marſchall von Coſſe' rottete, auf Befehl vom Hofe, alle Calviniſten aus, die er an der Gränze der Picardie unterm Gewehr antraf, und denen man ſchuld gab, ſie begünſtigten die Rebellen in den Niederlanden. Die Calviniſten rächten ſich dafür wiederum durch unzählige Mordthaten. Der Canzler De-L' Hopital hätte gern dieſes Feuer gedämpft; allein Katharina, die ſich ein Vergnügen daraus machte, demſelben Nahrung zu geben, behandelte die gute Abſicht des Canzlers als ein ſtrafbares Verfahren, und ließ ſich nichts ſo angelegen ſeyn, als ihn verdächtig zu machen, indem ſie unaufhörlich das gemeine Sprüchwort wiederholte: „Gott behüte uns vor des Canzlers „Meſſe!„ Den König beredete ſie, des Canzlers ganze Familie wäre calviniſtiſch, und er gäbe ſich

bloß noch für einen Katholiken aus, damit man ihm die Siegel nicht abnähme. Ein zufälliger Umstand bekräftigte diese Beschuldigung.

Die Königinn hatte den Pabst Pius dem Fünften um eine Bulle ersuchet, daß sie einen Theil von den Kirchengütern veräußern dürfte. Der Canzler widersetzte sich der Annehmung dieser Bulle, und bewies deutlich, daß die Bedingungen, die der römische Hof foderte, dem Staate mehr Schaden thun, als ihm die Summe Nutzen schaffen würde. Nunmehr beredete Katharina ihren Sohn, der Canzler wäre in seinem Herzen ein Calvinist, und wollte nur Zwistigkeiten zwischen dem Pabst und Seiner Majestät anstiften; und da der Minister sah, daß man seinen guten Rath nicht achtete, merkte er den Sturm vorher, und verließ den Hof, um demselben auszuweichen. Die Siegel wurden dem Morvilliers übergeben, einem Manne, der eben so rechtschaffen war, als der Canzler De-L'Hopital, der ihm aber an Einsicht bey weitem nicht gleichkam.

Nunmehr war Katharine unumschränkte Herrscherinn im Conseil; mithin ließ sie den Krieg von neuem anfangen, und trug dem Tavannes auf, den Prinzen von Conde' und den Admiral von Chatillon aufzuheben. Diesen Auftrag schlug Tavannes aus; aber es glückte der Königinn doch, wie sie es wünschte. Der Prinz von Conde'

blieb

blieb in der Schlacht bey Jarnac, welche der Herzog von Anjou den 13ten März 1569 gewann. Man glaubte auch damals, der Tod dieses Prinzen hätte der calviniſtiſchen Partey den letzten Stoß gegeben; aber mit einmal trat Coligny auf; er trug in der Schlacht bey La-Roche-Abeille (oder Roche La-Belle) einen anſehnlichen Vortheil davon, und zog hernach als Sieger überall durch Frankreich umher.

Die Königinn erſchrak über dieſen neuen Feind, und begab ſich nach Limouſin zu dem Herzoge von Anjou, um zu verhindern, daß nur die Deutſchen nicht zu dieſem Admirale ſtoßen ſollten; aber weit gefehlt, daß es ihr hätte gelingen ſollen, ſo erfuhr ſie mit Schmerzen, daß die Katholiken im Junius-Monate zum andern male geſchlagen worden waren. Nunmehr ließ ſie alle Hoffnung ſinken, den Admiral zu beſiegen; aber wenigſtens ſuchte ſie ihn zu ſchwächen, und ließ ihm zu dem Ende eine Diverſion im Fürſtenthum Bearn machen. Da die beſten Truppen der Calviniſten aus Gaſcogne waren, ſo erwartete ſie, daß dieſelben eilen würden, der Königinn von Navarra zu Hülfe zu kommen; allein dieſe Prinzeßinn gab dem Intereſſe ihrer Partey den Vorzug vor ihrem Privat-Vortheil, und unterſagte den Truppen, von dem Admirale zu weichen. Darauf kamen die Gaſcogner von allen Seiten herbeygelaufen,

dem Admiral ihre Dienste anzubieten, der vor allen Dingen achtzehn Fahnen Infanterie formirte, und sich so dann zu der Belagerung von Poitiers rüstete. Die Königinn, um diesen wichtigen Platz zu behaupten, und sich einen so fürchterlichen Feind vom Halse zu schaffen, faßte den Entschluß, ihn mit Gifte zu vergeben. Auf ihm allein beruhte damals die ganze Hoffnung der Calviniſten. Sein Bruder von Andelot war eben gestorben. Katharina bestach des Admirals Cammerdiener Le-Blanc, der ihr alle Heimlichkeiten seines Herrn verrieth, und versprach ihm ein schimmerndes Glück, wenn er ihr in ihren Anschlägen beförderlich wäre; allein ehe der Verräther sein vorhabendes Verbrechen ins Werk richten konnte, kam sein Anschlag an den Tag, und er ward aufgehenkt.

Weil der Admiral in Sorgen gerieth, durch die Hand eines Meuchelmörders umzukommen, hob er die Belagerung von Poitiers auf, bey der er schon viertausend Mann verlohren hatte, und bot den 3ten October 1569 dem Herzoge von Anjou bey Moncontour ein Treffen an. Der junge sechzehnjährige Prinz besiegte den größten Feldherrn seiner Zeiten; aber er wußte sich seinen Sieg noch nicht zu Nutze zu machen, und belagerte gleich darauf St. Jean d' Angely, statt daß er hätte seinem Feinde nachsetzen sollen. Die Calvi-

niſten

nisten wurden in vier Treffen geschlagen; aber sie fanden immer neue Unterstützung aus Deutschland. Auf der andern Seite wurde der König neidisch über den Ruhm seines Bruders, und ließ sich die Lust ankommen, seine Armee schlechterdings selbst zu commandiren. Weil Katharinen mit Recht bange wurde, daß er unbedachtsamer Weise ein Treffen wagen möchte, und sie seinen Untergang, falls er dasselbe verlöre, vorhersehen konnte; so bot sie den Calvinisten den Frieden unter Bedingungen an, die für diese vortheilhaft, und für den König rühmlich waren. Dieser Friede, den man la Mal-assise, oder den lahmen Frieden nannte, weil er im J. 1570 von dem lahmen Biron, und von Mesmes, Erbherrn auf Mal-Aßise, geschlossen wurde, schläferte die Oberhäupter der Calvinisten ein. Um sie recht sicher zu machen, sprach man bey Hofe sonst von nichts, als von Lustbarkeiten, Turnieren und Masken-Bällen. Es hätte zwar das Verständniß der Königinn mit dem jungen Herzoge von Guise dem Admiral die Augen aufthun sollen; aber dieser große Mann, der keiner Niederträchtigkeit fähig war, traute andern dergleichen auch nicht zu; und die verschwenderischen Merkmaale von Vertrauen und Zuneigung, die ihm die Königinn ganzer anderthalb Jahre lang gab, schläferten ihn vollends gänzlich ein.

Unterdessen ließ sich Katharine bey aller ihrer Scharfsicht doch von der Königinn Elisabeth in England ein Blendwerk machen, die sich stellte, als ob sie willens wäre, den Herzog von Anjou zu heirathen; aber sie erholte sich ihres Schadens dadurch, daß sie des Königs Schwester, die Prinzeßinn Margarete, mit dem Sohne der Königinn von Navarra, nachmaligem König Heinrich dem Vierten, vermählte.

Um selbige Zeit faßte sie den abscheulichen Anschlag, sich alle ihre Feinde mit einmal vom Halse zu schaffen. Der Admiral, der diese Vermählung als das Band des Friedens betrachtete, kam nunmehr nach Hofe, wohin er bisher noch nie zu kommen, klug genug gewesen war. Um ihn noch mehr zu verblenden, sprengte die Königinn aus, ihr Sohn wäre willens, Krieg in den Niederlanden anzufangen. Dieses Gerücht hätte Spanien leicht in Harnisch jagen können; allein man benachrichtigte den dasigen Hof, daß es erdichtet wäre.

Der Tod der Königinn von Navarra, Johannens von Albret, hätte beynahe Katharinens blutdürstigen Anschlag zu Wasser gemacht. Johanne war nach Blois gekommen, um bey Hofe die Vermählungs-Puncte ihres Sohnes in Richtigkeit zu bringen. Man erwies ihr die größten

ten Ehrenbezeigungen; aber indem sie Katharina auf einer Seite mit Liebkosungen überhäufte, machte sie sich auf der andern das weibische Vergnügen, sie mit dem Gewicht ihrer ganzen Herrlichkeit zu demüthigen. Johanne, die diese Beschämung empfindlich aufnahm, und die einen so verdorbenen Hof ohnehin nicht leiden konnte, reiste nach Paris unter dem Vorwand, Anstalten zum Beylager zu machen; wo sie auch den 5ten Junius anlangte, wo sie aber noch den nämlichen Tag krank ward, und den fünften Tag darauf starb. Den Augenblick schrien die Hugonotten, Katharine hätte sie durch ein Paar Handschuhe, die sie ihr von einem italiänischen Parfümeur zugeschanzt habe, mit Gifte vergeben lassen. Diese Verläumdung zu widerlegen, befahl die Königinn, die Leiche zu öffnen; und der Bericht der Aerzte diente zu ihrer Rechtfertigung: es war Johannen ein Geschwür im Leibe aufgegangen.

Unterdessen sagten doch alle Calvinisten, „es „ahndete sie nichts Gutes von einem Beylager, „das sie schon von einer Todtenfackel beleuchtet „sähen;„ sie lagen auch daher dem Admiral aufs dringendste an, für seine und ihre Sicherheit zu wachen: allein Coligny, der aufrichtig in den Gedanken stand, daß nächstens der Krieg mit Spanien seinen Anfang nehmen sollte, antwortete immer, „er wollte sich lieber nach dem Richt-

„platze

„platze schleifen lassen, als Ursach an einem vier-
„ten einheimischen Kriege seyn. „

Es fehlte weiter an nichts mehr, als an der Vollziehung des Beylagers. Der Pabst machte Schwierigkeiten, einen protestantischen Fürsten eine katholische Prinzeßinn heirathen zu lassen; aber dieser Oberpriester starb. Sein Nachfolger auf dem päbstlichen Stule bewies sich gefälliger gegen Katharinen, und die Trauungs-Cärimonie wurde den 22sten August in der Frauen-Kirche zu Paris vollzogen. Mitten unter dem Vergnügen und den Lustbarkeiten des Hofes bey diesem Feste, wurde der Admiral Coligny ermordet. Sein Tod war das Signal zu dem abscheulichen Blutbade, womit die Königinn schon ein Viertheljahr lang schwanger gegangen war, das den 25sten August 1572 am Bartholomäus-Tag ausbrach, und dann zween ganze Monate fortgesetzt wurde. Das war die schändliche Pariser Blut-Hochzeit, die allgemeine Ermordung aller Protestanten in Frankreich; eine Schandthat, die den Namen der Katharina von Medices, und ihres Sohnes Carls des Neunten, in der Weltgeschichte bis ans Ende der Welt, und bis in die Ewigkeit hinein stinkend macht.

Katharinens Absicht war, die Partey der Coligny, der Guise und der Montmorency völlig auszurotten. Man hat noch die Briefe, die

die diese Prinzeßinn an verschiedne Provincial-Statthalter schrieb, denen sie zugleich befahl, selbige nicht eher zu öffnen, als den 24sten August. „Aber,„ sagt Mezeray, „das Zündkraut fieng „nicht Feuer, wie sie sichs gedacht hatte.„ Der Herzog von Guise, den sie an die Spitze der Henkersknechte gestellt hatte, lief nicht die mindeste Gefahr: und weil es Katharinen ärgerte, sich ihr Schlachtopfer auf diese Weise entrissen zu sehen; so wälzte sie die Schuld von allen damaligen Abscheulichkeiten ihm auf den Hals. Um doch einigen Trost zu haben, ließ sie sich des Admirals Kopf bringen, und genoß dieses Schauspiel mit Muße. Einige Tage drauf führte sie ihren Sohn nach dem Greve-Platz, um daselbst den Briquemant, einen siebzigjährigen Greis, und den Requeten-Meister Cavagnes, die man beschuldigte, sie wären mit dem Admiral in eine Verschwörung wider den Hof verwickelt gewesen, hinrichten zu sehen. Die Protestanten, die dem Blutbade noch entgehen konnten, flüchteten nach La-Rochelle; daselbst mußte man sie belagern; aber die Erwählung des Herzogs von Anjou zum pohlnischen Throne verlangte andre Sorgen, und befreyte den Hof von einer eben so zweifelhaften als mühsamen Belagerung.

Diese Wahl war ein Werk des Montluc, oder vielmehr Katharinens selbst, und verursachte

ihr

ihr die größte Freude. Aber da sie sich von einem Sohne trennen sollte, der ihr merklich lieber war, als Carl der Neunte, weil er sich immer gehorsamer und gefälliger gegen sie bezeiget hatte, quollen ihr die Thränen aus den Augen. Man legte diese Merkmaale der Betrübniß nachher sehr boshaft aus; und Carls des Neunten Tod wurde bloß Katharinens übermäßiger Begierde beygemessen, den neuerwählten König von Pohlen in Frankreich regieren zu sehen. Sie brachte 1574 den Herzog von Anjou bis nach Blamont in Lothringen, wo sie ihn in einer langen Unterredung belehrte, wie er sich zu verhalten hätte, wofern sein Bruder, der König, an der Krankheit, von der er so häufige Anfälle hatte, sterben sollte.

Währender Abwesenheit Katharinens suchten die Montmorencys des Königs Bruder, den Herzog von Alençon, zu gewinnen; und als sie wieder nach Hofe kam, verlangte der junge Prinz gerade zu das Reichsverweser-Amt. Katharina, die wegen ihres Ansehens in Sorgen gerieth, verband sich mit dem Cardinal und dem Herzoge von Guise, und versprach, dem Herzoge Carl von Lothringen die Reichsverweserstelle zu verschaffen. Um diese Brüder noch mehr an ihr Interesse zu fesseln, und ihnen gegen die Montmorencys eben den Haß beyzubringen, den sie selbst heegte, sprengte

sie

sie aus, der Marschall von Montmorency hätte seinem alten Bedienten Ventabien befohlen, den Herzog von Guise zu ermorden. Eben das sagte sie hernach dem Könige wieder, und zwar mit dem Zusatz, er hätte das auf Eingebung des Herzogs von Alençon gethan. Eigentlich verhielt sich die Sache so, daß der Herzog von Guise voller Unwillen, weil sich Ventabien unterstanden, ihm seine Vertheidigung zu widerrathen, auf dem Schlosse Saint-Germain den Degen gezogen hatte, ihn dafür zu strafen. Carl der Neunte glaubte seiner Mutter aufs Wort, und demüthigte den Herzog von Alençon, der hierauf den Anschlag faßte, sich vom Hofe wegzustehlen. Der König von Navarra und viele andre Große hatten ihm versprochen, ihn an die Spitze der Calvinisten zu stellen, und ihn nach des Königs Ableben auf den Thron zu setzen; aber es gelang Katharinen durch ihre Kunstgriffe, dem Herzoge von Alençon selber seine geheimen Anschläge abzulocken.

Das erste, was sie that, war, daß sie ausstrengte, es wäre unter der Hand eine Verschwörung wider ihren Sohn, den König, im Werke. Sie ließ ihn nach Vincennes aufbrechen; und dem Könige von Navarra, so wie dem Herzoge von Alençon wurde verboten, aus dem Schlosse zu gehen. Zu gleicher Zeit nahm man die Marschälle

ſchälle von Montmorency und Coſſe' in Verhaft, und ſperrte ſie in die Baſtille. Dieſe Mittel der Vorſicht retteten Frankreich damals noch von der Herrſchaft des Herzogs von Alençon, deſſen Regierung eine der traurigſten hätte werden können. Carl der Neunte ſtarb den 30ſten May 1574. Man beſchuldigte Katharinen, daß ſie ihn mit Gifte vergeben hätte; und das Gerüchte davon war ſo allgemein, daß lange nachher, unter Ludwigs des Dreyzehnten Regierung, als ihm Baſſompierre ſagte, „Carl der Neunte hätte ſich eine Ader in der Lunge zerſprenget, da er das Waldhorn geblaſen habe,„ der König ſo gleich antwortete: „Carl wäre bloß ums Leben gekom„men, weil er ſich ſeiner Mutter Zorn zugezogen „hätte; und er würde gewiß länger haben leben „können, wenn er nicht ſo treuherzig geweſen „wäre, auf Zureden des Marſchalls von Retz, „(einer Creatur von Katharinen,) zu ihr zu „kommen.„

Nun war dieſe Prinzeßinn mit dem ganzen königlichen Anſehen bekleidet, und gönnte alle ihre Gunſt dem Herzoge von Guiſe, da indeſſen die Calviniſten den Herzog von Alençon zum Regenten haben wollten, und einen ganzen Schwall von Schmähſchriften wider ſie ausfliegen ließen. Montgommery mußte zum Schlachtopfer ihres Unwillens werden. Er war die unſchuldige Urſach

an

an Heinrich des Andern Tode gewesen, und Katharine hatte ihm einen ewigen Haß geschworen. Die Verzweiflung bewog ihn, der Partey der Calviniſten beyzutreten; und er hatte das Unglück, zum Gefangenen gemacht zu werden, da er St. Lo wider das Oberhaupt der Königlichen Armee, Matignon, vertheidigte. Matignon hatte ihm gleichwohl Sicherheit für sein Leben versprochen; aber Katharine, um den Tod ihres Gemahls zu ahnden, und sich zugleich wegen der Schmähungen der Hugonotten an ihm zu rächen, ließ ihn enthaupten. So bald diese Execution vollzogen war, gieng sie dem Könige von Pohlen entgegen bis nach Lyon, in Gesellschaft des Herzogs von Alençon und des Königs von Navarra. Ehe sie aber ihren Sohn sah, schickte sie den Herzog von Guiſe zu ihm nach Turin, um ihn wider die Montmorencys aufzuhetzen.

Endlich langte der König den 6ſten September 1574 zu Lyon an. Er war aber gar nicht mehr der Held, der sich in seiner zarten Jugend durch so viel Siege ausgezeichnet hatte. Eine kleingesinnte Andächteley hatte alle seine Seelenkräfte nervenlos gemacht. Die Königinn sah ihn mit Vergnügen in diesem Zuſtande; denn dadurch wurde sie desto unumſchränkter. Nunmehr ließ sie den Entſchluß zum Kriege wider die Proteſtanten faſſen; und ohne zu unterſuchen, was der Er-

folg davon seyn könnte, war sie bloß bedacht, die Guisen vom Hofe zu entfernen. Selbst die Gegenwart des Königs war ihr ungelegen. Um ihn los zu werden, schickte sie ihn nach Avignon; weil sie gern sehen wollte, ob seine Gegenwart nicht etwan Bewegungen in Languedoc erregen würde, wo sich Montmorency-Damville verschanzet hatte. Der König reiste den 16ten September mit dem Cardinal von Lothringen aus Lyon ab, und machte sich durch seine frommen und abgeschmackten Mummereyen verächtlich. Diese Reise verschaffte dem Staate nicht den mindesten Nutzen; aber die Königinn wurde doch dadurch den Cardinal von Lothringen los, der ihr im Conseil schon lange im Wege gewesen war.

Den 13ten Februar 1575 wurde der König gekrönt; und den dritten Tag drauf vermählte er sich mit Louisen von Lothringen, einer Verwandtinn des Herzogs von Guise. Dieser Herr machte sich Hoffnung, daß er durch diese Vermählung alles mögliche Ansehen im Reich erlangen würde; allein Katharine, die das schon vorher befürchtete, war so listig, daß sie einige Eifersucht zwischen den beiden Neuvermählten erregte. Sie bediente sich ihrer Kundschafter, zwischen dem Könige von Navarra und dem Herzoge von Alençon Uneinigkeit zu stiften; aber sie kamen ihr hinter die Schliche, und der Herzog

von

von Alençon begab sich den 15ten September nach Dreux. Weil Katharinen daran gelegen war, den König mit seinem Bruder auszusöhnen, so besuchte sie den Herzog in Touraine, ließ die Marschälle von Montmorency und von Cosse', beide Freunde des Prinzen, aus der Bastille los, und bediente sich ihrer bey dieser Unterhandlung. Der ganze Monat October und der halbe November vergiengen unter Conferenzen; und die Königinn konnte weiter nichts erhalten, als einen halbjährigen Waffenstillstand, der aber bald gebrochen wurde. Den 3ten Februar 1576 verließ der König von Navarra ebenfalls den Hof: und da der Prinz von Conde' dem Herzoge von Alençon fünf und dreyßig tausend Mann auserlesene Truppen gebracht hatte, so war der Hof mit dem grausamsten Kriege bedrohet, als mit einmal zwischen den Oberhäuptern der Feinde eine Zwistigkeit entstand, welche Katharinen rettete. So bald sich der König von Navarra blicken ließ, hatten die Truppen den Herzog von Alençon nicht weiter erkennen wollen; und da sich seine Mutter diesen günstigen Augenblick zu Nutze machte, mit diesem in Unterhandlungen zu treten, so ließen sich die andern Conföderirten ebenfalls gefallen, sich auf Tractaten einzulassen. Die Conferenzen giengen im Maymonat vor sich. Katharina bewilligte alles, was man verlangte; dabey war sie aber

fest entschlossen, weiter nichts zu halten, als was zu ihrem Vortheile gereichte. Das war also das vierte Pacifications-Edict, das aber eben so wenig fruchtete, als die vorhergehenden. Um jedoch den Herzog von Alençon zu bewegen, daß er sich künftighin zum König halten sollte, gab man ihm das Herzogthum Anjou. Der Prinz von Conde' und der König von Navarra, so bald sie gesehen, daß man ihnen nicht Wort hielt, hatten sich nach der Guienne begeben. Katharina faßte den Anschlag, Zwist unter ihnen zu erregen; aber sie mußte die Hoffnung aufgeben, sie zum zweyten male zu betrügen.

Um eben diese Zeit entstand eine neue Faction unter dem Namen der Ligue. Die Königinn, die unmöglich neutral bleiben konnte, erklärte sich für diese Partey, die auch von den Ständen zu Blois gebilligt wurde. Katharine begab sich dahin am 17ten November, und der König eröffnete die Sitzungen den 6sten December. Nichts desto weniger sprach sie bald für die katholische Religion, und bald zum Vortheile der Calvinisten; damit die Protestanten glauben sollten, die Ligue hätte ihren Beyfall nicht. Ein ganzes Vierteljahr lang beobachtete sie dieses zweydeutige Verhalten. Endlich machten die Stände im März-Monate den Beschluß mit der Wiederrufung des Pacifications-Edicts. Die Königinn unterstand

sich

sich nicht, ihnen zu dem Kriege, den man anfangen wollte, Geld abzufodern; aus Furcht, das sie dadurch bey ihnen die Begierde erwecken möchte, den Staat zu reformiren. Die Marschallinn von Damville aber und der Bischof Montlüc von Valence entschädigten sie reichlich dadurch, daß sie die Einigkeit der Mißvergnügten, oder des Marschalls von Damville mit den Protestanten in Languedoc störten. Montlüc starb bald nach dieser wichtigen Dienstleistung, und wurde von der Königinn, die seinen Einschlägen den größten Theil ihrer Macht zu danken hatte, gar sehr bedauret.

Indessen gieng es mit dem Könige nichts weniger als vortheilhaft für den Hof. Der Prinz von Conde' seiner Seits, der unter den Seinigen lauter Uneinigkeit erblickte, gab seinen Willen zu einem Vergleiche. Nunmehr gerieth Katharine wieder auf den Anschlag, den sie schon vormals gehabt hatte, nach der Guienne zu gehen, um, wo möglich, den König von Navarra wieder nach Hofe zu bringen. Sie trat ihre Reise im October-Monat an, unter dem Vorwande, daß sie diesem Prinzen die Königinn Margarete, seine Gemahlinn, die sie bisher bey sich behalten hatte, wieder zustellen wollte. Der König von Navarra gieng ihnen entgegen, und empfieng sie zu La-Reolle; jedoch gab er dem Türenne Befehl,

alles Mögliche zu versuchen, ob er hinter die wahre Absicht dieser Reise kommen könnte. Katharine nahm ihre Zuflucht zu ihren Frauenzimmern, die an dem Hofe des Königs von Navarra Zwietracht aussäeten, und verschiedne von den Bedienten dieses Prinzen in ihr Interesse zogen. Turenne verliebte sich in das Fräulein von Lavergne, und schwatzte ihr alle Heimlichkeiten des Königs aus. Der König selbst ließ sich durch die Reizungen der Fräuleins von Fosseuse und Agelle fangen; jedoch ließ er von seinen Foderungen nicht das mindeste nach: und in den neuen Conferenzen, die er im Februar-Monat 1579 zu Nerac mit Katharinen hielt, machte er für die Protestanten neue Freystätte der Sicherheit aus.

Mittlerweile hatte der Marschall von Bellegarde den Biragne aus dem Gouvernement von Saluzzo vertrieben. Diesem Aufruhr Einhalt zu thun, gieng Katharine aus Guienne nach Languedoc, von dar ins Delphinat, und schickte den Marquis von Curton zu dem Marschall ab, um ihn zu sich zu locken. Aber die Beredtsamkeit dieses Abgesandten half zu nichts, und die Königinn sah sich genöthigt, den Herzog von Savoyen um Erlaubniß zu bitten, daß sie den Marschall in seinen Staaten aufsuchen dürfte. Der Herzog rückte bis nach Grenoble an, und führte sie nach Montrevel in Bresse. Aber weit gefehlt, daß

sie

sie den Marschall hätte strafen sollen, bestätigte sie ihn vielmehr in seinem Gouvernement, aus Furcht, er möchte dem Herzoge von Savoyen ein Geschenk damit machen. Im October-Monate kam sie wieder nach Paris. Während ihrer Reise dahin starb der Marschall, und jedermann glaubte, er hätte Gift bekommen. Dieser Argwohn schien auch Grund zu haben, so bald man die wichtigen Vortheile überrechnete, die sein Tod der Königinn verschaffte.

Heinrich der Dritte machte sich durch seine Verschwendung, und durch seine übertriebnen Gefälligkeiten gegen seine Lieblinge von Tage zu Tage verhaßter. Die Schläfrigkeit des Sohnes diente freylich zum Beweise, daß seine Mutter nicht zu entbehren wäre; und auf solche Weise zog Katharina jedesmal aus den Unordnungen im Staat ihren Vortheil. Sie säete Zwistigkeiten unter den Großen, und eben diese Zwistigkeiten machten sie unentbehrlich: und wenn sie keine Zänkereyen im Königreich anstiften konnte; dann ließ sie die Ausländer empfinden, was für Unruh und Bewegung unaufhörlich in ihrem Innersten herrschte. Man hatte ihr gewahrsagt, sie würde alle ihre vier Söhne regieren sehen. Da sie nun ganz treuherzig an die Grundsätze der Sterndeuterey glaubte, so arbeitete sie eifrig daran, daß die Wahrsagerey in Erfüllung gehen sollte. Thuanus sagt, sie

hätte schon den Bischof Noailles von Acqs zu dem Sultan Selim geschickt, ihn um das Königreich Algier zu bitten, womit man Sardinien vereinigen wollte. Doch dem sey wie ihm wolle; genug, im J. 1580 wollte sich Katharine, mit Einwilligung des Königs, die Unruhen in den Niederlanden zu Nutze machen, und die Einwohner bereden, daß sie den Herzog von Anjou für ihren Beherrscher erkennen sollten; aber es fehlte ihr an Truppen, ihre Unternehmungen zu befördern, und der Versuch war umsonst.

Die Revolution in Portugall belebte Katharinens Hoffnung aufs neue. Sie hatte große Ansprüche auf diese Krone. Alfonso der Dritte, welchen Sancho gezwungen, den Thron zu räumen, hatte sich an das Haus Bologna gewendet und Mathilden geheirathet. Da ihm aber der König von Castilien versprochen hatte, ihn wieder einzusetzen, wenn er seine Tochter heirathen wollte; ließ er die Prinzeßinn Mathilde, mit der er bereits Kinder hatte, sitzen, und gab seine Hand der Prinzeßinn von Castilien. Der römische Hof wetterte, aber umsonst; die Kinder aus dieser zweyten Ehe folgten ihrem Vater in der Regierung. Da nun Sebastian, der letzte von den rechtmäßigen Prinzen, gestorben war, und weiter keinen Erben hinterlassen hatte, als seinen Onkel, den Cardinal Heinrich, der schon sieben und sechzig

Jahr

Jahr alt war; so machte Katharina, als Erbinn von ihrer Mutter Seite aus dem Hause Bologna her, ihre Ansprüche öffentlich kund, und bediente sich zur Unterstützung derselben des beredten Abtes von Elbene. Allein der König Philipp der Andre von Spanien machte seine Ansprüche mit einer noch nachdrücklichern Beredtsamkeit geltend, und Gewalt verschaffte ihm Recht. Don Antonio, Prior von Crato, einer von den Prätendenten, hatte schon zwo Schlachten wider ihn verlohren. * Man hatte zwar achtzig tausend Thaler auf seinen Kopf gesetzt; allein die Portugiesen hatten ihn, an statt ihn zu verrathen, ganzer acht Monate lang vor Philipps wütendem Zorne versteckt. Endlich hatte er sich nach Frankreich in Sicherheit begeben, und alle seine Ansprüche an Katharinen abgetreten. Diese Prinzeßinn hatte doch die Großmuth, ihn zu unterstützen. Sie rüstete im J. 1581 eine Flotte von acht und funfzig Segeln aus, ihn auf die Inseln Terceres zu bringen, die den Spaniern damals noch nicht gehörten. Strozzi, ein Vetter der Königinn, bekam das Commando über die Flotte, und trug einige Vortheile davon; aber er versäumte, sich des Schlosses zu bemeistern, und ließ den Spaniern Zeit, daß sie ohne Gefahr ans Land steigen konnten. Diese Unvorsichtigkeit machte, daß er hernach das Treffen verlohr und das Leben ein-

büßte. Da ſein Lieutenant, der Graf von Briſſac, ſah, daß das Treffen vermuthlich verlohren ſeyn würde, fertigte er ſo gleich achtzehn Schiffe ab, ſich nach Frankreich zu retten. Katharine ward über dieſe Feigheit ſo aufgebracht, daß ſie dem General-Procurator befahl, ihm ſeinen Proceß zu machen; aber dem Herzoge von Guiſe ahndete ſchon, daß er ihn am Tage der Gaſſenſperrung würde brauchen können; und er errettete ihn von der Strafe. Don Antonio, weil er keinen Succurs erhielt, gieng im J. 1582 zurücke nach Frankreich, wo er im J. 1595 ſtarb.

Der Herzog von Anjou hatte ein Unternehmen wider Antwerpen ausgedacht, das er aber, aus Mangel an Succurs, aufgeben mußte. Er zog ſich nach Calais zurücke voller Verdruß über den König, von dem er zu ſchlecht unterſtützet wurde. Kränkung und Unwille ſtürzten ihn um die Mitte des Jahres 1584 zu Chateau-Tierri ins Grab. Nachdem er todt war, verheelte die Königinn gar nicht weiter den Haß, den ſie gegen die Prinzen von Geblüt, und inſonderheit gegen den König von Navarra heegte. Zur Urſache dieſes Haſſes giebt der Abt Le-Laboureur an, „da der König von Navarra mit dem Herzoge „von Alençon wäre gefangen gehalten worden, „hätten ſie ſich mit einander verſchworen, Ka„tharinen, wofern ſie zu ihnen ins Zimmer kom„men

„men sollte, eigenhändig zu erdrosseln. Ob sie „nun gleich diesen Entschluß nicht ausführten, so „wurde doch Katharina, da sie es erfuhr, weil „es der König von Navarra nicht hatte ver„schweigen können, aufs äußerste darüber erbit„tert.„ Sie verband sich mit dem Herzoge von Guise, jedoch mit dem festen Entschlusse, bloß für sich und für ihren Sohn zu arbeiten. Der Herzog hinwiederum wollte sich Katharinens bloß bedienen, daß sie ihm zur Beförderung der ehrgeizigen Anschläge, die er in der Folge ausbrechen ließ, behülflich seyn sollte. Sie hatten alle Wochen geheime Conferenzen mit einander, von denen sich die eine, wie der andre, den größten Vortheil für sich versprach. Der Königinn war hauptsächlich daran gelegen, daß die drey Factionen in einem richtigen Gleichgewichte verbleiben sollten. Dem Könige würde es etwas sehr Leichtes gewesen seyn, die Ligue in der Geburt zu ersticken; aber so nahm sich Katharine derselben an: und wenn sie hernach zugab, daß man wider dieselbe focht, so geschah dieses bloß, um der Ligue zu verstehen zu geben, daß sie, vermöge des Vergleiches von Nemours, Herr über ihr Schicksal wäre.

Unterdessen waren die Herzoge von Joyeuse und von Epernon, beiderseits Favoriten des Königs, und beiderseits Katharinens Feinde, auf nichts

nichts so sehr bedacht, als den Absichten der Königinn hinderlich zu seyn. Sie hätten lieber gesehen, wenn sie nie zu Heinrich dem Dritten gekommen wäre. Epernon rieth diesem Prinzen, seine Leibwache mit fünf und vierzig Edelleuten zu verstärken, um sich wider die Ligue in Sicherheit zu setzen, und allen Anhängern des Herzogs von Guise den Zutritt zu seiner Person zu untersagen. Die Königinn sah seine Absicht ein, und beschwerte sich darüber gegen ihren Sohn. Heinrich sprach ihr Trost zu, richtete aber nichts desto weniger ins Werk, was ihm sein Favorit gerathen hatte. Dafür rächte sich Katharine dadurch an dem Staate, daß sie den innerlichen Unruhen immer neue Nahrung gab.

Im Jahr 1585 erlangte sie vom Pabste Sixtus dem Fünften eine Bulle, wodurch der König von Navarra in den Bann gethan, und für unfähig erkläret wurde, Thronfolger im Königreiche Frankreich zu seyn. Die Angelegenheiten dieses Prinzen befanden sich in schlimmen Zustand; er hatte sich schon in der nahen Gefahr befunden, St. Jean-d'Angely und La-Rochelle zu verlieren, die einzigen Städte, welche die Calvinisten noch inne hatten: und der Herzog von Mayenne würde ihn gezwungen haben, ihre Partey zu verlassen, oder dem Prinzen von Conde' nachzureisen, der seine Zuflucht nach England genom-

men

men hatte; aber so bekam Matignon, eine Creatur von Katharinen, Befehl, sich dem Vorhaben des Herzogs von Mayenne zu widersetzen, und den König von Navarra zu schonen. Die Königinn that noch mehr; so bald sie erfuhr, daß der Prinz von Conde' Succurs von den Engländern erhalten hätte, und die Deutschen auf sein Ansuchen im Begriffe stünden, in Frankreich einzufallen, suchte sie des Königs von Navarra Freundschaft wieder, und ließ ihn um eine Zusammenkunft auf dem Schlosse St. Brix bey Cognac bitten. Daselbst fand sich der König mit dem Prinzen von Conde', dem Vicomte von Turenne und den übrigen Häuptern der Calvinisten ein; aber diese Unterredung half zu nichts. Katharina reiste voller Verzweiflung zurücke nach Paris, und begab sich nach Saint-Germain, wo die Abgesandten der Protestanten in Deutschland aus dem stolzesten Tone mit dem Könige sprachen. Heinrich der Dritte war ganz wüthend vor Zorne. Katharine flehte den Herzog von Guise um Schutz an, der ihr auch versprach, sich den Deutschen zu widersetzen.

Damals machten die Sechzehner den Hof zittern. Der Herzog von Mayenne, an statt sie zu begünstigen, ersuchte den König um die Erlaubniß, daß er sich in sein Gouvernement Bourgogne begeben dürfte. Die Königinn erstaunte und

freute

freute sich ungemein über diesen Schritt, und sagte zum Herzoge: „Wie? Herr Vetter, wollen Sie „denn unsre guten Leute von der Ligue so im „Stiche lassen„?

Sie schmeichelte sich, die Sechzehner ohne Schwierigkeit niederzudrücken, so bald der Herzog von Mayenne nicht mehr an ihrer Spitze stehen würde; aber damit schmeichelte sie sich vergebens. Die Deutschen gewannen das Treffen bey Coutras. In diesem verlohr Katharina einen Feind an dem Herzoge von Joyeuse; aber Epernon lebte doch immer noch. Der Prinz von Conde', Heinrich der Erste, wurde zu St. Jean-d'Angely vergiftet, und sein Tod befreyte Katharinen abermals von einem furchtbaren Gegner. Obgleich der König besieget war, so schickte er doch die Deutschen wieder nach Hause; und die Königinn erdachte sich ein Mittel, ihnen fürs Künftige den Rückweg nach Frankreich zu verbieten. Der Herzog von Bouillon, der ihnen den Durchzug durch Sedan verstattet hatte, war ohne Kinder gestorben. Seine Schwester und sein Onkel, der Graf von Maulevrier, zankten sich mit einander um seine Erbschaft. Man rieth Heinrich dem Dritten, die Festungen bis zu Austrage der Sache zu sequestriren; aber die Königinn, die ihren Enkel, den Marquis von Pons, mit der Erbinn von Sedan vermählen wollte, gab dem Könige den

Rath,

Rath, sich lieber an dem Amt eines Vermittlers zu begnügen.

Die Sechzehner setzten ihre Gewaltthätigkeiten fort, und thaten den Favoriten des Königs Tag vor Tag tausend Beschimpfungen an. Der Herzog von Epernon, den ihre Verwegenheit verdroß, rieth dem Könige, die Oberhäupter beym Kopfe zu nehmen; durch diesen Schritt würde man einer Menge Unheils im Staate vorgebeugt haben. Heinrich der Dritte that aber weiter nichts, als daß er dem Herzoge von Guise verbieten ließ, nicht nach Paris zu kommen. Bellievre gab den Brief auf die Post; aber da der König nicht das Geld hatte, einen Courier zu bezahlen, so kam der Brief nicht einmal an Ort und Stelle. Der Herzog von Guise kam nach Paris, und trat bey den Bußfertigen Schwestern ab, wo die Königinn wohnte. Katharine, die über diesen unerwarteten Besuch erschrak, wirkte jedoch bey ihrem Sohne die Erlaubniß aus, ihm den Herzog von Guise vorstellen zu dürfen. Sie ließ sich in der Sänfte zum Könige tragen, und der Herzog gieng zu Fuße bey der Sänfte her; nicht so wohl aus Ehrerbietung, als vielmehr um die Bewunderung und die Lobsprüche des Pariser Pöbels desto bequemer zu genießen.

Katharina trat in der Königinn, ihrer Schwiegertochter Zimmer, wohin der König allein

kam.

kam. Aus seinem Gange beym Eintritt argwohnte sie, daß der Herzog von Guise in Gefahr wäre; allein der König, der auf eine günstigere Gelegenheit lauerte, seinem Schlachtopfer beyzukommen, ließ ihn gehen, und machte den gegründeten Besorgnissen seiner Mutter im Augenblick ein Ende. Als er Mittagstafel gehalten hatte, gieng er nach dem Hotel dieser Prinzeßinn, die er mit dem Herzog in ihrem Garten spazieren gehen fand, wo er sich mit beiden ungefähr drey Vierthelstunden besprach. Allem Ansehen nach wartete er nur auf den Ausbruch der schrecklichen Katastrophe, die er sich ausgedacht hatte: da aber Saint-Paul gewahr worden war, daß man die Gartenthüre abschließen wollte, legte er seinen Stock zwischen Schloß und Mauer, drang mit einem eben so beherzten Manne, wie er selbst war, in den Garten, und schwur: „er müßte auch dabey „seyn, wenn man Tragödie spielen wollte.„ Der Herzog von Guise entkam also glücklich, und rächte sich an dem Hofe durch Sperrung der Straßen.

Die Königinn wußte, daß der König im Louvre nicht sicher wäre, und eilte nach dem Hotel des Herzogs von Guise; weil aber die Straßen gesperrt waren, (es war am 12ten May 1588,) konnte sie nicht fortkommen. Sie befahl; sie gab gute Worte, aber umsonst; endlich erlaubte

laubte man ihr zu großer Gefälligkeit, daß sie sich durfte in der Sänfte tragen lassen. Sie erschrak, als sie die Thore des Palastes offen fand. Der Herzog von Guise spazierte ganz gelassen herum, und Heinrich der Dritte zitterte mitten im Louvre. Der Herzog demüthigte Katharinen mit seiner ganzen Macht; er sprach mit ihr aus dem stolzesten Ton, und stellte die Ruhe in der Hauptstadt mit einem einzigen Worte wieder her. Katharina fieng von neuem an, ihn aufs flehentlichste zu ersuchen, daß er die Bürger entwaffnen lassen, und sich zu ihrem Sohne begeben möchte. Da sie aber nichts ausrichten konnte, fertigte sie den Secretär Pinart an den König ab, daß er ihm zureden sollte, sich aus Paris zu begeben. Auf die Nachricht hiervon sagte der Herzog von Guise mit Heftigkeit zur Königinn: „Gnädige Frau, Sie halten mich auf und machen mich unglücklich.„ Katharina that, als wüßte sie nichts von des Königs Flucht, und rettete sich so geschwind, als sie konnte, ins Louvre. Daselbst erfuhr sie, daß ihr der König bey seiner Abreise die königliche Gewalt überlassen, und das Parlament bereits versprochen hatte, ihr zu gehorchen. Du-Harlai gab ihr so gleich Proben von seiner Unterwürfigkeit; denn da ihm der Herzog von Guise befehlen wollte, die gewöhnliche Sitzung zu halten, antwortete ihm dieser Ober-

Präsident: „itzt befiehlt in des Königs Namen „die Königinn; und ich werde von Niemandem „Befehle annehmen, als von ihr.„

Die Abreise des Königs hatte den Pariſern wehgethan, und diese entschloßne Antwort setzte den Herzog von Guiſe aus seiner bisherigen guten Fassung. Er ließ es sich angelegen seyn, Frieden anzubieten, aber im Ton eines Siegers; und die Pariſer versprachen in einer ehrfurchtsvollen Bittschrift, alles Vergangene in Vergessenheit zu stellen, wenn der König wieder in seine Hauptstadt kommen wollte. In einem Vergleiche vom 21sten Julius bewilligte der König alles, was der Herzog verlangte, verbannte den Herzog von Epernon, dankte den Ritter Chiverny, Villeroi, Pinart, Bellievre, Brûlart, und den Ober-Finanz-Aufseher von O ab; ingeheim aber nahm er sich fest vor, diesen verwägnen Mann zu strafen, und ohne Katharinens Hülfe alleine zu regieren.

Diese Prinzeßinn konnte, aller ihrer Scharfsicht ungeachtet, nicht hinter das geheime Vorhaben ihres Sohnes kommen, indem es ihr nicht einfiel, ihn der Verstellung für fahig zu halten. Sie führte den Herzog von Guiſe nach Chartres, dem Könige daselbst aufzuwarten, und schickte ihm den Herzog von Nevers und den Marschall von Biron entgegen. Der Herzog von Guiſe ließ sich

durch

durch die Liebkosungen des Königs blenden, und fand sich im August-Monate bey der Versammlung der Stände zu Blois ein. Er begieng die Unbedachtsamkeit, daß er zu Sancy'n sagte, „eher, „als nach Seiner Majestät Tode, wäre er nicht „willens, sich des Thrones zu bemeistern.„ Sancy hinterbrachte diese Worte dem Könige, der den Herzog von Guise den 25sten December ermorden ließ, um dem Könige von Navarra die Krone zu erhalten. Katharine wohnte unmittelbar unter dem Zimmer, wo die Mordthat ins Werk gerichtet wurde. Sie hütete eben wegen heftiger Gichtschmerzen das Bette; da sie aber über das schreckliche Gepolter, welches die Mörder machten, ganz außer sich war, wollte sie eben aus dem Bette aufstehn, als der König selbigen Augenblick ins Zimmer trat, und zu ihr sagte: „Nunmehr, „gnädige Frau, bin ich König; nun habe ich kei„nen Nebenkönig mehr; denn der Herzog von „Guise ist todt.„ = = = =

„Ich wünsche nur,„ erwiederte die Königinn, „daß Ihnen die That, die Sie begangen haben, „wohl bekommen mag; aber ich glaube, damit „können Sie Sich nicht schmeicheln.„ Darauf fragte sie ihn, ob er sich vor den Leuten von der Ligue für gesichert hielte?

„Ja, gnädige Frau,„ hieß die Antwort; „bekümmern Sie Sich nur um nichts.„

Der Kaltsinn, mit dem er von ihr weggieng, machte ihr nunmehr den Sinn der Worte begreiflich, die er drey Tage vorher zu ihr gesagt hatte, da sie ihm anlag, dem Herzoge von Guise die Leibwache, um die er ansuchte, zu bewilligen. „Gnädige Frau,„ war seine Antwort, „das wird „binnen drey Tagen ein Ende haben.„

Katharina war erschrocken, und ließ sich zu dem Cardinal von Bourbon tragen, dem man indessen Wache gegeben hatte. Dieser Prälat, so bald er sie ansichtig wurde, fieng an zu weinen, und sagte: „Da sehen Sie nun, gnädige Frau, „das haben Sie gemacht; dahin kömmt es mit „Ihren Streichen; Sie bringen uns alle ums „Leben.„ Sie wollte ihm betheuren, daß sie an allem, was vorgegangen wäre, nicht im mindesten Theil genommen hätte: da sie aber sah, daß ihr der Prälat kein Wort glauben wollte, hieng sie dem heftigsten Kummer nach; „ich kann nicht „länger dauren,„ rief sie aus; „ich muß mich „wieder in mein Bette legen.„

Nunmehr stand das Vergangene und die Zukunft in den entsetzlichsten Farben gegenwärtig vor ihren Augen, und sie verfiel darüber in ein heftiges Fieber, das ihrem Leben am 5ten Jänner 1579 in ihrem siebzigsten Jahr ein Ende machte. Sie betheuerte noch vor ihrem Absterben, daß sie sich niemals zu einer andern Religion bekannt

hätte,

hätte, als zur katholischen; und da der König in ihrer Krankheit zu ihr zum Besuche kam, gab sie ihm den Rath, völlige Religions-Freyheit in seinem Königreich einzuführen. Heinrich der Dritte, sagt Varillas, verbarg seine Zufriedenheit über ihren Tod unter dem prächtigen Leichenbegängnisse, das er ihr halten ließ, und unter der Mühe, die er sich nahm, sich einige Tage lang in einem schwarz ausgekleideten Zimmer aufzuhalten, das bloß durch Lichter erleuchtet ward, ohne jemanden vor sich zu lassen, als seine Hausbedienten. = = = So bald die Königinn todt war, sagt Thuanus, erwähnte man ihrer nicht weiter; oder vielmehr, man sprach bloß noch von dem Unheile, das sie gestiftet hatte.

Es ist gewiß, daß sich nicht leicht jemand durch seine Missethaten und durch seine Vorzüge so hervorgethan hat, wie Katharina von Medices. Was ihr am meisten Ehre machte, war, daß sie Beleidigungen und Lästerungen nicht achtete; wie sie denn durchaus nie gestatten wollte, zu untersuchen, wer der Verfasser der schändlichen Schmähschrift la Catherine gewesen wäre. Varillas sagt in der Einleitung zu seiner Geschichte Heinrich des Andern: „Ich habe in den Unterredungen der Madame Dupüis gehöret, sie hätte die Neubegierde gehabt, sich diese Satyre vorlesen zu lassen, indem man ihr den Kopfputz zu-

rechte gemacht, und hätte dabey alle Artikel, einen nach dem andern, kritisiret; einen Theil von den Fehlern, die man ihr vorwarf, hätte sie offenherzig gestanden, von andern hätte sie gesagt, sie wären ungegründet; manchmal hätte sie mit einer Aufrichtigkeit, deren sonst Italiänerinnen eben nicht fähig wären, erinnert: wenn ihre Feinde von der eigentlichen Bewandtniß der Sachen besser unterrichtet gewesen wären, würden sie die Satyre noch ungleich witziger haben machen können; denn sie hätten ihr die Mängel, die sie ihr nur halb zur Last legten, in ihrem ganzen Umfange vorrücken können; und die Treuherzigkeit aufs höchste zu treiben, habe sie dann die Sachen, die man hätte wider sie sagen sollen, um sie so bosshaft abzumalen, wie es ihre Absicht gewesen wäre, ganz deutlich erzählet.

Madame Dupüis sagte ferner, die weiblichen Bedienten der Königinn hätten, (um nicht zu vergessen, was sie ihnen gesagt habe,) es gleich nachher aufgeschrieben, und man fände davon noch Aufsätze in den Cabinettern der Liebhaber. Katharine schützte und cultivirte die schönen Künste; aber ihr Geschmack an der Sterndeuterey überschwemmte Frankreich mit Sterndeutern, Wahrsagern und Zigeunern. Sie ließ auf den Platz des Hotel de Soissons jenes Denkmaal der Astronomie setzen, das noch heutiges Tages steht. Sie unter-

unternahm nichts, ohne einen Sterndeuter zu Rathe zu ziehen; und als sie fragte, wo sie sterben würde, bekam sie die Antwort, „bey Saint-Germain.“ Von der Zeit an vermied sie mit großer Sorgfalt, sich an allen Orten, die dergleichen Namen führten, aufzuhalten; aber das Schicksal fügte es doch so, daß die Prophezeyung erfüllet wurde; denn sie starb in den Armen eines königlichen Hofpredigers, Namens Saint-Germain. Das Pariser Parlament bestätigte im J. 1606 Katharinens Testament zum Besten der Margarete, ihrer Tochter und einzigen Erbinn. Ihre Güter bestanden in den Grafschaften Auvergne und Lauraguais, im Veronischen u. s. w. und in andern Landereyen, wovon sich die Einkünfte auf 120,000 Livres beliefen; eine erstaunliche Summe für damalige Zeiten. Nach Heinrich des Dritten Tode gab man dieser Prinzeßinn die Mitgabe ihrer Mutter wieder, welches zweymal hundert tausend Ducaten ausmachte.

Katharine hatte sich zu Saint-Denis für sich, ihren Gemahl und ihre Kinder ein prächtiges Mausoleum erbauen lassen; und doch hatte man sie in einem sehr gemeinen Begräbnisse beerdiget, welches man noch heutiges Tages in der Kirche zu Blois sieht. Im J. 1609 ließ die Herzoginn von Angouleme, um doch die Absicht

dieſer Prinzeßinn zu erfüllen, ihren Sarg transportiren, und ihn neben ihres Gemahls Sarg ſetzen.

Katharine von Oeſterreich,

Königinn von Pohlen.

Sie war eine Tochter des Kaiſers Ferdinand des Erſten, und der Anna von Hungarn, den 11ten November 1534 zu Wien in Nieder-Oeſterreich gebohren, und wurde zuerſt mit Franzen von Gonzaga, Herzoge von Mantua, vermählet. Nachdem aber dieſer Prinz im J. 1550 mit Tode abgegangen war, vermählte ſie ſich, auf Diſpenſation des heil. Stuls, drey Jahr hernach mit Sigismund Auguſt, Könige von Pohlen, der damals von der Barbara Radzivil zum zweyten male zum Wittber gemacht worden war, nachdem er vorher Katharinens Schweſter Eliſabeth zur erſten Gemahlinn gehabt hatte.

Da es Sigismunden mit dieſer ſeiner dritten Gemahlinn eben ſo wenig, wie bey ſeinen erſtern beiden Gemahlinnen gelingen wollte, Kinder zu erzeugen; ſo lag man ihm heftig an, ſie zu verſtoßen, und ſich von ihr ſcheiden zu laſſen. Allein ihre Tugenden, beſonders ihre Sanftmuth und vorzügliche Frömmigkeit hatten ihn ſo ſehr gerührt, daß er dergleichen unſelige Anſchläge ver-

verwarf, und beſtändig mit ihr in dem beſten Vernehmen lebte. Sie ſtarb unter der Uebung guter Werke den 24ſten Februar 1572, hochgeſchätzt und bedauret von allen Pohlen und von ihrem Gemahl.

Katharina von Oeſterreich,

Königinn von Portugall.

Sie war im Jahr 1506 gebohren, war eine Tochter des Erzherzogs Philipp von Oeſterreich, und der Königinn Johanna von Caſtilien, Kaiſers Carl des Fünften Schweſter.

Schon in ihren jungen Jahren gab ſie Beweiſe, daß ſie dereinſt eine weiſe und tugendhafte Prinzeſſinn werden würde; alles, was ſie ſagte, verſprach ſchon damals eine gründliche Beurtheilungskraft, die in der Folge durch Lectüre und Umgang mit Gelehrten immer mehr verbeſſert ward.

Im Jahr 1524 wurde ſie mit Don Juan dem Dritten, Könige von Portugall, vermählet, einem frommen und edelmüthigen Prinzen, mit dem ſie ſechs Söhne und drey Töchter zeugte.

Nachdem der König Don Juan im J. 1557 am Schlage geſtorben war, regierte Katharina das Königreich bey der Minderjährigkeit ihres Enkels Sebaſtian mit ſo vieler Klugheit, daß ſie ſich dadurch die Hochachtung des Volkes ſo

wohl, als des Adels erwarb. Weil sie aber merkte, daß sie von einer Partey, als eine Castilianerinn, gehaßt wurde, gieng sie ins Kloster, und überließ ihr Amt dem Cardinal Heinrich, des jungen Königs Oheime. Sie starb zu Lissabon im Jahr 1577 in ihrem zwey und siebzigsten Jahre vor Kummer, weil ihr Enkel nie gutem Rathe folgte. (*)

Katharina von Portugall,

Herzoginn von Braganza.

Sie war eine Tochter Eduard des Andern von Portugall, Herzogs von Guimaraens, und wurde mit Johann von Portugall, dem Andern dieses Namens, Herzoge von Braganza, vermählet, mit dem sie viele Kinder zeugte. Diese Prinzeßinn war mit den angenehmsten Eigenschaften begabet. Sie war nächstdem sehr gelehrt, besaß viele Sprachenkenntniß, und hatte sich in verschiednen Feldern der Litteratur, besonders in der Mathematik, umgesehen, wie sie denn ihre Kinder selbst unterrichtete. Im J. 1580 machte sie dem Könige Philipp

(*) Katharina de la Plaz; s. oben den Artikel Katharina von Badajoz.
Katharina Parr, Königinn von England. S. unten den Art. Parr (Katharina.)
Katharina von Pohlen; s. oben S. 380 ff. den Art. Katharina Jagello oder von Pohlen.

Philipp dem Andern von Spanien die Krone von Portugall ſtreitig, zu welcher ſie eigentlich die rechtmäßige Erbinn war; aber ſie gieng im Jahr 1582, lange nach ihrem Gemahl, mit Tode ab. Erſt ihr Enkel, Don Juan der Vierte, erlangte im J. 1640 das Glück, den portugieſiſchen Thron zu beſteigen.

Katharina von Portugall,

Königinn von England,
Carls des Andern, Königs von England, Gemahlinn.

Sie war eine Tochter des Königs Don Juan des Vierten von Portugall, und den 25ſten November 1638 gebohren worden, da ihr Vater nur noch Herzog von Braganza war. Im J. 1661 wurde ſie mit dem Könige Carl dem Andern von England vermählet. Sie war der Seele nach, wie man ſagt, ſchöner, als dem Leibe nach, und erwarb ſich dadurch, obwohl nicht die Liebe, doch die Hochachtung ihres Gemahls. Als eine ſehr eifrige Katholikinn nahm ſie ſich derer, die ſich zu ihrer Religion bekannten, aus allen Kräften an; aber eben dadurch zog ſie ſich in England eine Menge Feinde auf den Hals. Die Kammer der Gemeinen ſtellte zu mehrern malen Klage wider ſie an ſo wohl wegen ihres Religions-Eifers, als auch wegen ihrer Unfrucht-

fruchtbarkeit; allein Carl, einer der unumschränktesten und schlauesten Beherrscher Englands, schützte sie zu allen Zeiten mit männlicher Entschlossenheit. Diese Prinzeßinn trug das Meiste dazu bey, den Herzog Jakob von York, des Königs Bruder, so wie diesen Monarchen selbst, zu ihrem Glauben zu bekehren, wie denn der König am Ende als ein Katholik starb.

Während der Regierung Jakob des Andern lebte diese Prinzeßinn sehr ruhig; aber im Jahr 1688 faßte sie den Entschluß, wieder nach Portugall zu gehen, ob sie wohl erst zu Anfange des Jahres 1693 dahin kam. Sie wurde daselbst im J. 1704 vom Könige Don Pedro, ihrem Bruder, zur Regentinn erkläret, weil ihn seine kränklichen Umstände nöthigten, sich nach Ruhe zu sehnen. In diesem erhabnen Posten legte Katharina erst die großen Eigenschaften zu Tage, die ihr von der Natur verliehen waren, indem sie den Krieg wider Spanien mit großer Herzhaftigkeit fortsetzte. Klug und vorsichtig in ihren Rathschlägen, wußte sie ins Werk zu richten, was sie beschlossen hatte; und während ihrer Regierung nahm die portugiesische Armee den Spaniern unterschiedliche Plätze von Wichtigkeit weg. Diese Prinzeßinn starb den 31sten December 1705. (*)

Katharina

(*) Katharina von Siena; s. oben S. 346 ff. den Art. Katharina (die Heilige) von Siena.

Katharina von Spanien oder von Aragonien,

Königinn von England,

Heinrich des Achten, Königs von England, Gemahlinn.

Sie war die jüngste von den vier gelehrten Töchtern des Königs Ferdinand des Fünften von Aragonien, damals sechsten Königs von Spanien, und der Königinn Isabelle von Castilien. Sie war schon in ihrer Jugend, (wie uns Johannes Ludovicus Vives, ein sehr großer Kenner der Litteratur, versichert.) eine der frömmsten und gelehrtesten Prinzeßinnen des sechzehnten Jahrhunderts.

Im achtzehnten Jahr ihres Alters wurde sie, den 14ten Jänner 1501, an den Prinzen Arthur von Wales, ältesten Sohn des Königs Heinrich des Siebenten, in der St. Pauls-Kirche zu London vermählet, mit dem sie nicht länger, als drey Monat und neunzehn Tage, in der Ehe, (die aber, wie man sagte, nicht vollzogen wurde,) lebte, indem ihr Gemahl den 2ten April 1501 wieder starb. Kurze Zeit nach dessen Ableben wurde sie auf Dispensation des Pabstes Julius des Andern mit Heinrichen, dem nunmehrigen Prinzen von Wales, ihres verstorbenen Gemahls jüngerm Bruder verlobet, ob derselbe gleich damals erst zwölf Jahr alt war. Ungeachtet dieser Verlöbniß

löbniß that dieser Prinz in seinem vierzehnten Jahr eine öffentliche Protestation wider dieses Versprechen; jedoch überredete ihn sein Conseil nachher, dieselbe zu wiederrufen, worauf er dann den 3ten Junius 1509, gleich nach seiner Thronbesteigung mit ihr vermählet, und beide den 5ten Julius von dem damaligen Erzbischofe von Canterbury, Doctor Warham, gekrönt wurden.

Die Anmuth ihrer Person, ihr sanftes Wesen, und ihre vielen andern vortrefflichen Eigenschaften machten, daß sie sich beynahe zwanzig Jahr lang in des Königs Gewogenheit behauptete; wie sie denn unterschiedliche Kinder mit ihm zeugte, von denen aber keines am Leben blieb, als die Prinzeßinn Maria, die nach Eduard des Sechsten Tode Königinn von England wurde. Sie war nicht allein selbst gelehrt, sondern auch eine Gönnerinn aller gelehrten Männer; insonderheit hielt sie sehr viel auf den schon erwähnten Ludwig Vives, und auf den noch berühmtern Desiderius Erasmus von Rotterdam.

Ob nun gleich der König diese ganze Zeit über niemals die geringste Abneigung gegen sie spüren ließ; so beschloß er doch, ob aus einem Gewissens-Scrupel darüber, daß er seines Bruders Gemahlinn geheirathet, (*) oder vielmehr, wie die

(*) Ruhe und Müßiggang hatten Heinrichen nach und nach in Schwelgerey und Ausschweifungen gestürzt; daher

die meisten glauben, weil er sich in die Reitzungen der Anna Boleyn, einer berühmten Schönheit bey seiner Hofstatt, verliebet hatte; genug, sage ich, er beschloß 1527, sich von seiner Gemahlinn scheiden zu lassen, und setzte diesen Vorsatz nach unendlichen Schwierigkeiten durch, worauf er auch gedachtes Frauenzimmer so gleich heirathete. Wir müssen die Leser wegen der Umstände dieser Ehescheidung auf die Geschichtschreiber damaliger Zeiten, und auf unsern obigen Artikel von der Anna Boleyn (*) verweisen, w.i. es zu viel Raum einnehmen würde, hier einen umständlichen Bericht davon zu geben; aber eine Stelle aus ihrem Antwortsschreiben an den Cardinal Wolsey, da er ihr zusetzte, sich dem Willen des Königs zu unterwerfen, ist zu merkwürdig, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten. — „Alle diese Leiden, die ich erdulde,„ sagte

daher bekam er einen Widerwillen vor seiner Gemahlinn, die schon alt geworden, da er noch sehr munter, wollüstig und bey guten Kräften war. Katharina brachte einen Theil ihrer Tage und Nächte mit Gebet und geistlichen Beschäfftigungen zu. Sie beobachtete die Fasten aufs strengste, fand sich fleißig beym heil. Sacrament ein, und besuchte die Klöster und Hospitäler, da indeß ihr flatterhafter Gemahl darauf bedacht war, lieber ein junges Frauenzimmer um sich zu haben, als bey seiner frommen, schon veralteten Gemahlinn zu seyn. Es ist immer unnatürlich, ein Frauenzimmer, das merklich älter ist, zu heirathen.

(*) S. den 1sten Theil S. 667-701.

sagte sie, „kann ich weiter Niemandem schuld ge„ben, als Ihnen, mein Herr Bischof von York. „Weil ich Ihren ungeheuren Hochmuth, Ihre „ausschweifende Ueppigkeit, Hurerey und uner„trägliche Unterdrückungssucht nicht allemal habe „vertragen können; so muß ich nun dafür büßen. „Und weil mein Neffe, der Kaiser, Ihren uner„sättlichen Ehrgeiz, Pabst zu werden, nicht be„friedigte, haben Sie gedroht, sich dafür an ihm „und an seinen Freunden zu rächen. Nun, Sie „haben Ihr Wort gehalten; ihm haben sie erst „überall Krieg auf den Hals gewälzt, und nun „haben Sie auch dieses Ungewitter wider mich „erreget.„

Als die Sache mit der Ehescheidung im Jahr 1533 zu Stande gekommen war, begab sich Katharina auf das Schloß Kimbolton in Huntingdonshire, wo sie ihre Lebenszeit unter beständiger Andacht mit außerordentlicher Strenge drey Jahr lang zubrachte, nach deren Verlaufe sie gegen Ausgang des Decembers 1535 in eine gefährliche Darmgicht verfiel. Den sechsten Tag ihrer Krankheit, da sie sich sehr entkräftet fühlte, und merkte, daß die Zeit ihrer Auflösung heran nahte, befahl sie einer von ihren Kammerfräuleins, einen Brief an den König zu schreiben, den sie ihr in die Feder dictirte. Caußin hat uns denselben aufbehalten, und wir haben ihn schon oben

(S. 699

(S. 699 ff. des 1sten Theiles) eingerückt. Dem Könige giengen die Augen über, als er diesen Brief las; und Katharine starb wenig Tage drauf (den 8ten Jänner 1536) zu Kimbolton im zwey und funfzigsten Jahr ihres Alters. Sie hatte in ihrem Testamente verordnet, daß ihre Beerdigung ohne Gepränge geschehen, und man sie im Kloster der Carmeliter beysetzen sollte, die ihretwegen viel gethan und gelitten hatten. Allein der König bewilligte ihr zwar die letzte Bitte in ihrem Briefe, so viel die Bezahlung ihrer Bedienten betraf; aber er wollte nicht zugeben, daß sie so begraben werden durfte, wie sie es verlanget hatte; und dieß vielleicht nicht so wohl aus Widersetzlichkeit gegen ihren Wunsch, als vielmehr, seinen Unwillen gegen die Carmeliter an den Tag zu legen, weil sie in der Ehescheidungssache die herzhaftesten Verfechter der Königinn gewesen waren. Er traf also Anstalt, daß sie in der Abtey-Kirche zu Peterborough mit aller Pracht und Feyerlichkeit, die ihrem hohen Range zukam, beygesetzt ward. Aus Achtung gegen ihr Grabmaal in dieser Kirche verschonte er auch im Jahr 1543, obgleich damals alle gottesdienstliche Häuser eine andre Gestalt bekamen, diese Abtey-Kirche, und erhob sie so gar zu einer Cathedral-Kirche.

Sie faßte in ihrer Einsamkeit zu Kimbolton einige andächtige Schriften ab, unter andern Betrachtungen über die Psalmen (Paraphrasin in Psalmos Davidis) und einen Tractat Klagen des Sünders (Lamentationes peccatoris.)

Keill (Elisabeth Margareta von)

eine deutsche Gelehrte.

Sie war eine gebohrne Pützinn, und die Ehegattinn des Dr. Andreas von Keill, der sich sonst lateinisch Cuneus nannte, Erbherrn auf Groß- und Klein-Rösen, auf Nieder-Röblingen, Raths und Leibarztes unterschiedlicher Fürsten und Grafen. Diese Frau besaß große Wissenschaft in der Chymie und Arztneykunde, schrieb besonders ein Hebammen-Buch, und starb am 10ten September 1699. (Jöcher.) (*)

Ketavana, sonst auch Marianne genannt,

Königinn von Georgien in Asien.

Diese Prinzeßinn war die Gemahlinn des Königs Alexander von Georgien, und lebte zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Ketavane

(*) Kent (die heilige Jungfrau aus.) Man sehe im 1sten Th. S. 534-42 den Art. Barton (Elisabeth).

vane war eben so klug als schön, und übernahm bey ihres Gemahls Ableben die Verwaltung der Regierungs-Geschäffte, um ihrem ältesten Sohne Taymuras-Khan die Crone zu erhalten.

Als der König Abbas von Persien im Jahr 1613 den Georgianern den Krieg angekündigt hatte, schickte Taymuras, da er sah, daß die meisten Großen geneigt waren, sich zu ergeben, seine Mutter Ketavane zum Abbas, der sich damals noch zu Ispahan befand, Gnade für ihn zu erflehen. Da nun diese Prinzeßinn noch schön, obwohl nicht mehr die jüngste war, verliebte sich Abbas in sie, oder stellte sich doch gleich den ersten Tag, da er sie sah, so an, als ob er sich in sie verliebet hätte. Er trug ihr an, daß er sich mit ihr vermählen wollte, wo fern sie sich gefallen ließe, eine Mohammedanerinn zu werden; weil sie dieses aber verwarf, schickte er sie als eine Gefangene in ein abgelegnes Schloß. Daselbst saß sie einige Jahre; hernach wurde sie (im J. 1624) nach Schiras gebracht, wo sie unter der Marter, welche ihr auf des Abbas Befehl angethan ward, um sie zu Annehmung des mohammedanischen Glaubens zu zwingen, den Geist aufgeben mußte. (S. Guthrie Weltgeschichte, 7 Theil 1sten Band S. 595 f.)

Kettnerinn (Katharina,)

gebohrne Deuerling,
eine deutsche Gelehrte.

Sie war des Pfarrers zu Stolberg, Hermann Kettners, Ehegattinn, und aus Leipzig gebürtig. Man hat von ihr eine Menge Schriften unter folgenden Titeln: Christliche Großmüthigkeit im Trauren einer betrübten Mutter über den frühzeitigen Tod ihrer lieben Kinder, sammt etlichen Gebeten und schönen Gesängen, und andre Trostschriften, als: Tröstliche Erinnerungen von dem Leben des Glaubens, welches die Wiedergebohrnen in der streitenden Kirche auf Erden führen; wie auch vom ewigen Leben, aus dem Spiegel des ewigen Lebens Hrn. D. Philipp Nicolai; Flucht des Zeitlichen und Zuflucht zum Ewigen, aus dem 90sten Psalm, in etlichen Seelen-Andachten; Christliches Haus-Büchlein, darinnen die schönsten Lehr- Trost- Buß- Bet- Lob- und Dank-Sprüche aus dem ganzen Psalter kurz beysammen zu finden; Kurzen Auszug aus den fünf Büchern Mosis. Sie starb zu Chemnitz den 20sten November 1686 im 69sten Jahr ihres Alters. (Jöcher.)

Khadijah

Khadijah,

die erste Gemahlinn des Lügen-Propheten der Muselmänner.

Die Mohammedaner sagen, Mohammed habe sie in den Zeiten der Unwissenheit oder des Heidenthums geheirathet; sie war damals schon vierzig Jahr alt, und Mohammed erst fünf und zwanzig; aber sie war reich und vornehm, Mohammed hingegen arm und dürftig; denn er hatte bisher ihren Hausverwalter vorgestellt. Sie war auch die erste, die den Islamismus annahm; und dadurch erwarb sie sich die rühmliche Benennung einer Mutter der Gläubigen. Nach Abulfeda's Zeugnisse starb sie in ihrem 65sten Jahre. Durch ihren Reichthum hatte sich Mohammed zuerst zu einem wichtigen Mann im Staat aufgeschwungen. (Guthrie Weltgeschichte, 6sten Theils 1ster Band S. 61, 62, 65 und 73.)

Khariba,

eine arabische Komödiantinn.

Sie war die Gefehrtinn der Fariata, (deren wir S. 656 des 2ten Theiles gedacht haben.) Dieses Weibsbild mußte der Empfindlichkeit des falschen Propheten Mohammed wegen der satyrischen Verse, welche sie nebst der Fariata auf ihn

gemacht hatte, zum Opfer dienen, weil sie den Islamismus nicht annehmen wollte. Mohammeds Gewalt war damals bereits gesichert; er ließ sie ans Kreuz schlagen, und unter der Marter ihren Geist aufgeben.

Khatun,

Königinn der großen Bukharey.

Sie lebte gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, und regierte lange Zeit ihre Staaten mit eben so viel Glück, als Klugheit. Endlich kündigten ihr die arabischen Muselmänner den Krieg an. Sie trat an die Spitze einer zahlreichen Armee; und da ihr einer von den benachbarten Königen zum Beystand herbeykam, rückte sie vor, und bot den Arabern ein Treffen an. Weil aber das Glück ihrer Herzhaftigkeit nicht zu Statten kam, wurde sie geschlagen, und mußte sich den Gesetzen des Ueberwinders unterwerfen. (*)

Khiazaran oder Kaizaran,

Gemahlinn des Khalifen Al-Mohdi, und Mutter des Khalifen Musa'l Hadi.

Nach des Abulfaraji Berichte regierte diese Prinzeßinn despotisch; und es sey nun bey Al-

(*) Khawlah oder Khaula. S. oben im 1sten Th. S. 349 f. den Art. die Araberinnen.

Al-Hadi Schwachheit, oder Liebe zu seiner Mutter gewesen, genug, er richtete sich in allen Dingen nach ihren Rathschlägen. Unterdessen fieng er doch endlich an, sich dieser Art von Sklaverey zu schämen, und wollte sich davon losmachen; allein die Frucht von seinem Bestreben war ein plötzlicher Tod. Da ihm Khiazaran eines Tages mit ungewöhnlicher Hitze zusetzte, ihr eine Gnadenbezeigung, die sie einem ihrer Clienten auszuwirken versprochen hatte, zu bewilligen, schlug er ihr selbige ab. Und weil sie sehr aufgebracht von ihm weggieng, mit den Worten, „sie „wollte ihn nie wieder um etwas bitten;„ so antwortete er ihr voller Zorn, „sie sollte sich nur um „Dinge bekümmern, die sie selber angiengen, und „sollte in ihrem Zimmer bleiben, wo sie spinnen „oder stricken könnte.„ Diese Antwort machte sie ganz wüthend; und da der Khalife kurz darauf von einer Unbäßlichkeit befallen wurde, so erstickte sie ihn (im Jahr Christi 786) mit einem Kopfkissen.

Killigrew (Anna),

eine gelehrte Engländerinn.

Sie war die Tochter des Doctor Heinrich Killigrew, eines Domherrn von Westminster, und kurz vor der Staatsveränderung gebohren; eine Grazie von Schönheit, wie Wood

sagt, und eine Muse von Witze. Schon in den frühesten Jahren gab sie Merkmaale eines vortrefflichen Genies, und durch eine gute Erziehung wurde sie zu einer vorzüglichen Dichterinn und Malerinn gebildet. Der Dichter Dryden rühmt sie beynahe mit verschwenderischen Lobsprüchen; aber Wood versichert, sie habe Drydens Lob noch übertroffen. In der Malerey hatte sie es bey noch jungen Jahren schon so weit gebracht, daß sich der Herzog von York, nachmaliger König Jakob der Andre, und dessen Gemahlinn, bey der sie als Staatsfräulein in Diensten stand, von ihr malen ließen. Aber außer einigen andern Portraits, die sie hauptsächlich zu ihrem eignen Vergnügen malte, beschäfftigte sich ihr Pinsel vorzüglich mit historischen Stücken, und einigen Vorstellungen des ruhigen Landlebens. Der Maler Beket zeichnete ihr Portrait in Mezzo-Tinto nach dem Gemälde, das sie von sich selbst gemalet hatte; und diese Zeichnung befindet sich, in Kupfer gestochen, vor ihren Gedichten, welche erst nach ihrem Tode 1686 unter dem Titel, Poems by Mrs. ANNE KILLIGREW zu London in groß Quart gedruckt wurden. Dieses liebenswürdige Frauenzimmer, dessen äußerlicher Reiz den geringsten von ihren Vorzügen ausmachte, indem sie denselben mit exemplarischer Gottesfurcht und unbefleckter Tugend bekrönte, starb an

den

den Kinderblattern am 16ten Junius 1685 im 25sten Jahr ihres Alters. Unter Dryden's Gedichten findet sich eine rührende Elegie auf ihren Tod.

Kirchinn (Maria Margaretha),

eine gelehrte Deutsche.

Dieses in der Sternseherkunst unter den Gelehrten sehr bekannte Frauenzimmer war im Jahr 1670 den 25sten Februar zu Panitzsch', einem Dorfe bey Leipzig, gebohren, wo ihr Vater M. Matthäus Winkelmann Pfarrer gewesen ist. Sie lernte in der Jugend die Astronomie von einem Bauer zu Sommerfeld, und heirathete im J. 1692 den Astronomen Gottfried Kirch, mit dem sie nach Guben in der Nieder-Lausitz zog, wo sie ihm Astronomische Beobachtungen machen, und die Bewegungen der Planeten ausrechnen half.

Als ihr Ehegatte, zu Anfange des itzigen Jahrhunderts, nach Berlin zum Astronomen der Societät der Wissenschaften berufen wurde, folgte sie ihm dahin, stand ihm in seinen Wahrnehmungen bey; und wenn er die Kalender machte, welche die Societät herausgab, so faßte sie indessen andre Kalender für auswärtige Oerter ab. Nach Kirchs Tode, welcher im J. 1710 erfolgte,

machte sie die Calender für die Städte Breslau und Nürnberg.

Im Jahr 1712 nahm sie der Freyherr von Krosigk zu sich, auf dessen schönem Observatorio sie nach und nach viel wichtige Beobachtungen machte. Als aber der Freyherr gestorben war, begab sie sich im J. 1714 nach Danzig, wo sie mit dem rußischen Kaiser, Peter dem Großen, bekannt wurde, der sie in sein Land ziehen wollte. Weil aber ihr Sohn Christlieb (oder Christfried) Kirch im J. 1716 als Astronomus der Societät nach Berlin berufen wurde, zog sie mit diesem wieder dahin, arbeitete forthin an den Breslauer, Nürnberger, Dreßdner und Ungarischen Kalendern, und starb endlich den 29sten December 1720 in ihrem 51sten Jahre. Sie hat eine Schrift von der Conjunction der Sonne, Saturni und der Venus 1709, eine andre von der Conjunction des Saturni und Jovis 1711, und eine Menge Observationen geschrieben, die ihr Sohn herauszugeben willens gewesen; ob es geschehen ist, finden wir keine Nachricht. Der berühmte Freyherr von Leibnitz hatte sie am preußischen Hofe bekannt gemacht, wo sie sehr geschätzt wurde. (Jöcher.)

Klea,

eine griechische Philosophinn.

Der Geschichtschreiber Plutarch rühmt sie sehr, und setzt sie in die Classe der gelehrtesten Philosophinnen ihrer Zeiten; wie sie denn, seinem Zeugnisse zu folge, viele Belesenheit und große Kenntniß von Büchern besessen hat. Er selbst, sagt er, habe nach dem Tod ihrer Mutter Leontis, eine gelehrte Unterredung mit ihr gehabt, bey der er sich der Philosophie bedienet, sie zu trösten, und sie glücklich beruhiget hätte. Er eignete ihr auch seine Schrift von den Tugenden der Weiber zu.

Kleächme,

eine griechische Philosophinn.

Sie war aus Lacedämon gebürtig, und die Schwester des Autocharides. Der Geschichtschreiber des Lebens der Philosophen, Jamblichus, erwähnt ihrer mit vielem Ruhm, und zählt sie zu der Secte der Pythagoräer.

Kleobuline oder Kleobula,

eine gelehrte Griechinn.

Sie lebte ungefähr um das Jahr 490 vor Christi Geburt, und war die Tochter des

Fürsten

Fürſten Kleobulus von Lindus, der von verſchiednen unter die ſieben Weiſen Griechenlandes gerechnet wird. Suidas verſichert uns, ſie habe eine beſondre Gabe zur Dichtkunſt, und inſonderheit zu Räthſeln gehabt, deren ſie eine große Anzahl in griechiſchen Verſen machte, welche eben ſo fein als witzig waren. Ihr Ruhm breitete ſich bis nach Aegypten aus. Sie wird auch ſonſt Eumetide oder Eumele genannt.

Kleonice,

ein junges Mädchen in Byzanz.

Als der lacedämoniſche Feldherr Pauſanias die Stadt Byzanz, (nachher Conſtantinopel,) von dem Joche der Perſer befreyet hatte, ſchickte er nach dieſem ſchönen Mädchen, daß ſie zu ihm kommen, und die Nacht bey ihm zubringen ſollte. Ihre Aeltern durften es ihm nicht abſchlagen; ſie begab ſich alſo nach des Pauſanias Quartiere, wo ſie die Bedienten des Feldherrn erſuchte, daß man, ehe man ſie zu ihm ins Schlafzimmer brächte, alle Lampen auslöſchen ſollte, welches ſie auch thaten. Aber indem ſie im Finſtern nach dem Bette zutappte, riß ſie eine ausgelöſchte Lampe um; und weil das Gepolter beym Pauſanias den Argwohn erregte, daß ſich ein Meuchelmörder in ſeiner Kammer verſtecket haben

könnte,

könnte, sprang er zornig aus dem Bette, und tödtete die unglückliche Kleonice, indem er einen heimlichen Feind zu tödten dachte. Ihr Tod erregte eine Empörung unter den Byzantinern und verschiednen andern verbündeten Städten. Man sagt auch, Kleonicens Geist hätte den Pausanias bis an seinen Tod verfolget, und ihm von der Zeit an keine Ruhe gelassen.

Kleopatra,

Königinn von Macedonien,
des Königs Philipp zweyte Gemahlinn.

Philipp vermählte sich mit dieser Nichte seines Feldherrn Attalus, nachdem er die Olympias, Mutter Alexanders des Großen, verstoßen hatte, weil ihm diese wegen ihres übel aufgeräumten Wesens unerträglich geworden war. Als hernach Philipp (im Jahr 336 vor Christi Geburt) das Schicksal gehabt hatte, vom Pausanias ermordet zu werden, zwang Olympias die Kleopatra, welche sie als eine Nebenbulerinn haßte, sich selbst zu erwürgen. (Guthrie Weltgeschichte, 3ter Theil S. 569 und 573.)

Kleopatra,

Königinn von Epirus.

Sie war Philipps Tochter, Alexanders des Großen Schwester, und wurde des Königs Alexander von Epirus Gemahlinn. Nach ihres Bruders Tode machte sie sich einen beträchtlichen Anhang, und es gelang ihr, Macedonien unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Weil ihr Gemahl todt war, bewarben sich verschiedne Fürsten um Kleopatrens Hand; aber einer von den Feldherren des Antigonus brachte sie um das Jahr 308 vor Christi Geburt zu Sarden ums Leben.

Kleopatra,

Königinn von Syrien,

des Königs Ptolemäus Philometor von Aegypten Tochter.

Sie war eben so berühmt wegen ihrer Schönheit, als wegen ihrer Herzhaftigkeit und Grausamkeit. Sie hatte sich mit Alexander Bal s, Könige von Syrien, vermählet, den sie aber hernach im Jahr 147 vor Christi Geburt verließ, um ihren Vetter Demetrius Nicator zu heirathen. Und als dieser letztre von den Parthern zum Gefangenen gemacht worden war und sich mit der Rodogune vermählet hatte, wurde

Kleo-

Kleopatra darüber aufgebracht, und heirathete Nicators Bruder, den Prinzen Antiochus Sidetes; und nach dessen Tode überzog sie Nicators Staaten, besiegte ihn und brachte ihn um. Sie ließ auch ihren Sohn Seleucus, der ohne ihre Einwilligung den Thron seines Vaters bestiegen hatte, tödten oder erstach ihn vielmehr selbst mit einem Spies, und setzte an dessen Stelle Antiochus den Achten, mit dem Beynamen Grypus, auf den Thron, der endlich das Vergeltungs-Recht an ihr ausübte, und sie dadurch ums Leben brachte, das er sie zwang, das Gift auszusaufen, welches sie für ihn zugerichtet hatte.

Kleopatra,

des Ptolemäus Epiphanes Tochter.

Sie wurde zuerst mit dieses Prinzen ältestem Bruder Ptolemäus Philometor vermählet, und zeugte mit ihm einen Sohn, den sie nach seines Vaters Ableben, 146 Jahr vor Christi Geburt, auf den Thron setzen wollte. Aber Ptolemäus Physcon, der Oheim des jungen Prinzen, ließ ihn umbringen, heirathete seine leibliche Schwester Kleopatra, und bemeisterte sich des Königreiches. Er zeugte in dieser Ehe verschiedne Kinder, und starb im J. 117 vor Christi Geburt, früher als Kleopatra, der er in seinem Testamente

mente die Macht gelassen hatte, die Krone demjenigen unter ihren Söhnen zu geben, den sie selbst zu erwählen belieben würde. Kleopatra hieng auf Alexanders, des jüngsten, Seite; allein das Volk zwang sie, den ältesten krönen zu lassen, welches Ptolemäus Lathurus war. An diesem rächte sie sich durch die schlechte Begegnung, die sie ihm wiederfahren ließ; und in der Folge gelang es ihr gar, ihn vom Throne zu jagen, worauf sie sogleich Alexandern den Thron besteigen ließ, wiewohl sie ihn nachher ebenfalls zwang, die Flucht zu ergreifen. Jedoch berief sie ihn wieder zurück; und dieser Prinz brachte sie kurz darauf, im 90sten Jahre vor Christi Geburt, ums Leben.

Kleopatra,

eine Tochter des Königs Ptolemäus Physcon von Aegypten.

Sie wurde zuerst mit dem Ptolemäus Lathurus, nachher aber mit dem Antiochus von Cyzicus, Könige von Syrien, vermählet, welcher lange Zeit Krieg wider seinen Bruder Antiochus Grypus, den Gemahl der Tryphäna, einer andern Tochter des Ptolemäus Physcon, führte. Diese beiden Prinzeßinnen leisteten ihren Gemahlen fast jederzeit Gesellschaft bey ihren Feldzügen; aber da Antiochus von Cyzicus einstmals

eine

eine Schlacht verlohr, und die verlassene Kleopatra ihre Zuflucht zu den Altären nahm, ließ Tryphäna sie unbarmherziger Weise vom Altar hinwegreißen und niedermachen. (Das geschah im 116ten Jahre vor Christi Geburt.) Aber dieser Mord blieb nicht ungeahndet. Denn Antiochus von Cyzicus siegte einige Zeit darauf wieder; und weil ihm Tryphäna in die Hände fiel, machte er es ihr gerade so, wie sie es ihrer Schwester gemacht hatte.

Kleopatra,

Königinn von Aegypten.

Diese Prinzeßinn, die sich durch ihre Schönheit, durch ihre Ueppigkeit und unzüchtige Aufführung, und endlich durch ihre Todesart, welche sie der Sklaverey vorzog, berühmt gemacht hat, war eine Tochter des Ptolemäus Auletes, Königs von Aegypten, der im 51sten Jahre vor Christi Geburt starb, und die Krone dem ältesten von seinen Söhnen, nebst der ältesten von seinen Töchtern, mit der Verordnung vermachte, daß sie nach dem Gebrauch ihrer Familie ehelich mit einander verbunden werden, und das Königreich gemeinschaftlich regieren sollten. Sie waren noch beide sehr jung, und Kleopatra zwar das älteste Kind, aber noch nicht über siebzehn Jahr alt;

daher auch der Vater den römischen Senat zum Vormund über sie setzte. Die Prinzessinn und der Prinz taugten nicht zusammen, weder sich mit einander zu vermählen, noch gemeinschaftlich zu regieren. Der Bruder Ptolemäus (Dionysius, wie ihn die neuern Scribenten nennen,) entzog seiner Schwester Kleopatra den Theil an der Regierung, der ihr in ihres Vaters Testamente zugesprochen war, und jagte sie aus dem Königreiche. Sie hingegen brachte in Syrien und Palästina ein Kriegsheer auf die Beine, und überzog ihn nunmehr mit Kriege.

Um eben diese Zeit segelte Julius Cäsar, um dem Pompejus nachzusetzen, nach Aegypten, und kam nach Alexandria. Hier nahm er sich der Sache an, und ließ sich von den Streitigkeiten zwischen dem Ptolemäus und seiner Schwester Kleopatra als Schiedsrichter, der dazu in des Auletes Testamente verordnet wäre, (indem sich die Gewalt der Römer damals in seinen Händen befand, weil er Dictator war,) Bericht erstatten. Dem zu folge wurde der Streit zum Verhöre gebracht, und man ernannte auf beiden Seiten Sachwalter, sein Recht zu verfechten. Weil nun Kleopatra erfahren hatte, daß Cäsar ein außerordentlich großer Liebhaber vom Frauenzimmer war, so erdachte sie die List, ihn durch Netze der Liebe an sich zu fesseln; denn sie trug

kein Bedenken, sich selbst zu verunehren, es mochte nun aus Wollust, oder aus Eigennutze geschehen. Also schickte sie zu Cäsarn, beklagte sich, daß ihre Sache von denen, welche dieselbe zu führen den Auftrag hätten, verrathen würde, und ließ um die Erlaubniß ansuchen, daß sie ihm persönlich aufwarten, und dieselbe selbst verfechten dürfte.

So bald ihr dieses zugestanden war, lief sie ingeheim mit einem kleinen Fahrzeug in dem Hafen bey Alexandria ein, da es eben Abend werden wollte; und damit sie desto leichter vor Cäsarn gelangen könnte, ohne durch jemanden von ihres Bruders Partey, der damals in dem Platze commandirte, angehalten zu werden; so ließ sie sich in ihrem Bett-Tuch hinaufziehen, und auf dem Rücken ihrer Bedienten nach Cäsars Zimmer tragen. Diese sinnreiche Erfindung trug nicht wenig bey, die Zuneigung, welche Cäsar nachher gegen sie unterhielt, zu vermehren. Doch dem sey wie ihm wolle, genug, Cäsar empfand den Reiz der Schönheit zu stark, als daß er bey den Reizungen der Kleopatra hätte können unempfindlich bleiben. Sie stand damals ungefähr im zwanzigsten Jahr ihres Alters, und war eine von den vollkommenen Schönheiten, bey welchen jeder Gesichtszug seinen besondern Reiz hat. Dieses, und ein unvergleichlicher Witz, ein einnehmendes Wesen, und nächstdem eine so harmonische und be-

zaubernde Stimme, war auch ohne den Beystand ihrer Augen, die nicht schöner hätten seyn können, mehr als hinreichend, den Ernst des strengsten Stoikers zu mildern. Mit einem Worte, Cäsar nahm sie noch selbige Nacht mit sich zu Bette, und zeugte mit ihr einen Sohn, der hernach den Namen Cäsarion bekam.

Folgenden Morgen ließ er den Ptolemäus vor sich fodern, und setzte ihm zu, seine Schwester wieder einzunehmen, und zwar auf ihr selbst gefällige Bedingungen. Da aber Ptolemäus merkte, daß Cäsar, statt Richter zu seyn, als Sachwalter für sie sprach und verfuhr; so appellirte er an das römische Volk, und setzte die ganze Stadt in Aufruhr. Nunmehr entspann sich ein Krieg, der aber gar bald durch ein Treffen beendiget wurde, worinnen Cäsar die Oberhand behielt. Ptolemäus suchte über den Nil-Strom in einem Boote zu entkommen, hatte aber das Unglück, zu ertrinken.

Hierauf traf Cäsar die Verfügung, daß das Königreich an die Kleopatra und den noch überlebenden Ptolemäus, der damals erst eilf Jahr alt war, als König und Königinn, fallen sollte; und hiermit gab er der Wahrheit nach das Ganze in ihre Hände, weil der Prinz viel zu jung war, sich mit der Regierung zu befassen; und sie war völlig entschlossen, daß er sich nie damit befassen sollte.

sollte. Denn als er funfzehn Jahr alt, und mithin fähig ward, an der königlichen Gewalt Theil zu nehmen, schaffte sie sich ihn mit Gifte vom Hals, und regierte so dann allein über Aegypten.

Kleopatra hatte auch eine Schwester, Namens Arsinoe, die in dem Kriege mit ihrem ältern Bruder Ptolemäus auf seiner Seite gewesen war, und von Cäsarn gefangen genommen wurde, welcher sie, seinen Triumph zu zieren, mit nach Rom nahm. Er ließ sie zwar nachher wieder los, wollte aber nicht zugeben, daß sie wieder nach Aegypten gehen durfte, damit sie nicht in der Regierung der Kleopatra Friedensstörerinn werden möchte. Also ließ sie sich in Asien nieder, wo sie in der Folge Antonius, nach der Schlacht bey Philippi, antraf, und auf Ansuchen der Kleopatra ums Leben bringen ließ. Bloß um dieser unzüchtigen Sirene willen führte Cäsar den schändlichen und gefährlichen alexandrinischen Krieg; denn gefährlich war selbiger, weil Cäsar nur eine unbeträchtliche Anzahl Truppen bey sich hatte; und seine leichtsinnigen Tändeleyen mit ihr hielten ihn viel länger in Aegypten auf, als es seine anderweitigen Geschäffte eigentlich verstatteten. Suetonius berichtet, er wäre mit ihr auf einer prächtigen Galee den Nil herauf gefahren: und er würde bis nach

Aethiopien gegangen seyn, wo fern sich nicht seine Armee geweigert hätte, ihm zu folgen.

Kleopatra begleitete Cäsarn nach Rom; und sie befand sich noch daselbst, als er im Senat erstochen ward; über dieses Unglück aber gerieth sie dermaaßen in Schrecken, daß sie sich mit der größten Eilfertigkeit aus dem Staube machte. Ihr Credit und Ansehen bey Cäsarn, in dessen Hause sie wohnte, machte ihren Uebermuth den Römern unerträglich, denen sie allem Ansehen nach eben so geringschätzig begegnet haben mag, wie ihren ägyptischen Unterthanen. Cicero hatte eine Unterredung mit ihr in Cäsars Garten, wobey ihn der Stolz in ihrem Betragen, wie er selbst sagt, nicht wenig verdroß. Als aber ihr Hochmuth durch Cäsars Untergang gekränkt worden war, sah sie sich genöthigt, sich durch ihre Agenten an ihn wegen eines Privat-Processes zu wenden, den sie der Entscheidung des Senats übergeben wollte; allein Cicero schlug es ab, sich mit ihr einzulassen.

Nach der Schlacht bey Philippi wurde Kleopatra vom Antonius vorgefodert, sich auf die Anklage zu verantworten, daß sie das Interesse des Cassius und Brutus vertheidiget hätte. Das hatte sie wirklich gethan; und sie sah wohl ein, daß dieses den Triumvirs nicht gar zu angenehm seyn konnte, so bald man erwog, was sie

dem

dem Andenken Julius Cäsars schuldig wäre. Indessen verließ sie sich auf ihren Witz und auf ihre Schönheit, und hoffte, daß eben die Reizungen, welche Cäsars Herz erobert hatten, noch mächtig genug seyn würden, auch das Herz des Antonius zu bezwingen. Voll von dieser Zuversicht, reiste sie zum Antonius; und die Art, wie sie sich ihm näherte, war so artig und edel, daß es beym ersten Anblicke den angenehmsten Eindruck auf ihn machte. Antonius erwartete ihrer zu Tarsus in Cilicien. Als Kleopatra an der Mündung des Flusses Cydnus anlangte, bestieg sie ein Fahrzeug, dessen Hintertheil von Golde, die Segel von Purpur, das Tauwerk von Seide, und die Ruder von Silber waren; und ein Concert von verschiednen musikalischen Instrumenten hielt den Takt mit den Rudern. Sie selbst lag unter einem von Golde gewebten Teppiche, gekleidet wie Venus, da sie aus dem Meere stieg. Um sie her befanden sich liebenswürdige Kinder, wie Liebesgötter, die ihr Luft zufächelten; die schönsten von ihren weiblichen Bedienten als Grazien und Nereiden bekleidet, lehnten sich mit goldnen Rauchfässern, worinnen Weihrauch dampfte, nachläßig theils ans Steuerruder, theils ringsum ans Tauwerk. Das Räucherwerk, welches um sie her duftete, verbreitete seinen Geruch bis an die Ufer des Stromes, die mit einer unzählichen

Menge Menschen bedecket waren, so daß Antonius, der sich, um ein Schauspiel der Majestät zu geben, auf einen Thron gesetzt hatte, völlig alleine gelassen wurde, da indessen jedermann nach dem Ufer lief, und jedermann ausrufte, „die „Göttinn Venus wäre gekommen, den Gott „Bacchus zu Asiens Glücke zu besuchen.„

Mit dergleichen Kunstgriffen und ihren persönlichen Reizungen zog sie den Antonius in jenes Netz, das ihn hernach, so lange er lebte, in ihren Sklavenketten hielt, und das endlich so gar seinen Tod nach sich zog. Statt, daß er ihr Richter seyn sollte, stellte er noch selbigen Abend ein prächtiges Tractament und alle mögliche Lustbarkeiten an. Eigentlich hatte diese Prinzeßinn die Gewalt, welche sie über den Antonius bekam, nicht bloß ihrer Schönheit zu danken; sondern das Reizende in ihrem Umgange, die Anmuth in ihrem Gespräch, und die feinsten Kunstgriffe der Buslerey waren die Mittel, wodurch sie sich dieses vorher so großen Mannes gänzlich bemeisterte. Schon der Klang ihrer Stimme war einnehmend, und man empfand ein Vergnügen daran, sie nur sprechen zu hören. Mit einem Worte, sie bezauberte Sinnen und Einbildungskraft, und hatte alle Gaben beysammen, die schon einzeln gefallen. Sie leistete ihm nunmehr Gesellschaft bis nach Tyrus, wo sie Abschied von ihm nahm, und nach Aegypten

in

in der festen Versicherung zurücke gieng, daß er nicht lange hinten nach bleiben würde. In der That reiste ihr auch Antonius gar bald nach, und brachte den ganzen Winter bey ihr in dem Genusse der Vergnügungen zu, die sie ihm Tag vor Tag in einem neuen und auserlesenen Geschmacke verschaffte. Denn sie verstand sich vollkommen auf die Kunst, das Vergnügen durch die Reizungen der Neuheit zu verfeinern und zu vervielfältigen, und war überhaupt vielleicht das wollüstigste und verschwenderischeste Weib, dessen die Geschichte wohl jemals Meldung gethan haben mag. Als Antonius in der Folge aus dem Kriege wider die Parther zurückekam, sah doch Kleopatra, ob er es gleich in der ägyptischen Schwelgerey schon hoch gebracht hatte, auf die von ihm angestellten Lustbarkeiten mit einer Mine der Geringschätzung herab; bloß damit er sie fragen sollte, wie er auch wirklich that, „was sie wohl zu der Pracht seiner „Tractamenten hinzuzusetzen fähig wäre?„ — „Ich will dir ein Tractament geben,„ war ihre Antwort, „das über dritthalb Tonnen Goldes ko„sten soll.„ Antonius hielt dieses für unmöglich, und man setzte eine Wette fest. Des nächsten Tages stellte sie ein Tractament an, das beym ersten Gang eben nichts Außerordentliches versprach; daher auch Antonius schon anfieng über sie zu spötteln, und die Zahlung der Wette zu ver-

langen. Die Königinn bat ihn aber, sich nicht zu übereilen; dieses wäre ja nur der erste Gang, und sie wollte wohl ganz alleine die dritthalb Tonnen in einer Abendmahlzeit verzehren. Darauf befahl sie, den andern Gang aufzutragen, und man brachte ihr bloß einen goldnen Becher, der mit einem starken auflösenden Eßig angefüllt war. Die Königinn trug zu Ohrengehängen ein Paar Perlen von unschätzbarem Werth; eine davon nahm sie ab, that sie in den Becher, und als dieselbe aufgelöst war, trank sie den Eßig aus. Plancus, den man zum Schiedsrichter der Wette erwählet hatte und der mit bey der Tafel saß, fiel ihr, weil sie so gleich nach der andern griff, in den Arm, rettete die Perl, und sprach das Urthel, Antonius habe die Wette verlohren; und Antonius saß voller Erstaunens über die Aufopferung einer solchen Juwele da.

Des Antonius ausschweifende Liebe zur Kleopatra, und die Geschenke, die er ihr täglich mit römischen Provinzen machte, welche er ihren Staaten einverleibte, erregten in Rom ein heftiges Murren, welches Cäsar Octavius bemerkte und zu unterhalten beflissen war, theils weil er selbst gern allein herrschen wollte, theils auch aus Empfindlichkeit über die Begegnung, welche Antonius der Octavia seiner Gemahlinn, des Octavius Schwester, wiederfahren ließ. Deßwegen suchte er Gelegen-

legenheit, mit ihm zu brechen, und den Krieg von neuem anzufangen. Um sich hierzu den Weg zu bahnen, schickte Octavius dem Antonius, als er von seinem unglücklichen Feldzuge wider die Parther zurückekam, Octavien entgegen. Antonius befand sich damals zu Lucopolis zwischen Tyrus und Sidon, wo er mit äußerster Sehnsucht auf die Ankunft der Kleopatra wartete. Endlich kam sie, und fast zu gleicher Zeit mit ihr langte ein Botschafter von Octavien an, die in Athen auf ihn wartete. Dieses war eine betrübte Zeitung für unsre Kleopatra, die nicht wenig Ursach hatte, sich vor einer so mächtigen Nebenbulerinn zu fürchten; daher sie auch auf der Stelle die alten Kunstgriffe hervorsuchte, welche sie Zeit ihres ganzen Lebens ausgeübt hatte. Sie stellte sich über alle Maaßen schwermüthig an, enthielt sich beynahe gänzlich des Essens und Trinkens; und wenn sie den Antonius bey sich hatte, that sie nichts, als daß sie ihn mit schmachtenden Augen ansah, als ein Frauenzimmer, das in Liebe ganz versunken wäre; die Augen giengen ihr in seinem Beyseyn über, und dann verbarg sie ihr Gesicht, als ob sie diese Merkmaale ihres Kummers vor ihm zu verheelen wünschte. Dieses war mehr als hinlänglich, der schwachen Seite des Antonius beyzukommen. Er ließ Octavien zurücke sagen, „sie möchte nur wieder nach Rom gehen,„ und

gieng mit der Kleopatra zurücke nach Aegypten, wo er den Winter unter allen Arten von Luſtbarkeiten zubrachte, und wo er, nicht anders als ob es ſeine Abſicht wäre, die Römer zu kränken, die Provinzen des Reiches, die zu ſeinem Antheile gehörten, an die Kleopatra und ihre Kinder verſchenkte.

Nunmehr dachte Octavius, es wäre Zeit, ſich wider den Antonius zu erklären, und man fieng von beiden Seiten an, Zurüſtungen zum Kriege zu machen. Antonius und Kleopatra giengen zuſammen nach Epheſus, wo die Legaten (oder Unterfeldherren) des Liebhabers achthundert Schiffe beyſammen hatten. Man gab dem Antonius den Rath, die Kleopatra, bis zur Beendigung des Krieges, wieder nach Aegypten zu ſchicken; und er hatte ſchon den Entſchluß gefaßt, ſich bis auf weiters von ihr zu trennen; allein ihr wurde bange, daß ſich Octavia, wenn ſie abweſend wäre, die Gelegenheit zu Nutze machen, zu ihrem Gemahl eilen, und Frieden ſtiften würde; mithin warf ſie dieſen Anſchlag über den Haufen, und gieng mit ihm nach Samos. Daſelbſt machten ſie das Vorſpiel zu einem ſo wichtigen Unternehmen mit allen Luſtbarkeiten und Zeitvertreiben, die nur erdacht werden konnten; und alle ihre Sorgen waren bloß unter Vergnügungen getheilt. Auf der einen Seite bekamen alle Könige, Fürſten

und

und Nationen von Aegypten aus bis ans schwarze Meer, und von Armenien aus bis nach Dalmatien Befehl, Soldaten, Proviant und Gewehr nach Samos zu schicken; auf der andern Seite mußten alle Schauspieler, Tänzer, Tonkünstler und Lustigmacher auf diese Insel kommen; daher dann oftmals ein Schiff, wovon die Einwohner meynten, es würde mit Waffen, Ammunition und Soldaten befrachtet seyn, mit Schauspielern, Theater-Decorationen und theatralischen Maschinen beladen war; und indem sich ein großer Theil wegen des Ausgangs in äußersten Aengsten befand, herrschten doch hier alle Lustbarkeiten. Jedoch hatte Antonius den Geschmack, den er sonst an dergleichen Possen gefunden, schon großen Theils verlohren; seine Gemüthsart wurde schon sehr finster, und er fieng an, eine solche Abneigung gegen die Kleopatra zu empfinden, daß er so gar hin und wieder auf den Argwohn verfiel, als ob sie ihm nach dem Leben trachtete; daher er dann weder essen noch trinken wollte, was nicht jemand anders vorher gekostet hatte. Weil aber Kleopatra diese Behutsamkeit als einen schimpflichen Argwohn aufnahm, so gerieth sie auf den Einfall, ihn zu überzeugen, daß es vergeblich seyn würde, wenn er sich wider ihre List und Geschicklichkeit sicher zu setzen gedächte. Also schlug sie ihm einstmals bey einem Tractament als einen neuen Zeitvertreib

vertreib vor, daß eines des andern Blumenkränze trinken wollte, indem sie die Blumen in Wein tunkten. Der Einfall gefiel dem Antonius, und er ließ sich gelüsten, so gleich den Anfang mit ihrem Blumenkranze zu machen, wie sie wohl vorhergesehen hatte; aber eben da er den Becher an die Lippen setzen wollte, that sie ihm Einhalt, und sagte: „Nun lerne Deine Kleopatra besser „kennen; und lerne aus dieser Probe, daß alle „Deine Verwahrungsmittel wider sie nichts be„deuten würden, wenn ihrem Herzen nicht an „Deiner Erhaltung gelegen wäre.„ Wie es scheint, so waren die Blumen auf der Außenseite vergiftet; um aber zu beweisen, daß sie wirklich vergiftet wären, wurde den Augenblick auf ihren Befehl ein verurtheilter Missethäter herbeygeholt, der den Wein trinken mußte, und der auf der Stelle starb.

Die Schlacht bey Actium entschied, wie bekannt, den Sieg zu des Octavius Vortheile gegen den Antonius; in derselben gab Kleopatra zuerst die Flucht, und Antonius flüchtete hinter ihr drein. Unterdessen faßte er bey dieser Gelegenheit einen großen Unwillen auf die Kleopatra, und brachte ganze drey Tage zu, ohne daß er sie sehen wollte; nachher aber gerieth er wieder in seine gewohnte Laune, und widmete sich und seine Zeit dem Vergnügen.

Mittler-

Mittlerweile versuchte Kleopatra alle Arten von Gift an verurtheilten Missethätern bis auf das Stechen der Schlangen und Ottern: und da sie nach vielfältigen Versuchen fand, daß der Natternstich den geschwindesten und leichtesten Tod verschaffte, so erwählte sie, wie man glaubt, gleich von selbiger Zeit an diese Todesart, falls ihr unglückliches Schicksal sie zu einer Extremität nöthigen sollte. Als sie mit Antonius in Aegypten wieder angelangt war, und beide sahen, daß sie von ihren Bundesgenossen verlassen waren, schickten sie Botschafter an den Octavius, und ließen ihm Friedensvorschläge thun. Kleopatra behielt sich das Königreich Aegypten für ihre Kinder vor; und Antonius begehrte bloß als ein Privat-Mann in Athen zu leben, wenn Octavius nicht zugeben wollte, daß er in Aegypten bleiben dürfte. Octavius verwarf schlechterdings die Vorschläge des Antonius; der Kleopatra ließ er aber sagen, „er wollte ihr nicht versagen, was recht und billig wäre, wofern sie sich nur den Antonius vom Halse schaffte, oder ihn aus ihrem Königreiche jagte.„ Sie weigerte sich zwar, gegen den Antonius geradezu zu handeln; jedoch hintergieng und verrieth sie ihn hernach in allem, was sie unternahm, bis sie ihn zwang, lieber seinem Leben selbst ein Ende zu machen, als dem Octavius in die Hände zu fallen. Als Antonius todt war, betrauerte sie seinen Verlust aufs wehmüthigste

müthigste; unterdessen war sie doch, so bald Octavius gegen Alexandria anrückte, in allen Stücken auf ihre persönliche Sicherheit bedacht.

Sie hatte bey dem Tempel der Isis ein herrliches Gebäude aufführen lassen, welches sie zu ihrem Grabmaale bestimmte. In dieses begab sie sich; dieses ließ sie befestigen, und dahin ließ sie auch alle ihre Schätze, Gold, Juwelen, Perlen, Elfenbein, Ebenholz, Zimmet und andres kostbares Holzwerk schaffen. Nächstdem wurde dasselbe mit Fackeln, Reißholz, Werg und andern brennbaren Dingen angefüllt; daher dann Octavius, so bald er Nachricht davon erhielt, in Sorgen gerieth, sie möchte sich darinnen aus Verzweiflung sammt allen ihren unermeßlichen Schätzen verbrennen. Deßwegen erdachte er sich das Mittel, ihr gute Hoffnung zu machen, daß sie sich wegen der Hochachtung, die er für sie heegte, aller guten Begegnung zu versehen hätte. Im Grunde würde es Octavius gern gesehen haben, wenn er sie vor den Augen der Römer hätte im Triumph aufführen können. Er schickte auch zu dem Ende den Proculejus zu ihr, daß er alle List und Geschicklichkeit anwenden sollte, sich ihrer Person zu versichern. Kleopatra wollte aber den Proculejus nicht ins Haus lassen, sondern sprach mit ihm durch die Ritzen der Thüre. Unterdessen merkte sich dieser die Lage des Gebäudes, und erstattete

ſtattete dem Octavius Bericht davon, der auf der Stelle den Gallus hinſchickte, ebenfalls mit ihr zu ſprechen. Gallus redete mit ihr durch die Thür-Ritzen, wie ſein Vorgänger gethan hatte; und dehnte mit Fleiß das Geſpräch aus. Mittlerweile ſtahl ſich Proculejus mit ein Paar andern zu einem Fenſter hinein; eine von ihren Frauen ward es gewahr, und rief ſo gleich aus: „arme Prin„zeßinn, du biſt gefangen.„ Auf dieſen Ausruf kehrte ſich Kleopatra um, und zog einen Dolch, den ſie beſtändig im Gürtel bey ſich trug, mit dem ſie ſich erſtechen wollte; aber der Römer fiel ihr in den Arm, und ſagte: „Gnädige Königinn, „willſt Du Dich ſelbſt und den Cäſar beſchim„pfen? willſt Du ihn um das herrlichſte Beyſpiel „bringen, das er von ſeiner Großmuth geben „kann? willſt Du den ſanftmüthigſten Fürſten „der Grauſamkeit verdächtig machen?„ Darauf nahm er ihr den Dolch, und ſchüttelte ihre Kleider ſorgfältig durch, damit ſie nicht etwan verſtecktes Gift bey ſich behalten ſollte.

Octavius war froh, da man ihm die Nachricht hiervon brachte; jedoch ſchickte er ſeinen Freygelaßnen Epaphroditus zu ihr, ſie zu bewachen, damit ſie ſich nicht ſelbſt Gewalt anthäte, und gab ihm übrigens Befehl, ſie in allen Stükken als eine Königinn zu bedienen. Sie war aber über den Verluſt ihrer Freyheit untröſtlich,

und verfiel in ein Fieber, welches ihr Hoffnung machte, daß alle ihre Bekümmernisse gar bald mit ihrem Leben ein Ende haben würden. Nächstdem hatte sie den Entschluß gefaßt, sich des Essens zu enthalten. Weil aber dieses verrathen wurde, drohte man, ihre Kinder ums Leben zu bringen, wofern sie dabey beharrte. Octavius kam selbst und besuchte sie, da er sie dann auf einem niedrigem Bette liegen fand. So bald sie ihn sah, stand sie im Hemd auf, und warf sich ihm zu Füßen. Octavius hob sie höflich auf, nöthigte sie, wieder zu Bette zu gehen, und setzte sich zu ihr ans Bette. Nunmehr fieng sie an, sich zu rechtfertigen; weil aber die Beweise wider sie gar zu weltkundig waren, so verwandelte sie ihre Rechtfertigung in Bitten und gute Worte, und überreichte ihm ein Inventarium von ihren sämmtlichen Schätzen und Juwelen. Ihr Schatzmeister Seleucus befand sich im Zimmer, indem er mit dem Octavius herein gekommen war, und versicherte diesen mit einer barbarischen Undankbarkeit, sie hätte noch eine Menge Schätze versteckt, die nicht in diesem Verzeichnisse stünden. Darüber gerieth sie in einen solchen Zorn, daß sie aus dem Bette aufsprang, auf diesen treulosen Diener zulief, ihn bey den Haaren ergriff und unbarmherzig mit den Händen zerprügelte. Ihr Zorn mochte wohl nicht erdichtet seyn; aber ihr

Charak-

Charakter erregte leicht den Verdacht, daß sie dieses bloß that, damit Octavius ihre schöne Leibesgestalt sehen sollte, auf die sie noch immer einiges Zutrauen setzte. Er schien aber dadurch nicht gerührt zu werden, sondern lachte bloß über die That, und führte die Königinn wieder zu ihrem Bette.

Kurz darauf ward ihr ingeheim gesteckt, daß sie binnen drey Tagen nach Rom abgeführt werden sollte, um bey des Octavius triumphirendem Einzuge die Rolle einer gefangenen Königinn zu spielen; worauf sie sich von einer Natter stechen ließ, die man ihr in einem Korbe voll Feigen in die Hände gespielt hatte. Daran starb sie auch; jedoch hatte sie noch vorher einige Begräbniß-Cärimonien zum Andenken des Antonius verrichtet, und eine Menge Thränen bey seinem Grabe vergossen. Octavius war ungemein bestürzt über ihren Tod, weil er dadurch der größten Zierde seines Triumphes beraubet wurde; jedoch konnte er sich nicht enthalten, die Größe ihres Muthes darinnen zu bewundern, daß sie dem Verlust ihrer Freyheit den Tod vorgezogen hatte. Er ordnete ihr ein überaus prächtiges Leichenbegängniß an, und ließ sie, wie sie verlanget hatte, bey dem Antonius begraben.

So beschloß diese Prinzessinn ihr Leben, nachdem sie, von ihres Vaters Tode zu rechnen, zwey

und zwanzig Jahre regieret, und überhaupt neun und dreyßig Jahr gelebt hatte. Sie war ein Frauenzimmer von großen Naturgaben, aber auch von eben so großer Bosheit und Lasterhaftigkeit. Sie redete verschiedne Sprachen mit der größten Fertigkeit; denn nächst ihrer vollkommenen Kenntniß des Griechischen und Lateinischen, konnte sie mit Aethiopiern, Troglodyten, Juden, Arabern, Syrern, Medern und Persern ohne Dolmetscher sprechen, und konnte einem jeden in seiner Landessprache antworten. Mit ihrem Ableben hatte die Regierung des Ptolemäischen Hauses in Aegypten ein Ende, nachdem diese Familie von Alexanders Tode an zweyhundert vier und neunzig Jahre regieret hatte. Denn nunmehr ward Aegypten für eine römische Provinz erkläret, und dabey blieb es auch sechshundert und siebenzig Jahre, bis Aegypten von den Saracenen eingenommen wurde.

Kleopatra Selene,

Königinn von Aegypten.

Sie war eine Tochter des Marcus Antonius und der Kleopatra, deren Geschichte den vorigen Artikel ausmacht. Sie maaßte sich nur des Titels über Aegypten an, und ward an den König Juba von Mauritanien vermählet, der noch

noch unter der Regierung des Kaisers Tiberius lebte. Nachher heirathete sie zuerst den Antiochus Grypus, König von Syrien, so dann den Antiochus von Cyzikus, des Grypus Bruder, und endlich so gar des Cyzicener Antiochus Sohn, Antiochus Eusebius. Endlich wurde diese blutschänderische Prinzeßinn in einem Treffen wider den König Tigranes von Armenien gefangen, und zum Tode verurtheilet, alle ihre blutschänderischen Heirathen zu büßen, die zwar in selbigen Zeiten, und besonders in ihrer Familie üblich waren, die aber doch endlich Abscheu erregten, wenn sie so gar häufig, und zwar von einer und eben derselben Person wiederholet wurden.

Kleophis,

Königinn der Massageten, einer indianischen Nation.

Diese Prinzeßinn vertheidigte die Hauptstadt ihres Königreiches aufs beherzteste wider Alexanders des Großen Armee. Endlich capitulirte sie dennoch, und erhielt nicht nur überhaupt rühmliche Bedingungen, sondern so gar Alexanders Bestätigung in ihrem Königreiche. Die Liebe machte mit Partey bey dieser Aussöhnung, und Alexander hinterließ dieser Heldinn bey seinem Abschied aus Indien einen jungen Alexander.

Klitagora,

War eine griechiſche Dichterinn, aus Lacedämon gebürtig, und zu ihrer Zeit ſehr berühmt. Wir kennen ſie bloß aus dem Scholiaſten des Ariſtophanes.

Klito oder Klita,

War die Gemahlinn des Cyzicus, und erwürgte ſich mit eignen Händen, um ihren Gemahl, den ſie zärtlich liebte, nicht zu überleben.

Eine andre Klito, die aber auch ſonſt Klitus genannt wird, war eine griechiſche Dichterinn, und erhielt vom Staat eine Ehrenſäule, welche der Bildhauer Amphiſtratus verfertigte. (Tatian gedenkt ihrer.)

Klytemneſtra,

Agamemnons Gemahlinn.

Sie war, nach der Homeriſchen Fabel-Lehre, eine Tochter des Tyndarus und der Leda, und wurde die Gemahlinn des Königs Agamemnon von Mycenä, mit dem ſie die Iphigenia, die Elektra und den Oreſtes zeugte. Als ihr Gemahl mit den Griechen in den trojaniſchen Krieg gezogen war, verliebte ſie ſich in ſeiner Abweſen-

weſenheit in deſſen Vetter Aegiſthus, und ließ ſich mit ihm in verbotne Liebe ein; und da Agamemnon nach vollendetem Kriege zurücke kam, ließ ſie ihn durch ihren Ehebrecher ermorden. Aber Oreſtes, der Sohn Agamemnons und der Klytemneſtra, beſtrafte beide, den Ehebrecher und die Ehebrecherinn, ob ſie gleich ſeine Mutter war, mit dem Tode. Die alten und neuern Dichter haben dieſe Geſchichte häufig zum Innhalt ihrer Trauerſpiele gemacht.

Königsmark, (Maria Aurora, Gräfinn von),

Aebtißinn von Quedlinburg.

Dieſe in den Sprachen, in der Dicht- und Ton-Kunſt ungemein erfahrne ſchwediſche Gräfinn war der letzte Zweig ihres Geſchlechts, und eine Tochter des gelehrten und tapfern Curt (oder Conrad) Chriſtoph von Königsmark, Grafen zu Weſterwyck und Stegholm, Herrn in Rotenburg und Neuhaus, der als holländiſcher Feldzeugmeiſter und General-Lieutenant den 11ten November 1673 bey Eroberung der Stadt Bonn blieb. Sie war im Bremiſchen gebohren, und hielt ſich nach ihres Vaters Tode lange Zeit in Hamburg bey ihrer Mutter auf, nach deren

Ableben sie ihre jüngere Schwester, welche im Jahr 1689 an den Grafen Löwenhaupt vermählet wurde, nach Dreßden, Wien und Warschau begleitete. Im J. 1700 wurde sie Pröbstinn im Stifte Quedlinburg, und nachher Aebtissinn. Sie schrieb eine Komödie in französischen Versen, die zu Stockholm vor dem Könige gespielt worden ist; ein deutsches Drama, von den drey Töchtern des Cekrops; ein Epicedium in obitum Matris; Oden; und Nordischen Weyhrauch aus geistlichen Oden bestehend, welches letztre Werk sich noch bey der Schloß-Bibliothek zu Quedlinburg in der Handschrift befindet. Sie starb im Jahr 1728.

Koerten (Johanna),

eine holländische Künstlerinn.

Sie war die Ehegattinn des Hadrian Block zu Amsterdam, im Jahr 1650 gebohren, und erwarb sich einen großen Namen durch die Geschicklichkeit, weißes Papier mit der Scheere dergestalt zu schneiden, daß sie dadurch herausbrachte, was die Maler mit dem Pinsel hervorbringen. Sie verfertigte auf diese Weise das Bildniß des Kaisers Leopold; und man fand ihre Arbeit am kaiserlichen Hofe so ausnehmend schön, das dieses Bild unter den Cabinets-Raritäten

dieses

dieſes Fürſten aufbehalten wurde. Madame Block ſtarb den 28ſten December 1715. (*)

Korinna, die Thebanerinn genannt,

eine berühmte griechiſche Dichterinn.

Dieſes im Alterthume ſehr berühmte Frauenzimmer bekam den Beynamen einer Thebanerinn deßhalb, weil ſie aus Tanagra, einem Städtchen in der Nachbarſchaft von Theben gebürtig, eine Tochter des Archelodorus und der Prokratia, und eine Schülerinn des Myrthis war. Sie lebte ungefähr 474 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung.

Die Geſchichtſchreiber der Alten melden uns, ſie ſey die Kunſtrichterinn des Pindarus geweſen, und habe ihm vortreffliche Erinnerungen gegeben, welche ſich dieſer berühmte lyriſche Dichter trefflich hätte zu Nutze zu machen gewußt; ſie habe ſich auch oftmals mit ihm in Wettſtreit eingelaſſen, und zu fünf malen den Preis vor ihm davon getragen. Vielleicht hatte ſie auch wohl den Vorzug, den die Schiedsrichter ihren Oden gaben, zum Theil ihrer Schönheit zu danken; denn durch dieſe ſoll ſie ſich eben ſo ſehr, als durch

(*) Köſſau, (Helena von); ſ. unten den Artikel Roswida.

ihren Witz, vor allen Personen ihres Geschlechts ausgezeichnet haben. Wenigstens stand sie in großem Ansehen, und erwarb sich die Lobsprüche aller Gelehrten ihrer Zeiten. Sie hat zwar viele Gedichte abgefaßt, aber es sind davon nur einige Fragmente bis auf unsre Zeiten gekommen; ob sie gleich außer den Oden fünf Bücher allein an Sinngedichten hinterlassen hat. Der römische Dichter Propertius rühmte sie sehr. Fulvius Ursinus hat den Rest ihrer Gedichte 1568 zu Antwerpen abdrucken lassen.

Es hat auch noch ein Paar andre Dichterinnen gleiches Namens gegeben; nämlich Korinna die Thespierinn, welche von den alten Schriftstellern, besonders vom Statius, sehr gelobt wird, und besonders lyrische Gesetze hinterlassen hat; und ein römisches Frauenzimmer, das aber wohl nur den erdichteten Namen Korinna in ihres Liebhabers, des Liebes-Dichters Ovidius, Elegien führte, und sich zu des Kaisers Augustus Zeiten hervorthat. Ovid soll des Kaisers Tochter Julia darunter verstanden haben.

Korinthia,

die Erfinderinn der Zeichenkunst und Malerey.

Sie war die Tochter des Dibutades, eines Töpfers zu Korinth, und hatte einen Liebhaber, dessen Schatten sie, als er Abschied von ihr

ihr nahm, mit Kohle an eine weiße Wand zeichnete. Die Alten sagen, sie habe dadurch Anlaß zur Zeichnung nicht nur, sondern auch zur Bildhauerkunst gegeben; denn ihr Vater formte nach ihrer Zeichnung ein Bild aus Thon, und brannte solches hernach im Ofen hart.

Kosma,

eine griechische Geschichtschreiberinn.

Der Scholiast des Apollonius berichtet uns von ihr, das sie unternommen habe, eine Geschichte von Aegypten zu schreiben. Ob sie ihr Vorhaben wirklich ausgeführt habe, können wir nicht sagen; wenigstens ist kein solches Werk von ihr bis auf unsre Zeiten gekommen.

Kotluk-Turkhan-Aga,

eine tatarische Prinzeßinn.

Sie war die Schwester des berühmten Timurbek oder Tamerlan, des Eroberers von Asien, welcher viel auf ihren guten Rath hielt, und sich immer nach demselben richtete. Im Jahr 1381 hatte Timurbek seine Tochter Akia Beghi durch den Tod verlohren. Der Verlust dieser Prinzeßinn that ihm so äußerst weh, daß er gegen alles, was sonst vorgieng, fühllos zu

werden

werden schien; welches so weit einriß, daß er seine Feinde eine Zeitlang schnelle Progressen im Reiche machen ließ. Und er würde vielleicht aus seiner Unempfindlichkeit und Unthätigkeit gar nicht wieder aufgewacht seyn, wenn ihm nicht seine Schwester Vorstellungen deßhalb gethan, und ihm die kläglichen Folgen seiner Verzweiflung zu Gemüthe geführt hätte. Ihr Zureden brachte ihn aber bald dahin, daß er wieder zum Degen griff. (Man sehe weiter unten den Art. Taji-Khan.)

Kratäa,

die Mutter des Periander, Tyrannen zu Korinth.

Die Geschichtschreiber beschuldigen sie, daß sie mit ihrem Sohne lange Zeit eine blutschänderische Gemeinschaft unterhalten habe; und manche sagen so gar, sie selbst habe ihm dergleichen schändliches Verständniß zuerst angetragen. Dem sey indessen wie ihm wolle, so wurde doch eben dieser Periander, ob er gleich der Henker seiner Gemahlinn, die Geißel seiner ganzen Familie, und der Unterdrücker seiner Völker war, unter die sieben Weisen Griechenlandes gezählt.

Kratesipolis,

Kratesipolis,

Königinn von Sicyon.

Sie hatte nach dem Tode ihres Gemahls die Erhaltung ihrer Staaten ihrer persönlichen Herzhaftigkeit zu danken. Weil sich ein Theil ihrer Unterthanen empörte, trat diese Heldinn an die Spitze der Soldaten, die ihr treu geblieben waren, rückte herzhaft gegen die Aufrührer an, ließ an die dreyßig bis vierzig der unruhigsten Köpfe aufknüpfen, und stellte die Ruhe in ihrem Königreiche glücklich wieder her. (DIODOR. SIC. XIX, 67.)

Kretheis oder Astydamia.

Königinn von Thessalien.

Sie war die Gemahlinn des Königs Akastus, und verliebte sich während ihrer Ehe in den Peleus zu einer Zeit, da sich dieser eben mit der schönen Prinzeßinn Erigone vermählet hatte. Nachdem sie ihm vergebens durch verliebte Briefe zugesetzt hatte, ihre Zuneigung zu erwiedern, beredete sie die schöne Erigone, daß Peleus willens wäre und schon im Begriff stünde, sie zu verstoßen, und sich mit einer andern Prinzeßinn, des Akastus Tochter von seiner ersten Gemahlinn, die er aufs heftigste liebte, zu vermählen; welches

welches diese junge Dame in eine so übermäßige Schwermuth stürzte, daß sie sich selbst umbrachte.

Noch glaubte die unzüchtige Königinn sich nicht genugsam gerächt zu haben, und klagte ihren Geliebten an, er hätte sie zur Untreue verführen wollen; der leichtgläubige Akast verurtheilte daher den Peleus auf der Stelle, daß er den Centauren preis gegeben werden sollte. (Die Centauren waren, nach der Fabel-Lehre, Mißgeburten, halb Menschen und halb Pferde; oder richtiger zu reden, vortreffliche Reiter in den Diensten eines benachbarten Königs, mit dem der König von Thassalien im Kriege begriffen war.) Allein Peleus eilte so gleich hin, wider die Centauren zu fechten, trug den Sieg davon, kam glücklich wieder, und brachte den Akastus sammt dessen Gemahlinn ums Leben. Astydamia ward in Stücken zerhauen, und Peleus ließ seine Truppen über ihren Leichnam in die Stadt einmarschiren.

Kreusa,

die Gemahlinn des Aeneas, Prinzen von Troja.

Sie war eine Tochter des Priamus, Königs von Troja; und der Heerführer der fliehenden Trojaner Aeneas, der bey dem Brande der Hauptstadt den alten Priamus aus den Flammen heraustrug, hatte das Unglück, diese seine Gemah-

Gemahlinn auf der Flucht, indem sie sich mit ihm aus der brennenden Stadt retten wollte, im Getümmel zu verlieren, ohne sie jemals wieder gesehen zu haben. Jedoch erschien ihm nachgehends ihr Geist und verkündigte ihm sein Schicksal; welches ihn veranlaßte, zu glauben, daß sie unter die Götter versetzet wäre.

Von einer andern Kreusa, einer Tochter des Königs Kreon von Korinth, wird der Leser Nachricht unter dem Artikel Medea im folgenden Bande finden.

Kritheis,

die Mutter des Dichters Homerus.

Die Alten sagen, Kritheis habe ihren verewigten Sohn aus einem strafbaren Umgange mit ihrem Onkel und Vormunde Mäon erzeuget, und habe ihn an den Ufern des Stromes Meles heimlich zur Welt gebracht.

Kunigunde,

römische Kaiserinn,

des Kaisers Heinrich des Andern Gemahlinn.

Diese Dame ist wegen ihrer Tugenden, und wegen ihrer besondern Keuschheit bekannt, die einen Theil von dem damals gewöhnlichen selbsterwählten Gottesdienst ausmachte, welcher

sich auf Gelübde gründete, die das Evangelium mißkennt, und die es wenigstens nirgends geboten hat. Sie war eine Tochter Siegfrieds des ersten, Grafen von Lützelburg oder Luxemburg, wurde 1014 mit Heinrichen in Rom gekrönt, und lebte mit ihrem Gemahl in der Ehe ohne die eigentliche eheliche Gemeinschaft. Nach dem Tode dieses Prinzen, der im Jahr 1024 erfolgte, begab sie sich in ein Jungfernkloster, das sie selbst gestiftet hatte, worinnen sie, nach dem Berichte der Scribenten ihrer Zeiten, ihre Tage unter der Ausübung aller christlichen Tugenden im J. 1033 beschlossen hat. Sie wurde nach ihrem Tode vom Pabste, so wie ihr Gemahl, selig und heilig gesprochen, und die katholische Kirche feyert ihr Andenken jährlich den 3ten März.

Da sie mit Heinrichen in immerwährender Enthaltung vom ehelichen Beyschlafe gelebt haben soll; so ist doch die Nachricht wunderbar genug, daß ihr Gemahl sie einstmals gleichwohl in den Verdacht einer allzugroßen Vertraulichkeit mit einem Officier gezogen hat. Sie soll aber ihre Unschuld von freyen Stücken dadurch erwiesen haben, daß sie mit bloßen Füßen über sechs glühende Pflugscharren gegangen ist. In der Sacristey der Domkirche zu Merseburg will man auch noch den Mantel zeigen, welchen Kunigunde umgehabt hat, da sie die gedachte Feuerprobe ablegte.

So

So viel ist übrigens gewiß, daß sie eine große Freundinn der Geistlichkeit gewesen ist, und den Bißthümern Paderborn, Bamberg, Magdeburg, Hildesheim und Merseburg viele Güter zugewendet hat. Sie liegt nebst ihrem Gemahl zu Bamberg begraben.

Kunigunde,

Königinn von Böhmen,

des Königs Ottocar Gemahlinn.

Sie war eine gebohrne Prinzeßinn von Bulgarien, und erwarb sich ihres Gemahls Vertrauen dermaaßen, daß Ottocar ihr öffentlich nachrühmte, es sey ihm niemals etwas fehlgeschlagen, worinnen er ihrem Rath und Gutachten gefolgt wäre. Indessen büßte er doch in dem Treffen bey Marchfeld wider Rudolph den Ersten von Habsburg 1278 das Leben ein, ob es gleich eben diese seine Gemahlinn war, die ihn zum Kriege wider diesen Kaiser gereizt hatte.

Sie selbst ward als Wittbe im Jahr 1281 gefangen gesetzt, entkam aber aus ihrer Gefangenschaft, und heirathete einen vornehmen böhmischen Landstand, Zavis von Rosenberg; sie hatte auch bis an ihren Tod, welcher im J. 1285 erfolgte, viel in Böhmen zu sagen. Kaiser Carl der Vierte hat nachher ein Gesetz gegeben, daß

sich keine verwittbete Königinn von Böhmen an einen von den Landständen vermählen, oder, falls sie es thäte, das Land räumen solle. (THUAN.)

Kunitzinn (Maria),

eine schlesische Sternkundige.

Sie war des Doctor Heinrich Kunitz, eines Arztes zu Schweidnitz in Schlesien Tochter, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gebohren, und verstand die deutsche, die pohlnische, die französische, die italiänische, die lateinische, die griechische und die hebräische Sprache, hatte die Medicin und die Mathematik erlernet, trieb nächstdem auch die Malerey, die Dichtkunst und die Tonkunst, wendete aber ihren größten Fleiß auf die Sternkunde, und das damals nur gar zu gewöhnliche Nativitätstellen. Sie wurde mit dem Doctor Elias von Löwen auf Kunzendorf, einem Arzte, bekannt, der ihr bequemere Vortheile in der Sternkunde und Sterndeuterey wies, und sie um das Jahr 1630 gar heirathete. In ihrem Ehestande setzte sie ihren astronomischen Fleiß fort, und brachte die Nächte meistens mit Beobachtungen und Berechnungen, und die Tage hingegen mit schlafen zu. Weil sie des Longomontanus Tabellen nicht richtig befand, und die Keplerschen wegen der Logarithmen unbequem waren, unternahm

nahm sie, die letztern bequemer einzurichten. Sie mußte aber wegen damaliger Kriegsunruhen aus Schlesien nach Pohlen flüchten, wo sie nebst ihrem Ehegatten in einem Nonnenkloster lange Zeit sehr freundschaftlich beherberget ward, und wo sie auch gedachtes Werk ausarbeitete, welches sie so dann dem Kaiser Ferdinand dem Dritten zueignete, und im Jahr 1650 zu Oels in Schlesien mit ihres Ehegatten Vorrede unter dem Titel Urania propitia herausgab. Darauf wendete sie sich wieder nach Schlesien, und zwar nach Pitschen im Fürstenthume Brieg, wo sie auch den 22sten August 1664 gestorben ist. (S. Eberts Schlesiens hoch und wohlgelahrtes Frauenzimmer. HERBIN. Dissertat. histor. de foemin. illustr. erudit Viteberg. 1675.)

Kuntsch (Margareta Susanna von),

eine deutsche Dichterinn.

Sie war den 7ten September 1659 auf dem fürstlich Sachsen-Altenburgischen Schloß Altstädt gebohren, war von Jugend auf eine Liebhaberinn von Sprachen und Wissenschaften, verheirathete sich im Jahr 1669 an den gräflich-mansfeldischen und hernach sachsen-gothaischen Rath Christoph von Kuntsch, und schrieb viel geistliche und weltliche Gedichte, welche ihr Enkel,

Christoph Gottlieb Stockmann, nebst ihrem Lebenslauf im Jahr 1719 zu Halle hat zusammen drucken lassen. Sie selbst starb den 27sten May 1717. (Jöcher.)

Kutuki,

die Gemahlinn des Mergus, Heerführers oder Königs einer tatarischen Horde, und eines Ahnherrn des Vang-Khan.

Dieser letztre ist in Europa unter dem Namen der Priester Johannes, als König von Abyßinien bekannt geworden, und lebte zu Ausgange des zwölften Jahrhunderts. Ein tatarischer Fürst, Namens Naour, hatte die Verrätherey begangen, den Mergus an seine Feinde, die Chineser, auszuliefern. Da also Kutuki zur Wittbe geworden, und über den Verlust ihres Gemahls äußerst erbittert war, ließ sie nach einem fünfviertheljährigen Wittbenstande dem Naour sagen, „sie sehnte sich über alle Maaßen, „eine vergnügte Nacht mit ihm zuzubringen; und „wenn bey ihm von der Liebe, die er ihr vor „ihrer Vermählung mit dem Mergus bezeiget „hätte, noch etwas übrig geblieben wäre, wollte „sie sich nicht weiter weigern, ihn zu heirathen.„

Naour ließ sich in diesem Netze fangen. Also brach die Dame auf mit einer Menge Fuhrwagen, die mit Schläuchen von Stierfellen, mit

hundert Schöpsen und zehn Stutten beladen waren. Der Khan empfieng die Prinzeßinn mit großen Freudensbezeigungen, trank vor Freuden reichlich von den Aquavits, die sie mitgebracht hatte, und ward über und über betrunken. Nunmehr gab sie ihren Leuten ein Zeichen, die großen Schläuche zu öffnen; worauf den Augenblick bewäffnete Soldaten herauskamen, welche sich über Naour, dem sie selbst bereits einen Stoß mit dem Dolche gegeben hatte, hermachten, und ihn sammt seinen Hausbedienten in Stücken hieben. Sie machte sich hierauf ungehindert wieder fort; und durch diese kühne That erwarb sie sich die Hochachtung aller Fürsten ihrer Zeiten.

Labda,

Amphions Tochter aus der Familie der Bacchiden.

Sie lebte ungefähr 600 Jahr vor Christi Geburt, und die Geschichte, oder wenn man will die Fabel-Lehre, scheint ihr aus ihrer mütterlichen Liebe ein Verdienst zu machen.

Da sie lahm war, fand sich kein Mensch in ihrer Familie, der sie heirathen wollte; also sah sie sich gezwungen, einen gewissen Aetion, Sohn des Echekrates, zum Manne zu nehmen, mit dem sie einen Sohn zeugte, der hernach Tyrann zu Korinth, und der Vater des Periander wurde. Man erzählt, weil die Korinthier von dem Orakel erfahren hätten, daß sich der Labda Sohn dereinst der unumschränkten Gewalt über ihre Stadt bemeistern würde, hätten sie Leute abgeschickt, ihn zu tödten. Einer von den hierzu bestellten Mördern habe auch der Mutter das Kind von den Armen genommen; indem diese zweifelsohne nicht gewußt, was für ein Schicksal man ihm zugedacht hätte. Da aber das Kind angefangen habe zu lächeln, sey dieser Mann vom Mitleiden gerührt worden. Weil es nun, heißt es ferner, unter den übrigen Abgeschickten keiner hätte über sein Herz bringen können, das Kind zu ermorden; so habe man es der Mutter zurücke gegeben, die es, weil man ihr die vorgewesene

Absicht

Absicht des Besuchs entdecket, unter ein Kornmaaß, hölzernen Scheffel oder Kasten versteckt hätte, welchen die Griechen Cypselus nennen. Den Namen Cypselus behielt hernach dieses Kind zeitlebens.

Ueber den Kasten des Cypselus hat der Hofrath und Professor Heyne zu Göttingen 1770 eine eigne Abhandlung drucken lassen. (S. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. 13ten Band S. 90 ff.)

Labe' (Louise),

mit dem Beynamen die schöne Seilerinn.

Louise bekam diesen Beynamen, weil sie einen Seiler, oder doch einen Mann geheirathet hatte, der mit Stricken und andern Seilerwaaren handelte; und die Gasse in Lyon, wo sie wohnte, hat noch diese Stunde den Namen die schöne Seilerinn (la belle Cordiere.)

Sie lebte im sechzehnten Jahrhundert unter der Regierung des Königs Heinrich des Andern von Frankreich, und ward außerordentlich berühmt theils durch das Handwerk einer Bulschwester, welches sie trieb, und theils durch ihren Witz und ihre Gedichte. Du-Verdier Vau-Privas erwähnt ihrer in seiner Bibliothéque françoise mit folgenden Worten: „Louise

Labe', eine Lyoneſer Bulſchweſter, (ſonſt genannt die ſchöne Seilerinn, weil ſie mit einem ehrlichen Seiler verheirathet war,) ſaß recht gut zu Pferde; daher ſie auch die adlichen Herren, welche Zutritt bey ihr hatten, immer den Rittmeiſter Louiſe nannten; im übrigen war ſie ein Weib von gutem und luſtigem Temperament und von leidlicher Schönheit; ſie unterhielt mit guter Art in ihrem Hauſe vornehme Herren, Edelleute und andre verdienſtvolle Männer mit Geſprächen und Geſchwätzen und Reden, mit Muſik, ſo wohl Vocal- als Inſtrumental, worinnen ſie ſehr geübt war; ſie las allerhand gute Bücher theils lateiniſch, theils in der Mutterſprache, auch wohl italiäniſch und ſpaniſch; denn damit war ihr Stübchen in Menge verſehen. Man fand da immer eine Collation von auserleſenen Confitüren; und endlich theilte ſie den Herren ingeheim auch wohl die geheimſten Stücke mit, die ſie hatte, . . . wiewohl eben nicht allen, und auf keine Weiſe Handwerksleuten und von gemeinem Stande ꝛc. wenn ihr dieſe auch noch ſo viel Geld hätten geben wollen. Den Vorzug vor allen andern hatten bey ihr gelehrte Leute, denen ſie ſo gewogen war, daß ihre gelehrten Bekannten den größten Theil an ihrer Gunſt hatten, und bey ihr lieber geſehen wurden, als jeder große Herr; wie ſie denn ihren gelehrten Freunden lieber umſonſt Liebkoſungen

machte,

machte, als dem vornehmen Herrn für eine groſse Anzahl Thaler, welches doch ſonſt wider den Brauch der Weibsbilder von ihrem Handwerk und Stand iſt.„

Nach dieſer Abſchilderung zu urtheilen, wird man es eben nicht erſtaunlich finden, daſs ſich die witzigen Köpfe, welche Zeitgenoſſen der ſchönen Seilerinn waren, an Lobſprüchen auf dieſe neue Aſpaſia ſo zu ſagen erſchöpfet haben. Denn ſie iſt nicht etwan nur von einer groſsen Menge franzöſiſcher Schriftſteller in ihren Werken geprieſen worden; ſondern ſelbſt die Italiäner und Spanier, in deren Sprache die ſchöne Seilerinn verſchiedne poetiſche Werkchen abfaſste, haben ſo wohl ihre Reizungen, als ihre Poeſie ungemein gerühmt. Sie ſoll, wie jedermann geſteht, eine bewunderungswürdige Leichtigkeit beſeſſen haben, Verſe zu machen; und man legt ihr weiter nichts zur Laſt, als daſs ſie die Sappho der Alten gar zu getreu nachgeahmt habe.

Ihre Schriften wurden 1555 zu Lyon von Jean de Tournes unter dem Titel: les œuvres de Louiſe Labé, Lyonnoiſe etc. gedruckt. Am meiſten wird darunter ihr proſaiſches Geſpräch geſchätzt, das den Titel führt: Wortwechſel der Thorheit und der Liebe bey einem Streite, den ſie mit einander hatten, da ſie einander vor dem Thore von Jupiters Palaſte, der alle

Götter zu einem Tractament eingeladen, den Vortritt ſtreitig machten. Dieſe poetiſche Erdichtung eignete Louiſe Labe' ihrer guten Freundinn Clementia von Bourges (*) zu; und eben dieſe Erdichtung iſt nachher von andern Schriftſtellern vielfältig gebraucht worden, und verſchiedne andre Poeten haben ſich ſelbige zueignen wollen. Vor der Sammlung der Schriften dieſer Frau findet man eine Menge franzöſiſche, italiäniſche, lateiniſche, und ſo gar griechiſche Verſe, welche verſchiedne Poeten der ſchönen Seilerinn zu Ehren gemacht haben. (LA CROIX DU MAINE, p. 291. imgleichen Dictionn. de MORERI.)

Sie, und die gedachte Clementia von Bourges waren zuſammen geraume Zeit ein Muſter von Eintracht unter Frauenzimmern geweſen, bis endlich die Seilerinn dem Fräulein einen Liebhaber, auf den dieſe ſtolz war, abſpänſtig machte. Dieſer leichtſinnige Coquetten-Streich von Louiſens Seite verdroß Clementien aufs bitterſte: und ſeitdem ſtreute ſie die bitterſten Schmähſchriften wider die Seilerinn aus, worinnen ſie ſelbige ärger abmalte, als die berühmteſten Bulſchweſtern, Lais und Phryne. (**)

Lais,

(*) S. oben im 1ſten Th. S. 718 f.

(**) Die Lacedämonierinnen. S. unten den Art. die Spartanerinnen.

Lais, mit dem Beynamen die Korintherinn,

eine der berühmtesten Bulschwestern des alten Griechenlandes.

Sie war eigentlich aus Hiccara in Sicilien gebürtig, und starb um das Jahr 340 vor der christlichen Zeitrechnung. Als ihre Vaterstadt durch den athenienſischen Feldherrn Nicias eingenommen, und den Soldaten zur Plünderung preis gegeben wurde, machte man die Einwohner, als Kriegsgefangene, zu Sklaven, schleppte sie in den Peloponnes, und verkaufte sie daselbst. Lais, die damals erst sieben Jahr alt war, gehörte unter diese Zahl. Wer sie gekauft habe, und wie es ihr die ersten Jahre hindurch gegangen sey, finden wir keine Nachricht. Nur so viel wissen wir, daß sie sich zu Korinth, wo die Bulschwestern in Ehren gehalten wurden, niederließ; es ist zu glauben, daß sie ein Einwohner dieser Stadt an sich gekauft habe: ein Korinthier aber soll es gewesen seyn, der sie in der Absicht aufgezogen hat, sie zur Priesterinn der Venus zu weihen; denn es war bey den Korinthiern gewöhnlich, dieser Göttinn zu geloben, daß man ihrem Dienst eine gewisse Anzahl junge Mädchen widmen wolle, wenn man erlangte, was man von ihr bäte.

Niemals

Niemals hat eine Bulerinn in der Welt so viel Menschen an sich gelockt, wie Lais. Zweifelsohne muß sie, nächst der Schönheit, hauptsächlich eine Menge andrer Zauberreize besessen haben, ohne welche die Schönheit sonst immer in kurzem unschmackhaft wird. Wenn wir dem römischen Dichter Propertius Glauben beymessen dürfen, so lag ganz Griechenland nach und nach vor ihrer Hausthüre; und Plutarch sagt uns, sie hätte eine ganze Armee von Liebhabern gehabt; sie hätte bey allen Mannspersonen in Griechenland die Begierde entzündet, sie zu besitzen; und die beiden Meere, welche die Landenge bey Korinth scheidet, hätten sich um sie geschlagen. Fürsten, Große, Künstler, Dichter, Redner, und selbst Philosophen, wenn sie gleich sonst noch so menschenfeindlich gewesen wären, hätten um ihre Gunstbezeigungen gebult; und wer diese erlanget habe, der hätte sie aufs theuerste bezahlen müssen. Denn sie setzte ihre Gunst auf einen ungeheuren Preis; und eben daher soll auch, wie einige sagen, das in Griechenland, und in Rom so gemeine Sprüchwort gekommen seyn: „Nach „Korinth zu gehen, gönnt das Glücke nicht „jedem.„ (*)

Unter

(*) Non cuivis contingit adire Corinthum.

Unter andern erzählt man, der groſse Redner Demoſthenes wäre einſtmals ingeheim zu ihr gegangen, und hätte eine Nacht bey ihr zubringen wollen. Weil ſie aber zehntauſend Drachmen (*) für dieſe Nacht gefodert habe, ſey er über den Preis erſchrocken, und habe ihr den Rücken zugekehrt, mit den Worten: „Was mich reuen kann, „mag ich nicht ſo theuer erkaufen.„

Der Philoſoph Ariſtippus beſuchte ſie fleiſsig, und verſchwendete um ihretwillen ſo viel Geld, daſs ihm ſein vertrauteſter Sklave deſshalb Vorſtellungen thun muſste. Einige ſeiner Freunde ſpöttelten über ihn, und verſicherten ihn, „Lais liebte ihn doch nicht.„ Seine Antwort war: „Der Wein und die Fiſche lieben mich, glaub' „ich, auch nicht; und doch trinke ich gern Wein, „und eſſe gern Fiſche.„ Aus dieſer Antwort läſst ſich ein andrer Einfall erklären, womit er demjenigen das Maul ſtopfte, der es ihm zum Verbrechen machte, daſs er die Lais hätte = = = „Es iſt wahr,„ ſagte Ariſtipp, „ich habe die „Lais; aber ſie hat doch mich nicht.„ Eben ſo luſtig, und noch dazu logikaliſch fertigte er den beiſsenden Spötter Diogenes ab, da ihn dieſer wegen ſeines Umganges mit der Lais tadelte, und

zu

(*) Tauſend Thaler Conventions-Münze, und etwas drüber.

zu ihm sagte: „Entweder mußt Du nicht länger „bey einer öffentlichen Hure schlafen, oder Du „mußt ein Cyniker werden, wie ich.„ (Denn die Cyniker schämten sich über nichts.) — „Ist „es denn ungereimt,„ war Aristipps Antwort, „in einem Hause zu wohnen, worinnen Andre „auch gewohnt haben, oder am Bord eines Schif„fes zu fahren, auf dem schon Andre gefahren „sind?„ „ „ „ „Nein, ungereimt ist das „eben nicht,„ erwiederte Diogenes. „ „ „ „Nun, so ist es auch eben so wenig ungereimt,„ versetzte er, „bey einem Weibsbilde zu schlafen, „bey dem schon Andre geschlafen haben.„

Daß Diogenes dem Aristippus zumuthete, sich für einen Cyniker zu erklären, rührte daher, weil er sich selbst in die Lais verliebet hatte. Diese Bulerinn verschwendete auch, zum größten Erstaunen für ganz Griechenland, an ihn umsonst und freygebig, was sie sich von Andern so theuer bezahlen ließ. Sollte man wohl glauben, daß sie sich in ihn verliebet gehabt hätte? oder sollte man etwan denken, sie habe ihn damit zu belohnen gesucht, weil er sie mit seinen beißenden Einfällen täglich zu lachen machte? — Unterdessen, wenn Lais stolz darauf seyn konnte, daß sie über ein Paar Philosophen von so verschiedner Gemüthsart gesiegt hatte; so mußte es sie hernach desto mehr demüthigen, da sie sah, daß alle ihre Reizungen

und

und alle ihre Kunſtgriffe an der ſtrengen Enthaltſamkeit des Stoikers Xenokrates ſcheiterten.

Uebrigens konnte ſie ſich doch trotz ihres Handwerkes nicht enthalten, einige mal heftige Neigung zu einem oder dem andern ihrer Liebhaber zu faſſen. In den Ariſtoteles von Cyrene, (nicht den Philoſophen Ariſtoteles von Stagira, welcher ſpäter lebte, ſondern in den Ariſtoteles, welchem Aelian den Namen Eubates beylegt,) war ſie ſo heftig verliebet, daß ſie ihm den Antrag that, er ſolle ſie heirathen. Er wich aber dem Antrage dadurch aus, daß er ihr zuſchwor, „er wollte ſie „mit ſich nach Cyrene nehmen, wo fern ſie ihm „nur wider die Mitbuler diente, mit denen er um „einen Preis zu kämpfen hätte.„ Lais that alles, was er in dieſer Abſicht von ihr verlangte; allein nachdem er den Preis davon getragen hatte, meynte er doch, et thäte ſeinem Schwure vollkommene Genüge, wenn er ein überaus ähnliches Portrait von der Lais mit nach Hauſe nähme.

In der Liebe, die ſie nachher gegen den Theſſalier Hippolochus (*) faßte, war ſie noch viel unglücklicher. Sie ſtahl ſich heimlich aus Korinth und von dem ganzen Schwarm ihrer Liebhaber hinweg, reiſte ihm nach, und beſuchte ihn in

(*) Andre nennen ihn Hippoſtratus, und noch Andre Pauſanias.

in Theſſalien. Der Anblick ihrer Reizungen that überall in Theſſalien eben ſo viel Wirkungen, wie er in Korinth gethan hatte; allein die Weiber im Lande ſchöpften über ſie eine ſo rachgierige Eiferſucht, daß ſie die Lais in einen Tempel der Venus lockten, wo ſie die unglückliche Bulerinn theils mit Steinen, theils mit Bänken des Tempels ſelbſt erſchlugen.

Indeſſen ſagen einige, ſie wäre an einem Oliven-Kerne, der ihr aus Verſehen in die Luftröhre gekommen ſey, erſticket. Andre laſſen ſie auf dem Bette der Ehren, und unter der hauptſächlichſten Verrichtung ihres Handwerks, ſterben. Noch andre berichten endlich, ſie ſey in hohem Alter, und zwar als Rathgeberinn in den Künſten der Bulerey geſtorben. Dieſe letztern haben vor ſich ein Sinngedicht des Plato, welches Auſonius ſehr gut lateiniſch nachgeahmt hat. Der Innhalt davon iſt: „Da Lais ſah, das ſie alt wurde, hei„ligte ſie ihren Spiegel der Venus; denn ſie „wollte ſich darinnen nicht ſehen, wie ſie war, „und konnte ſich darinnen nicht mehr ſehen, wie „ſie geweſen war.„

Dergleichen Widerſprüche, und die gänzliche Unmöglichkeit, die Zeitrechnung mit alle dem, was der Lais beygemeſſen wird, zuſammen zu reimen, zwingen uns faſt, mehrere Bulerinnen gleiches Namens anzunehmen. Die korinthiſche Lais kann

kaum

kaum die Lais gewesen seyn, die eine so hohe Foderung an den Demosthenes that; denn sie müßte noch einmal so alt gewesen seyn, als Er. Eben so wenig kann sie die Lais gewesen seyn, deren Erstlinge der Maler Apelles genossen haben soll; denn sie war auch damals schon zwischen 30 und 35 Jahren; und das hieße wohl ein Handwerk, welches sein größtes Glück in der Jugend macht, ziemlich spät anfangen. Sie ist auch endlich nicht die Lais, die beym Athenäus die junge Lais heißt, und die eine Tochter des Alcibiades von der Bulerinn Damasandra (oder Timandra) gewesen seyn soll. Alcibiades ist erst nach des Nicias Zeiten nach Sicilien gekommen, und unsre Lais war schon sieben Jahr alt, da Nicias die Stadt Hicara eroberte. Die Alten haben es mit der Lais eben so gemacht, wie mit dem Herkules; sie haben die Abenteuer mehrerer Personen gleiches Namens auf Rechnung einer einzigen geschrieben.

Lala,

eine im Alterthume berühmte Künstlerinn.

Dieses Mädchen war aus Cyzicum, der Hauptstadt von Mysien in Klein-Asien gebürtig, und ließ sich zu Rom um das Jahr 670 nach Erbauung dieser Stadt, etwan 84 Jahr vor der

christlichen Zeitrechnung nieder, wo sie sich binnen kurzer Zeit durch die Feinheit ihres Pinsels, und durch ihre Geschicklichkeit, in Elfenbein zu arbeiten, einen großen Namen machte. Sie war besonders glücklich in der Portrait-Malerey, und zwar vornehmlich wenn sie Frauenzimmer malte; wie sie denn, mit Hülfe eines Spiegels, sich selbst abgemalt haben soll. Um den Lesern eine rechte Vorstellung von dem Werthe dieser berühmten Künstlerinn zu machen, dürfen wir nur erwähnen, daß Sopylus und Dionysius, die beiden berühmtesten Portrait-Maler ihrer Zeiten, von ihr gänzlich verdunkelt wurden; daher sie auch ihre Portraits weit theurer im Preise hielt. Indessen scheint es doch nicht, daß eines von ihren Kunstwerken bis auf unsre Zeiten gekommen sey. Sonst würden die Liebhaber, die sich Gemälde vom Sopylus und vom Diomysius in ihren Cabinettern zu haben rühmen, wohl nicht ermangelt haben, das Urtheil der Alten von dieser berühmten Malerinn durch eine scharf angestellte Prüfung zu bestätigen, oder demselben zu widersprechen. Doch dem sey wie ihm wolle; genug, die Achtung, die das Alterthum den Talenten der Lala bewiesen hat, spricht noch heutiges Tages zu ihrem Lobe, wenn es wahr ist, daß ihre Bildsäule noch dermalen in dem Palaste des Prinzen Justiniani zu sehen ist.

Es ſind uns übrigens weiter keine Particularitäten aus der Lala Leben bekannt, als daß ſie unverehlicht geſtorben iſt. (Plinius, Sandrart.)

Lalkoar,

eine Beyſchläferinn des Großen Mogols Jehandar = Schach.

Jehandar = Schach regierte noch im J. 1712, und war der achte Kaiſer von Hindoſtan. Lalkoar war unter ſeinen vielen Weibern eine von der niedrigſten Herkunft, und zwar von Profeßion eine Sängerinn. Gleichwohl wußte ſie ſich bey dem Monarchen der Mogoln ſo beliebt zu machen, daß er um ihretwillen die Sorge für ſeinen Ruhm gänzlich vergaß. Er beeiferte ſich, ihre geringen Anverwandten mit den vornehmſten Aemtern im Reiche zu bekleiden; aber eben dadurch machte er ſeiner Regierung alle Gemüther abgeneigt, und man ſtieß ihn von dem Throne, den er ohnehin zu beſitzen, gar nicht würdig war.

Lambert (Anna Theresia von Marguenat und von Courcelles, Marquisinn von),

eine französische Schriftstellerinn.

Sie war die einzige Tochter Stephans von Marguenat, Erbherrn auf Courcelles, ordentlichen Directors der Oberrechnungskammer zu Paris, und der Monica Passart, welche sich nach des Herrn von Marguenat Ableben mit Franzen Le-Coigneux, Erbherrn auf La-Roche-Türpin und Bachaumont vermählte, der wegen der Feinheit seines Witzes und wegen seiner französischen Gedichte, besonders aber wegen der Reise in Versen und in Prosa bekannt ist, die den Namen von ihm und vom Chapelle führt.

Im Jahr 1666 wurde sie mit Heinrich von Lambert, Marquis de St. Brix en Auxerrois vermählet, der hernach im Julius 1686 als General-Lieutenant der königlichen Armeen und Gouverneur der Stadt und des Herzogthums Luxemburg starb, und sie als eine Witthe mit einem Sohn und einer Tochter hinterließ, welche sie mit großer Sorgfalt erzog. Die Marquisinn von Lambert hatte von der Natur ein glückliches Genie und einen feinen Witz erhalten, und war zum Nachdenken

denken geneigt; beides wurde durch ihren Stiefvater, den Herrn von Bachaumont, um desto beſſer ausgebildet, da er ſelbſt Munterkeit und Feinheit des Witzes im höchſten Grade beſaß.

Was zu ihrer Zeit Feines im Vortrag, und Vernünftiges von Innhalte geſchrieben wurde, das alles las ſie, und zwar in den jungen Jahren, worinnen das Frauenzimmer ordentlicher Weiſe bloß der Liebe zum Zeitvertreibe fähig iſt; ja ſie machte daraus ſo gar Auszüge, denen ſie ihre eignen Betrachtungen beyſchrieb; und alle dieſe Bemerkungen legten die Güte ihres Geſchmacks, und die Richtigkeit ihrer Beurtheilungskraft zu Tage.

Ihr Haus war eine Art von Akademie, wo man ordentlich zuſammenkam, nicht etwan um zu ſpielen, ſondern um das nützlichere und anſtändigere Vergnügen des Umgangs und der Unterredung zu genießen; und jedermann, der ſich durch ſeine Talente auszeichnete, war bey ihr willkommen und gern geſehen. Sie ſelbſt behauptete unter den Leuten von Talenten einen anſehnlichen Rang, wie alle diejenigen bezeugen, die mit ihr umgegangen ſind, und wie man noch itzt aus verſchiednen Schriften ſieht, die von ihrer Feder herrühren, und die anfänglich ohne ihr Wiſſen, ja, wie man vorgiebt, wider ihren Willen gedruckt worden ſind.

Die erſte ihrer Schriften, die, wenigſtens unſers Wiſſens, ans Licht trat, war ein Schreiben über die Streitigkeit, welche zwiſchen Madame Dacier und Herrn De = La = Motte über den Homer vorfiel. Der Jeſuit, Pater Büffier, gab zu dieſem Schreiben Anlaß durch ein Paar Briefe, die er deßhalb an die Marquiſinn von Lambert ſchrieb. Der Abbe' Bordelon ſammelte dieſe drey Briefe, und gab ſie zuſammen in Einem Bande mit dem Titel, Homere en arbitrage (Homer vor dem Schiedsrichterſtul) heraus. — Die zweyte Schrift der Frau von Lambert war das Schreiben einer Dame an ihren Sohn über den wahren Ruhm (*). Der Chevalier von Saint = Jory theilte jemandem das Manuſcript mit, wovon es der Pater Deſmolets von den Vätern des Oratoriums, im zweyten Bande ſeiner Mémoires de Littérature et d' Hiſtoire abdrucken ließ. Er war auch willens, das Schreiben der Frau von Lambert an ihre Tochter in einen folgenden Band einzurücken; weil aber die Dame übel nahm, daß man das erſte gedruckt hatte, ſo wurde das andre unterdrücket. Nichts deſto weniger wurde das erſte in Holland in der Bibliothéque Françoiſe von neuem,

(*) Lettre d'une Dame à ſon fils ſur la véritable gloire.

neuem und richtiger nachgedruckt; und das zweyte lief ebenfalls große Gefahr, daselbst zum Drucke zu kommen. Dieses nöthigte die Marquisinn, beide Schreiben selbst unter dem Titel, Guter Rath einer Mutter an ihren Sohn und an ihre Tochter (*) herauszugeben, (Paris, 1729. im 12mo.) Weil ihre Neuen Betrachtungen über das Frauenzimmer ebenfalls bekannt geworden waren, so wurden sie 1727 in Paris, und 1729 in London, unter dem Titel Liebes-Metaphysik (**), welches der Titel des Originals ist, durch Veranstaltung des Saint-Hyacinthe, (des Verfassers vom Meisterstück eines Unbekannten (***) zum Drucke befördert; und bey dieser Ausgabe findet sich auch ein Schreiben der Frau von Lambert an den Herausgeber vom 29sten Julius 1729. Der Engländer Lokman, der wegen mehrerer Uebersetzungen von guten französischen Werken bekannt ist, übersetzte auch dieses in seine Landessprache. Im Jahr 1748 kam zu Paris ein Band in Duodez heraus, worinnen sich die verschiednen Schriften der Marquisinn von Lambert beysammen befinden; so daß diese Sammlung viele Stücke von ihrer Arbeit

(*) Avis d' une Mere à son fils & à sa fille.
(**) Metaphysique d' Amour.
(***) Chef d' œuvre d' un Inconnu.

enthält, die vorher noch nicht erschienen waren; unter andern eine Abhandlung von der Freundschaft, eine andre vom Alter, Betrachtungen über das Frauenzimmer, über den Geschmack, über den Reichthum u. s. w. Die Einsiedlerinn, eine Erzählung, die sich in dieser Sammlung befindet, ist keine Arbeit der Frau von Lambert. Die œuvres de Madame la Marquise de LAMBERT sind auch im Jahr 1752 in zween Duodez-Bändchen wieder aufgelegt worden. Diese kleinen Schriften sind mit großer Feinheit abgefaßt, und man liest sie fast mit eben so vielem Nutzen als Vergnügen. Jedoch muß man darinnen eben nicht überall evangelische Sittenlehre suchen; eher dienen sie, einen rechtschaffnen Weltmann zu bilden, als einen Christen, der schon manchen Grundsatz des Weltmannes mißbilligen muß.

Die Marquisinn von Lambert behielt ihre Neigung zu den schönen Wissenschaften bis an ihr Ende bey, und dieß mitten unter langwierigen Processen, die sie in ihrem Wittbenstand aushalten mußte, und unter den Unbäßlichkeiten, welche die letzten Jahre ihres Lebens erschwerten. Ihre Geduld und ihr Muth machten ihr nicht minder Ehre, als die Vorzüge ihres Witzes. Sie starb zu Paris **am 12ten (oder 22sten) Julius 1733 in ihrem sechs und achtzigsten Jahre.**

Lamberth

Lamberth (Akata oder Agatha),

Ehefrau des Majors Lamberth, und hernachmals Maitresse Cromwels, des Protectors von England.

Cromwels Gemahlinn, eine Frau, die eben so verschlagen und eben so ehrgeizig war, wie ihr Gemahl, wendete alle Schlauigkeit, und alle Annehmlichkeiten ihres Witzes an, die vornehmsten Officiers von der Armee, und die angesehensten Parlaments-Glieder in Cromwels Interesse dadurch zu ziehen, daß sie sich mit deren Weibern, die sie unabläßig besuchte, oder von denen sie besuchet wurde, besprach, und keine Gelegenheit versäumte, ihnen vorzuschwatzen, wie eifrig ihr Gemahl für das gemeine Beste besorgt wäre. Unter andern Bekanntschaften, die sie machte, richtete sie besonders eine vertraute Freundschaft mit der jungen Gemahlinn des Majors John Lambert auf, eines Mannes von finsterm, melancholischem Wesen, der zwar von Person ziemlich wohlgebildet, aber desto weniger besorgt war, sich Mühe um die Liebe seiner Gemahlinn zu geben. Diese hingegen war über dreyzehn Jahr jünger, als er, war voller Reiz an ihrer ganzen Person, athmete nichts als Liebe, gieng gern in Gesellschaft, und mochte nur gar zu gern prächtig gekleidet gehen.

Es beliebte Cromwels Gemahlinn, diese Dame zu ihrer vertrauten Freundinn zu machen, und sie vereinigten sich beiderseits zum Umgang aus ganz verschiednen Absichten; jener war bloß daran gelegen, daß sie dadurch den Major Lamberth in ihres Gemahls Interesse ziehen wollte; diese hingegen, die von Cromwels gutem Ansehen und einnehmendem Umgange fast gleich bey der ersten Unterredung mit ihm geblendet worden war, machte sich Hoffnung, ihn zum Liebhaber zu bekommen, wenn sie eine vertraute Freundschaft mit seiner Gemahlinn aufrichtete. Es erreichten auch beide Damen ihren Endzweck; denn Lamberth faßte eine solche Zuneigung und Ergebenheit gegen Cromweln, daß er für Niemanden weiter leben, und bey der Armee anders keine Bedienung, als auf dessen Geheiß und unter seinem Ansehen, annehmen wollte. Hierinnen glückte also Cromwels Gemahlinn der Zweck, den sie sich vorgesetzt hatte.

Lamberths Gemahlinn war nicht minder glücklich; denn bey den häufigen Besuchen, die sie ihrer Freundinn machte, hatte sie die Geschicklichkeit, sich bey Cromweln selbst beliebt zu machen, und dieses Herz, so hart es auch von Natur sonst war, zu bezwingen.

Cromwels Gemahlinn wurde dieses verliebte Verständniß gar bald inne; aber sie stellte sich, als

als sähe sie es nicht, und verfuhr nach der gewöhnlichen Maxime, „leben und leben lassen;„ dieß heißt, sie sah bey allen Vergehungen ihres Gemahls durch die Finger, damit sich ihr Gemahl nicht etwan einfallen ließe, ihr Verhalten auch zu untersuchen. So nach genoß Cromwel seine Geliebte mit aller der Freyheit, die sich jemand unter dergleichen Umständen nur wünschen kann. Er beredete das Parlament, dem Major Lamberth das Commando über die Land-Miliz zu geben, welche zu Bewachung der Gränzen von Schotland dienen sollte, um ihn von seiner Frau zu entfernen.

Nach dem Bericht einiger Schriftsteller befand sich, wenige Monate nach dem Aufbruche des Majors Lamberth, seine Frau schwanger, und that noch obendrein groß auf ihre Schwangerschaft, oder gab sich doch wenigstens nicht die Mühe, selbige zu verbergen; nicht anders als ob ihre Absicht wäre, daß jedermann wissen sollte, sie wäre nicht schwanger von ihrem Gemahl, sondern von ihrem Galan. So bald indessen Lamberth diese Neuigkeit erfuhr, nahm er Post und reiste nach London; und da er von der Wahrheit des Gerüchtes überzeuget wurde, wollte er Lärmen machen: allein man stopfte ihm das Maul mit einem ziemlich deutlichen Artikel der englischen Gesetze, worinnen es ausdrücklich heißt:

„Wird

„wird eine Frau in ihres Mannes Abwesenheit „schwanger, wenn er gleich seit mehrern Jahren „abwesend wäre; so muß er, wofern er nur wäh„render Zeit im Königreiche gelebt hat, das Kind „als sein eigen erkennen; und ist es ein erstge„bohrner Sohn, so erbt selbiger dessen sämmtli„ches Vermögen.„ Lamberth stutzte nicht wenig, ein solches Gesetz zu sehen (*). Er wendete sich an einige Rechtsgelehrten, um zum wenigsten eine oder die andre günstige Auslegung über dieses Gesetz ausfindig zu machen; allein die Antwort war, „das Gesetz wäre zu buchstäblich wi„der ihn, als daß er demselben ausweichen „könnte.„ Weil nun Cromwel noch außerdem mit großer Schlauigkeit an dieser Sache arbeitete, so gab sich der arme angebliche Vater zufrieden, nachdem man ihm zu Gemüthe geführt hatte, was für ein großes Aergerniß er im ganzen Königreiche anrichten würde, wenn Er, da er unter den Beamten des Parlaments einer von den größten Eifrern für die Beobachtung der Gesetze wäre, der erste seyn wollte, der dieselben zu einer Zeit verletzte, da man zu Behauptung der Gesetze wider den Kö-

nig

(*) Es wäre der Mühe werth, zu wissen, zu welcher Zeit dieses Gesetz aufgekommen seyn mag; allem Ansehen nach sind nicht Männer, sondern Weiber, die Urheber davon gewesen.

A. d. H.

nig im Kriege begriffen wäre. Dieſe Gründe bewogen ihn, Nachſicht zu haben.

Indeſſen war Cromwels Verſtändniß mit Lamberths Gemahlinn von keiner langen Dauer. Dieſe Frau war von Natur unbeſtändig, und gab nicht lange drauf der Liebe des Heinrich Rich, Grafen von Holland, Gehör. So bald Cromwel von dieſem neuen Verſtändniſſe Nachricht bekam, that er ſeinem Naturell Gewalt an, und ſetzte alle ſeine Klugheit beyſeite, um nur ſeinen Nebenbuler zu hindern, daß ihm ſein Vorhaben nicht gelingen ſollte. Er erkannte ſelber wohl, daß er etwas Rauhes und Wildes ſogar in ſeiner Zärtlichkeit an ſich hatte. Daher befürchtete er, wenn ſeine Maitreſſe einmal die Liebkoſungen eines ſo angenehmen Mannes ſchmeckte, wie der Graf wäre, würde ſie ſich dieſem letztern gänzlich ergeben, und gar bald eine Abneigung gegen ihn ſelbſt faſſen. Dieſem Verdruſſe vorzubeugen, bewies er eine blinde Gefälligkeit gegen ſie; und um ihr deſto ſtärkre Beweiſe von ſeiner Liebe zu geben, vertraute er ihr oftmals ſeine geheimſten Anſchläge; aber hierinnen kann man wohl ſagen, daß Cromweln ſeine Staatsklugheit verlaſſen habe. Die flatterhafte Akata wurde gegen ihn immer mehr und mehr kaltſinnig, und hintergieng kurz darauf ſeine Liebe und ſein Vertrauen. Von der Zeit an wollte Cromwel weder mit ihr,

noch

noch mit irgend einem andern Frauenzimmer weiter ein Verſtändniß unterhalten, und trug große Sorge, ſelbſt dieſes Abenteuer mit ſeiner gewöhnlichen Schlauigkeit zu verheelen.

Lambrun (Margarethe),

eine beherzte Schotländerinn.

Dieſe Schotländerinn, ein Frauenzimmer von eben ſo viel Verſtand als Herzhaftigkeit, hatte viele Jahre in Dienſten bey der Königinn Maria Stuart von Schotland geſtanden. Nach dem tragiſchen Tode dieſer unglücklichen Prinzeßinn, welche die Königinn Eliſabeth von England hatte enthaupten laſſen (*), konnte der Gemahl der Margarethe Lambrun das Unglück ſeiner Beherrſcherinn, von der er große Wohlthaten genoſſen hatte, nicht verſchmerzen. Er kränkte ſich darüber zu Tode, und ſeine Witthe faßte von dem Augenblick an den Entſchluß, den Tod ihrer Königinn und ihres Gemahls zu rächen.

Sie verkleidete ſich in eine Mannsperſon, gab ſich den Namen Anton Spark, und verfügte ſich an den Hof der Königinn Eliſabeth. Sie trug beſtändig ein Paar Piſtolen bey ſich; eins, um die Prinzeßinn zu tödten, und das andre, um ſich ſel

(*) S. im 2ten Theile S. 535.

zu erschießen, damit sie nicht der Justiz in die Hände geriethe. Aber ihr Vorhaben verunglückte.

Eines Tages, da sie sich durch den Haufen hindurch drängte, um der Königinn beyzukommen, die eben in ihrem Garten spazieren gieng, entfiel ihr eins von ihren Pistolen. Die Soldaten von der königlichen Leibwache wurden es gewahr, und ergriffen sie. Man wollte sie auf der Stelle ins Gefängniß schleppen; aber die Königinn, welche Margarethen für eine Mannsperson ansah, wollte sie selber vernehmen, und fragte sie, wie sie hieße, wer, und woher sie ware. Auf alles dieses antwortete Margarethe dreist und unerschrocken: „Gnädigste Frau, ich bin ein „Weib, ob ich gleich Mannskleider trage. Ich „heiße Margarethe Lambrun. Ich habe viele „Jahre bey der Königinn Maria, meiner ange„bohrnen Beherrscherinn, die Sie so ungerechter „Weise haben hinrichten lassen, in Diensten ge„standen. Und durch ihre Hinrichtung sind Sie „auch Ursach an meines Mannes Tode gewesen; „denn er ist vor Unwillen gestorben, eine so un„schuldige Königinn so unbilliger Weise hingerich„tet zu sehen. Da ich nun alle beide, meine Kö„niginn und meinen Gemahl, herzlich lieb gehabt „habe, so hatte ich deßhalb den Entschluß gefaßt, „ihrer beider Tod mit Gefahr meines Lebens zu „rächen, und Sie, die Königinn von England,

„zu

„zu erschießen. Ich kann nicht läugnen, daß ich „viel Widerstand in meinem eignen Herzen ge„funden, und mir alle mögliche Mühe gegeben „habe, ein so gefährliches Vorhaben aufzugeben; „aber ich habe nichts ausgerichtet, und empfinde „nunmehr aus Erfahrung, daß weder Vernunft „noch Gewalt vermögend sind, einem Weibe Ein„halt zu thun, daß sie sich nicht rächen sollte, so „bald sich die Liebe ins Spiel mengt und uns zur „Rache reizt.„

So sehr auch die Königinn Ursach hatte, über diese Unterredung unruhig zu werden, so hörte sie sie nichts desto weniger mit geduldiger Aufmerksamkeit an, und antwortete ihr ganz gelassen: „Sie hat also Ihre Schuldigkeit zu thun geglaubt, „und ist der Meynung gewesen, Sie thäte aus „Liebe zu Ihrer Königinn und zu Ihrem Manne, „was Sie unumgänglich thun müßte? Aber was „meynt Sie denn, daß nunmehr meine Schul„digkeit gegen Sie ist?„

Margarethe antwortete mit unerschrockner Entschlossenheit; „Meine Meynung will ich Ihro „Majestät ganz offenherzig sagen, so bald Sie „nur zuförderst die Gnade gehabt haben, mir zu „sagen, ob Sie diese Frage als Königinn, oder „als Richterinn thun.„ = = =

Die Königinn antwortete ihr, „sie fragte als Königinn.„ = = =

„Nun,

„Nun, so müssen Ihro Majestät Gnade für „Recht ergehen lassen,„ war die Antwort von Madame Lambrun. = = =

„Was giebt Sie mir denn für Gewährlei„stung,„ erwiederte die Königinn, „daß Sie die „Gnade nicht mißbrauchen, und ein andermal bey „irgend einer andern Gelegenheit, eine ähnliche „That unternehmen werd?„

Darauf versetzte die Lambrun hastig: „Ma„dame, eine Gnade, die man mit so vieler Be„hutsamkeit, und mit allerhand Einschränkungen „gewähren will, ist gar keine Gnade mehr; also „können nur Ihro Majestät als Richterinn, wider „mich verfahren.„

Die Königinn stutzte, kehrte sich zu einigen Personen von ihrem Conseil um, die eben zuge„gen waren, und sagte: „ich bin nun dreyßig „Jahr Königinn; aber ich erinnere mich nicht, „binnen der Zeit eine Person gefunden zu haben, „die mir eine solche Lection ins Gesicht gegeben „hätte.„ Demnach beliebte ihr, der Lambrun völlige Gnade, und ohne alle Bedingung zu gewähren, obgleich der Präsident von ihrem Conseil verschiedne Einwendungen machte, welche sie nöthigen sollten, diese kühne Frau zu strafen.

Madame Lambrun ersuchte die Königinn, sie unter sicherm Geleite aus dem Königreich, und zwar bis an die Küsten von Frankreich führen zu

lassen. Das bewilligte ihr Elisabeth auf der Stelle, und jedermann erkannte diese Bitte für einen Beweis von der Klugheit dieser Frau.

Lamia,

eine berühmte Bulschwester im alten Griechenlande.

Sie war von Geburt eine Athenienserinn, Kleanors Tochter, und lebte ungefähr 300 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung. In der Welt machte sie sich zuförderst dadurch bekannt, daß sie eine ausnehmende Flötenspielerinn war; und diese Profeßion brachte sie auf den Weg, eine sehr berufne Bulschwester zu werden.

Ihr Ruf von beiden Seiten war auf einmal festgesetzt, da sie der König Ptolemäus der Erste von Aegypten zu seiner Beyschläferinn machte.

Sie ward in einem Seetreffen bey der Insel Cypern, worinnen dieser Prinz vom Demetrius Poliorcetes besieget wurde, zur Gefangenen gemacht; und ob sie gleich bereits in die Jahre war, gefiel sie dennoch dem jungen Sieger, dem schönsten Prinzen seiner Zeiten. Gewisse feine Schattirungen der Wollust, von denen er bey seinen verschiednen Maitressen vorher keinen Begriff gehabt hatte, machten sie ihm so lieb und werth, daß man sagte: „seine andern Beyschläferinnen hätten „sich in ihn, er aber hätte sich in Lamien ver-

„liebet.„

„liebet.„ Er mußte auch wegen dieſes Liebeshandels allerhand beißende Spöttereyen aushalten. Als eines Tages Lamia bey einem Tractament auf der Flöte geblaſen hatte, fragte er die Demo, eine witzige Bulerinn, „wie ſie Lamien „fände?„ —

„Veraltet,„ war ihre Antwort.

Als man nachher das Deſſert auftrug, ſagte Demetrius, indem er ſelbiges der nämlichen Bulerinn wies: „Sieh nur, wie vielerley Dinge „ſie mir herſchickt.„ = = =

„Wenn Du noch mit meiner Mutter zu Bette „gehen willſt,„ verſetzte Demo; „ſo wird ſie „Dir noch mehr ſchicken.„ Ihre Mutter war Beyſchläferinn des Antigonus, Vaters des Demetrius, geweſen; und Demetrius ſelbſt hatte ſie eine Zeitlang in ſeinen Dienſten behalten.

Er ward auch eben dieſer Liebe wegen vom Lyſimachus, mit dem er im Kriege befangen war, durchgezogen. Was Lyſimachus damals ſagte, läßt ſich ohne Hülfe einer Auslegung kaum verſtehen. Den Demetrius verdroß es, und er beantwortete ſeines Feindes Spott mit einem bittern Einfall über deſſen Gemahlinn: „Lyſima„chus ſollte nur wiſſen,„ ſagte er, „daß meine „Hure immer noch keuſcher iſt, als ſeine Pene„lope.„ Er überhäufte Lamien, die ſeinen Geſchmack am Aufwand vergnügte, mit Reichthum.

Lamia ließ zu Sicyon einen prächtigen bedeckten Gang erbauen; und da die Geschenke eines jungen, höchst verliebten Königs zu ihrer Verschwendung doch nicht zulangten, zog sie noch von verschiednen Privat-Leuten in Athen beträchtliche Summen zu einem Tractamente, das sie ihm zu Ehren anstellte. Die Pracht desselben war so groß, daß ein berühmter Schriftsteller die Beschreibung davon öffentlich herausgab. Allein dieses Fest erfreute die Athenienser um so viel weniger, weil Demetrius, eben unter dem Vorwande von Staats-Bedürfnissen, sehr starke Contributionen von ihnen eingetrieben, und sie dann gezwungen hatte, das Geld an Lamien zu bezahlen. Einige Zeit darauf trugen sie gleichwohl kein Bedenken, dieser Bulerinn zu Ehren einen Tempel, unter dem Namen Venus-Lamia, aufzubauen. Dergleichen ausschweifende Schmeicheley war selbst in des Demetrius Augen so schimpflich, daß er sagte: „es müßte doch itzt kein einziger beherzter Mann „in Athen seyn.„ Und vermuthlich dachte er von den Thebanern, da sie das Nämliche thaten, nicht minder geringschätzig.

Uebrigens wundre man sich nur nicht über seine unbegränzte Liebe zu einer Weibsperson, die um vieles älter war, als er. Diese Weibsperson besaß Vorzüge, durch die sie die Zwischenzeiten der Wollust auf eine anmuthige Art auszufüllen verstand.

verſtand. Athenäus berichtet uns, Lamia ſey ſehr fruchtbar an witzigen Einfällen, und in geſchwinden Antworten eine wahre Athenienſerinn geweſen.

Einen ihrer witzigen Einfälle müſſen wir doch der Beurtheilung der Leſer vorlegen. Die ägyptiſche Bulerinn Thonis foderte von einem jungen Menſchen, der ſich ſterblich in ſie verliebet hatte, wo fern ſie ihn mit ihrer Gunſt beehren ſollte, eine Summe, die ihm ſo übermäßig ſchien, daß er fortgieng, ohne den Handel zu ſchließen. In der folgenden Nacht träumte ihm, er ſchliefe in den Armen der Thonis; und dieſer Traum heilte ihn von der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft. Er kam nicht wieder zu ihr; Thonis aber erhielt Nachricht davon; ſie verlangte, daß der junge Menſch ſie bezahlen ſollte, und ließ ihn zu dem Ende vor die Richter fodern. Der König Bocchoris erkannte ſelbſt in dieſer Sache, und ſprach das Urthel: „Der Jüngling ſollte die begehrte Sum„me in einen Beutel thun, und dieſen Beutel in „der Luft dergeſtalt herum ſchwingen, daß der „Schatten davon auf die Bulerinn fiele.„ Das Urthel hieß ungefähr ſo viel, daß das Vergnügen im Traume nur der Schatten von einem wirklichen Vergnügen ſey. Lamia, der man dieſen Ausſpruch erzählte, ſagte, „es wäre ein unge„rechtes Urthel; denn der Schatten vom Beutel

„hätte doch die Thonis nicht von der Begierde „geheilt, die gefoderte Summe zu haben; da hin„gegen das Vergnügen im Traume den jungen „Menschen von der Begierde nach dem wirklichen „Vergnügen geheilt hätte.„

Lampagia.

Zu Anfange des achten Jahrhunderts nach Christi Geburt, da die Macht der Saracenen in den Abendländern am größten war, ließ sich der Graf Eudo, Herzog von Aquitanien bereden, seine Schwester Lampegia, (wie sie der Geschichtschreiber Mezeray, vielleicht ohne hinlänglichen Grund nennt,) dem Munuza, einem tapfern mauritanischen Feldherrn, der sich viele Mühe um diese Prinzeßinn gab, zur Gemahlinn unter der Bedingung zu geben, daß er seine Landsleute, die Saracenen, mit Krieg überziehen sollte. Munuza, sagt Bayle, war der häßlichste unter allen Menschen, und die Tochter des Grafen Eudo hingegen eine seltne Schönheit. So bald sie der Mohr zur Gemahlinn bekommen hatte, wollte er dem Herzoge von Aquitanien Wort halten, und überzog die Mohammedaner mit Krieg. Allein da er kein Glück hatte, stürzte er sich aus Verzweiflung in einen Abgrund, und seine Gemahlinn wurde dem Abdalrahman, Statthalter

der

der Ungläubigen in Spanien, zur Beute. Dieſer Statthalter ſchenkte ſie hernach, als eine Sklavinn, dem Khalifen. (S. Guthrie Weltgeſch. 6 Theiles 1ſten Band S. 528.) (*)

Landa (Katharina),

eine gelehrte Italiänerinn aus Piacenza.

Sie war zu ihren Zeiten eben ſo berühmt wegen ihrer Schönheit, als wegen ihres Wizzes, und ſchrieb, da ſie noch ganz jung war, im Jahr 1526 einen ſehr ſchönen lateiniſchen Brief an den Peter Bembo, der nachher nebſt der Antwort, welche er ihr darauf ertheilte, unter die Briefe dieſes berühmten Schriftſtellers eingerückt worden iſt. Nach dem Zeugniſſe des Hilarion de Coſte, der ihren Namen unrichtig Lauda ſchreibt, und ſie eine ſehr ſchöne und überaus gelehrte Dame nennt, hat ſie noch viele andre lateiniſche Briefe an unterſchiedliche große Männer geſchrieben. Sie wurde mit dem Grafen Giovanni Fermo Tribulzi vermählet. Bembo rühmt ſie (Libr. VI. Epiſtol. 12. pag. 615.) ungemein.

(*) Lampeto, Königinn der Amazonen. S. im 1ſten Th. S. 186. ff.

Lancea (Eliſabeth Morſo), ſ. unten den Artikel a Paſſione (Eliſab. Maria).

Landsberg (Herradis von),

Aebtißinn von Hohenburg oder zu St. Odilien-Berg im Kirchensprengel von Straßburg im Elsaß.

Diese gelehrte Dame lebte zu Anfange des zwölften Jahrhunderts, und die Scribenten ihrer Zeiten rühmen ihr nach, daß sie eine der gelehrtesten Nonnen ihres Jahrhunderts gewesen sey. Johann Busäus will ein kleines gottseliges Buch in lateinischer Sprache von ihrer Hand geschrieben gesehen haben, das den Titel führt, Hortus deliciarum, worinnen alle denkwürdige Sachen Altes und Neues Testaments enthalten sind, und das noch zu Hohenburg verwahret wird. Kaiser Friedrich der Rothbarth setzte sie, als Beschützer des Klosters, zur Aebtißinn ein; sie hat auch im Jahr 1181 das Kloster Truttenhausen unten am Berge auf ihre Kosten erbauet.

Langinn (Anna Dorothea),

gebohrne Gnüginn,
eine deutsche Schriftstellerinn.

Sie war die Ehegattinn des noch lebenden brandenburgischen geistlichen Inspectors Samuel Gotthold Lange, und hat sich durch unterschiedliche witzige Schriften bekannt gemacht. Einige von ihren Gedichten, eine Anpreisung

des

des Landlebens, und andre Stücke von ihrer Arbeit sind im Jahr 1768 zu Halle von dem Wittber unter dem Titel herausgegeben worden: Denkmaal ehelicher und väterlicher Liebe, seiner Gattinn = = = und seinem Sohne gesetzt von Sam. Lutth. Langen.

Laodamia,

die Tochter des Akastus und der Laodothea.

Ob wir gleich diese Prinzeßinn bloß aus der Fabel-Lehre kennen, so ist sie doch nichts desto weniger ein seltnes und schönes Beyspiel der ehelichen Liebe. Man erzählt nämlich, sie sey über den Verlust ihres Gemahls Protesilaus, welcher vom Hektor erschlagen worden war, in die tiefste Schwermuth verfallen. In dieser Schwermuth habe sie die Götter gebeten, daß sie sie nur noch einmal den Schatten des Protesilaus sehen lassen möchten; und da sie selbigen hernach erblicket, habe sie die Arme um den Schatten geschlagen, und sey auf der Stelle todt geblieben. Ovidius hat in ihrem Namen einen schönen Heldenbrief an ihn geschrieben.

Laodice,

Gemahlinn des Antiochus von Macedonien.

Sie zeugte mit diesem Gemahl den Seleucus Nicanor, welcher nachher einer von Alexanders des Großen Feldherren, und nach dem Tode dieses Prinzen König von Syrien wurde. Man erzählt, es habe der Laodice neun Monate vor der Geburt des Seleucus geträumt, der Gott Apollo läge in ihrem Bette, und hätte ihr einen kostbaren Ring gegeben, worauf die Figur eines Ankers gegraben gewesen, mit dem ausdrücklichen Befehle, diesen Ring dem Sohne zu geben, den sie zur Welt bringen würde. Des Morgens drauf habe sie auch in ihrem Bette einen Ring gefunden, dessen Kasten mit einem köstlichen Steine besetzt, und worauf das Zeichen gegraben gewesen wäre, wie sie es im Traume gesehen hatte. Als hernach das Kind zur Welt gekommen sey, habe selbiges das nämliche Zeichen an der Hüfte gehabt, und seine Nachkömmlinge hätten es ebenfalls an eben dem Theile des Leibes gehabt. Endlich, da Seleucus bey Alexandern in Dienste gegangen sey, habe ihm Laodice diesen Ring mitgegeben. Seleucus ließ hernach, da er König in Syrien geworden war, seiner Mutter zu Ehren die Stadt Laodicäa bauen.

Laodice,

Königinn von Syrien,

Gemahlinn des Königs Antiochus mit dem Beynamen Theos.

Die Geschichte berichtet uns von dieser Prinzeßinn, das sie eben so ehrgeizig als schön, und eben so grausam als staatsklug gewesen sey. Der König, ihr Gemahl, verstieß sie, und vermählte sich mit der Berenice, in die er sich verliebet hatte (*); also mußte Laodice den Hof verlassen; aber der bloße Gedanke an ihre Reizungen siegte doch an diesem Hof über den Reiz ihrer Nebenbulerinn. Vielleicht hatte sie auch ihre Glücksveränderungen bloß der Flatterhaftigkeit des Antiochus zu danken.

Doch dem sey wie ihm wolle, genug sie wurde mit ihren Söhnen Seleucus Kallinikus und Antiochus Hierax, welche sie vor ihrer Ungnade von diesem Prinzen gehabt hatte, wieder an den Hof berufen. Weil sie nun in Sorgen stand, daß sich ihr Gemahl, dessen unbeständige Gemüthsart sie nunmehr kannte, über kurz oder lang mit der Berenice wieder aussöhnen möchte, ließ sie ihn einige Zeit darauf mit Gifte vergeben: und um Zeit zu gewin-

(*) Ihre Geschichte findet der Leser S. 612 f. des 1sten Theils.

gewinnen, daß sie ihren Sohn Seleucus auf dem Throne festsetzen könnte, ließ sie einen gewissen Artemon, der in seinen Gesichtszügen, so wie im Tone der Stimme, die größte Aehnlichkeit mit dem vergifteten Prinzen hatte, sich in des Königs Bette legen, und zeigte ihn, als ob er der König selbst gewesen wäre, den Großen des Königreichs und den Vornehmsten unter dem Volke, die sie zu ihm ins Zimmer brachte. Es gelang ihr auch, sie durch diesen Kunstgriff zu betrügen; und so nach verheelte sie des Antiochus Tod, bis sie alle erfoderliche Maaßregeln genommen hatte. Hierauf machte sie des Königs Ableben bekannt, und ließ (im Jahr 246 vor der christlichen Zeitrechnung) ihren Sohn den Thron von Syrien besteigen.

Da Seleucus noch viel zu jung war, als daß er hätte selbst regieren können; so behielt Laodice die ganze souveraine Macht in ihren Händen, worauf sie dann unter dem Vorwande, daß man innerlichen Kriegen vorbeugen müßte, eigentlich aber aus Eifersucht und Rachgier, die Berenice, und deren Sohn Antiochus, zum Tode verurtheilen ließ. Berenice bekam jedoch in Zeiten Nachricht, daß die Königinn Leute abschicken wollte, sie umzubringen, und schloß sich zu Daphne ein, einer Stadt, die fünf Meilen von Antiochien lag. Zugleich rufte diese unglückliche Prinzeßinn

die

die asiatischen Städte zu Hülfe, und schickte Abgeordnete an ihren Bruder Ptolemäus Evergetes, der auch sogleich ins Feld zog. Aber ehe der Succurs herbey kommen konnte; fand Laodice Mittel, den Sohn der Berenice aufheben und hinrichten zu lassen.

Nunmehr blieb ihr weiter nichts mehr übrig, als sich auch ihre ehemalige Nebenbulerinn vom Halse zu schaffen. Zu dem Ende mußte sie selbige durch einen Kunstgriff aus der geheiligten Freystatt, die sie erwählet hatte, herauszulocken suchen. Laodice stellte sich an, als ob sie sich mit Berenicen aussöhnen wollte, und benahm dieser Königinn vor allen Dingen den gegründeten Argwohn von der Ermordung ihres Sohnes. Sie schob an Statt des Kindes, das sie hatte umbringen lassen, ein fremdes unter, und ließ ausspreugen, der Sohn der Berenice befände sich frisch und gesund, und sie wäre willens, ihn seiner Mutter wiederzugeben. Hierauf ließ sie diese Prinzeßinn einladen, in Friedens-Unterhandlungen zu treten. Berenice ließ sich fangen. Sie verließ den Tempel, und fand sich so gar zur Conferenz mit der Königinn ein; aber sie ward auf Laodicens Befehl, und vor ihren Augen, mit Dolchstichen ermordet, und starb an ihren Wunden auf der Stelle.

Ptole-

Ptolemäus Evergetes, der seiner Schwester nicht hatte zeitig genug zu Hülfe kommen können; faßte auf die Nachricht von ihrer Ermordung den Entschluß, wenigstens ihren Tod zu ahnden. Er that eine Invasion in Syrien, wo sich alles vor der Gewalt seiner Waffen beugte; und so bald ihm Laodice in die Hände gerathen war, ließ er sie öffentlich hinrichten. (Guthrie Weltgeschichte 3 Theil S. 783 ff.)

Laodice,

Schwester und Gemahlinn Mithridates des Siebenten, Königs von Pontus.

Ihr Gemahl stahl sich, weil er große Anschläge von Eroberungen im Schilde führte, einstmals vom Hofe weg, und reiste mit einem kleinen Gefolge incognito herum, die Lage der Gegenden in Augenschein zu nehmen, die er in der Folge mit Kriege zu überziehen gedachte. Da nun Laodice in einiger Zeit nicht die mindeste Nachricht von ihm erhielt, bildete sie sich ein, er wäre umgekommen und sie würde ihn nie wiedersehen; an statt aber sich darüber zu betrüben, ergab sie sich den Lustbarkeiten und allerhand unanständigen Ausschweifungen. Mit einmal aber kam ihr Gemahl zurücke, welches sie in die äußerste Verlegenheit stürzte. Sie mußte ihre Vergehungen zu ver-

verheelen ſuchen; und dazu fand ſich, ihren Gedanken nach, kein beſſer Mittel, als den Mithridates mit Gifte zu vergeben. Hierzu machte ſie auch Anſtalt; aber eine von ihren Bedienten verrieth ſie, und offenbarte den geheimen Anſchlag. Mithridates trug alſo weiter kein Bedenken, eine ſolche Frau hinrichten zu laſſen.

Laodice,

Königinn von Kappadocien,
des Königs Ariarates des Sechſten Gemahlinn.

Sie war eine Schweſter der vorhergehenden, und ward im 129ſten Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung zur Wittbe mit ſechs Söhnen, die noch minderjährig waren, weßwegen ſie dann das Steuerruder der Regierung ergriff. Da ſie aber von einer verabſcheuungswürdigen Ehrſucht wie beſeſſen war, ließ ſie aus Beſorgniß, daß ſie der Regierung nicht lange genug genießen möchte, fünfe von ihren Söhnen mit Gift hinrichten. Sie würde es auch dem ſechſten nicht beſſer gemacht haben, wenn ihn nicht die Anverwandten des Königs der Wuth dieſer Furie aus den Klauen geriſſen hätten. Das Volk empörte ſich, drang gewaffnet in den königlichen Palaſt, machte ſie nieder, und ſetzte den jungen Prinzen auf den Thron, der hernach unter dem Namen Ariarates des Siebenten allein regierte.

Lasthenia.

Die Alten nennen uns unter diesem Namen zwo Philosophinnen. Jamblichus berichtet uns in dem Leben des Pythagoras, es habe nebst vielen andern Frauenzimmern, die der Secte dieses Philosophen zugethan waren, eine Lasthenia aus Arkadien gegeben; und Menage glaubt, diese sey keine andre, als eben die, welche bey andern Schriftstellern Lasthenia die Platonikerinn heißt.

Eine andre Lasthenia war aus Mantinea gebürtig, und gehörte, nebst der Axiothea, unter die Schülerinnen des Plato, welche die größte Neigung zum Studium der Philosophie hatten. Beide sollen auch die Vorlesungen des Athenienfers Speusippus gehöret haben. Diogenes Laertius gedenkt beider mit Ehren. Er sagt so gar, wenn Lasthenia und Axiothea unter Platons Zuhörern gefehlt hätten, habe Plato nie lesen wollen; und wenn man ihn um die Ursache befraget, habe er geantwortet: „Wenn der Verstand, „der mich verstehen, und das Gedächtniß, das „meinen Vortrag behalten kann, nicht zugegen ist, „mag ich nicht lehren.„ (LAERT. Libr. III. in Platon. et Libr. IIII. in Speusipp.) (*)

Lavagi

(*) Lauda, s. Landa S. 551.

Lavagi oder Lavaggi (Anna, Marcheſa),

eine gelehrte Dominicaner-Nonne.

Sie war aus Palermo in Sicilien gebürtig, und lebte daſelbſt im St. Katharinen-Kloſter, wo ſie auch den 17ten Februar 1704 in einem Alter von drey und ſiebenzig Jahren geſtorben iſt. Sie hatte ſchon bey ihren Lebzeiten verſchiedne geiſtliche Gedichte drucken laſſen, und der Canonicus Mongitore berichtet uns in ſeiner Sicilianiſchen Bibliothek, ſie habe auch in Proſa eine Moraliſche Auslegung der Offenbarung Johannis, in Italianiſcher Sprache abgefaßt, die noch nicht zum Drucke gekommen iſt, die aber zu Palermo in der Handſchrift verwahret wird. Was ſie ſelbſt drucken ließ, führt den Titel: Mazzetto di fiori ſpirituali e varie Canzoni ſopra la naſcità, vita e morte del noſtro redentore, con una raccolta di canzoni e nenie Siciliane al bambino Gieſu (Geiſtlicher Blumenſtraus von verſchiednen Liedern auf die Geburt, das Leben und den Tod unſers Heilandes, nebſt einer Sammlung ſicilianiſcher Geſänge und Klagelieder an das Jeſus-Kind.)

Laudenot (Louiſe), ſonſt genannt von St. Jakob,

eine gelehrte Benedictiner-Nonne.

Sie verdient eine Stelle unter den gelehrten Frauenzimmern Frankreichs. Von Herkunft war ſie die Tochter eines königlichen Leibarztes; und da ihre Neigung ſie zum Kloſterleben trieb, that ſie bey den Benedictinerinnen in der königlichen Abtey zu Montmartre Profeß, wo ſie ſich auch gar bald durch ihre regelmäßige Lebensart, ſo wie durch ihre Gelehrſamkeit und Tugend auszeichnete. Sie faßte verſchiedne Schriften ab, wovon wir hier nur die Aufſchriften namhaft machen wollen: Catechiſme des vices et des vertus (Katechismus der Laſter und Tugenden); Meditations ſur les Vies des Saints pour toutes les fêtes de l'Année & ſur les principales fêtes de N. S. & de la Vierge (Betrachtungen über die Leben der Heiligen auf alle Feſttage im Jahre ꝛc.); Recueil des œuvres de Ste. Gertrude (Geſammelte Schriften der heiligen Gertrude); Exercice pour la ſainte communion & pour la Meſſe (Andachtsübung zur heil. Communion und Meſſe). Sie ſtarb ſo fromm, wie ſie gelebt hatte, den 27ſten May 1636.

Lavinia,

Lavinia,

Tochter des Latinus, Königs von Latium, und der Amata.

Vor des Aeneas Ankunft in Italien war diese Prinzeßinn mit Turnus, dem Könige der Rutuler, verlobet worden; nunmehr aber machte Aeneas Anspruch auf sie, und sie mußte zum Vorwand eines blutigen Krieges dienen, in welchem Turnus ums Leben kam. Also blieb sie der Preis des Siegers, und vermählte sich mit dem Aeneas, mit dem sie einen Sohn zeugte, der, wie man glaubt, erst nach des Aeneas Tode zur Welt kam, und Sylvius genannt wurde, weil sie ihn in einem einsamen Gehölze gebahr, worinnen sie aus Furcht, von dem Ascanius, des Aeneas und der Kreusa Sohne, gemißhandelt zu werden, ihre Freystatt gesucht hatte. (*)

L'Avocate oder die Advocaten-Frau,

Franz des Ersten, Königs von Frankreich, Maitresse.

Mit dieser Benennung bezeichnet Franzens des Ersten Schwester, die berühmte Margarete von Valois, eine Beyschlaferinn des Kö-

(*) Launai (Fräulein von.) S. unten den Art. Staal (die Gräfinn von).

nigs, ihres Bruders. Es lebte nämlich in Paris ein berühmter Advocat, der durch die große Menge von Geschäfften, die er trieb, und wegen des Glückes, mit dem er die Sachen seiner Clienten vor dem Parlamente durchfocht, einer der reichsten Männer vom Bürgerstande geworden war. Da er nun von seiner ersten Frau, die ihm gestorben war, keine Kinder hatte, so war er darauf bedacht, sich seiner höhern Jahre ungeachtet mit einer andern Frau zu versehen. Er las sich demnach ein junges Frauenzimmer von achtzehn bis neunzehn Jahren aus, dessen Gesichtszüge vollkommen schön, so wie ihre Haut unvergleichlich, und ihre Gestalt edel und wohlgebildet waren. Der Advocat liebte sie ungemein; aber er war zu alt, und die Frau zu jung. Sie suchte sich also, da sie nichts zu thun hatte, die Langeweile, welche einer jungen Weibsperson so gar die Liebkosungen eines alten Mannes machen, durch Lustbarkeiten, kleine Gesellschaften, Bälle, Spazierfahrten und andre Zusammenkünfte zu vertreiben, die sie mit andern Bürgerinnen von ihrem Stande anstellte, ohne sich jedoch dabey vom Wohlstande zu verirren.

Einstmals gieng sie zu einer Hochzeit, bey welcher sich Franz der Erste, der aller Wahrscheinlichkeit nach damals nur noch Herzog von Valois war, auch einfand. Man hat diesen

Prinzen

Prinzen jederzeit für den wohlgebildetſten, galanteſten und angenehmſten Herrn ſeiner Zeiten gehalten. Die Reizungen der jungen Advocaten-Frau zogen ſeine Augen auf ſich; er ſprach mit ihr, verſicherte ſie ſeiner Zuneigung, fand günſtiges Gehör; und man beredete ſich mit einander, in dem Hauſe des Advocaten ſelbſt zuſammen zu kommen.

Franz beſuchte ſie gleich darauf gegen Abend verkleidet; aber die erſte Perſon, die ihm auf der Treppe begegnete, war der Advocat, der mit einem Licht in der Hand herunter kam. So beſtürzt der Prinz ſeyn mußte, ſo beſann er ſich doch ſo gleich, trat auf den alten Mann zu, und ſagte: „Mein Herr Advocat, Sie wiſſen, wie viel Ver„trauen ich und mein ganzes Haus jederzeit in „Sie geſetzt haben, und daß ich Sie für einen „meiner beſten Freunde und treueſten Diener, die „mir am meiſten ergeben ſind, halte. Ich bin „im Vorbeygehen auf den Einfall gekommen, Sie „einmal ſelbſt perſönlich ohne Begleitung zu über„fallen, um Ihnen meine Sachen zu empfehlen, „und Sie zu bitten, daß Sie mir einmal zu trin„ken geben, denn mich durſtet erſchrecklich: aber „vor allen Dingen halten Sie reinen Mund, und „ſagen Sie Niemandem in der Welt, daß ich da „geweſen bin; ich habe meine Urſachen dazu, und

„will von hier noch anderswo hingehen, wo man „mich nicht kennen soll.„

Der Mann, der über die Vertraulichkeit des Prinzen, und über die Ehre, die er ihm anthat, ihn zu besuchen, etwas bestürzt war, führte ihn in den Saal, rufte seine Frau, und befahl ihr, eine Abendmahlzeit zuzurichten, so gut es in der Geschwindigkeit möglich wäre. Dieses geschah eben so gern, als geschwind. — Der Erfolg klingt ein wenig mährchenmäßig. Wir wollen hier weiter nichts hinzusetzen, als daß Franz währender Abendmahlzeit Gelegenheit fand, ein Wort mit der Advocaten-Frau zu sprechen, und andre Maaßregeln mit ihr zu nehmen. Er soll, wie man glaubt, dieser Maitresse ziemlich lange treu geblieben seyn. (Man sehe hierzu noch oben im 1sten Theile S. 668 den Artikel Feroniere nach:) (*)

Laurentia

(*) Laura, die Schöne, Geliebte des Petrarcha. S. unten den Artikel Sade'.

Laura Brixiana; s. oben im 2ten Th. S. 106 f. den Artikel Cereti.

Laura, eine Beyschläferinn des Aretino; s. oben Hadria S. 132.

Laurentia (Johanna),

eine deutsche Schriftstellerinn.

Sie hieß eigentlich Johanna Lorenzinn von Adlershelm, und war eine Tochter Christian Lorenzens von Adlershelm, Churſächsischen Cammer-Raths und Bürgemeisters zu Leipzig, welcher sie mit dem österreichischen Grafen von Oppendorf vermählte, der sie hernach aus unbekannten Ursachen verstieß, aber bald darauf selbst verstarb. Sie war zu Hamburg gebohren, war nebst ihren Schwestern von zarter Jugend an im Haag erzogen, und nachher zu Leipzig in Sprachen und Wissenschaften wohl unterrichtet worden; wie sie denn außer dem Lateinischen das Französische, Italiänische, Holländische und Englische vollkommen besaß, und als eine Kennerinn von Curiositäten eine eigne Kunst- Naturalien- und Raritäten-Kammer anlegte. Sie hat die Stratonica aus dem Französischen ins Deutsche übersetzet. Ihre Wittbentage brachte sie in Erfurt zu, wo sie auch im Jahr 1680 gestorben ist.

Leade (Johanna),

eine vermeynte Prophetinn in England.

Sie war in der Gegend von Norfolk im Jahr 1623 gebohren. Der Anfall von Melancholie, den sie als den Anfang ihrer Bekehrung betrachtete, wiederfuhr ihr mitten unter der Musik im Tanzen. Als man sie nachher verheirathete, schmeichelte sie sich bereits, die Gabe des Gebets von oben herab erhalten zu haben. Ihr Ehemann, Wilhelm Leade, lebte sieben und zwanzig Jahr mit ihr, und sie zeugten verschiedne Kinder mit einander, von denen nur eine Tochter am Leben blieb, die hernach an einen Arzt, Namens Franz Lee, verheirathet ward.

In der Nacht vom 25sten August 1677 merkte Johanna Leade ihren Mann Wilhelm, ob er gleich schon lange todt und begraben war, bey sich im Bette. Johann Wolfgang Jäger, der eine Dissertationem de vita, visionibus et doctrina Janae Leade geschrieben hat, worinnen er diese Träumereyen erzählt, fällt das Urtheil, das wäre der Teufel gewesen. Dieser angeblich Verstorbene wollte sich auf eine Art betragen, die ganz anders war, als man sie den guten Geistern aus der andern Welt, wenn sie umgehen, sonst beyzumessen pflegt; denn man darf doch wohl glauben, daß diese wenigstens keusch sind. Aber

dieser

dieſer Geiſt war eben ſo unwiſſend als unzüchtig, und konnte auf keine einzige Frage antworten, die ihm die erſchrockne Wittbe über ſeinen dermaligen Zuſtand that. Er ſuchte ſie damit zu verführen, daß er ihr ein Goldſtück anbot; aber er richtete nichts aus. Sie that ihm die Erklärung, ſie trachtete nach andern Schätzen, und würde ſich nimmermehr mit einem Geiſt einlaſſen, von dem ſie Urſach hätte zu argwohnen, daß er zu einer niedrigen Claſſe gehören müſſe.

Die zweyte Erſcheinung, welche Johanna Leade hatte, war deſto prächtiger. Sie gieng ganz allein in einem Gehölze ſpazieren, wo ſie auf einmal von einer lichten Wolke umgeben ward, in deren Mitte ſie ein hell leuchtendes Weib erblickte, welches einen Blick voller Sanftmuth auf ſie that, und zu ihr ſagte: „ich bin die ewige Weisheit, „und komme, dir meine Schätze mitzutheilen. „Ich will deine Mutter ſeyn, wie Rebecca Jakobs „Mutter war; ich will dich geiſtlich gebähren. „Erwarte eine vollkommene Geburt, und empfang „indeſſen die Lebens-Regungen, die ich dir mit„theile. Nimm ſie in Acht. Du ſollſt mich wie„derſehen.„ Johanna ſagte hernach, ſie hätte ſie auch wirklich den dritten Tag drauf wiedergeſehen, aber viel majeſtätiſcher und mit einer goldnen Stirnbinde bekrönet. Dieſesmal hätte ſie ihr vom Himmel ein Buch mitgebracht, das mit drey

Siegeln verſehen geweſen wäre, und das die Geſetze des Paradieſes enthalten hätte, welche Johanna nachher herausgab unter dem Titel: Paradiſiſche Geſetze, oder myſtiſcher Sinn und Verſtand der zehn Gebote Gottes. Dieſe Weisheit erſchien ihr auch zum dritten mal, umgeben mit einer unzählichen Menge von himmliſchen Geiſtern, unter welche Johanna, während daß die Erſcheinung dauerte, aufgenommen wurde. Dießmal erfuhr ſie, daß ihr die ewige Weisheit nicht wieder ſichtbarlich erſcheinen, daß aber fürs Künftige dieſe Weisheit nicht aufhören würde, ihr die Wunder des Reiches Gottes innerlich zu offenbaren.

Die Erſcheinungen der Weisheit ließen ſich vielleicht für allegoriſch halten; das heidniſche Alterthum liefert uns beynah eben ſolche Erſcheinungen. Allein Johanna und ihre Anhänger haben ſie niemals auf dieſe Art betrachtet. Vielmehr behaupten ſie, es gebe im Himmel wirklich eine Weisheit weiblichen Geſchlechts, und dieſe habe perſönlich die Geſetze der philadelphiſchen Geſellſchaft gegeben. Dieſe Geſellſchaft entſtand auch nicht lange nach der erſten Erſcheinung, welche unſre Prophetinn gehabt hatte; und ihr Zweck iſt, eine neue, ganz heilige und ganz reine Gemeinde zu errichten. Johannen veranlaßte dieſe Stiftung zu den Schriften: Geiſtlicher Allarm, oder

die

die Kriege Davids; das friedsame Reich Salomons; Ursach und Gründe der philadelphischen Societät; der himmlische Botschafter des allgemeinen Friedens; Zeichen des Reiches Christi u. s. w.

Lee, der das Leben der Johanna Leade, seiner Schwiegermutter, beschrieben, und die Schriften, welche sie abgefaßt hatte, herausgegeben hat, sagt: diese unvergleichliche Gemeinde würde aus Leuten von allerhand Profession und Religion bestehen; denn Gott wiese Niemanden ab, der ihn fürchtete und ihm gehorchen wollte. Sie würde sich über die ganze Welt ausbreiten, und man würde in ihr Gerechtigkeit, christliche Liebe und Frieden vom heiligen Geiste regieren sehen. Unterdessen müsse man, bis das neue Reich Gottes zu Stande käme, wachen und beten; und unzählige fromme Seelen erfülleten bereits diese beiden Pflichten in Deutschland, in den Niederlanden, in der Schweiz, in Frankreich, in England und in Schotland. Die Wunden, die das Christenthum erlitten hätte, da es in so vielerley Secten zerrissen wäre, könnten nicht anders geheilt werden, als durch eine abermalige Ausgiessung des heiligen Geistes.

Doch es würde zu viel Platz erfodern, wenn wir alle Hauptbegriffe dieser neuen Gesetzgeberinn hierher schreiben sollten. Also wollen wir nur

noch

noch anmerken, daß sie ihren Anhängern befiehlt, alle Spaltung zu meiden, und den Gesellschaften, in die sie einmal eingeflochten sind, wenigstens dem Außenscheine nach getreu zu bleiben. Uebrigens bestätigte sie in ihren Schriften die Lehre vom tausendjährigen Reich und von der Wiederbringung aller Dinge, und hielt sich selber bey lebendigem Leibe die Leichen-Predigt über Philipp. 1, 21. Ihre oben noch nicht erwähnten Schriften führen die Titel: die himmlische Wolke; die Offenbarung der Offenbarungen; henochianischer Glaubens- und Lebens-Wandel mit Gott; Gartenbrunn oder geistliches Tagebuch; das ewige Evangelium; der Berg des Schauens. Sie starb endlich im Jahr 1704 den 19ten August in einem Alter von 81 Jahren. Ihr Ende war, wie ihr ganzes Leben; sie schwatzte bis an ihren letzten Seufzer von Erscheinungen, von Offenbarungen, von baldigen Veränderungen in der Welt, vom neuen Reiche Gottes u. s. w.

Ob wir gleich des Lehr-Systems dieses Weibes nur obenhin gedacht haben; so ist doch schon hieraus zu ersehen, daß es ihr nicht an Schlauigkeit fehlte. Schlau genug war sie, wenn sie ohne Unterschied der Partey, Anhänger aus allen Secten aufnahm; imgleichen, wenn sie dieselben dadurch fesselte, daß sie ihnen erlaubte, Heuchler

unter

unter dem Vorwande zu seyn, daß sie keine Friedensstörer seyn wollten; und wenn sie fürs Gegenwärtige weiter nichts von ihnen foderte, als Wachen, Beten und einige unbestimmte Tugenden, die sich alle Schwärmer zu besitzen dünken. Ferner war es ebenfalls fein und listig erdacht, daß sie die Wahrheit der Erscheinung der Weisheit auf ein Merkmaal gründete, welches von Johannen selbst abhieng; auf Lebens-Regungen, von denen sie zu allen Stunden sagen konnte, sie empfände solche, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie der Lügen zu bezüchtigen. So klug waren die Propheten, die aus den Sevenner-Gebirgen nach London flüchteten, bey weitem nicht. Diese versprachen, einen Todten aufzuwecken; das versprochne Wunderwerk schlug fehl, und so mit verlohren sie schlechtweg allen Credit. — Jedoch kann man auch nicht läugnen, daß bey der Wendung, welche Johanna Leade der Erscheinung ihres todten Mannes gab, einige Unbedachtsamkeit mit unterlief. Man könnte wohl den Verdacht auf sie werfen, sie hätte noch einigen Groll gegen ihn gehabt, und sich damit an ihm gerächt, daß sie ihn noch nach seinem Ableben als einen unzüchtigen und unwissenden Geist ausschrie. Leidenschaft verblendet doch manchmal auch die behutsamsten Leute.

Leäna,

Leäna,

eine Bulschweſter im alten Athen.

Sie lebte um die 66ſte Olympiade, ungefähr 513 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und iſt beſonders wegen ihres beherzten Todes unter der Marter bekannt.

Sie hatte Theil an der Verſchwörung genommen, welche Harmodius und Ariſtogiton aus der Familie Alkmäons wider den Tyrannen Hipparchus, Sohn des Piſiſtratus, anſtifteten. Hippias, der Bruder des Hipparchus, ließ dieſe Bulerinn in Verhaft nehmen und ſie auf die Tortur bringen, um ſie zu Angebung der Verſchwornen zu nöthigen; ſie weigerte ſich aber ſtandhaft, das Geheimniß, das man ihr anvertrauet hatte, zu verrathen. Da ſie endlich in Sorgen gerieth, daß ihr der Schmerz der Tortur vielleicht doch noch das Geſtändniß von dem auspreſſen könnte, was ſie bisher ſo beherzt verſchwiegen hatte, ſo biß ſie ſich mit den Zähnen die Zunge ab. Eine ſo edelmüthige That von einer Perſon ihres Handwerks erfüllte ganz Athen mit Erſtaunen und Bewunderung. So bald die Bürger ihre Freyheit wiederhergeſtellt hatten, war ihre erſte Sorge, dem Andenken der Bulerinn Leäna ihre Dankbarkeit zu beweiſen. Sie ließen ihr alſo eine Ehren-

ſaule

säule von der Meisterhand des Iphikrates aufrichten, welche eine Löwinn ohne Zunge vorstellte. (ALEX. ab ALEX. Lib. I. cap. 30. PLIN. Lib. XXXIIII. cap. 8.)

Lebrixa (Francesca de),

eine spanische Gelehrte.

Sie war eine Tochter des berühmten Schriftstellers Antonio de Lebrixa, den die Gelehrten am meisten unter dem Namen Antonius Nebrissensis kennen, und der bey der Universität Alcala als Professor der Redekunst stand. Sie war sehr erfahren in der Redekunst; und wenn ihr Vater unbäßlich war, oder sonst Verhinderung hatte, hielt sie an seiner Statt die öffentlichen Vorlesungen.

Le-Comte (Margareta),

eine geschickte Kupferstecherinn in Paris.

Sie besitzt eine ungewöhnliche Stärke im Radiren, und in dem, was die Kupferstecher schwarze Kunst nennen. Ihren Geschmack und ihre Kenntniß im Schönen zu vermehren, hat sie im J. 1764 mit dem berühmten Watelet eine Kunstreise durch ganz Italien gethan. Man hat viele Kupferstiche von ihrer Hand, die von Kennern und Liebhabern sehr geschätzt werden.

Die

Die Lemnierinnen,

oder Weiber von Lemnos, einer Insel im Archipelagus.

Die Alten erzählen von den ehemaligen Einwohnerinnen dieser Insel, welche heut zu Tage den Namen Stalimene führt, eine Historie, oder vielmehr ein Mährchen, welches einige Nationen, wie die Böhmen, in der Folge nachgeahmt haben (*). Es heißt nämlich, da die Weiber von Lemnos gesehen hätten, daß sie von ihren Männern verachtet würden, indem diese sich lieber den Umarmungen ihrer Mägde und Sklavinnen, die sie aus Thracien mitgebracht hatten, ergaben; so hätten sie unter einander den Anschlag gefaßt, sich auf die abscheulichste Weise zu rächen, und alle Männer in allen Gegenden der Insel zu ermorden. Dieses Vorhaben führten sie auch mit eben so vieler Verschwiegenheit als Wuth wirklich aus. Niemand, als der König Thoas, blieb am Leben, der seine Erhaltung der Liebe seiner Tochter Hypsipyle zu danken hatte. Man sagt, die Weiber von Lemnos hätten einen widerlichen Geruch an sich gehabt; und dieß wäre hauptsächlich die Ursache von der Untreue der Männer gewesen. (**)

Leon

(*) Man sehe unten den Art. Valasca.

(**) Lenclos (Anna von) genannt Ninon Lenclos. Man sehe unten den Art. Ninon Lenclos.

Leon (Berengaria von Barcelona, Königinn von),

wie auch von Castilien und Toledo.

Sie war eine Tochter des Grafen Raymund des Vierten von Barcelona, und der Dulce, Tochter und Erbinn des Grafen Gilbert von Provence; und zugleich eine Schwester Raymund des Fünften, Grafens von Barcelona, und Fürsten von Aragonien, wegen der Königinn Petronela, seiner Gemahlinn, einer Tochter des Grafen Berengarius von Provence und der Gräfinn Cäcilia von Foix.

Als im Jahr 1128 Alfonso der Achte, König von Leon, Castilien und Toledo, ein Alter von zwey und zwanzig Jahren erreichte, und sah, daß er mit Alfonso dem Ersten, Könige von Aragonien und Navarra, zweytem Gemahl der Königinn Urraca, seiner Mutter, und mit seiner Tante, der Gräfinn Theresia von Portugall, Frieden hatte; faßte er den Entschluß, sich zu vermählen, und warf zu dem Ende die Augen auf Berengarien, eine junge Prinzeßinn, die nicht allein wegen ihrer großen Schönheit, sondern auch wegen ihrer außerordentlichen moralischen Vorzüge in ganz Spanien gepriesen wurde. Wahrscheinlicher Weise wurde diese Heirath durch Vermittelung des Königs von Aragonien zu

Stande gebracht. Man begleitete die Braut bis nach Saldenna, wo der König von Leon ihrer erwartete; und das Beylager wurde daselbst mit großem Pomp im Beyseyn einer Menge von Prälaten und Herren aus den Königreichen Leon, Castilien und Toledo vollzogen.

Im Jahr 1131 brachte sie den Infanten Don Sancho zur Welt; in was für einem Jahr aber ihr zweyter Sohn, der Infant Don Ferdinand, gebohren wurde, finden wir nicht erwähnet. Genug, der Vater erklärte um das Jahr 1149 einen, wie den andern, zum König; und zwar Sanchon zum Könige von Castilien, auf den Gebirgen von Burgos, in Biscaya und zu Toledo; Ferdinanden hingegen zum Könige von Leon, Asturien und Galicien. Ob Berengaria, da sie den 3ten Februar des nämlichen Jahres 1149 mit Tode abgieng, noch das Vergnügen gehabt habe, ihre beiden Söhne krönen zu sehen, weis man nicht zuverläßig; aber sie hatte doch wenigstens im J. 1135 das Vergnügen gehabt, zu erleben, daß die Stände der Königreiche und Fürstenthümer unter Alfonso des Achten Gebiete, da sie zum Pfingstfeste zu Leon versammlet waren, ihn zum Kaiser aller spanischen Länder wegen der Siege ausriefen, die er in großer Anzahl über die Mohren davon getragen, und weil er den König von Navarra,

die

die Grafen von Barcelona und von Toulouſe, wie auch andre, minder beträchtliche Fürſten zu Vaſallen hatte.

Dieſer Cärimonie wohnte Berengaria mit ihrer Schwägerinn, der Infantinn Donna Sancha, perſönlich bey. Ferreras ſagt: „Da die Stände mit einander einig worden waren, den König Don Alfonſo zum Kaiſer auszurufen, giengen ſie den andern Tag nach ihrer Zuſammenkunft nach dem Palaſte, von dannen ſie ihn abholten, und ihn feyerlich in die Kirche geleiteten, wo ihn Don Raymundo, Erzbiſchof von Toledo, und nebſt ihm andre Biſchöfe, Aebte und die geſammte Geiſtlichkeit erwarteten. So bald der Monarch in die Kirche getreten war, legte man ihm einen reichen Mantel um, und führte ihn in Proceßion zu dem hohen Altare, wo man ihm die Crone aufs Haupt ſetzte, und ihm einen Scepter in die Hand gab. Zur Rechten hielt die Crone Don Garcias, König von Navarra, und zur Linken Don Arias, Biſchof von Leon, da indeſſen die geſammte Geiſtlichkeit das Te Deum abſang. Darauf ward ein feyerliches Hochamt gehalten, nach deſſen Vollendung die Umſtehenden den König zum Kaiſer ausriefen mit den Worten: Er lebe, es lebe der Kaiſer Don Alfonſo!„ Nachdem dieſe Cärimonie ſolchergeſtalt vollbracht war, begleiteten ſämmtliche Prälaten und Herren den Kaiſer

zurück in seinen Palast, wo er ihnen ein prächtiges Tractament gab.„

Berengaria hatte auch eine Tochter, Namens Constantia; sie erlebte aber nicht die Freude, diese vermählet zu sehen. Erst vier bis fünf Jahr nach ihrem Ableben vermählte sich die Infantinn Constantia, welche verschiedne spanische Scribenten irrig Elisabeth, und viele Franzosen eben so irrig Adelaide nennen, mit dem Könige von Frankreich, Ludwig dem Siebenten.

Man erzählt von Berengarien einen witzigen Einfall, der einer Catolonierinn, (ziemlich eben so viel, als eine Gasconierinn,) recht angemessen ist. Sie befand sich im Jahr 1139 zu Toledo, als Alfonso der Achte das Schloß Oreja belagerte, einen überaus festen Platz, den die Mohren in Andalusien inne hatten. Die Besatzung dieses Schlosses war zahlreich; sie hatte Ammunition und Proviant im Ueberfluß, und der Commandant, Namens Ali, war ein sehr braver Kriegsmann. Dieser Platz wurde sehr eng eingeschlossen: und da man vorhersah, daß er sich lange genug halten würde; so ließ Alfonso das Wasser aus einem kleinen Fluß und aus einem Brunnen, woraus die Belagerten hauptsächlich schöpften, was sie brauchten, ableiten. Ali, den der Mangel an einem so unentbehrlichen Bedürfnisse binnen kurzem in die schrecklichsten Umstände zu stürzen drohte,

drohte, bat die Alcaiden oder Gouverneurs zu Corduba, Sevilla und Valencia um Beystand. Die Alcaiden erstatteten hiervon Bericht an den König von Marocco, Aben-Ali-Texefin, damaligen Beherrscher aller Mohammedaner in Spanien.

Dieser Fürst ließ auf der Stelle ein Corps Truppen nebst einem großen Vorrathe von Lebensmitteln von Marocco nach Andalusien übersetzen. Indem dieser Succurs erwartet wurde, zogen die Alcaiden, Aben-Azuel zu Corduba, Aben-Ceta zu Sevilla, und Aben-Gama zu Valencia, so viel Truppen zusammen, als sie konnten; welches mit denen aus Marocco eine Armee von dreyßig tausend Mann ausmachte. Sie rückten von Corduba her in guter Ordnung bis bey Yepes und Ocanna vor, wo sie ihr Lager schlugen, und eine starke auserlesene Mannschaft in einen Hinterhalt postirten, die dem Alfonso, falls er sie angriffe, in den Rücken und in die Flanke fallen sollte. Den Belagerten ließen sie sagen: „so bald der König die Belagerung aufhübe, sollten sie einen Ausfall thun, sollten alle Befestigungswerke seines Lagers in Brand stecken, und ihnen nach Toledo nachkommen, als wohin sie aufzubrechen willens wären.„ Alfonso bekam durch seine Spionen Wind von dem Anschlage, womit die Mohren schwanger giengen, und hielt

einen Kriegsrath. Seine Officiers waren der Meynung, man sollte die Feinde stehendes Fußes erwarten, oder ihnen allenfalls so gar zulassen, daß sie die Belagerung von Toledo anfiengen, weil sich ohnehin diese große Stadt in so guten Umständen befände, daß sie nichts zu befürchten hätte. Nachdem also die Mohren vergebens darauf gewartet hatten, daß Alfonso anrücken und ihnen eine Schlacht anbieten sollte, brachen sie ihr Lager ab, und rückten gegen Toledo an. Kaum sah Berengaria, daß sie anrückten; so schickte sie einen vornehmen Mann aus Toledo heraus, und ließ den Alcaiden sagen: „Für Generale, „die wegen ihrer Herkunft und Herzhaftigkeit so „berühmt wären, wie sie, schickte es sich sehr „schlecht, daß sie hierher kämen, wider sie, als „ein Frauenzimmer, zu fechten. Hätten sie wirk„lich Ehre und Herz im Leibe, so sollten sie lieber „nach dem Schloß Oreja marschiren, wo sie „den König finden könnten; und dieser würde „es an nichts fehlen lassen, sie gehörig zu em„pfangen.„

Die Alcaiden, welche dieses übereilte Compliment hätten übel nehmen können, machten eine Galanterie daraus. Sie schickten den Botschafter zurück, ließen die Königinn ihrer Ehrerbietung versichern, ließen bey ihr um Vergebung bitten und sie ersuchen, „daß sie doch die Gnade haben,

und

und sich an einem Ort ihres Palastes von ihnen sehen lassen möchte, damit sie, obwohl nur von fern, die Ehre haben könnten, sie zu begrüßen.„

Dieses Verlangen gewährte sie ihnen, indem sie sich vor ihren Augen, umringet von ihren Hof-Damen, in allem Glanz und mit aller Pracht zeigte, welche die Umstände nur zulassen wollten. Die Mohren grüßten sie voller Bewunderung mit allen Merkmaalen der tiefsten Ehrfurcht, nahmen mit einer Art, welche zu erkennen gab, wie leid es ihnen thäte, daß sie das Vergnügen, sie zu sehen, nicht länger genießen könnten, Abschied von ihr, stellten alle Feindseligkeiten ein, zogen sich zurück, und giengen wieder nach Hause, weil sie keinen Versuch wagen durften, dem Schloß Oreja zu Hülfe zu kommen, indem die christliche Armee viel stärker war, als die ihrige.

Der tapfre Ali wehrte sich indessen, so lange er sich wehren konnte. Da er aber den Platz so eng eingeschlossen sah, daß kein Mensch weder heraus, noch hinein konnte, daß die Brunnen im Schlosse beynahe vertrocknet, die Lebensmittel sämmtlich aufgezehrt waren, und die Bresche offen stand; so schickte er ins königliche Lager, und ließ um Waffenstillstand ansuchen, mit der Bedingung, daß er den Platz übergeben wollte, wenn er binnen Monatsfrist keinen Succurs bekäme.

Man gestand ihm zu, was er verlangte. Der Succurs kam nicht, und mithin gieng Oreja über.

Im Jahr 1142 wurden die Alcaiden Aben-Azuel von Corduba, und Aben-Ceta von Sevilla in einem Treffen wider die Truppen des Königs von Leon erschlagen. Man hieb ihnen die Köpfe vom Rumpf und brachte selbige im Triumphe nach Toledo, wo sie auf Befehl des Königs auf die Spitze des Palastes gesteckt wurden. Jedoch einige Tage drauf ließ sie Berengaria wieder abnehmen, in einen anständigen Sarg legen, und in ihrem Namen an die Gemahlinnen der beiden Alcaiden überbringen.

Leon, (Berengaria, Infantinn von Castilien und Königinn von),

Sie war eine Tochter Alfonso des Dritten, Königs von Castilien, und seiner Gemahlinn, der Königinn Eleonora von England, und kam im Monat August 1171 zur Welt.

Im Jahr 1188 unterzeichnete Kaiser Friedrich der Erste oder Rothbart zu Selingstadt den 23sten April die Ehestiftung zwischen seinem dritten Sohne Conrad, Herzoge von Franken, und dieser Infantinn; wer aber Unterhändler bey diesem Geschäffte gewesen sey, und wie die Bedingungen der Ehestiftung beschaffen waren, ist

nicht

nicht bekannt. Conrad fand ſich gar bald darauf zur Verlöbniß-Feyer in Spanien ein. Alfonſo der Dritte empfieng ihn zu Toledo mit vieler Pracht, worauf ſo dann die Vermählungs-Bedingungen vollends zu Stande gebracht, und von Alfonſo ebenfalls unterzeichnet wurden. Conrad reiſte kurz darauf wieder ab, nachdem ihn der König von Caſtilien zum Ritter geſchlagen hatte. Das war alſo eine verabredete Vermählung, die uns bloß aus der ſpaniſchen Geſchichte bekannt iſt; aber ſie wurde nicht vollzogen, und die wahre Urſache davon iſt unbekannt geblieben. Einige Schriftſteller geben zwar vor, die Urſache ſey weiter nichts geweſen, als daß ſich Berengaria ſchlechterdings geweigert hätte, Spanien zu verlaſſen; aber das iſt eine bloße Vermuthung. Viel wahrſcheinlicher iſt es, mit Ferreras zu glauben, daß die Vermählung deßwegen nicht Statt fand, weil dem Könige von Caſtilien am 29ſten November folgenden Jahres ein Prinz gebohren wurde; dieſer Prinz brachte Conraden um alle Hoffnung, die er ſich wahrſcheinlicher Weiſe gemacht haben mochte, Alfonſo dem Dritten in der Regierung zu folgen, weil er ſich mit deſſen älteſter Tochter verlobet hatte.

Alfonſo der Dritte gerieth nachher mit ſeinem Vetter Alfonſo dem Neunten, Könige von Leon, in Zwiſtigkeiten, wegen deren Beide wider

einander zu den Waffen griffen. Im Jahr 1197, da die Armeen der beiden Könige schon einander im Gesichte standen, schlugen sich die Bischöfe und Großen ins Mittel, um Frieden zu stiften. Pedro Fernandez de Castro, beider Könige Vetter, war am eifrigsten bemühet, sie mit einander auszusöhnen. Den König von Leon beredete er auch ohne Schwierigkeit; aber auf Seiten des Königs von Castilien fand er desto mehr Widerstand. Dieses bewog ihn, nach Valladolid zu gehen, um sich mit der Königinn Eleonora zu besprechen, der es ungemein am Herzen lag, einen Krieg geendigt zu sehn, welcher für beide Königreiche nicht anders als höchst nachtheilich ausfallen konnte; indem dadurch die Mohammedaner, auf Unkosten beider, Gelegenheit bekamen, sich in Spanien wieder zu verstärken. Die Königinn, die Prälaten und Großen, welche bey ihr waren, wurden mit Pedro Fernandez einig, den Frieden mittelst einer Vermählung der Infantinn Berengaria mit dem Könige von Leon, ihrem Oheim nach bretonischem Gebrauche, zu bewirken. Die nahe Verwandtschaft war ein großes Hinderniß; sie dachten aber, zwischen Personen von königlichem Geblüte müßte das Heirathen in diesem Grade der Blutsfreundschaft nicht verboten seyn, so bald damit ein so großes Gut, als der Friede, zu Stande gebracht werden könnte; und man

schmei-

Abendstunde, wo Jedes seine Arbeit beendet, Jedes sich zur Ruhe begeben hat, ist die Zeit, wo Jedes seinen Gedanken freien Lauf lassen darf, wo Jedes sich ganz seinen Gefühlen hingeben kann. Wie ist es da so schön, wenn Jedes sich in Gedanken mit Gott beschäftigt, wenn Jedes Ihn preist, Ihn dankt, Ihn liebt, Ihn bittet, um auf Ihn, seinen Gott, seinen Vater, seinen Erlöser, seinen Tröster, seinen Helfer, seinen Retter Hoffnung zu setzen, Ihn zu lieben, Ihn zu fürchten, Ihn zu ehren, Ihn zu verherrlichen, Ihn zu bitten, um Ihm zu gefallen, Ihn zu erfreuen, Ihn zu versöhnen, Ihn zu besänftigen, Ihn zu rühren, Ihn zu bewegen, Ihn zu gewinnen, Ihn zu erwerben, Ihn zu besitzen, Ihn zu genießen, Ihn zu schauen, Ihn zu umfassen, Ihn zu umarmen, Ihn zu küssen, Ihn zu halten, Ihn zu behalten, Ihn zu ergreifen, Ihn zu umschließen, Ihn zu umfang

erhalten, so schickte er den Mönch Reinier als Legaten nach Spanien, mit dem Befehle, diese Vermählung für null und nichtig zu erklären, die beiden Neuvermählten zu scheiden, und, wofern es sich die beiden Könige nicht wollten gefallen lassen, beide Königreiche mit dem Banne zu belegen.

Der Legat fand auf Seiten des Königs von Leon bey seinem Auftrage große Schwierigkeiten; denn er liebte seine Gemahlinn aufs zärtlichste, indem sie eine ungemein liebenswürdige Prinzessinn war, die bey vielen Tugenden einen gründlichen Verstand und viel Einsicht besaß; und nächstdem sah er auch mit Verdrusse vorher, wenn er sich von ihr scheiden lassen sollte, müßte er viele Städte und Schlösser, die sie ihm zugebracht hatte, wieder herausgeben. Eine andre Quelle von Schwierigkeiten war, daß bey der spanischen Kirche in Ansehung der Ehesachen eine besondre Kirchenzucht obwaltete, weil daselbst die Vorschriften (Canones), welche die Päbste auf den verschiednen römischen Concilien von Alexander dem Andern, Gregor des Siebenten Vorgänger an, über diesen Punct ertheilet hatten, noch nie angenommen worden waren. Die spanische Geistlichkeit stand völlig in den Gedanken, bey dem Grade von Verwandtschaft, der hier vorwaltete, wäre es unnöthig, den Pabst erst zu fragen; die

Könige

Könige hätten ohnehin das Recht, Dispensation in dergleichen Fällen zu ertheilen, und also noch weit mehr, sich desselben auch selbst zu bedienen. Deßhalb ersuchte man den Legaten, mit seinem Verfahren inne zu halten, bis man den Pabst durch die Abgeordneten, die an ihn geschickt werden sollten, eines bessern belehret haben würde. Also zog sich die Sache in die Länge; und mittlerweile brachte die junge Königinn Berengaria im J. 1200 den Infanten Don Ferdinand zur Welt, den der Himmel dazu ausersehen hatte, die beiden Königreiche Leon und Castilien auf immer zu vereinigen.

Daß indessen ein Erbe gebohren war, änderte noch nichts an Innocenz des Dritten Entschliessungen; und er foderte schlechterdings Gehorsam. Die Abgeordneten der beiden Könige und der Clerisey aus beiden Königreichen hatten ihn nicht bereden können, von der Strenge der Kirchen-Vorschriften, die doch die spanische Kirche niemals angenommen hatte, etwas nachzulassen. Er wollte nach seinen Grundsätzen durchaus nicht, durch eine Dispensation hinterher, eine Vermählung für gültig erklären, die ohne seines Vorwesers Bewilligung geschlossen worden war. Uebrigens weigerten sich die beiden Eheleute, die durch die Geburt eines Sohnes noch inniger mit einander verbunden worden waren, sich zu trennen. Innocentius,

der bloß zur Absicht gehabt hatte, die Gewalt zu behaupten, welche sich der päbstliche Stul durch unaufhörlich gewagte Eingriffe seiner Vorgänger seit etwan hundert Jahren her angemaaßt hatte, wollte lieber die Sache aufs äußerste treiben, als sie durch eine weise Nachsicht in einem Puncte friedlich beylegen, der die Religion selbst nicht im mindesten interessirte, indem die Sache im Grunde bloß ein Policey-Gesetz betraf, das seiner Natur nach, wie es die Umstände mit sich bringen, bald mehr, bald minder beträchtlichen Ausnahmen unterworfen ist. Kurz, Alfonso der Neunte und die Königinn Berengaria wurden im Jahr 1202 in den Bann gethan, und ihr Königreich wurde mit dem Interdicte beleget. Wider den König von Castilien ließ Innocentius nicht zum Verfahren schreiten, weil dieser gleich anfänglich die Erklärung gethan hatte, „er wäre bereit, seine „Tochter wieder anzunehmen, wenn man sie ihm „wieder heimschickte.„

Pedro der Dritte, Erzbischof von Compostella, bekam vom Pabste den Auftrag, den Bann und das Interdict zu publiciren. Einige Bischöfe hielten das unregelmäßige Verfahren und die Aussprüche zum Bann und Interdict herzhaft aus, da sie so widerrechtlich gethan worden waren. Diese weigerten sich, das Interdict zu beobach-

obachten, und fuhren fort, es mit ihrem Regenten zu halten. Alle übrigen beeiferten sich, dem Pabste Gehorsam zu leisten, und setzten dem König aufs heftigste zu, sich die Trennung seiner Ehe gefallen zu lassen. Allein zu den weiter oben gedachten Gründen, dieses abzuschlagen, kam noch ein dritter. Alfonso hatte bereits fünf Kinder mit seiner würdigen Gemahlinn gezeugt, zween Prinzen und drey Prinzeßinnen, die allesammt zur Welt gekommen waren, seitdem ihm der Pabst die Ungültigkeit seiner Ehe hatte ankündigen lassen, und die folglich nach den Grundsätzen des römischen Hofes alle hätten als Bastarte angesehen werden müssen. Da sich nun Innocenz, wie gedacht, bloß Gehorsam zu verschaffen dachte, möchte es doch auch kosten was es wollte; so machte er dießmal keine Schwierigkeit, von diesen Grundsätzen abzugehen, und die königlichen Kinder für rechtmäßig zu erklären. Nunmehr willigten Alfonso und Berengaria ein, sich zu trennen, und im J. 1203 erfolgte die Trennung. Die Königinn entsagte so gar ihren Ansprüchen auf die Güter, die ihr zum Wittbengehalt ausgesetzt waren; jedoch drangen sie und ihr Vater drauf, daß der Infant Don Ferdinand zum rechtmäßigen Erben und Thronfolger seines Vaters erkläret werden mußte. Dieses geschah in einer Versammlung der Stände des Königreiches Leon, worauf

auf Berengaria ihre Kinder bey ihrem Vater zurücke ließ, und auf der Stelle nach Castilien abreiste.

Im Jahr 1214 starb der König Alfonso der Dritte von Castilien, und hinterließ den Infanten Heinrich, seinen Sohn, der noch minderjährig war, als Erben seiner Crone, unter der Vormundschaft der Königinn Eleonora, die aber den König, ihren Gemahl, nicht ein völliges Viertheljahr überlebte, worauf die Regentinn-Würde, wie Alfonso der Dritte in seinem Testamente verordnet hatte, der Königinn Berengaria zufiel.

Kaum ergriff sie das Ruder der Regierung, so fiengen Ferdinand, Alvaro Nunnez und Gonsalez, allerseits Grafen von Lara, mit ihren Freunden und Verwandten eine Cabale an, sich der Person des jungen Königs zu versichern, und dann unter seinem Namen zu regieren. Sie ließen ingeheim überall ausstreuen, „es schickte „sich gar nicht, daß der König, der doch in der „Kriegskunst und Regierungswissenschaft unter„richtet werden müßte, von einem Frauenzimmer „erzogen würde, das gar nicht fähig wäre, ihn in „diesen beiden Stücken zu bilden; und es würde „viel besser gethan seyn, wenn man ihn bis zur „Vollendung seines vierzehnten Jahres irgend ei„nem angesehenen Herrn zur Erziehung übergäbe.„

Der

Der größte Theil von den Herren, welche ohne Schwierigkeit errathen konnten, daß dergleichen Gerede von den Grafen von Lara herrührte, die sie wegen ihrer schlimmen Eigenschaften haßten, gab der Königinn Nachricht hiervon, rieth ihr, auf ihrer Hut zu seyn, und erbot sich, sie aus allen Kräften gegen die Störer der öffentlichen Ruhe zu unterstützen.

Diese Prinzeßinn befand sich in großer Verlegenheit. Sie konnte vorhersehen, wenn sie von der Regenten-Würde abstünde, würde sie den Staat von Seiten der Grafen von Lara, die sie recht gut kannte, in große Ungemächlichkeiten stürzen; übrigens aber stand sie in Sorgen, wenn sie die königliche Regierung behielte, würde sie dadurch diese Grafen reizen, Gewalt zu brauchen, um sie derselben zu berauben; und dieses könnte einen einheimischen Krieg nach sich ziehen, der ihres Bruders Unterthanen unendlich zum Schaden gereichen würde.

Die Grafen Lara begnügten sich anfänglich, die Völker zu der Veränderung, die sie unternehmen wollten, vorbereitet zu haben, und ließen sich nicht so gleich einfallen, das Panier der Empörung aufzupflanzen. Die Völker im Guten zu bereden, war auch in ihren Augen besser, als Gewalt zu brauchen. Den Garcia-Laurent, einen Bedienten der Königinn, der ihr ganzes

Vertrauen genoß, verführten ſie durch das Verſprechen, ihm eine Stadt zu geben, daß er ſie bereden ſollte, den Wünſchen der Völker von freyen Stücken nachzugeben, die Regierung des Königreiches in einer Verſammlung der Stände niederzulegen, ſich von der Erziehung des Königs loszuſagen, und von den Ständen einen Herrn zum Vormunde des Königs und zum Regenten des Königreichs erwählen zu laſſen. In der That machte ſich auch Garcia-Laurent das Vertrauen, deſſen ihn die Königinn würdigte, zu Nutze, ſie zu überreden, daß ſie that, was diejenigen wünſchten, die ihn zum Werkzeuge bey ihr brauchten; ja, er brachte ſie gar ſo weit, daß ſie zum Vormund und Regenten ſelber denjenigen vorſchlug, den die Faction erwählet hatte. Die Königinn ließ alſo die Stände zu Burgos zuſammen kommen, dankte mit Bewilligung der meiſten Anweſenden, welche die Grafen von Lara bereits auf ihre Seite gezogen hatten, von der Vormundſchaft des Königs, ihres Bruders ab, und ernannte an ihrer Statt den Grafen Alvaro Nunnez de Lara zum Regenten. Dieſer legte auch auf der Stelle in die Hände des Erzbiſchofs von Toledo den Eid ab, den man von ihm foderte: „mit aller mögli„chen Sorgfalt für die Sicherheit der Perſon des „Königs, und für das Beſte des Königreiches zu „wachen; die Kirchen, die Prälaten, die Stände,

„den

„den Adel bey dem Besitz ihrer Würden, Güter „und Rechte zu schützen; keine von den Lände„reyen der Krone für sich zu nehmen oder sonst zu „veräußern, und ohne der Königinn Einwilligung „keine neue Steuer einzuführen.„

Der Graf Alvaro Nunnez hielt von alle dem, was er beschworen hatte, nicht das mindeste. Er kränkte die Herren, die nicht Freunde seines Hauses waren, auf alle mögliche Weise. Unter dem nichtsbedeutendsten Vorwande stürzte er die reichsten Leute in Mangel und Dürftigkeit. Er bereicherte sich und die Seinigen auf Kosten des Publicums und der Privatpersonen, und brachte es durch seine unbegränzten Ungerechtigkeiten dahin, daß jedermann unter dem Joche seiner Tyranney seufzte. Weil nun die Großen sahen, daß sie zu ihrer eignen Vertheidigung gleichsam zum Aufruhre gezwungen wurden; so nahmen sie ihre Zuflucht zu Berengarien, die aus angelegentlicher Sorge, bürgerlichen Krieg zu vermeiden, alles anwendete, die Gemüther zu besänftigen. Unterdessen gieng aber Alvaro Nunnez alle Tage immer weiter; er bemeisterte sich der Zehnden der Kirchen, unter dem Vorwande, daß der Staat Geld brauchte; und dann wendete er dieses Geld zu Erbauung eines Schlosses in Mancha an, welches er, seinem Vorgeben nach, zu Beschützung der Gränzen gegen die Mohammedaner bestimmte.

Kirchen und Bischöfe schrien über das Unrecht, das man ihnen zu einer Zeit anthäte, da der Staat gar nicht nöthig hätte, daß sie ihm zu Hülfe kämen.

Ihre Klagen kamen bis vor den jungen König, der über seines Vormundes Verfahren unwillig ward, und lieber wieder in die Hände der Königinn, seiner Schwester, zu kommen wünschte. Alvaro Nunnez errieth seine Absichten; und damit er auf andre Gedanken kommen sollte, that er ihm den Vorschlag, sich mit der Infantinn Mafalde von Portugall zu vermählen. Er übernahm die Unterhandlung selber, und reiste an den portugiesischen Hof, indem er den König unter der Aufsicht seiner beiden Brüder hinterließ. Dieser junge Prinz indessen, der zu der Vermählung, welche ihm sein Vormund angetragen hatte, keine Lust empfand, erdachte sich ein Mittel, seiner Schwester ingeheim Nachricht davon zu geben: und da diese der Meynung war, daß der König zum Heirathen noch gar nicht die gehörigen Jahre hätte, so dachte sie, sie könnte nichts beßres thun, als daß sie den Pabst bäte, sich dieser Vermählung zu widersetzen. Der König Alfonso von Portugall hatte mittlerweile mit Freuden seine Einwilligung zu dem Antrage des Grafen Alvaro Nunnez gegeben, der dann auch mit der Infantinn Mafalde nach Castilien zurückekam; allein

die

die Bischöfe von Burgos und Palencia, die indessen ihre Befehle vom Pabst erhalten hatten, widersetzten sich der Vermählungs-Feyer mit so vielem Nachdrucke, daß sie nicht zu Stande kommen konnte. Kurz, die Infantinn kehrte nach Portugall zurück, und ward im Kloster Aronca eine Nonne.

Da es noch immer fortwährte, daß sich jedermann laut und öffentlich über die Plackereyen des Alvaro Nunnez beschwerte; so that ihn der Dechant von Toledo in den Kirchenbann, und zwar wegen des Schadens, den er der Kirche zu Toledo gethan, und wollte ihn nicht eher lossprechen, als bis er es dahin gebracht hatte, daß der König und sein Vormund eidlich angelobten mußten, das Weggenommene wieder herauszugeben, und die Indemnität der Kirchen fürs Künftige besser in Ehren zu halten.

Um nun die Gemüther in etwas zu besänftigen, berief Alvaro Nunnez die Stände zusammen nach Valladolid. Der König befand sich bey dieser Versammlung, und die Königinn Berengaria stellte sich ebenfalls ein. Aber die Zusammenkunft war tumultuarisch, und es wurde nichts ausgemacht. Es fiel da weiter nichts vor, als hitzige Wortwechsel zwischen der Königinn und dem Vormund über die Wiederherstellung der Würden und Güter, die der Letztre verschiednen

Personen wider den ersten Artikel des Eides, den er ehemals leisten müssen, entrissen hatte. Die Gemüther wurden dadurch nur desto heftiger erbittert; und damit es nicht gar zu Gewaltthätigkeiten kommen sollte, gieng die Königinn aus der Versammlung hinweg, und begab sich in das feste Schloß Antillo, wovon Gonsalez Ruiz Giron der Eigenthümer war. Daselbst kamen verschiedne von den Großen zu ihr, und schwuren, sie zu vertheidigen, und einander gegen die Anmaaßungen des Alvaro Nunnez und seiner Anhänger zu schützen. Diese Versammlung der Stände geschah im Jahr 1216. Der Regent ward es inne, daß der König darauf umgieng, seinen Händen zu entwischen und seinen Aufenthalt bey seiner Schwester zu nehmen, welches sehr leicht hätte geschehen können, weil sie sich in der Nachbarschaft des Hofes befand. Um also diesen Prinzen der Königinn aus den Zähnen zu rücken, führte er ihn in verschiedne Städte, und behielt ihn den übrigen Theil vom Jahre zu Maqueda im Königreiche Toledo.

Während der Zeit, daß er den König in dieser Stadt behielt, schickte die Königinn ingeheim einen Vertrauten dahin, sich nach ihres Bruders Befinden zu erkundigen, weil man ihr gesagt hatte, daß sich der Regent nicht viel um dessen Gesundheit bekümmerte. Ob nun gleich der Abgeord-

geordnete der Königinn sorgfältig verschwieg, was er in Maqueda zu suchen hätte; so bekam der Regent dennoch Wind davon, ließ ihn in Verhaft nehmen und geschwind aufknüpfen, indem er zugleich ausſprengen ließ, dieſer Mann wäre bloß hergekommen, um den König mit Gifte zu vergeben; welches er mit einem erdichteten Briefe von Berengarien bestärkte, den er vorzeigte, und in dem die Hand und Unterschrift der Königinn nachgemalt war. Sein betrügriſches Vorgeben gereichte ihm ſelber zum Nachtheile. Berengarien kannte das Publicum zu gut, als daß es ſie einer ſolchen Schandthat hätte für fähig halten können; und die Völker im Königreiche Toledo bezeigten ſich ſo erbittert gegen den Regenten, daß er dieſes Königreich verließ, und wieder nach Caſtilien gieng.

Unterdeſſen befand ſich die Königinn wegen des Befindens ihres Bruders in wahrer Bekümmerniß, und that daher dem Ruiz Gonſalez de Valverda, einem Herrn, den der König ſehr liebte, den Auftrag, Erkundigung deßhalb einzuziehen. So viel Mühe dieſer auch anwendete, ſich zu verbergen; ſo ward er dennoch von des Regenten Neffen, Ferdinand Nunnez entdecket, der ſo gleich einige Reiter abfertigte, die ihn gefangen nahmen und auf das Schloß Alarcon in Verwahrung brachten.

Nunmehr faßte Alvaro Nunnez den Entschluß, die Königinn und ihre Anhänger gar nicht weiter zu schonen. Zu dem Ende begab er sich mit dem Könige nach Valladolid, und zog so viel Truppen zusammen, als er konnte. Damit er nun einen Vorwand hätte, die Königinn und die Großen, die auf ihrer Seite waren, mit gewaffneter Hand anzufallen, schickte er an sie, und ließ ihnen im Namen des Königs die festen Plätze abfodern, die sie besaßen. Dieses nöthigte sie, Truppen auf die Beine zu stellen, die Festungswerke vieler von diesen Plätzen zu verstärken, und sich zu der Königinn zu versammeln, welche den König von Leon um Beystand ersuchen ließ. Alvaro Nunnez hinderte es, daß sie keinen erhielt; indem er Unterhandlungen wegen einer Vermählung des Königs mit der Infantinn Donna Sancha von Leon, unter der Bedingung anfieng, daß sie der König, ihr Vater, zu seiner Kron-Erbinn erklären, und ihr das Schloß Santibannez schenken sollte.

Nach dem Osterfeste 1217 führte er die Armee in die Provinz Tierra-del-Campo, um daselbst den Großen die festen Plätze abzunehmen; da er dann anfieng, Montalegre zu belagern, in welches sich Sucra Tellez eingeschlossen hatte. Dieser Herr wehrte sich herzhaft, und die Königinn ließ zu seinem Beystande Gonsalez Ruiz Giron und

andre

andre Herren marſchiren. Allein dieſe ſchafften ihm keinen Nutzen, und zwar aus einer Bedenklichkeit, die bey den damaligen Umſtänden vielleicht unnöthig, aber doch lobenswürdig war. Weil ſich der König in Perſon bey der Belagerung befand, ſo befürchteten ſie, man möchte ihnen mit der Zeit den Vorwurf machen, ſie hätten die Waffen wider ihren Beherrſcher geführt. Deßwegen ließen ſie dem Sucro Tellez zu wiſſen thun, die Gegenwart des Königs hielte ſie ab, ihm beyzuſtehen; und Tellez übergab hierauf dem jungen Monarchen ſeine Feſtung.

Alvaro Nunnez verweilte eine Zeitlang zu Carrion, und führte ſo dann die Armee gegen Villalva-d'Arcor, einen Platz, welchen Alfonſo Tellez innen hatte. Dieſen Herrn überrumpelte eine ausgeſchickte Mannſchaft haußen vor dem Platz; aber er wehrte ſich mit den wenigen Leuten, die er bey ſich hatte, ſo trefflich, daß er glücklich wieder in die Feſtung hineinkam, deren Thore er ſo dann ſperren ließ. Nunmehr belagerte man ihn darinnen; aber ſeine hitzige Gegenwehr zwang den Regenten, die Belagerung aufzuheben.

Darauf führte er den König nach Palencia, wo er ihn in den biſchöflichen Palaſt logirte. Berengaria und die Großen von ihrer Partey hatten damals Antillo und Ciſneros inne, und

hatten Truppen genug bey sich, dem Regenten die Spitze zu bieten; jedoch waren sie zugleich fest entschlossen, eher alles im Stiche zu lassen, als den Degen gegen den König zu ziehen. So löblich auch dieser Entschluß an und für sich war, so drohte ihnen selbiger doch einen nahen Untergang, als ihnen ein unvermutheter Vorfall mit einmal zur Rettung diente. Der König spielte mit einigen jungen Herren auf dem Hofe des bischöflichen Palastes zu Palencia; einer von diesen jungen Leuten hatte den Einfall, einen Schuß in die Luft zu thun; der Schuß brach einen Dachziegel am Thurm ab, welcher herunter und dem König auf den Kopf fiel. Die Wunde, die ihm der Ziegel gemacht hatte, war so schlimm, daß er einige Tage drauf, den 6ten Junius, starb.

Alvaro Nunnez, dessen Anschläge durch diesen Vorfall gänzlich in den Brunnen fielen, verschwieg indessen den Tod des jungen Königs, und ließ die Leiche ingeheim nach Tarriego bringen; aber er konnte doch nicht hindern, daß nicht die Königinn Berengaria von ihres Bruders Tode fast so bald, als er geschehen war, Nachricht bekommen hätte. Sie fertigte auf der Stelle den Gonsalez Ruiz Giron und Lope de Haro an den König von Leon ab, und ließ ihn ersuchen, ihnen ihren beiderseitigen Sohn, den Infanten Don Ferdinand, anzuvertrauen, indem sie sich

aufs

aufs äußerſte ſehnte, ihn einmal zu ſehen. Sie erlangten ihr Geſuch, mußten aber verſprechen, ihn wieder nach Hauſe zu bringen, ſo bald er ſeine Mutter beſuchet hätte. Darauf führten ſie ihn in der Eile nach Antillo, wo ihn die Königinn ungeduldig erwartete.

Nunmehr begab ſie ſich unter Begleitung ihres Sohnes und aller Großen nach Palencia, wo der Biſchof, die Geiſtlichkeit und die Stadt ſie als die Erben der Krone empfiengen. Eben dieſe Aufnahme wiederfuhr ihnen auch zu Valladolid. Um jedoch dem Unheile vorzubeugen, welches einige Große vorherzuſehen glaubten, wollten ſie eine Ausſöhnung mit dem Grafen Alvaro Nunez vermitteln; allein dieſer wollte keiner andern Friedensbedingung Gehör geben, außer man ſollte ihm den Prinzen Ferdinand eben ſo in die Hände geben, wie man ihm den König Heinrich übergeben gehabt hatte. Seine Anfoderung wurde von der Königinn und von allen Großen, wie billig, verworfen.

Gleich nach dieſer abgebrochnen Unterhandlung begab ſich die Königinn nach Valladolid, wo ſie nur etliche Tage verweilte, und ſo dann nach Eſtremadura gieng. (Eſtremadura begriff damals den ganzen Strich Landes zwiſchen dem Duero und der Kette von Bergen in ſich, welche Alt- und Neu-Caſtilien vom Königreiche

reiche Portugall trennt.) Da die meiſten Städte dieſer Provinz der Faction des Grafen Alvaro Nunnez zugethan waren, achtete ſie ſich für verbunden, zu verſuchen, ob ſie ſelbige davon abwendig machen könnte; aber Coca weigerte ſich, ihr die Thore zu öffnen, und ließ ihr dabey ſagen, Avila, Segovia und die andern Städte würden es eben ſo machen. Faſt um eben die Zeit erhielt ſie die Nachricht, daß der Infant Sancho-Fernandez, des Königs von Leon Bruder, mit einem Corps Truppen in Caſtilien eingerückt wäre: dieß bewog ſie, wieder nach Valladolid zu gehen.

Die Großen von ihrer Partey, deren Anzahl von Tage zu Tage zunahm, ſchickten aus dieſer Stadt angeſehene Männer in alle Städte von Eſtremadura und Neu-Caſtilien, ihnen zu Gemüthe zu führen, „es wäre ja weltkündig, „daß die Königinn Donna Berengaria, als „die älteſte von des Königs Alfonſo des Dritten Töchtern, zweymal zur Erbinn des Königreiches Caſtilien und incorporirter Lande in Ermangelung ihrer Brüder erkläret worden ſey; „und nun fodre man ſie auf, ſie als Königinn zu „erkennen und auszurufen, ſo wie ſie durch den „Erbhuldigungs-Eid dazu verpflichtet wären.„ Die Abgeordneten der Großen, die von den Biſchöfen und der Geiſtlichkeit unterſtützet wurden,

thaten

thaten ihrem gehabten Auftrage mit so guter Art Genüge, daß alle diese Städte sich von der Partey des Grafen Alvaro Nunnez lossagten, und ihre Deputirten zu senden versprachen, die der Königinn den Eid der Treue leisten sollten. Also sah man nunmehr aus allen Gegenden die Bischöfe, Edelleute und Abgeordneten der Bürger und Städte nach Valladolid zusammen kommen, wo hierauf Berengaria in deren Beyseyn zur Königinn von Castilien und Toledo ausgerufen wurde. Die Königinn that hierauf die Erklärung, „sie „wäre willens, die Krone zum Besten ihres Soh„nes, des Infanten Ferdinand, niederzulegen,„ und ersuchte die Bischöfe, die Edelleute und die Deputirten der Städte, ihre Einwilligung dazu zu geben. Weil es in der Stadt keinen Platz gab, der zu einer Cärimonie, welche sie gern so feyerlich als möglich machen wollte, groß genug gewesen wäre, so ließ sie auf der Ebne vor dem Stadtthor ein großes Gerüste dazu bauen. Daselbst dankte sie den 31sten August 1217 öffentlich ab, ernannte ihren Sohn zum Könige, begrüßte ihn als König, und hierauf ward er so gleich von allen Prälaten und Herren unter dem lauten Zuruf einer unermeßlichen Menge Volkes ebenfalls als König begrüßet. So dann wurde der neue König in Procession nach der Kathedral-Kirche geführt, um daselbst den Eid der Treue von allen

und jeden anzunehmen, die ihm selbigen zu leisten schuldig waren.

Indem dieses zu Valladolid vorgieng, thaten Alvaro Nunnez und die übrigen Grafen von Lara alles Mögliche, um zu nichte zu machen, was da geschah. Man berichtet so gar, sie hätten an den König Philipp August von Frankreich geschrieben, dessen Sohn, nachmaliger König Ludwig der Achte, sich mit Blanken von Castilien, einer nachgebohrnen Schwester der Königinn Berengaria, vermählet hatte, ihn zu bewegen, daß er kommen und sich der Königreiche Castilien und Toledo für seinen Sohn und seine Schwiegertochter bemeistern sollte; und dabey hätten sie ihm versprochen, ihn mit allen ihren Verwandten, Freunden und Anhängern zu unterstützen, deren Anzahl sehr beträchtlich wäre. Wenn es aber mit dieser Einladung seine Richtigkeit hat, so ist zu glauben, daß Philipp August dieselbe verachtet habe; es sey nun, daß er es für eine Ungerechtigkeit erkannte, seines Sohnes Schwägerinn um die gegründeten Rechte zu bringen, welche sie an die Thronfolge des letztverstorbenen Königs von Castilien hatte; oder es sey auch, daß er zu Frankreichs Bestem für nöthiger hielt, (wie es denn wirklich nöthiger war,) die Engländer vollends aus dem Lande zu jagen, als neue Königreiche zu erwerben, die er doch nicht

würde

würde haben behalten können, ohne das seinige der äußersten Gefahr bloßzustellen.

Bey Alfonso dem Neunten, Könige von Aragon, waren sie mit ihren Versuchen glücklicher. Diesen verdroß es, daß man ihm seinen Sohn abgelockt hatte, ohne ihn wissen zu lassen, was man mit demselben vorhätte; und auf der andern Seite würde er es auch gern gesehen haben, wenn er seine Macht dadurch vergrößern können, daß er seines Großvaters, Alfonso des Achten, sämmtliche Staaten wieder zusammen gebracht hätte. Daher bewogen ihn die Einladungen und Versprechungen der Grafen von Lara ohne Schwierigkeit, zu thun, was sie verlangten. Er säumte auch nicht lange, an der Spitze einer beträchtlichen Armee in Castilien einzurücken.

So bald hatte man nicht Nachricht von seinem Anmarsch erhalten, so schickte ihm die Königinn Berengaria die Bischöfe von Burgos und Palencia entgegen, und ließ ihn bitten, er möchte doch nicht seines Sohnes Staaten mit Krieg überziehen. Er achtete aber nicht auf ihre Bitte, und rückte gegen Burgos an, indem er überall die größten Feindseligkeiten verübte. Nachdem aber die beiden Bischöfe seine Antwort zurücke gebracht, hatten die Großen in Castilien ihre Truppen zusammen gezogen, und standen itzt alle für einen Mann, Burgos zu decken. Lope de

Haro hatte sich mit einem kleinen Corps von auserlesenen Leuten in dieser Stadt eingeschlossen. So bald Alfonso der Neunte Nachricht bekam, wie die Sachen eigentlich stünden, ärgerte er sich über die Grafen Lara, daß sie ihn durch ihre nichtigen Versprechungen zu einem solchen Fehltritte verleitet hatten, und zog sich in aller Eile zurücke nach seinen Staaten.

Als Berengaria von dieser Gefahr befreyet war, schickte sie zu dem Grafen Alvaro Nunnez, und foderte ihm den Leichnam des Königs Heinrich, ihres Bruders ab, um ihm ein Leichenbegängniß zu halten, wie es seinem Range zukäme. Dieses Verlangen durfte man ihr nicht abschlagen; und die Bischöfe giengen nach Tarriego, die Leiche abzuholen, um sie nach dem Kloster De las Huelgas zu Burgos zu bringen. Die Exsequien, denen die Königinn und der König, ihr Sohn, beywohnten, wurden mit großer Pracht gefeyert.

Im folgenden Jahre ließ sich Berengaria bloß die Sorge angelegen seyn, die Ruhe in ihres Sohnes Staaten dadurch wiederherzustellen, daß sie den Stolz der Grafen von Lara demüthigte. Ferdinand hatte sich, auf ihr Anrathen, selbst an die Spitze seiner Truppen gestellt, und berennte nunmehr Lerma, welches der Partey des Alvaro Nunnez zugethan war. Diesem Schlosse setzte er so hitzig zu, daß es mit Sturm übergieng,

und

und alle, die es vertheidigten, in die Kriegsgefangenschaft geriethen. Eben so machte er es dem Schlosse Lara. Sein Vorhaben war, wenn er sich eine Zeitlang zu Burgos aufgehalten hätte, nach La-Rioja zu gehen, weil die Anhänger der Faction daselbst eine große Anzahl feste Plätze inne hatten; aber es fehlte ihm an Gelde. Aus dieser Verlegenheit riß ihn Berengaria dadurch, daß sie ihre sämmtlichen Juwelen und Kostbarkeiten zu Gelde machte. Also rückte er in La-Rioja ein. Velorado, Najera, Navarreta, und die übrigen vornehmsten Städte empfingen ihn als ihren König; aber bey den Plätzen, die Gonsalez Nunnez von Lara inne hatte, fand er so viel Widerstand, daß er sich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurückeziehen und wieder nach Burgos gehen mußte.

Nach seinem Rückzuge zogen der Graf Alvaro Nunnez und seine Brüder alles, was sie an Truppen auftreiben konnten, zusammen, bemeisterten sich verschiedner Oerter in der Nachbarschaft von Burgos, und richteten überall, wo sie durchkamen, eine schreckliche Verwüstung an. Darauf giengen die Königinn und ihr Sohn, der König, in Begleitung aller Großen aus Burgos, und stellten sich an die Spitze ihrer sämmtlichen Truppen, um den Rebellen entgegen zu gehen und wider dieselben zu fechten. Zuerst rückte man an,

Herrera zu belagern, welches Alvaro Nunnez inne hatte. So bald man vor dem Platz anlangte, wurde die Armee in Schlachtordnung gestellt, damit man nicht auf irgend eine Art von den Feinden überrumpelt würde; und die Königinn und der König vertrauten den gefährlichsten Posten dem Alfonso und dem Sucro Tellez an. Alvaro Nunnez that mit einigen Reitern einen Ausfall aus der Festung, um die wahre Beschaffenheit der Stärke des Königs zu erkennen, und betrachtete sie eine lange Weile mit einer Mine der Verachtung, welches Alfonso Tellez und Alvaro Ruiz mit einem solchen Unwillen bemerkten, daß sie mit dem Entschluß, ihn dafür zu strafen, plötzlich und ungestüm mit einigen Reitern über ihn herfielen. Sie holten ihn glücklich ein, ehe er wieder in die Festung entkommen konnte, fiengen ihn, und brachten ihn vor die Königinn und den König, welche ihn zuförderst nach Palencia, und darauf nach Valladolid bringen ließen. Daselbst ward er unter Bewachung des Gonsalez Ruis de Giron ins Gefängniß gesetzt. Jedoch überlegten einige Große, daß er durch die Bande der Blutsfreundschaft mit allen vornehmen Häusern im Königreiche verwandt war, und schlugen sich ins Mittel, ihn mit der Königinn und dem König auszusöhnen, bey welchen sie ihm auch gnädige Verzeihung und seine Freyheit, unter der

Bedin-

Bedingung auswirkten, daß er alle Plätze, die er selbst inne hätte, worunter die vornehmsten Cagneta, Alarcon, Tarriego, Villa-Fracna, der Thurm zu Velorado, Montes-d'Oca, Pancorvo waren, und sein Bruder, der Graf Ferdinand, Castro-Xeriz und Monzon herausgeben sollten. Letztrer hatte sich mit vielem Volk und Lebensmitteln nach Castro-Xeriz in Sicherheit begeben. Der König brach auf, diesen Platz zu belagern. Als er vor demselben anrückte, erbot sich Ferdinand, sich so gleich zu unterwerfen, wenn ihm der König das Gouvernement von Castro-Xeriz lassen wollte. Sein Anerbieten ward angenommen; der König nahm ihn zu Gnaden auf, und nun waren Friede und Ruhe im Königreiche wiederhergestellt.

Die Grafen von Lara waren indessen die Leute nicht, die gern lange still und ruhig sitzen konnten. Schon im folgenden Jahre 1219 wurde dem Alvaro Nunnez, der sich nach Valdepera bey Palencia in die Einsamkeit begeben hatte, die Zeit lang bey dem Privat-Leben, das er zu führen gezwungen war. Er ließ also seine Brüder und seine alten Freunde zu sich kommen, und fieng an, Streifereyen in das Bißthum Palencia zu thun, und überall zu rauben und zu plündern. Ferdinand zog hierauf in Person wider diese Treulosen zu Felde. Bey seiner Annäherung warfen sie sich

in Valdenebra. Der König rückte an, sie darinnen zu belagern: aber weil sich Alvaro Nunnez in diesem Platze nicht für hinlänglich gesichert hielt, flüchtete er in das Königreich Leon.

Alfonso der Neunte, dem er zu verstehen gab, er hätte an die Crone von Castilien größer Recht, als sein Sohn, und es würde ihm etwas Leichtes seyn, sich dieses Reiches, wenn er nur wollte, zu bemeistern, stellte so gleich eine große Armee auf die Beine, mit dem Vorsatze, seine vermeyntlichen Ansprüche geltend zu machen. Auf die Nachricht von diesen Zurüstungen zog Ferdinand seine sämmtlichen Truppen zusammen, und rückte gegen Medina-del-Campo vor. Einige Herren, die sich von seiner Armee trennten, thaten eine Streiferey in das Gebiete von Salamanca; so bald sie aber hörten, daß der König von Leon anrückte, zogen sie sich nach Castelson zurück, einem kleinen Ort in der Provinz Medina-del-Campo. Diesen Ort eroberte der König von Leon gar bald mit Sturme. Sie zogen sich also ins Schloß. Indem man sich aber anschickte, sie darinnen mit Gewalt zu Paaren zu treiben, verfiel der Graf Alvaro-Nunnez in eine sehr gefährliche Krankheit. Diesen Augenblick machten sich einige von Alfonso des Neunten Hofleuten zu Nutze, ihm die Unbilligkeit des Krieges vorzustellen, den er wider seinen Sohn

führte,

führte, der sich bloß aus kindlicher Ehrfurcht hütete, wider ihn zu fechten, und der ihn immer um Frieden bäte. Diese Vorstellungen wurden durch christliches Zureden von einigen Prälaten, welche Ferdinand abschickte, unterstützet, und bewogen Alfonson, Frieden zu machen.

Der Verdruß, welchen Alvaro Nunnez hierüber empfand, verschlimmerte seine Krankheit dermaaßen, daß er sich nach Toro bringen ließ, wo er bald fühlte, daß sein Ende heran nahte. Auch da noch ließ er sich nichts weniger einfallen, als seinen rechtmäßigen Beherrscher um Vergebung zu bitten; und er glaubte, alle seine Verbrechen dadurch hinlänglich zu büßen, daß er sich in den Habit des Ordens von St. Jago einkleiden ließ, und verlangte, man solle ihn zu Ucles begraben. Er starb endlich so arm, daß von seiner Hinterlassenschaft nicht einmal sein Leichenbegängniß bestritten werden konnte. Bey dieser Gelegenheit legte die Königinn Berengaria ein Beyspiel von Mäßigung und christlicher Liebe ab, indem sie einen reichen Stoff und baar Geld schickte, ihn zu begraben, seine Leiche auf eine Art, die seiner Herkunft gemäß war, nach Ucles bringen und ihm die Exsequien halten zu lassen.

Die Könige von Leon und von Castilien hatten nach geschloßnem Frieden eine Zusammenkunft mit einander, worinnen sie sich vollends

ausſöhnten, und wobey Ferdinand dem Könige, ſeinem Vater, Truppen zum Beyſtand anbot, einige ſeiner aufrühriſchen Großen zu Paaren zu treiben. Nachdem er alſo ſeines Vaters Segen empfangen, brach er mit dem übrigen Theile ſeiner Armee auf, ſich aller Plätze zu bemeiſtern, welche Ferdinand, der Bruder des Alvaro Nunnez, noch inne hatte. Ferdinand von Lara gab alle Hoffnung auf, dieſelben behaupten zu können, und verließ ſie ſämmtlich, ausgenommen das Schloß Arceſon, worinnen er ſich mit ſeiner ſämmtlichen Mannſchaft einſchloß. Der König zog ihm nach, ihn zu belagern, da er ihn dann ſo eng einſperrte, daß er ſich erbot, das Gewehr zu ſtrecken, unter der Bedingung, daß er ungehindert aus den Staaten Caſtilien und Leon gehen dürfte. Er gieng wenige Tage drauf nach Marocco, wo er von den Mohammedanern ſehr gut aufgenommen wurde. Nachher ſtarb er daſelbſt in einer Vorſtadt, die von Chriſten bewohnet wurde, nachdem er ſich in den Habit der Johanniter von Jeruſalem hatte einkleiden laſſen. Alſo war Niemand weiter zu bändigen übrig, als Gonſalez Nunnez von Lara, der aber dem Könige die Mühe ſparte, indem er alles im Stiche ließ, und ſich zu den Mohammedanern nach Andaluſien begab.

In

In eben dem Jahr 1219 vermählte Berengaria den König, ihren Sohn, nach ihrem Wunsch. Es war in Deutschland noch eine Tochter Philipps von Schwaben, Königs von Deutschland und Bruders vom Kaiser Heinrich dem Sechsten, wie auch Oheims vom Kaiser Friedrich dem Andern, unvermählt übrig. Sie hieß Ethisa; doch die spanischen Geschichtschreiber nennen sie Beatrix, vermuthlich weil man sie in Spanien einen andern Namen annehmen ließ. Im Frühlinge gedachten Jahres schickte Berengaria eine Gesandtschaft von verschiednen vornehmen Geistlichen an Friedrich den Andern, und ließ um die Prinzeßinn anwerben und über die Heirathsbedingungen tractiren. Man gab sie dem Könige zur Gemahlinn, und die Gesandten führten sie nach Spanien. Die Königinn Berengaria gieng ihr mit einem ansehnlichen Gefolge von Herren und Aebtißinnen entgegen, und empfieng sie zu Victoria, von wannen sie sie nach Burgos führte, wo den 31sten November das Beylager vor sich gieng.

Die Vermählungs-Lustbarkeiten waren kaum zu Ende, so liefen bey dem Könige Ferdinand Klagen gegen den Roderich Diaz de los Cameros ein, der das Commando in einem Theile von La-Rioja führte. Dieser Herr plackte die Völker von seinem Departement durch unaufhör-

liche Erpreſſungen aufs äußerſte. Ferdinand ließ ihn vorfodern, von ſeinem Verfahren Rechenſchaft zu geben. Roderich Diaz kam nach Valladolid; aber er gab ſchlimmen Eingebungen Gehör, gieng ohne Ordnung, und ohne ſein Betragen gerechtfertigt zu haben, wieder hinweg, und beſetzte die feſten Plätze, die er hatte, mit Truppen und Ammunition. Ferdinand, der überzeuget war, daß er ſeine Unterthanen nicht anders bey Frieden erhalten könnte, als wenn er die Kühnheit ungehorſamer Großen züchtigte, brach in aller Geſchwindigkeit mit ſeinen Truppen auf, um den Roderich Diaz büßen zu laſſen. Aber die Königinn Berengaria, welcher dieſer Herr ehemals wichtige Dienſte geleiſtet hatte, that der gerechten Rache ihres Sohnes Einhalt, und warf ſich zur Mittelsperſon zwiſchen dem ſtrafbaren Unterthan und ſeinem Regenten auf, da er ihn eben beſtrafen wollte. Sie brachte den Roderich Diaz dahin, daß er für vierzehntauſend Maravedis, die ihm der König auszahlen ließ, alle ſeine feſten Plätze abtrat. Dieſe Plätze wurden dem König eingeräumt; und ſo bald Roderich das Geld empfangen hatte, gieng er ſo gleich nach dem gelobten Lande ab. Er hatte das Creuz angenommen, und wollte nicht ſäumen, das Gelübde zu erfüllen, das er hierdurch gethan hatte.

Mit

Mit den Grafen von Lara hatte es das Anſehen, als ob ſie bloß bedacht wären, ihren Aufruhr durch ihre Unterwürfigkeit wieder zu vergüten, als es mit einmal im Jahr 1221 dem Gonſalez Perez von Lara, Grafen und Herrn von Molina, in den Kopf kam, ſeine Verwandten, die Grafen von Lara, zu rächen. Den Anfang hierzu machte er mit verſchiednen Feindſeligkeiten in Caſtilien. Ferdinand ließ ihm andeuten, er ſollte ſich beſſer aufführen, ſonſt wolle er kommen und ihn züchtigen. Der Graf kehrte ſich nicht an die Warnung, ſetzte ſeine Feindſeligkeiten fort, und verſah alle ſeine feſten Plätze mit Truppen. Gonſalez Nunnez von Lara, der ſich bisher unter den Mohammedanern in Andaluſien aufgehalten hatte, kam wieder zurück und ſchlug ſich zu dem Grafen. Ferdinand zog alſo zu Felde, und machte den Anfang mit Belagerung des Schloſſes Jafra; aber der Widerſtand, den er fand, machte, daß ſich der Krieg in die Länge zog. Dieſes bewog die Königinn Berengaria, mit dem Grafen wegen eines Vergleiches in Unterhandlung zu treten. Worinnen die Bedingungen dieſes Vergleiches beſtanden haben, wiſſen wir nicht; jedoch erhellt ſo viel, daß die Vermählung der Tochter des Grafen, Berengaria von Lara, mit dem Infanten Alfonſo von Leon, einem Bruder Ferdinands, das Siegel der Ausſöhnung wurde.

Gonsalez Nunnez that damals alles, was in seinem Vermögen war, um bey dem Könige wieder zu Gnaden zu kommen; da es ihm aber nicht gelingen wollte, so gieng er wieder zu den Mohammedanern nach Andalusien, und starb einige Zeit darauf zu Baeza, von wannen man seinen Leichnam nach Castilien abführte.

Der Leser hat oben gesehen, daß bey der Ehescheidung zwischen Alfonso dem Neunten und der Königinn Berengaria, Ferdinand zum Thronfolger seines Vaters erkläret worden war. Alfonso starb den 23sten September 1230, nachdem er in seinem Testamente seine beiden Töchter Donna Sancha und Donna Dulce, die er mit der Königinn Theresa von Portugall, seiner ersten Gemahlinn gezeugt, deren Ehe mit ihm so gut, wie nachher die Ehe mit Berengarien, geschieden worden war, zu Erben seiner Staaten eingesetzt, und einige Bischöfe und Großen zu Executoren des Testaments ernannt hatte. Die Vernünftigsten im Königreich erklärten sich für Ferdinanden; aber die Infantinnen hatten ebenfalls ihre Anhänger, zumal in Galicien und Asturien. Ferdinand führte gerade damals Krieg wider die Mohammedaner. So bald er aber durch einen Courier von der Königinn, seiner Mutter, Nachricht bekam, daß sein Vater gestorben wäre, und was in dem Königreiche Leon vor-

rorgieng; eilte er, ſich nach dieſem Reiche zu verfügen, und zwar in Geſellſchaft ſeiner Mutter, die auf dem Wege zu ihm kam. Der Adel und die Städte leiſteten ihm größten Theils den Eid der Treue. Die Anhänger der Infantinnen gaben ſich ihrer Seits viele Mühe zu ihrem Beſten; und die Königinn Thereſa, welche ſie von Alfonſo des Neunten Teſtamente benachrichtiget hatten, reiſte aus Portugall nach Galicien ab, wo ſich ihre Töchter zu Caſtro-Torafe bey dem Großmeiſter von Santiago befanden, der für ihre Sicherheit wachte. Unterdeſſen zog Ferdinand eine Armee zuſammen, um diejenigen, die ihn nicht als König erkennen wollten, zum Gehorſam zu bringen; aber die Königinn Berengaria war der Meynung, man möchte doch nicht eher zu den Waffen greifen, als bis man vor allen Dingen verſuchet hätte, ob ſich nicht ein Vergleich ſtiften ließe. Sie ſchickte alſo zu der Königinn Thereſa, ließ ihr eine Zuſammenkunft antragen, und reiſte nach Galicien ab. Da nun die beiden Königinnen zu Valencia am Minho beyſammen waren, ſtellte Berengaria die Rechtmäßigkeit der Anſprüche des Königs, ihres Sohnes, ſo überzeugend vor, daß Thereſa auf Anrathen der Prälaten, Geiſtlichen und Edelleute, die bey ihr waren, dem vermeynten Recht ihrer Töchter entſagte, und dagegen eine jährliche Penſion von dreyßigtauſend

Duplo-

Duplonen annahm, die ihnen Ferdinand zahlen lassen sollte. So bald dieser Vergleich zur Richtigkeit gebracht war, giengen die Infantinnen mit ihrer Mutter nach Portugall; und alle, die von ihrer Partey gewesen waren, unterwarfen sich Ferdinanden.

Die Königinn Beatrix von Schwaben starb im Jahr 1234, und ihr Tod wurde vom Könige Ferdinand und von der Königinn Berengaria ungemein bedauret. Im J. 1237 gab die Königinn ihrem Sohne den Rath, sich wieder zu vermählen. Ferdinand ließ sichs gefallen: und da Berengaria nicht wußte, was für eine Prinzeßinn sie erwählen sollte, so ersuchte sie in Briefen ihre Schwester, die Königinn Blanca von Frankreich, ihr wegen der Wahl, die sie deßhalb zu treffen hätte, nach ihrer Einsicht zu rathen. Blanca antwortete ihr, nach reiflicher Untersuchung kennte sie keine Prinzeßinn, die sich ihrer Tugenden halber besser für ihren Neffen, den König Ferdinand, schickte, als Johanna, die Tochter Simons, Erbherrn auf Dammartin und Grafen von Aumale, und der Maria von Ponthieu, einer Enkelinn der Alix von Frankreich, Tochter des Königs Ludwig des Siebenten und seiner dritten Gemahlinn Alix von Champagne. Die Königinn Blanca und der König ihr Sohn, Ludwig der heilige, ließen um

Johan-

Johannen Anwerbung thun, brachten die Eheſtiftung in Richtigkeit, und ließen dann die Braut mit einem anſtändigen Gefolge nach Spanien führen. Noch vor Endigung des Jahres wurde das Beylager zu Burgos gefeyert.

Ob ſich nun gleich die Königinn Berengaria, da ſie ihrem älteſten Sohne die Regierung abtrat, keinen Theil an der königlichen Gewalt vorbehalten hatte; ſo kann man doch mit Wahrheit ſagen, daß ſie bis an ihren Tod im Grunde nicht aufgehört habe zu regieren. Der König, ihr Sohn, unternahm nie etwas ohne ihren Rath; und da er faſt beſtändig im Kriege, beſonders wider die Mohammedaner begriffen war, denen er vieles abnahm, ſo verließ er ſich wegen der innern Regierung des Staats gänzlich auf ſie.

Indem er in Andaluſien Krieg führte, und eben mit der Erob rung von Sevilla ſchwanger gieng, ſtarb die Königinn Berengaria zu Burgos den 8ten November 1246. Sie war, wie Ferreras ſagt, eine Prinzeßinn von unvergleichlicher Tugend und von vollkommner Klugheit; und man hat ſie noch nie zu ſehr gerühmt. Ihr Tod ward in den Staaten von Caſtilien und Leon ungemein bedauret, und ihr Leichnam im königlichen Kloſter de las Huelgas bey dem Grab ihrer Ahnherren beygeſetzt. Ferdinand erhielt zu Alcala

cala de Guadaira dieſe traurige Nachricht, und vergoß darüber bittre Thränen: denn er kannte den ausnehmenden Werth ſeiner würdigen Mutter, und wußte, wie zärtlich ſie ihn geliebt hatte.

Leon (Thereſia, Infantin von Portugall, und Königinn von)

Sie war eine Tochter des Königs Sancho des Erſten von Portugall und der Donna Dulce von Aragonien, und ward im J. 1188 (oder 89) mit dem König Alfonſo dem Neunten von Leon vermählet, deſſen erſte Gemahlinn ſie war, wie bereits im vorhergehenden Artikel erwähnet worden. Alfonſo und Thereſia waren Geſchwiſterkinder; denn Alfonſo hatte Sancho's, des Königs von Portugall, natürliche Schweſter Urraca zur Mutter gehabt. Dieſe Vermählung wurde geſchloſſen, ohne daß man den Pabſt deßhalb um Diſpenſation hätte angegangen gehabt. Es wurde dieſelbe beynahe von der ſämmtlichen Geiſtlichkeit beider Königreiche gemißbilligt, und der römiſche Hof erhob gar bald Beſchwerden darüber.

Pabſt Clemens der Dritte, dem die beiden Könige hatten Bericht von den Gründen erſtatten laſſen, warum dieſe Vermählung als rechtmäßig geſchloſſen zu betrachten wäre, erwählte im J. 1191

1191 den Cardinal Hyacintho, mit dem Titel von Santa Maria in Cosmedin, als Legat nach Spanien zu gehen, um dieser Sache wegen Erkundigung einzuziehen. Aber ehe dieser Legat abreisen konnte, starb Clemens, und der nämliche Cardinal Hyacintho bestieg am 27sten März, unter dem Namen Cölestin der Dritte, den apostolischen Stul. Der neue Pabst erwählte zu der Gesandtschaft, die er selbst hatte übernehmen sollen, den Cardinal-Diakonus Gregor mit dem Titel von Sanct Angelo, der gegen Ausgang des Herbstes selbigen Jahres nach Spanien kam. Er arbeitete daselbst ohne Nutzen, den Königen von Leon und von Portugall die Ungültigkeit der Ehe des erstern mit der Tochter des letztern begreiflich zu machen, und konnte weiter nichts ausrichten, als daß zu Salamanca ein Concilium der Prälaten beider Königreiche zusammen kam, um die Sache reiflicher zu überlegen. Nach dem Ausspruche der meisten Prälaten wurde die Ehe, weil sie im zweyten Grade der Blutsfreundschaft geschlossen worden war, für ungültig erkläret. Die Bischöfe von Leon, von Astorgas, von Salamanca und von Zamora, die sich zu dem Concilium nicht eingefunden hatten, bestanden darauf, die Gültigkeit der Ehe zu behaupten. Ihr Grund war, weil das Hinderniß der Blutsfreundschaft weder nach göttlichen, noch nach dem Kirchen-Recht ein

wahres

wahres Hinderniß, sondern ein bloß bürgerliches und politisches Verbot wäre, das die Fürsten eingeführt hätten, und davon sie sich folglich selber dispensiren könnten. Sie beriefen sich, zum Vortheil ihrer Meynung, auf einige Rechtsgelehrten, die in der That sagen, „die weltlichen Fürsten können Hindernisse des Heirathens einführen, und „können auch davon dispensiren“. Die beiden Könige hielten sich an die Meynung dieser vier Bischöffe, welche der Legat, nachdem er das Concilium hatte aus einander gehen lassen, in den Bann that. Alle übrigen Prälaten ließen sich angelegen seyn, die beiden Könige zu ermahnen, daß sie sich die Trennung der Ehe gefallen lassen möchten; allein ihre Vorstellungen fruchteten nichts bey ein Paar Fürsten, welche ihr eigner Nutzen mit einander verband. Da nun der König von Leon und die Königinn Theresia immer noch beysammen lebten, so belegte der Legat Gregorius im J. 1193 beide Königreiche, Leon und Portugall, mit dem Interdicte. Diese Kirchen-Censur machte, daß die Völker öffentlich murrten. Unterdessen schickte der König von Leon den Bischof Wilhelm von Zamora nach Rom, den Pabst zu ersuchen, daß er durch eine Dispensation hinterher das Hinderniß, welches seine Ehe vernichtete, heben möchte. Cölestin der Dritte hielt aber streng über die Beobachtung der Kirchenge-

chengesetze, und alles, was Wilhelm ausrichten konnte, bestand darinnen, daß er selbst von dem Banne, den der Legat wider ihn ausgesprochen hatte, befreyet wurde. Der Pabst that ihm auch noch einen andern Gefallen. Weil sich die Bischöfe der beiden Königreiche bey ihm über das Interdict beklagten, das doch zu weiter nichts diente, als unschuldige Völker zu kränken, und das dennoch den König Alfonso auf keine Weise bewog, seinen Entschluß zu ändern; so hob er das Interdict auf, und untersagte bloß, keine geistliche oder kirchliche Handlung im Beyseyn dieses Königs und der Königinn seiner Gemahlinn, es möchte auch seyn wo es immer wollte, zu verrichten. Diese Sache ward erst im J. 1195 beendiget, da die Könige von Leon und von Portugall den bittlichen Vorstellungen ihrer Unterthanen nachgaben, und sich endlich die Scheidung gedachter Ehe gefallen ließen. Die Königinn Theresia ward auf die anständigste Weise wieder nach Portugall geführt, nachdem sie drey Kinder gebohren hatte; den Infanten Ferdinand, der jung wieder wegstarb, und die Infantinnen Sancha und Dulce, deren im vorhergehenden Artikel gedacht worden; und der Legat hob solchemnach das Interdict und die übrigen Kirchen-Censuren vollends feyerlichst auf.

Die geschiedene Königinn brachte ihr Unglück Gotte zum Opfer, uud heiligte die übrigen Tage ihres Lebens der Sorge für ihre Seligkeit. Weil sie wußte, daß die Kirchenzucht in dem Mönchskloster Lorban sehr nachgelassen hatte, und die Mönche von keiner Reform hören wollten; ersuchte sie ihren Vater, ihr dieses Kloster zu schenken, indem sie es mit Nonnen besetzen wollte. Sancho brachte den Abt Julian dahin, daß er ihr sein Kloster unter annehmlichen Vergleichs-Bedingungen abtrat; die Königinn nahm so gleich Besitz davon, und besetzte es mit Cistercienser-Nonnen.

Im J. 1228 nahm sie in diesem Kloster selbst den Schleyer an, nachdem sie sich von ihrem Vater und von ihrem geschiednen Gemahl, dem Könige von Leon, die Erlaubniß dazu erbeten hatte. Dem letztern empfahl sie noch die Infantinnen, ihre Töchter, zu väterlicher Fürsorge; Alfonso billigte ihren frommen Entschluß, und schenkte ihr zur Aussteuer beym Kloster die Stadt Valbuena.

Den 18ten Jun. 1250 starb diese gute Königinn, und veroffenbarte, wie es heißt, ihre Heiligkeit durch eine große Anzahl Wunder. Portugall betrachtet sie als eine seiner Heiligen.

Leontium oder Leontorium,

eine epikurische Philosophinn und öffentliche Buleriun in Athen.

Nachdem sie sich anfänglich, (sie lebte um die 126ste Olympiade,) in ihrem Handwerk hervorgethan, machte sie sich den Witz, den ihr die Natur verliehen hatte, zu Nutze, sich auf Erlernung der Philosophie zu legen. Man sieht leicht, daß ihre Lebensart selbst, welche sie aufzugeben gar nicht willens war, sie bewegen mußte, die Lehre des Epikur jeder andern Philosophie vorzuziehen. Sie behauptete einen ansehnlichen Rang unter den Zuhörern dieses Philosophen, von dem sie, vermuthlich als Beyschläferinn, nicht wenig geliebt ward, obwohl ohne alle Eifersucht von Seiten seiner; wie sie denn alle Schüler ihres Lehrers an ihren Gunstbezeigungen soll haben Theil nehmen lassen; wenigstens ist gewiß, daß sie des Metrodorus, eines der vornehmsten darunter, Beyschläferinn gewesen ist. Sie zeugte einen Sohn mit ihm, der vom Epikur seinen Testaments-Verwesern empfohlen wurde. Sie ward auch Mutter von einer Tochter, Namens Danae, deren wir oben (S. 346 f. des 2ten Theiles) gedacht haben.

Leontium erwarb sich eine solche Stärke in der epikurischen Philosophie, und kannte ihre Kräfte

so gut, daß sie so gar das Herz hatte, wider den Theophrastus, das Oberhaupt der peripatetischen Secte, und den beredtesten Philosophen seiner Zeiten zu schreiben. Ihre Streitschrift fand Beyfall, und wurde besonders wegen des feinen Vortrags und angemeßnen Ausdrucks geschätzt. Man irrt sich wahrscheinlich wohl nicht, wenn man behauptet, sie sey die Schöne gewesen, die der Dichter Hermesianax von Kolophon in seinen Elegien so sehr gepriesen hat; wenigstens lebten beide zu einerley Zeit, und man findet nirgends erwähnet, daß es damals mehr als eine Leontium gegeben hätte.

Gassendus giebt sie für des Metrodorus rechtmäßige Frau aus, und sagt, die andern wären nur, mit Metrodors Genehmhaltung, ihre Liebhaber gewesen.

Lepida,

die Gemahlinn des nachmaligen römischen Kaisers Galba.

Servius Sulpitius Galba war noch nicht zur Kaiserwürde gelanget, ehe seine Gemahlinn Lepida starb. Sie muß zweifelsohne eine Dame von großen Verdiensten gewesen seyn. Die Treue ihres Gemahls, seine Enthaltsamkeit, und die vielen vergeblichen Bemühungen, welche Agrip-

Agrippina anwendete, um ihm Liebe einzuflößen, sind gar rühmliche Zeugnisse zum Lobe seiner Gemahlinn, welche Galba's Zuneigung mit großer Zärtlichkeit zu erwiedern wußte.

Sie lebten beide mit einander in der vollkommensten Einigkeit, als Agrippina, damals Wittbe vom Domitius Ahenobarbus, die Augen auf den Gemahl der Lepida, den reichsten und mächtigsten Privat-Mann im Reiche warf, um die ehrgeizigen Anschläge, die sie gefaßt hatte, desto leichter auszuführen *). Ohne auf den Wohlstand, den sie der Ehre ihres Geschlechtes schuldig gewesen wäre, zu achten, versuchte sie alles Mögliche, diesen vornehmen Römer an sich zu locken und zu fesseln; verliebte Blicke, Höflichkeiten, Geschenke, dienstfertige Gefälligkeiten u. d. gl. Allein Galba voller Hochachtung gegen seine tugendhafte Gemahlinn, (die sich aus seinem Gefühl der Zärtlichkeit nicht einmal die geringste Eifersucht gegen ihn merken ließ,) und eben so voll von Verachtung gegen ein Weib, das, ihren guten Ruf schon etlichemal beflecket hatte, widerstand Agrippinens Lockungen aufs standhafteste. — Wir haben gesagt, Lepida ließ gegen ihren Gemahl keine Besorgniß wegen der

 dreisten

*) Ihre Absicht glückte ihr desto besser in der Folge beym Kaiser Claudius. Man sehe den Art. Agrippina S. 90 ff. des 1sten Theils nach.

dreiſten Schritte der Wittbe des Domitius blicken; ihre Mutter hatte aber nicht ſo viele Gelaſſenheit.

Dieſe befand ſich eines Tages in einer Geſellſchaft von Damen, worunter auch Agrippina war. Den Anfang zum Geſpräche machten einige gleichgültige Reden; in der Folge lenkte die Mutter der Lepida die Unterredung auf Agrippinens neue Galanterie und verliebte Unternehmungen, und ergriff die Gelegenheit, ſie auf eine ſo hämiſche Art, als ihr möglich war, damit durchzuziehen. Jede andre, als Agrippina, würde darüber beſchämt geweſen ſeyn; aber Agrippina, welche die Gabe der Unverſchämtheit im höchſten Grade, und dabey einen Hochmuth beſaß, der ſich, vor Frauenzimmern wenigſtens, nie zu beugen wußte, ließ ſich ſo wenig einfallen, der Abſicht, die man hatte, ſie zu demüthigen, auf eine geſchickte Art auszuweichen, daß ſie ſich vielmehr im Gegentheil hitzig vertheidigte, und das Geſpräch auf ihre Unkoſten immer weiter trieb. Aus Spötterey ward endlich Ernſt. Die Mutter der Lepida warf, aus Erbitterung wegen ihrer Tochter und aus Rachgier, Agrippinen geradezu ihre unanſtändigen Anfälle auf Galba's Herz, die ſchändliche Manier, mit der ſie ſich ihm zur Unzucht angeboten hatte, und alle Kunſtgriffe vor, die ſie noch damals anwendete, ſich bey ihm beliebt zu machen; und Agrippina, die mit dem Maule

niemals

niemals ſtecken blieb, beantwortete dieſe Vorwürfe mit anſtößigen Reden. Das Geſpräch ward immer hitziger; es artete in eigentlichen Zank, und in der Folge gar in offenbaren Krieg aus. Von Worten kam es zu Schmähungen, von Schmähungen zu den gröbſten Schimpfreden, und endlich gar zum wirklichen Handgemenge. Für die Anweſenden muß es wohl nie einen luſtigern Anblick gegeben haben. Die Damen, woraus die Geſellſchaft beſtand, liefen dazwiſchen, um die beiden Heldinnen aus einander zu bringen, und verhinderten durch ihre Klugheit noch, daß der Kampf nicht lange dauerte. Der Sieg fiel aber nicht für Agrippinen aus. Sie hatte einige tüchtige Rippenſtöße bekommen, welche ihr Galba's Schwiegermutter beybrachte; dieſe behielt das Schlachtfeld, und Agrippina lief fort *.

Dieſes Abenteuer machte vielen Lärm in Rom; aber dennoch hielt es Agrippinen nicht ab, ihre Anfälle auf Galba's Herz fortzuſetzen. Als die Gemahlinn dieſes Römers geſtorben war, dachte ſie, er würde ihr nicht länger widerſtehen; allein die Standhaftigkeit, mit der er alle Partien ausſchlug, die ihm angetragen wurden, machte, daß die ehrgeizige Agrippina endlich alle Hoffnung aufgab. Galba brachte ſeine übrige Lebenszeit im Wittberſtande zu. Er würde glücklich geweſen ſeyn, wenn er ſich hätte begnügen kön-

nen, der vornehmste Römer zu seyn, ohne nach der Kaiserwürde zu trachten, die ihn um Ruhe und Leben brachte.

Lepida (Domitia),

eine Liebhaberinn des römischen Kaisers Nero.

Sie war eine Schwester des Cnejus Domitius Ahenobarbus, ersten Gemahls der Agrippina, Mutter des Kaisers Nero, und von Seiten ihrer Mutter her eine nahe Verwandtinn vom Kaiser Claudius, den seine Nichte Agrippina zu verleiten gewußt hatte, eine blutschänderische Ehe mit ihr einzugehen.

Domitia Lepida war, nach dem Berichte des Tacitus, keine geringere Buhlerinn, als ihre Schwägerinn. Man hatte Ursache, zu glauben, daß sie sich in ihren Neffen Nero verliebet hätte, der damals sehr jung und wohlgebildet war. Sie überhäufte ihn mit Liebkosungen, und machte ihm unaufhörlich Geschenke. Agrippina hatte bloß zu dem Ende die Gemahlinn ihres Oheims zu werden gesucht, daß er ihren Sohn Nero an Kindes Statt annehmen sollte, weil ihre Absicht war, ihm zum Nachtheile des Britannicus, Sohns des Claudius, zum Kaiser-Throne zu verhelfen. Zugleich machte sie sich Rechnung, daß sie über Nero'ns Gemüth unumschränkte Beherrsche-

herrscherinn bleiben würde; denn sie war bloß willens, ihn zum Kaiser zu machen, um hernach selber dadurch zu regieren, daß sie ihn beherrschte. Die Mühe, welche sich Lepida, die sie ohnehin haßte, um ihres Sohnes Gunst gab, erweckte bey Agrippinen die Besorgniß, daß sie sich mehr Gewalt über sein Herz erwerben möchte, als sie selbst hätte. Mithin war Lepida eine Nebenbulerinn, die sie sich aus dem Wege zu schaffen für unumgänglich nöthig hielt.

Aber aus einer Art von Achtung für sich selbst, deren man sie kaum hätte für fähig halten sollen, suchte sie an die Lepida keinesweges wegen ihrer ärgerlichen Galanterien Händel; sondern sie ließ sie deßwegen anklagen, weil sie dem Uebermuth ihrer Sklaven, die ihrem Vorgeben nach die Ruhe in Calabrien störten, nicht Einhalt gethan, und weil sie, (was ohne Zweifel noch ein schwererers Verbrechen seyn sollte,) Zaubermittel angewendet hätte, sie ums Leben zu bringen, und dadurch Gemahlinn des Kaisers zu werden. Es mangelte ihr auch nicht an Zeugen, die alles wider die Lepida aussagten, was Agrippina haben wollte; denn das war damals in Rom ein sehr einträgliches Gewerbe. Ja, sie zwang so gar den Nero selbst, wider seine geliebte Tante zu zeugen. Mit einem Worte, sie brachte es dahin, daß Lepida trotz aller Bemühungen des Nar-

ciſſus, eines ſonſt alles vermögenden Freygelaß-nen beym Claudius, ob ſie gleich unſchuldig war, vom Senate zum Tode verurtheilet wurde.

Lescaille (Katharina),

eine holländiſche Dichterinn.

Sie war eine Tochter des im vorigen Jahrhunderte bekannten holländiſchen Dichters Jakob Lescaille, und erwarb ſich durch ihre Geſchicklichkeit in der Dichtkunſt einen ſolchen Ruhm, daß ſie die holländiſche Sappho und die zehnte Muſe genannt wurde. Sie ſchrieb, außer andern Gedichten, beſonders viel Trauerſpiele, unter welchen Genſerich, Wenzel, Herodes und Mariamne, Herkules und Dejanira, Nikomedes, Ariadne und Kaſſandra vorzüglich geſchätzt, und im J. 1728 von ihrem Schwager Rank in einem Bande zuſammen herausgegeben wurden. In ihren letzten Jahren ſtand ſie ſehr viel an Steinſchmerzen aus, und ſtarb endlich den 8ten Junius 1711 in ihrem 62ſten Jahre.

Leſtonac (Johanna von),

Stifterinn des Ordens der Benedictiner-Nonnen von der Geſellſchaft Unſrer Lieben Frauen.

Sie war im Jahr 1556 zu Bourdeaux gebohren, und eine Tochter Richards von Leſtonac,

ſtonac, Parlaments-Raths zu Bourdeaux, und der Johanna Deyquem von Montaigne, einer Schweſter des berühmten Michael von Montaigne. Ihre Mutter erzog ſie als eine eifrige Proteſtantinn in der reformirten Religion; aber ihr Vater und ihr Oheim brachten ſie wieder zur katholiſchen.

In ihrem ſiebzehnten Jahre wurde ſie mit Gaſton von Montferrand, Soldan von Latran, Erbherrn auf Landiras, de-la-Motte u. ſ. w. einem Sohne des Marquis von Montferrand, königlichen Statthalters in Guienne, vermählet; und in dieſer Ehe brachte ſie ſieben Kinder zur Welt, nämlich vier Söhne, wovon drey jung wieder wegſtarben, und drey Töchter, wovon zwo Nonnen des Ordens von Mariä Verkündigung, die dritte aber an den Baron von Arpaillant, einen Edelmann aus Perigord, vermählet wurde.

Der Tod des Marquis von Montferrand ließ ihr endlich die Freyheit, dem Hange zur Einſamkeit, den ſie von je her gehabt hatte, zu folgen; ſie gieng alſo im Jahr 1603, ungeachtet der Einwendungen ihres Sohnes und ihrer Tochter, in das Kloſter der Benedictinerinnen zu Toulouſe. Weil ihr aber ihre ſchwächlichen Geſundheitsumſtände nicht verſtatteten, daſelbſt Profeß zu thun; ſo kam ſie wieder nach Bourdeaux,

und begab sich hernach auf ihr Gut De-La-Motte, wo sie Anstalten zur Stiftung eines neuen Ordens traf, dessen Hauptabsicht seyn sollte, junge Mädchen zu unterrichten, indem die meisten keinen andern Unterricht genossen, als den man ihnen in den reformirten Schulen gab. Zween Jesuiten aus dem Collegium zu Bourdeaux trugen das Ihrige zu diesem Vorhaben bey; und der eine davon, der Pater De-Borde, entwarf die Klosterverfassungen, welche allesammt aus der Einrichtung des heil. Ignatius genommen wurden; daher auch zu Anfange der Stiftung des neuen Ordens die Nonnen den Namen Jesuitinnen bekamen.

Der Cardinal von Sourdis, Erzbischof von Bourdeaux, widersetzte sich anfänglich einiger Maaßen der Einführung des Instituts, gab aber doch den 25sten März 1606 seine Einwilligung dazu. Der Marschall von Ornano, Commandant von Bourdeaux, beförderte selbiges aus allen Kräften, und Pabst Paulus der Fünfte genehmigte es durch ein Breve vom 7ten April 1607; aber den Nonnen-Habit bekamen die Marquisinn und ihre vier Gesellschafterinnen nicht eher, als den 1sten May 1608, und das Gelübde legten sie erst den 8ten December 1610 ab. Die Stifterinn stand damals in ihrem 55sten Jahr; und sie hatte schon im Märzmonat 1609 offne

Briefe

Briefe vom König Heinrich dem Vierten zu Bestätigung der Einführung des Ordens erhalten, den sie nunmehr binnen kurzer Zeit sehr zahlreich werden sah. Ihre beiden Töchter bekamen Erlaubniß, den Orden von Mariä Verkündigung zu verlassen, und traten in diesen neuen. Sie empfieng auch die Gelübde ihrer drey Enkelinnen, zwoer Nichten, einer vormals reformirt gewesenen Fräulein von Briançon u. s. w. und ehe sie noch starb, hatte sie bereits das Vergnügen, neun und zwanzig Häuser von ihrer Stiftung zu sehen, die sich dermalen auf die funfzig erstreckt.

Sie starb den 2ten Febr. 1640 in einem Alter von 84 Jahren, und ward in dem gemeinen Begräbnisse der Nonnen beerdiget; aber einige Jahre drauf brachte man ihren Leichnam mitten in den Chor, und sonderte davon einige Armknochen ab, um sie verschiednen Klöstern, als Reliquien, mitzutheilen. Es sollen auch bey ihrem Grabmaale Wunderwerke geschehen seyn. (*)

(*) Leubouere, Aebtißinn im Kloster zum heiligen Kreuz zu Poitiers. S. oben den Artikel Basine S. 546 des 1sten Theiles.

Leveque (Louise.) S. oben im 2ten Th. S. 98. den Artikel Cavalier.

Levi (Justina),

eine gelehrte Italiänerinn.

Sie war eine Tochter des Andrea Levi, und eine nahe Verwandtinn des Nicolao Perotti. Man hat von ihr ein italiänisches Sendschreiben in Versen an den Francesco Petrarca, worinnen sie ihn um Rath fragte, ob sie im Studiren fortfahren, oder lieber den Spinnrocken zur Hand nehmen solle. Petrarca antwortete ihr in seinem siebenten Sonnett mit Beybehaltung aller ihrer Reime. (Jöcher.)

Levis (Fräulein von),

eine provenzalische Dichterinn.

Sie stammte aus dem adlichen Hause derer von Levis her, welches noch heutiges Tages blüht, und lebte zu den Zeiten des Königs von Frankreich Philipp August. Sie soll, wie man glaubt, der schöne Gegenstand gewesen seyn, dem der provenzalische Dichter Savary von Mauleon einen Theil seiner galanten Liederchen gewidmet hat. (Man sehe oben im 1sten Theile den Art. Aspremont S. 418.)

Lewiſton (Fräulein von),

ſonſt auch von Flamy genannt;

Maitreſſe Heinrich des Andern, Königs von Frankreich.

Sie war eine junge Schotländerinn, die im Gefolge der Königinn Maria Stuart mit nach Frankreich kam. Sie ſtammte aus einem der angeſehenſten Häuſer in Schotland her, erwarb ſich aber Heinrich des Andern Zuneigung mehr durch ihre Schönheit, als durch ihre Herkunft. Sie hatte das Schickſal, ſchwanger vom Könige zu werden, „machte aber darüber keinesweges,„ ſagt Brantome, „ein ſpitziges Mäulchen, ſon„dern ſagte in ihrem ſchottiſchen Franzöſiſch ganz „dreiſt, ſie kränkte ſich gar nicht über ihren Zu„ſtand; vielmehr achtete ſie ſich für ſehr geehrt „und beglückt.„

Sie brachte von Heinrich dem Andern den Heinrich von Angouleme zur Welt, der nachher Groß-Prior von Frankreich ward, und den der Gaufridi in ſeiner Geſchichte von Provence einen wahren Zögling der Muſen nennt. Dieſer Prinz zeichnete ſich bey der verfluchten Pariſer Bluthochzeit durch ſeinen fanatiſchen und blutdürſtigen Religions-Eifer aus. Im Jahr 1588 gerieth er mit ſeinem Privat-Feinde Philipp Altoviti ins Handgemenge, jagte ihm ſeinen Degen

durch

durch den Leib, und bekam augenblicklich von demſelben einen Dolchſtich in den Unterleib, woran er ſterben mußte.

Liancour (Johanne von Schömberg, vermählte Herzoginn von).

Sie ſtammte aus einem alten vornehmen Hauſe in Deutſchland her, und war eine Tochter Heinrichs von Schömberg, Grafen von Ranteuil-Le-Haudouin, Herzogs und Pairs, Marſchalls von Frankreich, General-Feldzeugmeiſters, Oberaufſehers der Finanz-Kammer u. ſ. w. eines Mannes, der beſonders dieſes letztre Amt mit einer ſolchen Uneigennützigkeit und Großmuth verwaltete, daß er ſelbiges, nach einer zweyjährigen Bekleidung deſſelben, um vier mal hundert tauſend Livres ärmer wieder niederlegte. Seine Tochter, Johanna von Schömberg, war von Jugend auf ein gottesfürchtiges Frauenzimmer, und führte jederzeit eine ſo regelmäßige Lebensart, daß ſelbſt Neid und Läſterſucht niemals das mindeſte an ihrem Wandel zu tadeln finden konnten, ob ſie gleich mitten unter der großen Welt lebte, und von Perſon überaus angenehm war. Sie beſaß ein rechtſchaffnes und edelgeſinntes Herz, und liebte Wahrheit und Gerechtigkeit über alles.

Mit nicht mindern Eifer war ſie den Künſten, und den ſchönen ſo wohl, als ſelbſt den ſchwerſten

Wiſſen-

Wissenschaften ergeben. Die ungemeine Fassungskraft ihres Verstandes erleichterte ihr die Mittel, die Anfangsgründe der Wissenschaften gleichsam spielend zu lernen, und aus denselben durch ihr Nachdenken heraus zu ziehen, was sie zu lernen weder Zeit, noch Freyheit gehabt hatte. Ihr Vater, der eben so sehr Staats- als Kriegs-Mann war, erzog sie von Kindheit an zu den häuslichen Geschäfften. Er brachte ihr aber auch gar bald eine Kenntniß der wichtigsten Staats-Angelegenheiten bey, und gab ihr oftmals Negociationen und Verträge zu lesen; er dictirte ihr Depeschen, und ließ sie wohl gar zur Uebung selbst dergleichen aufsetzen. Nächst diesen Eigenschaften besaß sie eine besonders fertige Hand zu der mühsamsten Arbeit, sehr viel natürliche Geschicklichkeit zur Malerey und zu fremden Sprachen, und eine so große Leichtigkeit zu französischen Versen, daß selbst die Meister in dieser Kunst ihre Bewunderung verschiednen ihrer Arbeiten nicht versagen konnten, welche sich nach ihrem Tode, nebst einer andern Schrift, die nachher herausgekommen ist, und deren wir in der Folge gedenken werden, unter ihren Papieren fanden.

Sie war zwanzig Jahr alt, da sie mit Messire Roger Du-Pleßis, Herzoge von Liancour ꝛc. vermählet wurde, der nicht älter war, als zwey und zwanzig Jahr. Dieser junge Herr

liebte und ehrte sie sehr, ungeachtet der Leidenschaften, die sein Herz beunruhigten; und sie machte sich seine Liebe und Hochachtung bloß zu Nutze, ihn dem HErrn zuzuführen. Sie lebten vier und funfzig Jahre mit einander in einer vollkommenen Eintracht, welche die große Zerstreuung, worinnen der Herzog die ersten achtzehn Jahr ihres Ehestandes über lebte, auf keiner Seite jemals zu verringern vermochte. Sie seufzte über das unordentliche Leben ihres Gemahls, ließ aber in ihrer Treue und Liebe gegen ihn nichts nach; und ihre unermüdete Geduld, ihre bescheidenen Erinnerungen, ihre Klugheit, ihr gutes Exempel, ihr sanftmüthiges, gefälliges Betragen, ihr Gebet und ihre guten Werke erwarben ihr endlich die Gnade bey Gott, daß sie nach achtzehnjähriger Beharrlichkeit erhöret ward, und nachher weiter nichts brauchte, als dem Herzog auf dem Wege zur Seligkeit fortzuhelfen.

Während dieser achtzehn Jahre ward ihr Gemahl zweymal von jenen unseligen Krankheiten befallen, deren Ausdünstung schon allein gefährlich ist; und beide mal wartete sie ihn in seinem Zimmer, leistete ihm Tag und Nacht alle Dienste, deren er bedurfte, und bediente sich jedesmal der Gefahr, worinnen er geschwebt hatte, ihm die Nichtigkeit der Weltfreuden zu Gemüthe zu führen, und ihn zum Leben für die Ewigkeit zu ermahnen.

Weil

Weil ihr daran gelegen war, ihn von den Gesellschaften abzuziehen, um ihn unvermerkt der Welt und den Lustbarkeiten, worein ihn diese Gesellschaften stürzten, abspännstig zu machen; so brauchte sie hierzu ein Mittel, das sie vielleicht allein zu erdenken fähig, und das zwar den Grundsätzen des Christenthums eben nicht aufs genaueste gemäß war, das aber doch seine Wirkung that. Sie hatte bemerket, daß der Herzog gern auf dem Lande lebte; daß er Bewegung und Freyheit liebte, und dabey eine große Achtung für jedes Verdienst hatte, es mochte seyn von was für Art, und er mochte selbiges finden wo er wollte. Sie beschloß also, sich seine Neigungen zu Nutze zu machen, um ihm ein Netz zu legen, das sie für unschuldig hielt. Sie gerieth auf den Einfall, das Wohnhaus zu Liancour dadurch zu verschönern, daß sie daselbst Gärten von einer außerordentlichen Schönheit anlegen, und mit ungemeiner Kunst Springbrunnen, die er besonders liebte, errichten ließ. Wie sie nun überhaupt von erfinderischem Geiste war, machte sie ihren Plan so schön, daß es damals im ganzen Königreiche nichts gab, was den Werken von ihrer Erfindung hätte die Waage halten können. Sie besaß die Geschicklichkeit, die Zeichnungen und Risse zu den Gärten und Maschinen eigenhändig zu entwerfen. Kurz, sie unternahm dieses große Werk, führte

es aus, und brachte es damit so weit, daß man außer den königlichen Schlössern binnen langer Zeit nichts gesehen hat, das edler und schöner erfunden gewesen wäre. In ihren Plan zog sie alle, zu Bewegungen und Spielen der Geschicklichkeit erfoderliche Bequemlichkeiten. Sie nahm Leute von Verstande, Gelehrte von angenehmer Laune und gefälligem Umgang ins Haus; und nach und nach glückte es ihr, den Mann, den ihr Gott gegeben hatte, um ihn zu heiligen, völlig vom Hofe abwendig zu machen. Sie hatte auch in der Folge den Trost, zu sehen, daß der Herzog in der Tugend gründlich befestiget ward, und noch viele Jahre vor seinem Tod in unverrückter Gottesfurcht lebte.

Sie hatte gute Gewissensräthe, und beredete ihren Gemahl, sich dergleichen auch anzuschaffen; und weil sie in Zeiten lebte, da es mit den Streitigkeiten in der Kirche ziemlich scharf hergieng, so erforschte sie die Zankereyen von Grund aus, und behielt dabey für sich, was sie nach ihrer Einsicht für dienlich hielt, da indessen ihr Haus einer Menge Leuten von den größten Verdiensten zur Freystatt diente. Sie hatte nur einen einzigen Sohn, der bey der Armee ums Leben kam, da er noch ziemlich jung war; und dieser Sohn hinterließ nur eine einzige Tochter, ein Fräulein De-La-Roche-Guion, welche die Herzoginn

im

im Kloſter Port-Royal erziehen ließ, aus dem ſie ſelbige aber wieder herausnahm, um ſelbſt für ihre Erziehung zu ſorgen.

Dieſes Fräulein beſaß viel Reizungen, viel Verdienſte und Tugend, und wurde von dem Cardinal Mazarin für einen ſeiner Neffen, Philipp Julian Mazarini Mancini, zur Ehe geſucht. Es gab auch keine vortheilhaften Anträge, die der Cardinal nicht dem Herzog und der Herzoginn gethan hätte, ſie zur Einwilligung in dieſes Eheband zu bewegen. Aber zu geſchweigen, daß das Fräulein De-La-Roche-Guyon bereits mit dem Prinzen von Marcillac verlobet war, ſo ſtand die Herzoginn von Liancour in Sorgen, wenn ſie dem Geſuch des Cardinals nachgäbe, möchte der Herzog, ihr Gemahl, von neuem in die Eitelkeiten der Welt und in den Schimmer des Hofes verwickelt werden, deſſen Meidung ſie ihm unaufhörlich gepredigt, und worinnen ſie auch endlich in der That ihre Abſicht erreichet hatte. Der Miniſter ſetzte indeſſen alle Triebfedern des Ehrgeizes in Bewegung, um ſie zu gewinnen. Er ließ der Herzoginn die Stelle einer Staats-Dame bey der Königinn Anna von Oeſterreich anbieten; aber ſie ſchlug dieſen Antrag großmüthig aus, und der Cardinal war nicht vermögend, ihr ihre demüthige Denkungsart auszureden. Alſo ließ er eine andre Batterie ſpielen, trug dem

Herzoge von Liancour eine ansehnliche Versorgung für sich an, wobey er ihm zu allem Credit und zu aller Gunst bey Hofe Hoffnung machte; aber der Herzog blieb unerschüttert. Endlich faßte er ihn bey der schwachen Seite, und führte ihm zu Gemüthe, wie viel Gutes er und die Herzoginn, seine Gemahlinn, bey Hofe stiften könnten, wenn sie sich des Besten der Kirche annähmen. Der Herzog hätte sich durch diese schönen Worte beynah überreden lassen, und wollte seiner Gemahlinn zureden, die Ehre, die man ihr anbot, anzunehmen, weil sie dadurch in den Stand gesetzt würde, Gutes zu thun; allein diese edelmüthige Dame antwortete ihm ohne Bedenken: „Sie wissen, lieb„ster Gemahl, daß ich Ihnen noch nie bin un„gehorsam gewesen; aber erlauben Sie, daß ich „Ihnen sage, wir müssen eher bedacht seyn, die „Bande, die uns noch an den Hof fesseln, zu zer„reißen, als sie wieder anzuknüpfen. Der Hof „ist kein Aufenthalt, der sich zu unsrer Seelen „Heile schickt; wir werden ihn nicht anders ma„chen. Unsre Sache ist es auch nicht, daß wir „ihn heiligen wollten, sondern Buße für uns „selbst zu thun.„

Das Fräulein ward also mit dem Prinzen von Marcillac vermählet, den sie aber zum Wittber machte, ehe sie selbst noch fünf und zwanzig Jahr vollendet hatte. Die Herzoginn von Liancour

cour hatte auch die Kränkung, den Herzog Marschall, ihren eignen Bruder, am 6sten Junius 1656 zu verlieren, der bey ihr an Steinschmerzen starb; und ihre Betrübniß aufs äußerste zu treiben, mußte sie einen beträchtlichen Proceß mit der Marschallinn von Schömberg, ihres Bruders Wittbe führen, dessen Beendigung sie nicht erlebte. Jedoch betrug sie sich bey diesem Processe so christlich, daß nichts vermögend war, ihre Gemüthsruhe zu stören, oder ihre Gelassenheit zu unterbrechen, noch so gar ihre Zuneigung zu derjenigen zu verringern, wider die sie zu streiten gezwungen war. Sie sah die Schriften ihrer Sachwalter selber durch, und strich aus, was ihren Gedanken nach zu hart wider ihre Gegnerinn gesagt war; ja, sie faßte gewisse Schriften, ob sie gleich mühsam waren, lieber selbst ab, als daß sie den Advocaten hätte Gelegenheit geben wollen, Dinge zu sagen, die ihrer Schwägerinn hätten ärgerlich fallen können.

Ein andermal hatte ein armer Edelmann einen Proceß wider sie; und da es ihm an Mitteln fehlte, in Paris zu subsistiren, um denselben zu treiben, so half sie ihm, und gewann diesen Proceß. Darauf kam der Edelmann zu ihr, und stellte ihr vor, sie hätte diesen Proceß doch nur gewonnen, weil sein Advocat nicht hätte können gewisse Zeugen abhören lassen, indem er nicht

vermögend gewesen wäre, ihm das erfoderliche Geld zu schaffen; sie gab ihm also Geld dazu. Der Advocat ließ die Zeugen abhören, und der Proceß blieb unentschieden.

Es gab noch hundert dergleichen Züge in der Lebensgeschichte der Herzoginn von Liancour. Endlich schickte ihr Gott noch eine Menge Unbäßlichkeiten, Schmerzen und Beschwerden zu; aber mitten unter denselben wurde sie nicht müde, eine wahre christliche Geduld und Standhaftigkeit blicken zu lassen. Ihre letzte Krankheit dauerte sieben Monate. Sie befand sich zu La-Roche-Guyon, und hatte sich ihr Grab zu Liancour erwählet. Vierzehn Tage vor ihrem Ableben ließ sie sich, weil sie merkte, daß ihr Ende heran nahte, dahin bringen; denn sie sagte: „es würde Zeit, ihren Körper nach seiner letzten Wohnung zu bringen; und es würde nicht so viel Cärimonien erfodern, sie lebendig fortzuschaffen, als todt.„ Sie langte auch, voll von diesen Gedanken, und ganz durchdrungen von bußfertigen Betrachtungen, daselbst an. Ihr letzter Kummer, und was sie in ihren letzten Augenblicken am meisten zu bedauren schien, war, daß sie so viel Geld auf die Verschönerung von Liancour angewendet hatte, welches sie hätte nützlicher für Nothleidende anwenden können. Sie bezeugte auch feyerlich, daß sie nicht den mindesten Widerwillen gegen ihre Schwägerinn

rinn währendes ganzen Verlaufs ihres Proceſſes gefaßt hätte. Sie ſtarb Donnerſtags den 14ten Junius 1674 früh um 7 Uhr, nachdem ſie dem Herzog, ihrem Gemahl, demüthige und weiſe Ermahnungen wegen der Lebensart hinterlaſſen hatte, die er nach ihrer Trennung von ihm führen ſollte; aber der Herzog überlebte ſie nicht länger, als ſechs Wochen.

Unter den Papieren dieſer Dame fanden ſich, außer den oben gedachten Schriften, die Ermahnungen, die ſie für ihre Enkelinn aufgeſetzt hatte, worinnen man alles findet, was eine gründliche Einſicht in die beſten Grundſätze der Kindererziehung bey beiden Geſchlechtern, in den Wohlſtand und in die häuslichen Geſchäffte, in die reinſte und aufgeklärteſte Gottesfurcht, Gründliches und Durchgedachtes eingeben können. Dieſe Ermahnungen ſind 1698 zu Paris in einem Duodez-Band unter dem Titel gedruckt worden: Réglement donné par une Dame de haute qualité à Mad. * * * ſa petite fille, pour ſa conduite et celle de ſa Maiſon (Vorſchrift einer vornehmen Dame an ihre Enkelinn, ihr Betragen und ihre Haushaltung betreffend.) Der Abt Boileau, Domherr beym St. Honorius-Stifte zu Paris, hat dieſem Werk, als Herausgeber, noch eine andre Vorſchrift beygefügt, welche die Herzoginn von Liancour für ſich ſelbſt

aufgesetzt hatte; und hat beide Schriften mit einer Vorrede versehen, die einen eben so erbaulichen als wohlgeschriebenen Bericht von den wichtigsten Handlungen und merkwürdigsten Tugenden der Herzoginn enthält, welche der Verfasser dieser Vorrede in den letzten eilf Jahren ihres Lebens ganz genau gekannt hatte.

Wir wollen diesen Artikel mit einem schönen Exempel ihrer christlichen Großmuth und Neigung zum Vergeben schließen. — Ein Silberdiener, der die Herzoginn bestohlen, und der aus Verdrusse, weil man ihm deßhalb seinen Abschied gegeben, währendes Krieges hatte ihr Wohnhaus in Brand stecken wollen, war in Krankheit und in die äußerste Dürftigkeit verfallen; für diesen ließ sie, so bald sie es erfuhr, große Sorge tragen, ließ ihm durch einen geheimen Weg alle nothdürftige Dinge zukommen, und wollte ihn durchaus nicht eher wissen lassen, daß dieser Beystand von ihr herrührte, als bis man Ursach hätte, zu glauben, daß es ihn, wenn er nun Nachricht davon bekäme, geneigt machen könnte, dem Hasse, den er auf sie geworfen hatte, zu entsagen und seinen Fehler zu bereuen.

Lianno (Eliſabeth de),

eine gelehrte Spanierinn.

Sie lebte zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, und hat in ihrer Mutterſprache das Leben der heiligen Katharina von Siena beſchrieben, oder es doch ins Spaniſche überſetzet. (Jöcher.)

Libuſſa,

eine Tochter Cracus des Andern, eines der erſten Herzoge von Böheim.

Sie ward im Jahr 482, einige Zeit nach ihres Vaters Tode, zur Regentinn des Landes ausgerufen. Als eine Erbinn der Weisheit des Cracus, genoß ſie, wie Er, das Glück, ſich von ihren Unterthanen geliebt zu ſehen, die jedoch nichts mehr wünſchten, als daß ſie ſich durch eine Vermählung in Stand geſetzt hätte, dem Lande Nachfolger in der Regierung zu geben. Allein dieſe Prinzeßinn, die nicht die mindeſte Luſt zum Heirathen bey ſich verſpürte, hatte ſchon zu vielen malen die Bewerbungen der Großen und Prinzen bey ihrer Hofſtatt von ſich gewieſen. Sie hatte ſich mit einem Worte Rechnung gemacht, daß ſie würde ledig bleiben können, als mit einmal ein Herr, der über ein Urthel, das ſie wider ihn geſpro-

ſprochen hatte, mißvergnügt worden war, die Völker aufwiegelte, und ihnen weißmachte, „es wäre eine Schande für Männer, ſich von einem Weibe Geſetze vorſchreiben zu laſſen.„

Nunmehr ſetzte man ihr nachdrücklicher als jemals zu, einen Gemahl zu nehmen, mit dem ſie die Gewalt der Regierung theilen könnte. Libuſſa machte den Böhmen Vorwürfe wegen ihres Undankes gegen ſie, that ihnen aber die Erklärung, ſie wäre willens, ihrem Verlangen nachzugeben. Weil ſie indeſſen entſchloſſen war, ſich an den Herren, die ſich wider ſie verſchworen hatten, zu rächen; ſo machte ſie ſich das gemeine Vorurtheil, das damals herrſchte, daß ſie Umgang mit den Göttern hätte, zu ihrem Vorhaben zu Nutze; (ſie ſelbſt hatte durch ihr weiſes und kluges Verhalten den Anlaß zu dieſem Vorurtheile gegeben.) Alſo kündigte ſie den Böhmen im Namen ihrer Götter an, ein gewiſſer Ackersmann, Namens Przemiſlas, wäre derjenige, den die Götter zu ihrem Gemahl und zum Beherrſcher der Böhmen erwählet hätten.

Andre erzählen die Sache auf folgende Art: Libuſſa hätte ſich, (weil ihr von ihren Unterthanen wäre zugeſetzt worden, daß ſie ihnen einen König geben ſollte,) gefallen laſſen, einen Gemahl zu nehmen, wie ihr ihn das Glück zuweiſen würde. Zu dem Ende hätte ſie ihnen die Anweiſung

sung gegeben, man sollte ihr Pferd auf einer Ebne seinem eignen Willen überlassen; und da sie sich mit dem Wahrsagen abgegeben, habe sie sich erkläret, „derjenige, zu dem das Pferd laufen würde, sollte der Mann seyn, den ihr die Götter zum Gemahl und zum König ausläsen.. Dieses Pferd lief zu einem Bauer, Namens Przemislas, den auch diese Prinzeßinn hierauf heirathete, und der also der erste König von Böhmen wurde.

Dem sey indessen, wie ihm wolle, so behielt Libussa so gar nach ihrer Heirath die Regierung in Händen, und Przemislas hatte ganzer zehen Jahre lang von der königlichen Würde weiter nichts, als den Titel. Im Jahr 505 theilte sie, kurze Zeit vor ihrem Ableben, alle Ehrenämter des Königreiches bloß an die Edlen aus, und traf die Verordnung, daß das gemeine Volk bey den Künsten und Handwerkern bleiben sollte.

Licinia,

Unter diesem Namen machen uns die römischen Geschichtschreiber mehr als eine Person bekannt. Die Licinien oder Damen aus dem grossen Römischen Hause der Licinius, waren beredte und in den Wissenschaften sehr geübte Frauenzimmer, wie Cicero und Quintilian bezeugen.

Eine

Eine Licinia jedoch aus dem nämlichen vornehmen Hause, die Gemahlinn des Asellius, zeichnete sich vor andern Frauen ihres Namens durch etwas ganz andres, als wodurch sich jene bekannt gemacht hatten, und zwar dadurch aus, daß sie ihren Gemahl mit Gifte vergab.

Eine andre Licinia, eine vestalische Jungfrau, ward um das Jahr 640 nach Erbauung der Stadt Rom, nebst zwo andern Vestalinnen angeklagt, daß sie einen unkeuschen Lebenswandel geführt hätte. Der Oberpriester Lucius Metellus verurtheilte zwar die einzige Aemilie, und wollte der Martia und Licinia schonen; aber das Volk trug dem Lucius Caßius auf, die Sache noch einmal zu untersuchen: und dieser strenge Richter verurtheilte nicht nur Licinien und Martien, sondern er trieb auch die Strenge so weit, daß er selbst ihre Mitschuldigen aufsuchen ließ und sie bestrafte. (Von des Kaisers Arcadius Gemahlinn, Licinia, die auch bey den Geschichtschreibern Eudoxia heißt, sehe man den Artikel Eudoxia, sonst auch Licinia genannt, im 2ten Theil unsrer Geschichte berühmter Frauenzimmer, S. 631 f.)

Lieu-heu, oder Lieu-Heva,

Kaiserinn von China, oder vielmehr Usurpatorinn des kaiserlichen Thrones.

Sie herrschte um das Jahr 187 vor der christlichen Zeitrechnung. Unter der Regierung ihres Sohnes Hoei-ti bemeisterte sich diese ehrsüchtige Prinzessinn der ganzen Regierung, und machte sich bey ihren Unterthanen durch ihre Grausamkeit an denjenigen verhaßt, die ihr mißfielen, und die sie sich insgemein mit Gifte vom Halse schaffte. Dieses gieng so weit, daß sie den König von Tsi, des Kaisers ältesten Bruder, vergiften wollte, der zu ihm, weil er krank lag, zum Besuche gekommen war; aber der Kaiser riß ihm noch den Becher, den sie ihm überreichet hatte, von den Lippen weg.

Hoei-ti regierte nicht länger als sieben Jahr, und starb an den Folgen der Entkräftung, die er sich durch seine Ausschweifungen zugezogen hatte.

Seine Mutter Lieu-heu, die in Sorgen stand, daß man bedacht seyn möchte, einen von des Königs Brüdern auf den Thron zu setzen, schob ein Kind unter, das sie einer Bauerfrau abkaufte, das sie für ihren Enkel vom Kaiser ausgab, und zu dessen Vormünderinn sie sich aufwarf; und damit diese Betrügerey nicht an den Tag kommen sollte, ließ sie die Mutter erdrosseln.

Unter-

Unterdessen behielt das Kind, das sie auf den Thron gesetzt hatte, den Titel eines Kaisers nicht länger, als es den tyrannischen Absichten seiner angeblichen Großmutter beförderlich war; nämlich ungefähr acht Jahr, nach deren Verlaufe sie es ums Leben brachte, und dadurch den geheimen Kunstgriff verrieth, den ihn ihre Ehrsucht eingegeben. Sie hatte um selbige Zeit ihre Verwandten aus dem Staube gezogen, und sie zu den vornehmsten Aemtern im Reiche befördert; einigen schenkte sie so gar ganze Provinzen zu beherrschen, bloß unter der Bedingung, daß sie dieselben von ihr zur Lehen tragen mußten. Alle diese Leute machten sich durch ihren Stolz und Hochmuth unerträglich, und die Großen des Reiches nahmen ihre Maaß-Regeln, sie wieder ins Nichts zu stürzen, als diese verabscheuungswürdige Prinzeßinn mit einmal durch einen plötzlichen Tod hinweg gerafft wurde, der das Reich von ihrer Verwandten Tyranney befreyte, welche sämmtlich niedergemacht wurden.

Limeuil (N. De-La-Tour-d'Auvergne, Fräulein von),

Staatsfräulein der Königinn von Frankreich, Katharine von Medices.

Brantome erwähnt ihrer in zwo Stellen des zweyten Bandes seiner Dames galantes.

Zufol-

Zufolge deſſen, was er in der einen ſagt, machte ſie bald anfänglich, da ſie an den Hof gekommen war, als ein noch ſehr junges Fräulein von vielem Witze, die dabey die Gabe beſaß, gut zu ſchreiben, nebſt zwoen ihrer Geſpielinnen eine kleine ſatyriſche Schrift auf alle Perſonen von der Hofſtatt. Ob nun gleich dieſe Satyre bloß ſcherzhaft war, und nichts anſtößiges enthielt, ſo mißfiel doch der Aufſatz dem König Heinrich dem Andern aufs äußerſte, indem er einen Abſcheu vor dergleichen Schriften hatte; und wenn es nach ſeinem Willen gegangen wäre, ſo würde die Königinn das Fräulein mit Schimpf und Schanden vom Hofe gejagt haben. Weil ſie aber eine nahe Anverwandte von dem Hauſe De-la-Tour d'Auvergne, und mit dem Hauſe Bologna verwandt war, woraus die Königinn von ihrer Mutter Seite her ſelbſt abſtammte, ſo wirkte ihr Katharina noch Gnade beym König aus; übrigens aber ſtrafte ſie das Fräulein mit ihren beiden Geſpielen als Kinder, indem ſie ſie alle drey tüchtig auspeitſchen ließ.

In einer andern Stelle berichtet Brantome den Tod dieſes Fräuleins folgender Maaßen: „Während ihrer Krankheit, an der ſie abfuhr, „wurde ſie mein Tage nicht fertig; ſie ſchwatzte „unaufhörlich; denn ſie war eine mächtige Schwätzerinn, voller Stichelreden, und ſchwatzte gut,

„mit lustigen Einfällen, und war bey alledem „recht hübsch. Da nun die Stunde zu ihrer „Abfahrt gekommen war, ließ sie ihren Bedien„ten zu sich kommen, (wie denn die Fräuleins „bey Hofe jede ihren Bedienten haben,) welcher Ju„lian hieß, und recht hübsch auf der Geige spie„len konnte. „Julian," sagte sie zu ihm, „neh„met Eure Fiedel, und fiedelt mir was vor, bis „ihr mich todt sehet; denn ich werde bald abfah„ren. Geiget mir die Niederlage der Schweizer, „und zwar so hübsch ihr es könnet; *und wenn* „ihr zu den Worten kommet, alles *ist* verlohren; „so geiget es vier bis fünf mal, so herzbrechend „als Ihr es machen könnet. Das that auch der „andre, und sie selber half ihm mit der Stimme „ein. Und da nun die Worte kamen, alles ist „verlohren, so wiederholte sie es zweymal. Dar„auf legte sie sich mit dem Kopf auf die andre „Seite des Kissens, und sagte zu ihren Gespie„len: mit diesem Strich ist alles verlohren, und „mit gutem Willen; und so mit fuhr sie ab. Das „ist wohl ein lustiger und spashafter Tod. Ich „habe diese Erzählung von zwo glaubwürdigen „Gespielen von ihr, die sie haben abfahren sehen".

Einige Scribenten haben dieses Fräulein für eine ältre Schwester der Isabelle von Limeuil, von welcher der folgende Artikel handelt, und folglich

folglich für eine Tochter des Gilles De-La-Tour, Herrn von Limeuil, ausgegeben; aber man findet sie in der Genealogie dieses Hauses nicht genannt, sondern vielmehr die Nachricht, Gilles habe vier Töchter gehabt, worunter Isabelle die älteste gewesen sey, und alle viere wären vermählet worden. Dieses Fräulein hingegen starb, wie der Leser gesehen hat, unvermahlet.

Limeuil (Isabelle De-La-Tour d'Auvergne, ebenfalls genannt das Fräulein von),

War die älteste Tochter des Gilles De-La-Tour, Erbherrn auf Limeuil, zweyten Sohnes des Anton De-La-Tour, Vicomte von Turenne, Herrn auf Oliergus, königlichen Raths und Kammerherrn bey den Königen Carln dem Achten und Ludwig dem Zwölften, und der Antoinette von Pons. Die Mutter der Isabelle war Margarete De-La-Cropte, Erbherrinn auf Languais.

Sie war, wie die vorgedachte, Staatsfräulein bey der Königinn Katharine von Medices; und ihr Betragen bestätigte, wie Bayle anmerkt, einen Einfall, der in den Menagianis vorkömmt,

„der Dienſt eines Ehren-Mädchens (*) bey einer „Königinn iſt ſehr ſchwer zu verſehen“.

Johann Le-Laboureur gedenkt in ſeinen Zuſätzen zu den Mémoires de Caſtelnau (**) eines Pasquilles zu Carls des Neunten Zeiten, welches unter die Erzählungen in proſaiſchen Reimen gehöret haben ſoll, die unter dem Namen Johannes Philoglutius, Doctors der Sorbonne, an den Magiſter Pandolphus Verunculus, einen Baccalaureus, vom 9ten Julius 1568 geſchrieben waren, und ſagt hierauf: „Unter dieſen Erzählungen wird auch der ſchönen von Limeuil, „einer von den Staatsfräuleins der Königinn, gedacht; und es wird nicht undienlich ſeyn, bey dieſer Gelegenheit zu erinnern, daß der Prinz von „Conde', (Ludwig der Erſte,) da er nach dem „Friedensſchluſſe von Orleans (vom 18ten März „1563) bey Hofe geblieben war, meynte, er „könnte nichts beßres thun, alle argwöhniſchen „Vermuthungen, die man etwan wider ihn haben „möchte, völlig zu heben, als wenn er ſich den „Luſtbarkeiten der Mode ergäbe, und ſich eine „Geliebte

(*) Fille d'honneur, dem Wortverſtande nach Ehren-Mädchen; ſonſt ſagt man im Deutſchen Staatsfräulein. Man ſehe oben S. 112. Denn es hat mit fille d'honneur eben die Bewandtniß, wie mit Dame d'honneur. A. d. H.

(**) Im 2ten Bande S. 371.

„Geliebte ausläſe. Die Königinn, welche glaub-
„te, dieß würde als eine Kette dienen können, ihn
„feſt zu halten, ſah es alſo nicht ungern, daß ſich
„dieſes Fräulein, da ſie aus einem der vornehm-
„ſten Häuſer im Königreich herſtammte, ſeine
„Dienſte und Bewerbungen wohlgefallen ließ,
„indem ſie vermuthlich nicht dachte, daß dieſes
„Liebesverſtändniß die Gränzen der Galanterie
„überſchreiten ſollte. Aber es ſey nun, daß das
„Fräulein dem Stand und der Staats-Raiſon zu-
„ſammen, oder vielmehr ihrer Hochachtung ge-
„gen dieſen Prinzen ſelbſt nicht widerſtehen konnte;
„oder hoffte ſie auch, ihn mit der Zeit zum Ge-
„mahl zu bekommen, (wie man denn ſagte, er
„hätte es ihr verſprochen gehabt, falls ſeine Ge-
„mahlinn, Eleonora von Roie, die ohne
„Hoffnung krank darnieder lag, mit Tode
„abgehen ſollte, welches auch noch in eben
„dem Jahre geſchah;) kurz, ſie konnte wider
„Ehrgeiz und Liebe nicht lange beſtehen, und
„während der Reiſe nach Lyon kam durch die
„Geburt eines Sohnes, den ſie zur Welt brachte,
„die ganze Sache an den Tag“. Der Hof langte
den 15ten Junius 1664 in dieſer Stadt an, und
das Fräulein ward unter Weges den 25ſten May
entbunden. Le-Laboureur ſetzt hinzu; „Die
„Königinn ärgerte ſich über den Unfug, der in
„ihrem Hauſe geſchehen war, um deſto mehr, weil

„die Sache zu einem so öffentlichen Ausbruche „kam, daß sie sich gar nicht vertuschen ließ. Aber „die Zeit machte alles wieder gleich, und nachher „vermählte sich das Fräulein. Allein ehe die Zeit „alles wieder gleich gemacht hatte, ließ die Kö„niginn ihr Staatsfräulein ihren Unwillen em„pfinden. Sie ließ sie nämlich durch ihren Kam„merdiener Gentil unter einer tüchtigen Bedek„kung in das Kloster der Franciscaner-Nonnen „zu Aurone bringen. Jedoch durfte sie darinnen „nicht lange eingesperrt bleiben".

Der Gemahl des Fräuleins von Limeuil war, nicht Gottfried von Causac, Erbherr auf Fremont, wie es in den Galanterien der Könige von Frankreich heißt: sondern Scipione Sardini, Baron von Chaumont an der Loire. Dieses war ein Edelmann aus Lucca, der unter die italiänischen Anhänger gehörte, welche Katharina von Medices nach Frankreich gezogen hatte.

Brantome erwähnet ebenfalls des Fräuleins von Limeuil in der Lobschrift auf den Reichsfeldherrn von Montmorency. Als Rouen im J. 1562 belagert ward, und die Königinn Katharina in Begleitung ihrer Staatsfräuleins nach dem St. Katharinen-Schlosse gieng, kam der Reichsfeldherr dahin, ihr die Aufwartung zu machen. So alt er auch war, so sehr war er doch noch zur

Galan-

Galanterie geneigt, und fand sein Vergnügen daran, den Schönen Liebkosungen zu machen. Er plauderte gern mit dem Fräulein von Limeuil, die er seine Gebieterinn nannte, weil sie nicht nur schön, sondern auch aufgeräumt im Umgange war, und sehr witzige Einfälle hatte. Als er sich bey der Königinn wieder beurlaubet hatte, trat er auf das Fräulein zu, die aber selbigen Tag gerade nicht bey guter Laune war, die ihn also ziemlich schlecht empfieng, und anfieng, ihn heftig anzuschnauzen und seiner Wege gehen zu heißen.

Darauf sagte der Reichsfeldherr zu ihr: „Sehr wohl! meine schöne Gebieterinn, ich will „meiner Wege gehen; Sie schnauzen mich gar zu „arg an". — — —

„Ey, Sie haben wohl große Ursache, war „ihre Antwort, zu glauben, daß Sie jemand an„schnauze, weil es Ihre Gewohnheit ist, einen je„den anzuschnauzen". — — —

„Nun, so leben Sie denn wohl, meine Ge„bieterinn", versetzte er, indem er fortgieng; „Sie haben mir meinen Text gelesen". Der Reichsfeldherr von Montmorency war in der That ein sehr großer Mann, aber stolz und hart, und nichts weniger als leutselig und gesprächig.

Limone,

die Tochter des Hippomenes, eines Archonten in der Republik Athen.

Sie hatte sich von einem jungen Athenienser, der in sie verliebet war, verführen und schwängern lassen; und Hippomenes, der diesen Schimpf an seiner Familie nicht ausstehen konnte, ließ den Jüngling verurtheilen, von vier Pferden zerrissen zu werden: seine Tochter aber sperrte er in einen Pferdestall zu einem losgebundenen Pferde, ohne zu verstatten, daß man dem Mädchen oder dem Pferd einige Nahrung reichen durfte. Mithin fraß das verhungerte Pferd wenig Tage nachher dieses Mädchen auf. Ovidius gedenkt der Limone in seinem Gedicht, das die Ueberschrift führt: Ibis, im V. 459.

Lincoln (Elisabeth, Gräfinn von),

eine Englische Schriftstellerinn.

Sie war eine von den Töchtern und Miterbinnen des Knights Sir Johann Knevets auf Charlton in der Grafschaft Wilts, und wurde gegen das Ende der Regierung der Königinn Elisabeth mit dem Grafen Thomas von Lincoln vermählet, mit dem sie sieben Söhne und neun Töchter zeugte. Sie überlebte ihren Gemahl um viele Jahre; denn er starb den 15ten Jänner 1618

1618 auf ſeinem Schloſſe Tatſhall in der Grafſchaft Lincoln, und ward im Chor der daſigen Pfarrkirche beygeſetzt.

Im Jahr 1628 gab ſie einen kleinen, aber ſchätzbaren Tractat heraus unter dem Titel, der Gräfinn von Lincoln Ammenſtube (*). Es iſt ihrer Schwiegertochter, der Gräfinn Brigitta von Lincoln, zugeeignet, und ein herrlicher Beweis von ihrer Einſicht; denn es iſt, wie ein ſcharfſinniger Schriftſteller anmerkt, ein ſchön geſchriebenes Werk voll der bündigſten Schlüſſe, und gar wohl hinreichend, eine jede, die nur der Ueberzeugung fähig iſt, zu überzeugen, wie nöthig und vortheilhaft es für Mütter ſey, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen. Da die Dame von dieſem Tractat als dem erſten Werke ſpricht, das von ihr zum Drucke gekommen ſey; ſo ſollte man denken, ſie hätte noch mehr geſchrieben: es iſt uns aber nichts weiter von ihr bekannt worden.

Lintot (Katharina Caillot, Erbherrinn auf),

eine franzöſiſche Schriftſtellerinn.

Sie hat, nach Ausſage franzöſiſcher Schriftſteller, unſerm Jahrhundert und ihrem Geſchlechte durch ihre Schriften, die voller Einbil-

(*) The Counteſs of Lincolne's Nurſery.

dungskraft und Feuer sind, Ehre gemacht. Insonderheit ist sie bekannt wegen ihrer Geschichte des Fräuleins von Salens (*). Sie ist auch die Verfasserinn von drey neuen Feyen-Mährchen, und von ein Paar andern Romanen, die junge Americanerinn, und die See-Mährchen (**), wie auch der Geschichte der Frau von Attylli.

Livia Druſilla,

mit dem Beynamen Julia,

Erste römische Kaiserinn, des Octavius Augustus Gemahlinn.

Sie war eine Tochter des Livius Druſus Calidianus, der aus einem der angesehensten Häuser in Rom abstammte, ich meyne aus der alten patricischen Familie der Claudier, welche der Republik die wichtigsten Dienste geleistet hatten. Jedoch war Calidianus durch Aufnahme an Kindes statt in die Familie der Livier gekommen, deren Namen er so dann führte. Livia ward an den Tiberius Claudius Nero vermählet, einen Mann, der wegen seiner Gelehrsamkeit eben so viel galt, als wegen seiner Herzhaftigkeit; und zeugte mit ihm einen Sohn, der, eben wie sein Vater,

(*) Hiſtoire de Mademoiſelle de Salens.
(**) Contes marins.

Vater, Tiberius Claudius Nero hieß, und der in der Folge zur Kaiserwürde gelangte.

Es wird genug seyn, wenn wir sagen, daß Livius Calidianus, als ein geschworner Feind des Augustus, (der damals nur noch Octavius hieß,) und seiner Regierungs-Genossen im Triumvirat, Marcus Antonius und Lepidus, einer von den eifrigsten Anhängern des Brutus und Cassius, (der Mörder Cäsars,) war, und daß er sich nach dem Verluste des Treffens bey Philippi mit kaltem Blute selbst umbrachte, um nur nicht dem Triumvirat in die Hände zu fallen.

Die Zwistigkeiten, wodurch bald darauf Augustus und Marcus Antonius mit einander zerfielen, erfüllten Rom und Italien mit Unruhen und blutigen Kriegen. Tiberius Nero, der Gemahl der Livia, war der Partey des letztern zugethan, und eilte mit seiner Gemahlinn und seinem Sohne zu ihm nach Sicilien. Diese Reise, oder vielmehr diese Flucht war eine der gefährlichsten; und es läßt sich damit in der Geschichte fast keine vergleichen, als die Flucht der unglücklichen Margarete von Anjou, Königinn von England, deren Geschichte wir im folgenden Theil erzählen werden.

Die Truppen des Augustus lagen rings um Rom her in allen umliegenden Gegenden zerstreuet: sie hatten bereits Nachricht davon, daß

Tiberius

Tiberius zu entkommen suchte; sie hielten sich also im Feld, und suchten ihn sorgfältig auf, um ihn dem Unwillen ihres Feldherrn zum Opfer zu bringen; sie kamen ihm auch so nah auf die Hacken, daß sie ihn bey Neapolis gar nicht hätten verfehlen können, wo nicht die Nacht, und die Vorsicht, welche Tiberius anwendete, die Heerstraßen zu meiden, und nur auf mühsamen und unbekannten Wegen zu reisen, ihn, seine Gemahlinn, und seinen kleinen Sohn Tiberius der Wuth der Soldaten aus den Zähnen gerückt hätten. Doch das war noch nicht die einzige Gefahr, die sie bey dieser übereilten Reise zu laufen hatten; sondern nachdem sie auf der See in eben so großer Gefahr gewesen, und in Sicilien und Achaja eine Weile herumgeirrt waren, brachten sie das Kind nach Lacedämon, welche Stadt unter dem Schutze der Claudier stand. Sie waren aber gezwungen, diese Stadt bey Nacht und Nebel, und noch dazu mit der größten Eilfertigkeit zu verlassen, worauf sie voller Furcht und Schrecken die benachbarten Gehölze durchstrichen; denn Flammen, die aus denselben herauskamen, umgaben diesen flüchtigen Trupp so plötzlich, daß so gar Liviens Haare und Rock Feuer faßten; jedoch litten weder sie noch ihr Sohn, den sie auf dem Arme trug, Schaden dabey.

Sollte

Sollte man, wenn man dieſe Umſtände lieſt, wohl glauben, daß die Frau eines Verbannten, eines Flüchtlings, dereinſt Theil an der Herrſchaft über die Welt haben würde? Und doch kam es ſo; denn wie der Leſer ſehen wird, ſo wurde Livia nicht nur die Gemahlinn des Auguſtus, ſondern ſie ward auch durch ihre weitläuftigen Einſichten ſeine Rathgeberinn, ſein Staats-Miniſter, und vielleicht gar ſeine Vormünderinn.

Die Vermählung der Octavia, Schweſter des Auguſtus mit dem Marcus Antonius, gab Anlaß, daß ſich dieſe beiden Triumvirs wieder mit einander ausſöhnten. Tiberius kam alſo mit ſeiner Familie wieder nach Rom; und da Liviens Schönheit damals eben ihren höchſten Glanz erreichet hatte, ſo wurde ſie gar bald ein Gegenſtand der Begierden und Bewerbungen des Auguſtus. Zudem beſaß ſie eine Menge große Eigenſchaften, die ihr einen Vorzug vor allen andern römiſchen Damen gaben. Sie beſaß einen weitläuftigen, erhabnen, durch die ſchönen Wiſſenſchaften gebildeten Verſtand, der zu allen krummen Wegen der ausſtudirteſten Politik aufgelegt war; ein feines Gefühl, eine richtige Unterſcheidungskraft, eine delicate und geiſtreiche Munterkeit, eine tiefſinnige, gründliche Einſicht, welche ihr in den allerkitzlichſten Vorfällen eine ſo große Leichtigkeit ertheilte, den ſicherſten Weg zu erwählen,

len, daß Auguſt in der Folge niemals eine Unterredung im Ernſte mit ihr pflog, die er nicht in ſein Tagebuch eingetragen hätte. Uebrigens aber war ſie ſtolz, hochmüthig, ehrgeizig, und hatte völlig die aufgeblaſene Gemüthsart und die ſtolze Mine an ſich, die dem Hauſe der Claudier eigen waren. Jedoch war ihr Ernſt weder unbändig, noch beſchwerlich: und ob ſie ſich gleich auf jene alte republicaniſche Strenge etwas zu Gute that; ſo wußte ſie ſelbige doch mit vieler Höflichkeit, und mit einer gewiſſen Mine von Freyheit zu mäßigen, die man an den Weibern der älteſten Zeiten Roms nicht litt.

Auguſtus durfte eben nicht lange ſeufzen. Livia war vermählet; ſie gieng noch dazu im ſechſten Monate ſchwanger; er ſelbſt war noch mit Banden der Ehe gefeſſelt. Alle dieſe Hinderniſſe, ſo unüberwindlich ſie zu ſeyn ſchienen, waren doch keine Hinderniſſe für einen Mann, der der Welt Geſetze geben wollte. Er bat ſich Livien vom Tiberius aus, der ſie ihm auch nicht abſchlagen konnte; verſtieß Scribonien noch an dem nämlichen Tage, da ſie mit Julien niederkam, und feyerte ſein neues Beylager mit eben ſo vieler Geſchwindigkeit als Pracht. Ein Viertheljahr darauf kam Livia mit einem Sohne nieder, der den Namen Claudius Druſus Nero bekam, deſſen Vater, wie man argwohnte, Auguſtus ſeyn ſollte,

ſollte, den er aber auf der Stelle dem Tiberius zuſchickte.

Nachdem Auguſtus die Schlachten bey Actium und bey Alexandria gewonnen, und darinnen den Marcus Antonius völlig beſieget, folglich auch die unumſchränkte Herrſchaft über die ganze Welt erlanget hatte, ſo gieng er nach Rom, daſelbſt die größten Ehrenbezeigungen einzuärndten, die auch ſeiner Gemahlinn Livia in nicht minder beträchtlichem Maaße wiederfuhren. Der Senat, der vormals aus Königen, nunmehr aber aus verächtlichen Sklaven beſtand, ſprach der Kaiſerinn die prächtigen Titel Auguſta und Mutter des Vaterlandes zu. Ja, man trieb die Schmeicheley ſo weit, daß man ſie zur Gottheit erhob, ihr zu Ehren Tempel erbaute, und ihr Altäre weihte. Auguſtus ſah es mit Vergnügen an, daß ſich die Römer einer Frau, die er anbetete, zu Füßen warfen; und Livia, die über die Gefälligkeiten ihres Gemahls höchſt vergnügt war, beeiferte ſich aufs äußerſte, dieſe Gefälligkeiten zu verdienen. Sie war immer gefällig, immer ſich ſelbſt gleich, und verſtand die große Kunſt, bey Auguſts andern Liebeshändeln und Ausſchweifungen die Augen zuzudrücken. Sie nahm Theil an den Luſtbarkeiten, und ſo gar an den Tractamenten, die doch, wie ſie wohl ſehen konnte, keinesweges ihr zu Ehren angeſtellt wurden,

den, und schickte sich in die Zeit, jedoch mit so kluger Art, daß dabey niemals ihr guter Name in die Klemme kam. Durch dieses behutsame Verhalten, welches sie noch dazu mit großer Einsicht und vielen Kenntnissen verband, herrschte sie eben so sehr über ihres Gemahls Herz, als über seinen Verstand. Er herrschte über die Welt; und Livien gehorchte Er. Weil er aber alle Hoffnung aufgeben mußte, Kinder mit dieser Prinzeßinn zu zeugen, hatte er diejenigen, die sie mit dem Tiberius gezeugt hatte, an Kindes Statt angenommen. Diese überhäufte er auch mit so viel Ehrenstellen und Macht, daß es nicht fehlen konnte, der Scepter mußte mit der Zeit einem oder dem andern unter ihnen in die Hände fallen.

Es ist bekannt, daß Augustus während des Triumvirates grausam und barbarisch gewesen, und daß er es in den ersten Jahren seiner alleinigen Regierung noch war. Livia allein wußte seine strenge und unbarmherzige Staatsklugheit zu mildern. Cinna, ein Neffe des großen Pompejus, hatte eine Verschwörung wider sein Leben angezettelt. Livia wirkte nicht nur den Verbrechern Vergebung aus, sondern sie erregte auch in Augusts Gemüthe die edlen Gesinnungen, welche der französische Trauerspiel-Dichter Peter Corneille so schön ausgedrückt hat. Der

Leser

Leſer wird ſich hoffentlich mit Vergnügen daran erinnern laſſen (*):

Iſt es genug, o Himmel? und das Schickſal,
Hat es, um mich zu kränken, jemand meiner
Geliebten, der es noch verführen will?
So füg' es Beyſtand aus der Hölle ſeinem
Beſtreben zu; ich bin Herr über mich,
Wie über dieſe Welt; ich bins, ich will
Es ſeyn. O! ihr Jahrhunderte! und du,
Gedächtniß, meinen letzten Sieg verwahrt
Auf ewig. Heute ſieg' ich über den
Gerechtſten Zorn, von dem das Angedenken
Zu euch gelangen kann. — O! Cinna, laß
Uns Freunde ſeyn; ich biete Freundſchaft dir.
Als meinem Feinde gab ich dir das Leben;
Und trotz der Wuth in deinem ſchwarzen Anſchlag
Schenk' ich dirs noch, als meinem Mörder. Laß

Uns

(*) En eſt-ce aſſez, o Ciel? et le ſort pour me nuire,
A-t-il quelqu'un des miens qu'il veuille encor ſéduire?
Qu'il joigne à ſes efforts le ſecours des enfers:
Je ſuis maître de moi; comme de l' Univers;
Je le ſuis, je veux l'être. O ſiécles! o memoire!
Conſervez à jamais ma derniere victoire.
Je triomphe aujourd'hui du plus juſte courroux,
De qui le ſouvenir puiſſe aller jusqu' à vous.
Soyons amis, Cinna, c'eſt moi qui t'en convie.
Comme à mon ennemi, je t'ai donné la vie;
Et malgré la fureur de ton lâche deſſein,
Je te la donne encor comme à mon aſſaſſin.

Uns einen Streit beginnen, der am Ende
Beweise, wers von uns am edelsten
Gegeben oder angenommen habe.
Du schändest meine Gaben, ich will sie
Verdoppeln; ich beschenkte reichlich dich
Damit, ich will mit ihnen dich erdrücken.

Alle Geschichtschreiber schreiben die Ehre von der glücklichen Veränderung, die sich in Augusts Herzen und Gesinnungen zutrug, auf Liviens Rechnung. Er befand sich auch dabey, daß er dem Rathe seiner Gemahlinn gefolgt war, so wohl, daß er sie von selbiger Zeit an bey allen seinen Geschäfften zu Rathe zog, und der Gewalt, die er ihr ließ, fast keine Gränzen mehr setzte. Wenn sehr starke Vermuthungen für hinlängliche Zeugnisse gelten könnten, so würde nichts deutlicher beweisen, wie weit die Kaiserinn ihre Macht zu treiben verstanden habe, als der unvermuthete Tod des Marcellus, eines Neffen des Augustus, der noch dazu von diesem Prinzen aufs zärtlichste geliebt wurde; der eben so unerwartete Tod des Cajus und des Lucius, beiderseits Enkel des Kaisers, der sie an Kindes Statt angenommen hatte; und endlich die Verbannung des Agrippa,

dritten

Commençons un combat qui montre par l'issue,
Qui l' aura mieux de nous ou donnée ou reçue:
Tu trahis mes bienfaits, je les veux redoubler;
Je t'en avois comblé; je t'en veux accabler.

dritten Sohnes der Julia, eines Bruders der Prinzen Cajus und Lucius, aber nach des Vaters Ableben gebohren. Dem sey indessen wie ihm wolle, genug Livia verlohr, trotz dieser wunderbaren Ausrottung der kaiserlichen Familie, nicht das mindeste von ihrem Credit. Sie hatte sich bey ihrem Gemahl so fürchterlich gemacht, daß er sich für verbunden achtete, ihr ein Geheimniß daraus zu machen, als er in der Stille eine Reise nach Planasia that, um daselbst seinen Enkel zu besuchen, der dort in der Verbannung lebte. Diese Zusammenkunft soll eine der zärtlichsten gewesen seyn; und man zweifelt nicht, daß Augustus bey derselben dem unglücklichen Agrippa seine Gnade wieder zugewendet habe; aber beide starben kurze Zeit darauf. Man hatte einen Argwohn auf Livien, daß sie den Tod des erstern sollte beschleuniget haben; mit der Ermordung des letztern aber berühmte sie sich selbst, und zwar unter dem Vorwand, Augustus hätte e[illegible] so haben wollen.

Tiberius hatte nicht so bald von der Regierung, die er seiner Mutter zu danken hatte, Besitz genommen, so war er schon im ganzen Ernste bedacht, dem Ehrgeize dieser Prinzeßinn Schranken zu setzen. Er wies die Ehrenbezeigungen, die der Senat an sie verschwenden wollte, von der Hand, und verbarg seine politischen Absichten unter dem äußerlichen Schein einer verstellten

Mäßigung. Weil er jedoch in Sorgen ſtand, daß ihm tauſenderley Gelegenheiten vorkommen könnten, ſich mit ſeiner Mutter zu veruneinigen; ſo ließ er den Aufenthalt zu Rom fahren, und ſchlug ſeinen Wohnſitz auf der reizenden und anmuthigen Inſel Capreä auf, von wannen aus ſo dann dieſer Prinz, mitten unter den ſchändlichſten Wollüſten, das Reich deſpotiſch beherrſchte.

Livia war über achtzig Jahr alt, da ſie ſtarb, und da ihr der Senat, ſo wie er ihrem Gemahl gethan hatte, göttliche Ehrenbezeigungen zuſprechen wollte, ſetzte ſich Tiberius dawider: Caſus Caligula, der Enkel dieſer Kaiſerinn, hielt ihr die Standrede.

Man kann gar nicht in Abrede ſeyn, daß Livia nicht, einige Mängel abgerechnet, eine Frau von überaus großen Verdienſten geweſen ſeyn ſollte. Auguſtus, der ihr ſo ſehr ergeben war, beſaß übrigens ſelbſt ſehr vorzügliche Eigenſchaften. Nächſt der gründlichſten Beurtheilungskraft und dem weitläuftigſten Genie fand ſich an ihm eine bewundernswürdige Delicateſſe im Geſchmack und Feinheit im Witz; und wenn er ſo oft zu Liviens Einſichten ſeine Zuflucht nahm, ſo that er es deßhalb, weil er ſich vermuthlich nicht einfallen ließ, daß eine Frau, die ſein Herz, ſein Bette und ſeinen Thron mit ihm theilte, ein andres Intereſſe haben könnte, als das ſeinige.

Es fragte eines Tages jemand Livien, „was für Mittel sie denn angewendet hätte, sich Augusts Herz so sehr zu eigen zu machen?„ Das beantwortete sie als ein Frauenzimmer von Klugheit und Erfahrung: „Weiter nichts habe ich nö„thig gehabt, als daß ich ihm blindlings gehorchte; „daß ich mir keine Mühe gab, seine Heimlichkei„ten zu erforschen; und daß ich that, als wüßte „ich nichts von seinen verliebten Verständnissen.„

Nach Augusts Tode führte sie den Namen Julia, weil sie dieser Prinz in die Familie der Julier aufgenommen, und sie auf den dritten Theil seiner angestammten Güter zur Erbinn eingesetzt hatte. (*)

Livia Orestilla,

Römische Kaiserinn,

eine kurze Zeit Gemahlinn des Kaisers Caligula.

Sie stammte aus einer der angesehensten und ältesten Familien in Rom her. Ihre Schönheit, ihre Jugend, und ihre persönlichen Vorzüge erhoben den Glanz ihrer Herkunft nicht wenig, und sie wurde deßhalb vom Calpurnius Piso, einem

(*) Livia Fausta, ein Frauenzimmer aus Siena. Man sehe weiter unten den Artikel: die Sieneserinnen.

römischen Senator, zur Ehe gesucht, der seine Hochzeit recht feyerlich und prächtig zu machen, den Kaiser einlud, dieselbe mit seiner Gegenwart zu beehren; welche Höflichkeit ihn aber theuer zu stehen kam.

Caligula hatte nicht so bald die Braut gesehen, so verliebte er sich aufs heftigste in sie. Bey der Lustigkeit und dem freyen, aufgeräumten Wesen, welches das Tractament veranlaßte, nahm seine Leidenschaft zu; und vielleicht war es Livien eben nicht unangenehm, zu sehen, was für Eindruck ihre Reizungen machten. Doch dem sey wie ihm wolle, genug, so bald das Tractament vorbey war, führte der Kaiser Pison's Braut nach seinem Palast, überließ diesem die Unkosten und Cäri-monien der Hochzeit, und übernahm die Vollziehung des Beylagers. Mit einem Wort, er heirathete Livien noch den nämlichen Tag, und that in einem Edikte die Erklärung, „er hätte sich zur Nachahmung des Romulus und Augustus vermählet.„ Unterdessen nach Verlaufe weniger Tage verstieß er die neue Kaiserinn; und zwey Jahr drauf verbannte er auf den bloßen Verdacht, daß sie ihren ersten Bräutigam gesprochen haben sollte, alle beide auf verschiedne Inseln.

Livia oder Livilla,

eine Tochter des Druſus, zweyten Sohnes der Kaiſerinn Livia Druſilla.

Sie wurde mit einem andern Druſus, des Tiberius Sohne, vermählet, und zeugte mit ihm zween Söhne, wovon der eine ſehr jung verſtarb, und der andre vom Caligula getödtet, wie auch eine Tochter, die zweymal vermählet wurde; das erſte mal nämlich mit des Germanicus älteſtem Sohne Nero, und nach deſſen Tode mit dem Rubellius Blandus, dem Vater des Rubellius Plautus, den der Kaiſer Nero hinrichten ließ.

Livia vergab im Jahr 22 der chriſtlichen Zeitrechnung ihren Gemahl Druſus mit Gift, in der Hoffnung, den Sejan, der ſie zur Untreue verführet hatte, an ſich zu feſſeln; aber der Kaiſer Tiberius wollte von einer ſolchen Heirath ſchlechterdings nichts hören. Im J. 31 ward ihr Ehebrecher Sejan hingerichtet, und kurze Zeit drauf ward auch Livia für ihre Miſſethaten beſtrafet, indem ihre Großmutter Antonia ſie einſperrte und zu Tode hungern ließ.

Livilla (Julia),

eine Tochter des Tiberius Claudius Druſus, Bruders vom Kaiſer Tiberius, und der Antonia, einer Nichte des Kaiſers Auguſtus.

Sie ward anfänglich mit Cajus Cäſarn, des Vipſanius Agrippa und der berufnen Tochter Auguſts, Julia Sohne, und nachher mit des Tiberius Sohne Druſus Cäſar vermählet, der zu des Auguſtus Tiberius Nachfolger in der Regierung beſtimmet war.

Livilla war in ihren Neigungen eben ſo wenig keuſch geſinnt, als es ihre Schwiegermutter geweſen; aber ihre Aufführung war, ob ſie gleich damit nicht ſo viel Lärmen machte, als dieſe, doch noch viel ſtrafbarer; und ſie beſchloß ihr Leben verdienter Maaßen auf eine noch ſchmählichere Art, als jene.

Sejan, dieſer alles vermögende Liebling des Kaiſers Tiberius, der aus der Geſchichte und aus den Satyren des Juvenal ſo bekannt iſt, der der undankbarſte Favorit unter allen war, begnügte ſich nicht daran, daß er, durch die Gunſt eines zu ſeinem Schaden verblendeten Herrn, zu den höchſten Poſten im Reiche gelanget war, und trachtete ſo gar nach der Kaiſerwürde. Druſus, der, ſeinen Gedanken nach, ganz allein ſeinen Anſchlägen im Wege ſtand, war der Gegenſtand ſeines

Haſſes;

Hasses; und dieser Prinz, der seinen Unwillen nicht im Zaum halten konnte, verabscheute den Sejan, der ihn um seines Vaters Zutrauen zu bringen suchte, und sich ohne Zweifel beeiferte, ihn bey demselben verhaßt zu machen. Eines Tages, da sie sich mit einander zankten, riß dem Prinzen über die unbescheidnen Reden dieses gebietrischen Favoriten die Geduld so weit, daß er ihn dafür mit einer Ohrfeige bestrafte. Diese Beschimpfung konnte Sejans Hochmuth nicht verschlucken: und da Tiberius, der im Grunde seinen Sohn liebte, (so weit er nämlich fähig war jemanden zu lieben,) seinem Favoriten allem Ansehen nach wegen dieses Punctes nicht so viel Genugthuung verschaffte, als wie dieser begehrte; so beschloß Sejan, seine Rache selbst auszuführen; und Livilla war diejenige, die er sich hierzu zum Werkzeug erwählte.

Er fieng demnach an, Anfälle auf die Keuschheit dieser Prinzeßinn zu thun; und dieß war eben keine Festung, die eine groſse Gegenwehr hätte thun wollen, sondern sie ergab sich gar bald. Es brauchte da weiter nichts, als ein Heiraths-Versprechen unter Bedingung, nebst der Hoffnung auf den Besitz der Regierung, die er ihr als zuverläßig in der Zukunft vormalte. So bald einmal ihr ehebrecherisches Verständniß gehörig besiegelt war, überredete Sejan ohne Mühe Livil-

len, sich eines Gemahls zu entledigen, der ihren beiderseitigen Absichten im Wege stand. Ein langsames Gift, das seiner Natur nach bloß eine Krankheit verursachte, deren Zufälle sich eben nicht von den Zufällen gewöhnlicher Krankheiten unterschieden, raffte den Drusus in der Blüthe seines Lebens, im 23sten Jahre christlicher Zeitrechnung hinweg. Tiberius ertrug den Tod seines Sohnes mit Standhaftigkeit, oder stellte sich doch wenigstens so an, als ob ihm derselbe nicht übermäßig zu Herzen gienge. Er ließ auch so gar deßhalb gar keine Erkundigung einziehen, weil er entweder dergleichen Ursache nimmermehr argwohnte, oder auch weil es ihm seine unerforschliche und furchtsame Staatsklugheit nicht verstatete, dergleichen Untersuchung anzustellen.

Zwey Jahre drauf wagte es Sejan, (dessen Gunst und Gewalt seit dem Tode des Drusus beträchtlich zugenommen hatten, und der in der völligen Versicherung stand, daß ihn Tiberius auf keine Weise in Verdacht zöge,) ihn um Erlaubniß zu bitten, daß er sich mit Livillen, der Wittbe von zween Reichserben, vermählen dürfte. Tiberius, dem die Unverschämtheit dieses Gesuchs hätte sollen die Augen über die Denkungsart und Anschläge seines Favoriten aufthun, that dessen ungeachtet weiter nichts, als daß er ihm seine Bitte mit glimpflichen Gegenvorstellungen abschlug,

und

und ihn dafür durch neue Ehrenbezeigungen, womit er ihn überhäufte, zu trösten suchte. Aber Sejan und Livilla, da sie sich die Hoffnung vergeben lassen mußten, eine Heirath zu schließen, durch die sie bey vorwaltenden Umständen unfehlbar hätten zur Regierung gelangen müssen, ohne daß es sie ein neues Verbrechen gekostet hätte, konnten sich nicht zufrieden geben. Mit Hülfe der übermäßigen Gewalt, welche Tiberius seinen Favoriten genießen ließ, vermehrten sie beiderseits die Menge ihrer Creaturen, wiewohl langsam und behutsam, weil sie es mit dem Argwöhnischsten unter allen Menschen zu thun hatten.

Tibers einsamer Aufenthalt auf der Insel Capreä, (von wannen er gar nicht willens war wieder nach Rom zu kommen, ob er gleich beständig melden ließ, er würde nächstens kommen,) erleichterte ihnen die Mittel, der Verschwörung, mit der sie schwanger giengen, Form und Gestalt zu geben. Tiberius mußte nur bloß durch den Sejan noch benachrichtiget werden, was in Rom vorgienge. Alle Anstalten waren aufs beste getroffen, diesen Prinzen in die andre Welt zu schikken, und den Sejan zum Kaiser ausrufen zu lassen. Dieses dünkte sie auch um desto leichter zu seyn, weil er als Präfectus Prätorio, dieß heißt, als Hauptmann der kaiserlichen Leibwacht, in Rom so gar über ein Corps von zehn tausend Mann der

aus-

auserlesensten Truppen, die es im Reiche gab, zu gebieten, und sich durch seine guten Manieren und seine freygebigen Geschenke die Zuneigung dieser Truppen erworben hatte. Allein er hatte sich dabey nicht die Liebe des Senats und des Volkes erworben, ob diese gleich die Schmeicheley gegen ihn beynahe bis zur Anbetung trieben. Die Verschwörung stand (im Jahr Christi 31, mithin fünf Jahre drauf, nachdem Tiberius seinen Sitz von Rom hinweg verleget hatte,) auf dem Puncte, daß sie zum Ausbruche kommen sollte, als *Antonia*, die Mutter der Livilla, (es sey nun geschehen, auf was für Art und Weise es wolle,) so viel Nachricht davon bekam, daß sie gar nicht zweifeln durfte, es stünde eine seltsame Staats-Verändrung nahe bevor. Auf der Stelle sendete sie ihren vertrautesten Sklaven Pallas an den Tiberius ab, und ließ ihm alles melden, was sie selbst wußte. Das Verhalten dieses Prinzen bey dieser Conjunctur, die einen andern in die äußerste Verlegenheit gestürzt haben würde, war ein Meisterstück von Staatsklugheit; es würde aber hier zu viel Raum einnehmen, wenn wir selbiges umständlich aus einander setzen wollten. Kurz, es wurden mit der größten Verschwiegenheit eine Menge Befehle ausgefertigt, und auf den benieмten Augenblick vollzogen. Sejan ward in Verhaft genommen, und der Senat machte ihm auf frischer

That

That den Proceß, so daß diesem so mächtigen Favoriten den 18ten October der Kopf heruntergeschlagen ward, ohne daß irgend ein Mensch die geringste Bewegung gemacht hätte, als ob er ihm helfen wollte.

Durch die Aussage der Apicata, Gemahlinn Sejans, kam es erst an den Tag, wie es mit des Drusus Tode zugegangen, und daß selbiger ein Werk Sejans und der Livilla gewesen war; zugleich wurden auch alle Mitschuldige dieses Verbrechens verrathen. Tiberius bestrafte sie, wie sie es verdienet hatten; und den Anfang machte er bey Livillen. Wenigstens ist dieses die gemeinste Nachricht bey den Geschichtschreibern. Jedoch hat Dio Cassius geschrieben, er hätte einige Leute sagen hören, der Kaiser habe sie im Betracht ihrer Mutter Antonia und ihres Bruders Claudius, den er liebte, und der auch nach seinem Ableben Kaiser wurde, nicht hinrichten lassen; aber ihre eigne Mutter hätte sie dadurch ums Leben gebracht, daß sie ihr alle Nahrungsmittel entziehen lassen.

Livilla (Julia), die jüngere,

eine Nichte der vorhergehenden, Tochter des Germanicus und der ältern Agrippina.

Sie ward im Jahr Christi 33 vom Kaiser Tiberius an den Marcus Vinicius vermählet,

mählet, der im Jahre 30 nebst dem Lucius Caßius Longinus Consul gewesen war. Der Kaiser, der dem einen Consul so gewogen war, wie dem andern, gab ihnen beiden auch einerley Beweise seiner Zuneigung; denn zu eben der Zeit, da er Livillen zur Gemahlinn des Vinicius machte, ließ er den Caßius ihre ältre Schwester Julia Drusilla heirathen.

Diese beiden Schwestern, die in ihren Sitten gar nicht über die Strenge ihrer Mutter Agrippina hielten, hatten sich ohne gar zu viel Umstände bereits der Lüsternheit ihres abscheulichen Bruders Cajus Caligula preis gegeben, der nachher dem Tiberius in der Regierung folgte, der sie auch beide, nachdem er den Thron bestiegen hatte, ferner als Beyschläferinnen bey sich behielt, und sich oben drein einen Zeitvertreib daraus machte, sie auch von Andern entehren zu lassen. Mit ihrer Schwester Agrippina machte er es eben so, und diese wurde die Mutter des Kaisers Nero.

Diese letztre und Livilla leisteten ihm im Jahr 39 Gesellschaft auf seiner Reise nach Gallien. Marcus Aemilius Lepidus, damaliger Gemahl ihrer Schwester Drusilla, that diese Reise auch mit; aber eine Verschwörung, worein sich Lepidus eingelassen haben sollte, und die Suetonius für zuverläßig ausgiebt, die man aber gleichwohl

für

für bloßes Vorgeben des Caligula zu halten Ursache genug hat, kostete den Lepidus das Leben. Er hatte als ein Sohn der Julie, Enkelinn des Augustus, Ansprüche auf das Kaiserthum. Agrippina trachtete nach der Ehre, Kaiserinn zu werden. Ihr Interesse ward also gar bald ein einiges gemeinschaftliches Interesse; und da sich beide über den Artikel von der Liebe keine sonderlichen Bedenklichkeiten machten, so hatte sich Lepidus binnen kurzer Zeit und mit weniger Mühe bey Agrippinen in den Besitz ihrer Gunstbezeigungen gesetzt.

Livilla war ebenfalls neugierig, die Verdienste ihres Schwagers kennen zu lernen; und so nach lebten sie alle drey mit einander ohne Eifersucht. Die Beschaffenheit und innige Vertraulichkeit bey ihrem Verständniß, und die Ansprüche des Lepidus machten allem Ansehen nach ihr ganzes Verbrechen gegen den Caligula aus, der auch kein Bedenken trug, eine Verschwörung zwischen ihnen zu argwohnen.

Er ließ also zuförderst den Lepidus hinrichten, und darauf verbannte er seine Schwestern Agrippina und Livilla auf die Insel Pontia; jedoch zwang er vorher Agrippinen, daß sie selber mit der Asche ihres Liebhabers nach Rom reisen mußte. Als er ihnen ihre Verbannung ankündigte, sagte er dabey, „er hätte, außer den

„Inseln

„Inseln auch noch Schwerdter, die ihm wider „sie zu Diensten stünden.„

Darauf schrieb er an den Senat eine umständliche Nachricht von der angeblichen Verschwörung, und ließ in Rom Briefchen ausstreuen, welche die Liebesgeschichte seiner Schwestern, und die Liste von den Mitschuldigen der Verschwörung enthalten sollten. Diesen Briefchen fügte er auch noch drey Dolche bey, die seinem Vorgeben nach dazu bestimmet gewesen waren, ihn umzubringen, und die er dem rächenden Mars zu heiligen befahl. So dann ließ er alle Juwelen und Mobilien, die Sklaven und so gar die Freygelaßnen seiner Schwestern nach Gallien bringen, und verkaufte daselbst alles, um nur zu Gelde zu kommen, woran er bey seiner ungeheuren Verschwendung gar oft Mangel litt.

Sein Oheim Claudius hatte nicht so bald im Jahr 41 den Thron bestiegen, so berief er seine Nichten, Agrippine und Livilla, aus ihrer Verbannung zurücke.

Livilla war schön, und Julia, des Drusus Tochter und des Tiberius Enkelinn, war es ebenfalls. Sie waren beiderseits ehrgeizig, und verachteten des Claudius Gemahlinn Messalina, die wegen ihrer schändlichen und niederträchtigen Ausschweifungen, welche außer ihrem Gemahl aller Welt bekannt waren, die Verachtung, welche sie

sie gegen sie heegten, vollkommen verdiente. Sie machten ihr in der Schönheit den Vorzug streitig, welches sie natürlicher Weise aufs äußerste verdrüßen mußte; und was sie noch mehr erbitterte, so wollten sie mehr Ansehen, als sie, bey dem Kaiser haben, welchen Livilla so gar sehr oft ingeheim sprach. Es hätte kaum so viel bedurft, ein Weib zur Rache zu reizen, das eben so grausam als unzüchtig war. Messalina wußte das Gemüth ihres Gemahls, der sie für tugendhaft hielt, zu lenken, wie es ihr beliebte. Sie machte ihm auf Unkosten einer Nichte und Cousine, die er lieb hatte, den Kopf so warm, daß er, ohne ihnen die Freyheit zu geben, sich zu vertheidigen, Leute abschickte, Julien zu tödten, und Befehl gab, man sollte Livillen Hungers sterben lassen. Um die nämliche Zeit wurde der berühmte Seneca, der ein Freund, und vielleicht ein Liebhaber dieser letztern war, auf die Insel Corsica verbannet. Er rächte sich nachher an dem Andenken des Claudius durch seine witzige Apokalocinthosis (oder Kürbißverwandlung,) worinnen er erdichtete, weil die Seele dieses Kaisers für unwürdig wäre erkläret worden, im Himmel oder in der Hölle zu wohnen, hätten sie die Götter in einen Kürbiß verwandelt.

Lobera (Anna von), genannt de Jesu,

Stifterinn des Carmeliter-Ordens der heil. Theresia in Frankreich und Flandern.

Sie stammte aus dem edlen Hause Lobera in Spanien her, widmete sich bereits in ihrem zehnten Jahre dem jungfräulichen Stande, und bediente schon von selbiger Zeit an die Kranken in dem Hospitale zu Palencia. Im 24sten Jahre that sie bey der heil. Theresia Profeß unter den Carmeliterinnen; und Theresia nahm sie im J. 1570 mit sich nach Salamanca, daß sie ihr zur Stiftung eines Klosters daselbst mit an die Hand gehen sollte. Einige Jahre drauf schickte sie sie nach Madrid zu des Kaisers Maximilian des Andern Wittwe, Maria von Oesterreich, die damals ein Kloster für Carmeliterinnen mit königlicher Pracht erbauen ließ. Als hernach Katharine von Orleans aus dem Hause Longueville den Orden der Carmeliterinnen nach der Reform der heil. Theresia in Frankreich einführen wollte, ließ sie mit Heinrich des Vierten Bewilligung die Mutter Anna de Jesu nebst fünf Schwestern des Ordens im J. 1604 aus Spanien holen, die dann Klöster zu Paris, Pontoise, Amiens, Tours, Dijon und in andern Städten anlegten. Anna ward auch die erste Priorinn in dem Klo-

ster

ster zu U. L. F. vom Felde. Sie gieng aber wieder aus dem Kloster, und begab sich nach Flandern; denn im Jahr 1606 wurde sie vor dem Erzherzog Albrecht und seiner Gemahlinn Isabelle nach Brüssel eingeladen, unter deren Schutze sie die Carmeliter-Barfüßerinnen zuförderst in dieser Hauptstadt von Flandern, und dann ferner zu Bergen, Antwerpen, Dornick und an mehrern Orten stiftete. Sie starb endlich zu Brüssel im Geruche der Heiligkeit den 26sten Febr. 1621.

Locusta,

eine berufne Giftmischerinn zu den Zeiten des Kaisers Nero.

Sie hatte viel Ansehen bey dem Hofe dieses Unmenschen, der sie sich aus Gallien verschreiben lassen; weil sie schon seiner Mutter beygestanden hatte, den Kaiser Claudius in die andre Welt zu schicken. Er bediente sich ihrer abscheulichen Kunst, sich den Britannicus vom Halse zu schaffen, und brauchte sie auch nachher oftmals zu Ausführung ähnlicher Missethaten. Tacitus sagt, er hätte so sehr in Sorgen gestanden, dieses abscheuliche Weib einzubüßen, daß er sie aufs schärfste bewachen lassen; und weil das Gift, welches man dem Britannicus beygebracht hatte, nicht geschwind genug wirkte, hätte er sie selbst ums

Leben bringen wollen. Suetonius setzt hinzu, er habe sie eigenhändig geschlagen, und sie hätte ihr Gift in seinem Palaste zurichten müssen. Zum Lohne dafür hätte er ihr nicht nur alle ihre übrigen Schandthaten nachgesehen, sondern ihr auch ansehnliche Güter geschenkt, und so gar Schüler zugegeben, die ihre Kunst von ihr lernen mußten. Der Kaiser Galba ließ sie nachher hinrichten.

Löser (Margaretha Sibylla von Einsiedel, verwittwete von)

eine deutsche Gelehrte.

Ihr Gemahl hieß Conrad von Löser, und war churſächsischer Cammerrath und Erbmarschall. Sie selbst aber machte sich durch ihre grosse Kenntniß in fremden Sprachen, durch ihre Wissenschaft in der Theologie, Jurisprudenz und Medicin so bekannt, daß man sie damals die Minerva aus Meissen nannte, Sie ließ geistliche Betrachtungen unter dem Titel Politica christiana drucken, und starb im Maymonate 1690.

Loges (Maria Brûneau, Erbherrinn des)

eine französische Gelehrte.

Diese wegen ihres Witzes und ihrer Gelehrsamkeit sehr berühmte Dame war reformirter

ter Religion, und ward im Jahre 1599 mit Carln von Rechignevoisin, Erbherrn Des-Loges, vermählet, der im Jahre 1603. ordentlicher Kammerjunker des Königs wurde. Sie starb im Limousinischen den 7ten Junius 1641 (oder 42) und ward in dieser Provinz zweyhundert Schritte von ihrem Wohnsitze De-La-Peau auf einer Stelle beerdiget, die sie selbst zu ihrem Grabmaale gewählt hatte.

Häusliche Kränkungen beunruhigten sie zu verschiedenen Zeiten, und besonders in den letzten Jahren ihres Lebens. Sie setzte denselben eine höchst philosophische Größe des Geistes und die christlichste Standhaftigkeit entgegen. Uebrigens that sie sich zu allen Zeiten durch ihre Treue gegen ihre Religion, und durch eine ungeschminkte Gottesfurcht hervor, die jedoch nichts an ihrer besondern Munterkeit, und an andern Annehmlichkeiten ihres Geistes verringerte. Nächstdem besaß sie eine sehr gesunde Beurtheilungskraft, und soll, wie man sagt, in allen Fällen eine vortreffliche Rathgeberinn gewesen seyn.

Sie hatte eine Schwester, die an den Herrn von Beringhen, Vater des Marquis von Beringhen, vermählet war, der im Maymonate 1692. starb, nachdem er lange Jahre die Bedienung eines Oberstallmeisters bey dem kleinern königlichen Stalle bekleidet hatte; eine Stelle, die

seitdem beständig in dem Besitze seiner Familie verblieben ist. Die Schwestern dieses Marquis brachten der Frau Des-Loges kleine vornehme Nichten, die Fräuleins De-La-Luzerne, die sich nach Holland begaben, um sich daselbst desto ungehinderter zur reformirten Religion zu bekennen, und die sich daselbst durch ihre Frömmigkeit bey ihren Glaubensgenossen, und durch andre große Eigenschaften bey allen rechtschaffenen Leuten grosse Hochachtung erworben. Es gehörte unter diese Nichten auch die berühmte Gräfinn von Aulnoy, die wir nur zu nennen brauchen. Die Frau Des-Loges selbst ward eine Mutter von neun Kindern, von denen fünfe, nämlich drey Söhne und zwo Töchter, sie überlebten. Einer von den Söhnen, unter dem Namen des Loges, ward Obrister bey der Reiterey der Generalstaaten, und heirathete in die Familie Van der Myle.

Die Frau Des-Loges ist das Frauenzimmer, welches Balzac in seinen lateinischen Gedichten unter dem Namen Urania preist. Er gedenkt ihrer auch an unterschiedlichen Stellen seiner andern Schriften, als des Frauenzimmers, das er auf der Welt am meisten schätzte, und als seiner aufrichtigsten und zuverläßigsten Freundinn. Er gesteht in einem seiner Werke, wenn er mit der Anwendung seines Weihrauches sparsamer geworden sey, so habe er dieses hauptsächlich den

weisen

weisen Erinnerungen zu danken, die sie ihm ertheilet hätte. „Die gute Frau Des-Loges„, sagt er gegen den Schluß seines Christlichen Sokrätes, „gab mir einige Zeit vor ihrem Ableben „erschreckliche Verweise wegen dieses Punctes; sie „warf mir vor, ich ließe mich von jedweder Re„gierung blenden; dieß waren ihre eignen Wor„te; von einem jeden, der sich anstellte, als ob „er etwas werth wäre, ließe ich mir meine Lob„sprüche auspressen; ich glaubte gar zu willig „andrer Leute Berichten auf den ersten Anschein „von Gutem, auf den geringsten Anstrich von „Tugend.“ Unterdessen that doch Balzac unschuldiger Weise der strengen Tugend dieser Dame einiger Maaßen Unrecht, da er einen ziemlich bekannten Vorfall übel erzählt. Er sagt nämlich, Malherbe, der einer der unveränderlichsten Verehrer der Frau Des-Loges war, hätte auf dem Tische in ihrem Cabinette das dicke Buch des Predigers Du-Moulin wider den Cardinal Du-Perron gefunden. Gleich bey Lesung des Titels allein habe ihn der Enthusiasmus befallen; er habe Feder und Dinte gefodert, und so gleich die Verse niedergeschrieben. *)

Quoique l' Auteur de ce gros livre
Semble n' avoir rien ignoré,

*) Ob dieses dicken Buchs Verfasser
Gleich alles scheint gewußt zu haben;

So

Le meilleur eſt toujours de ſuivre
Le prône de notre Curé.
Toutes ces doctrines nouvelles
Ne plaiſent qu' aux folles cervelles;
Pour moi, comme une humble brebis,
Sous la houlette je me range,
Il n'eſt permis d'aimer le change
Que des femmes & des habits.

So bald die Frau Des-Loges dieſe Verſe geleſen hatte, griff, ſie nach Balzacs Berichte, zur Feder, wendete das Blatt um, und ſchrieb auf die andre Seite des Papieres folgende Antwort *):

C' eſt vous dont l'audace nouvelle
A rejetté l'antiquité;
Et du Moulin ne vous rappelle
Qu'à ce que vous avez quitté.
Vous aimez mieux croire à la mode:
C'eſt bien la foi la plus commode

Pour

So iſt das beſte doch, man richte
Nach unſers Pfarrers Predigt ſich.
Denn alle ſolche neue Lehren
Gefallen nur bethörten Köpfen.
Ich folg', als demuthsvolles Schaaf,
Gar gern dem Wink des Hirtenſtabes.
In keinem Stück' iſts gut zu wechſeln,
Als mit den Weibern und den Kleidern.

*) Nur eure neuerfundne Kühnheit
Verwarf aus Stolz das Alterthum;
Und Dů-Moulin ruft euch zurücke
Zu dem, was ihr verlaſſen habt.
Ihr glaubet lieber nach der Mode.
Dieß iſt wohl der bequemſte Glaube

Für

Pour ceux que le monde a charmés.
Les Femmes y ſont vos idoles;
Mais à grand tort vous les aimez,
Vous qui n'avez que des paroles.

Menage meynte wirklich, die Sache wäre ſo vorgefallen, und ließ dieſe Nachricht in ſeinen Anmerkungen über Malherbe's Gedichte abdrucken, wie ſie Balzac erzählet hatte. Bey dem Beſchluſſe ſeines Werkes aber meldet er, der Herr von Racan hätte ihn beſſer berichtet; Er nämlich, Herr von Racan, hätte die Verſe gemacht, die er oben dem Malherbe beygemeſſen habe, und der Herr von Gombaud hätte die Antwort abgefaßt, die der Frau Des-Loges zugeſchrieben würde. Sie hätte dem Herrn von Racan das Buch des Dü-Moulin, Schild des Glaubens betitelt, geliehen, und ihn genöthigt, es zu leſen. Herr von Racan hätte nachher, als er es durchgeleſen gehabt, gedachtes Sinngedicht auf das Buch gemacht, welches Balzac an einigen Stellen geändert habe, als *):

Bien que du Moulin en ſon livre
Semble n'avoir rien ignoré, etc.

Für jeden, den die Welt bezaubert.
Da ſind die Weiber euch Göttinnen.
Mit Unrecht aber liebt ihr ſie,
Ihr, die ihr nichts denn Worte habt.

*) Ob Dü-Moulin in ſeinem Buche
Gleich alles ſcheint gewußt zu haben, ꝛc.

Je vais où mon Paſteur me range,
Et n'ai jamais aimé le change.

Racan theilte es Malherben mit; dieſer ſchrieb es mit ſeiner Hand in das Buch vom Dü-Moulin, welches er der Frau Des-Loges in Racans Namen zurücke ſchickte. Weil nun dieſe Dame ſah, daß die Verſe mit Malherbe'ns Hand geſchrieben waren; ſo dachte ſie, es rührten dieſelben von ihm her; und als eine eifrige Anhängerinn ihrer Religion bat ſie den Herrn von Gombaud, der dieſer Religion auch zugethan war, darauf zu antworten. Herr von Gombaud meynte ebenfalls, die Verſe rührten von Malherben her, und antwortete auf dieſelben mit dem Sinngedichte, das Balzac der Frau Des-Loges zuſchreibt, und das er für ein Frauenzimmer, wenn ſie zu einer Mannsperſon redet, für zu frey hielt, wie es denn dieſes wirklich iſt. Balzac hat noch einen andern ähnlichen Fehler begangen, indem er dieſer Dame das Lied des ſterbenden Liebhabers beygemeſſen, worinnen ſich jede Strophe mit den Worten ſchließt *):

Ah! c'en eſt fait! je cède à la rigueur du ſort,
Je vais mourir, je me meurs, je ſuis mort.

Der

Ich geh, wo mich mein Pfarrer hinſtellt;
Denn niemals liebt' ich die Veränderung.

*) Es iſt geſchehn; ich weich', o Schickſal, deinem Schluß,
Ich will erblaſſen, ich erblaſſe, bin erblaßt.

Der wahre Verfaſſer davon war Habert von Ceriſi, einer der witzigſten Köpfe des ſechzehnten Jahrhunderts.

Malherbe ſchätzte, wie der Leſer geſehen hat, die Frau Des-Loges nicht minder hoch, als Balzac. Er beſuchte ſie ordentlicher Weiſe einen Tag um den andern; und es iſt bekannt, daß Malherbe mit ſeiner Hochachtung ſehr geizig haushielt. Racan, Gombaud, und faſt alle witzige Köpfe ihrer Zeiten waren Freunde und Verehrer dieſer Dame; ja, ſie konnte auch die Prinzen von Geblüt, und eine Menge groſſe Herren unter die Zahl ihrer Freunde rechnen. Die ausländiſchen Fürſten und Herren, die nach Paris kamen, beeiferten ſich, Bekanntſchaft mit ihr zu machen. Sie ſtand ſo gar mit gekrönten Häuptern in einem gelehrten Briefwechſel. Es iſt bekannt, daß ſie viel geſchrieben hatte; aber wir kennen doch mit Gewißheit kein einziges Werk von ihr. Unterdeſſen iſt es außer Zweifel, daß ſie ihrem Witz und ihren Talenten die Titel, himmliſche, göttliche, zehnte Muſe u. d. gl. zu danken hatte, welche ihr viele der vornehmſten Mitglieder der franzöſiſchen Akademie gaben.

Loiſau

Loisau (Mademoiselle),

eine französische Dichterinn.

Sie ist eine gebohrne Pariserinn; und es sind uns von ihr nur die beiden kleinen Cantaten, die Rose und Sappho, nebst einem Sendschreiben an Aeglen bekannt, ob sie gleich vermuthlich noch mehr geschrieben haben mag.

Lollia (Paulina),

Römische Kaiserinn, des Kaisers Caligula Gemahlinn.

Sie war die Tochter des Marcus Lollius, der, wir wissen nicht in welchem Jahre, röm. Consul gewesen ist; und die Enkelinn des Marcus Lollius, der im Jahre 773 nach Erbauung der Stadt Consul gewesen war, dem Horaz (in der 9ten Ode seines 4ten Buches) große Lobsprüche beylegt, und auf den der Kaiser Augustus so viel hielt, daß er ihn zum Statthalter einer großen Provinz bestellte, die er aus Lycaonien, Galatien, Pisaurien und Pisidien formirte, und ihn nächstdem seinem Enkel Cajus Cäsar damals zum Hofmeister mitgab, als er ihn in den Orient schickte, die Angelegenheiten des Reiches wieder in Ordnung zu bringen. Lollius verläugnete bey diesen Bedienungen die Tugenden, durch die er sich bisher

her Hochachtung erworben, und besonders die so seltne Uneigennützigkeit, durch die er sich vorher ausgezeichnet hatte. Er scharrte während der beiden letzten Jahre, die er bey dem Cajus Cäsar durch seine Erpressungen unermeßliche Schätze zusammen.

Seine Enkelinn Lollia Paulina hatte zu ihrem ersten Gemahl den Cajus Memmius Regulus, unter dessen Consulate Sejan hingerichtet wurde. Caligula verliebte sich in sie aus einer höchst seltsamen Grille. Er hatte nämlich erzählen hören, daß ihre Großmutter eine sehr schöne Frau gewesen wäre. Dieses war hinreichend, ihm eine hitzige Begierde nach ihrem Besitz einzuflößen. Auf der Stelle schickte er dem Memmius, der damals eine Armee commandirte, Befehl zu, wieder nach Rom zu kommen, seine Gemahlinn mitzubringen, und sie ihm zur Ehe zu geben. In der That zwang er auch den Memmius, Vaters Stelle bey der Lollia zu vertreten, ihr durch förmlichen Contract eine Aussteuer zu geben, die Verlobungs- und Zusammengebungs-Cärimonie zu verrichten, und in Person sie ihrem neuen Gemahl zuzubringen. Diese seltsame Heirath kam im Jahre 791. nach Erbauung der Stadt Rom zu Stande.

Caligula wurde seiner neuen Gemahlinn gar bald überdrüßig, und verstieß sie unter dem Vorwande,

wande, weil sie unfruchtbar wäre; jedoch untersagte er ihr schlechterdings, mit keiner andern Mannsperson umzugehen.

Neun Jahre drauf, als der Kaiser Claudius die Messalina los geworden war, und ihm die Zeit lang wurde, daß ihn kein Weib mehr beherrschte, daß er also wieder willens war zu heirathen, meldete sich unter den Candidatinnen auch Lollia, um wieder zu einem Throne zu gelangen, dessen Verlust ihr, allem Ansehen nach, ärgerlich gewesen war. Sie hatte eine große Anzahl Mitbulerinnen; aber die vornehmsten darunter waren Aelia Petina aus dem Geschlechte der Tuberonen *), und die berufne Agrippina **), eine Tochter des Germanicus und Nichte des Claudius. Die Minister des Kaisers waren zwischen diesen drey Nebenbulerinnen getheilt. Narcissus erklärte sich für die Aelia Petina; Pallas für die Agrippina, und noch ein andrer für die Lollia. Dieser, um seine Schutzverwandte unterzubringen, führte an, sie hätte keine Kinder; und man könnte sich Hoffnung machen, daß sie eine gute Stiefmutter werden würde. Für den Claudius war dieses ein wichtiger Grund, weil ihm sein Sohn Britannicus sehr am Herzen lag. Indessen behielten die Vorstellungen des Pallas

zu

*) S. den 1sten Theil unsrer Gesch. der. Fr. S. 41.
**) S. den 1sten Theil S. 90. ff.

zu Agrippinens Vortheile die Oberhand, und Claudius vermählte sich mit ihr. Er hatte aber allem Ansehen nach, Neigung zu Lollien blikken lassen; denn Agrippina war damit noch gar nicht zufrieden gestellt, daß sie den Vorzug vor Lollien behalten hatte; sondern Lollia kam ihr noch immer fürchterlich vor: und um sich aus der Unruhe herauszureißen, faßte sie den Entschluß, Lollien zu stürzen.

Ein Postenträger, den sie im Solde hielt, klagte Lollien an, daß sie sollte Chaldäer, Zauberer und das Orakel des Apollo Clarius wegen der Vermählung des Kaisers befraget haben. Dem zu folge sprach Claudius, ohne die Beklagte nur gehöret zu haben, ein Langes und Breites von ihr im Senat, und machte viel Wesens von alle dem, was dieser Frau ein Ansehen gäbe. Er sagte, „sie wäre eine Schwestertochter des Lucius Volusius, hätte zum Groß-Onkel von väterlicher Seite her den Cotta Messalinus, und „zum Gemahl den Memmius Regulus gehabt. Hierauf las er ausdrücklich ihre Ehestiftung mit dem Caligula ab, und setzte hinzu: „Man müßte den gefährlichen Absichten wider die Republik im voraus begegnen, und alle Gelegenheit zu Verbrechen beschneiden; folglich wäre „es nöthig, daß Lolliens Güter eingezogen, verkaufet, und sie aus Italien verbannet würde.“

Also

Also wurde Lollia vom Senat ins Exilium geschickt; und aus Gnaden ließ man ihr von ihrem unermeßlichen Vermögen noch ein Capital von etwan hundert und dreyßig tausend Thalern. Das alles war noch nicht hinreichend, Agrippinens Hasse Genüge zu thun; sondern sie ließ Lollien in ihrer Verbannung ums Leben bringen.

Lollia war in ihrem Leben die prächtigste Dame gewesen, welche Rom gesehen hatte. Da sie überaus reich war, setzte sie ihrer Ueppigkeit keine Schranken. Der ältere Plinius, der sie gekannt hatte, sagt, *) sie hätte sich nicht nur bey feyerlichen Gelegenheiten, sondern so gar bey ganz unbedeutenden Hochzeiten überaus prächtig gezeigt, und auf dem Kopfe, am Halse, an den Aermen, an den Fingern, und an ihrer Kleidung überhaupt, für drey bis vier Millionen Diamanten und andre Juwelen getragen, „Und das waren nicht „etwan Geschenke von dem verschwenderischen Kai„ser Caligula", sagt Plinius, „sondern Schä„ze, die sie von ihrem Großvater geerbt, der sel„bige durch Beraubung der Provinzen an sich ge„bracht hatte. Das ist das Schicksal aller Rau„bereyen. Marcus Lollius entehrte sich durch „Geschenke, die er von den Königen nahm, brach„te sich um die Zuneigung des Cajus Cäsar, „Sohnes des Augustus, und vergab sich endlich „selbst

*) PLIN. Hist. natur. L. IX. Cap. 35.

„selbst mit Gifte, bloß damit seine Enkelinn „beym Scheine der Lichter mit vier Millionen „Schmuck am Leibe prangen konnte“.

Lombarda (Donna), sonst auch genannt Nalombarda,

eine witzige Dame aus Toulouse.

Sie war schön und artig, reizend und gelehrt, erfand gut, und machte einen guten Vers.

Bernhard Arnold, der Bruder des Grafen von Armagnac, hatte von der Vortrefflichkeit ihres Charakters und ihrer Talente gehöret, und kam ausdrücklich nach Toulouse, um mit ihr Bekanntschaft zu machen. Sie setzte ihn in Verwunderung, entzückte ihn, bezauberte ihn, und machte ihn so gar sehr verliebt; welches ihn auch bewog, eine Zeitlang in Toulouse zu bleiben. Ob die Dame seine Liebe erwiedert habe, finden wir keine ausdrückliche Nachricht; man kann aber glauben, daß das nicht geschehen sey; denn er blieb von der Zeit an beständig ihr aufrichtigster Freund.

Die Erkenntlichkeit der Lombarda veroffenbarte sich durch eine Menge Poesien, worinnen sie Bernhard Arnolds Lob besang.

Diese Poesien findet man, nebst einigen wenigen Nachrichten von ihr, in dem Manuscripte N. 3207 der Vaticanischen Bibliothek, Folio 43

auf der Kehrseite. Das Manuscript No. 3205 Folio 137 enthält unter dem Titel, Une Dame de Toulouse, ebenfalls einige Poesien, die der Crescimbeni für Arbeiten der Lombarda hält.

Lomelin-Centurion (Vincentina),

Mitstifterinn der Nonnen von der himmlischen Verkündigung.

Diese Freundinn und Gehülfinn der Victoria Fornara war zu Genua im J. 1552 gebohren, und hatte den Genueser von Adel Franz Lomelin zum Vater, den sie aber in der Wiege einbüßte. Franzens Bruder, Benedict Lomelin, nahm sie an Kindes Statt an, und that sie in ein Kloster zu Genua, worinnen Vincentina zehn Jahre blieb. Schon in diesen jungen Jahren war sie ein überaus dienstfertiges Kind, und wartete alle Pflichten des Gottesdienstes mit der größten Pünctlichkeit ab, ob sie sich gleich damals auf keine Weise in die Gedanken kommen ließ, daß sie in den Nonnenstand treten wollte.

Ihr Onkel Benedict Lomelin, der nachher vom Pabst Pius dem Vierten zur Cardinals-Würde erhoben wurde, nahm sie um das Jahr 1564 aus dem Kloster, und vermählte sie einige Jahre drauf an einen Genueser Edelmann,

Namens

Namens Stephan Centurion, der so gut, wie die Lomelins, aus einem der acht und zwanzig größten Häuser in Genua herstammte. Der Pater Hilarion de Coste sagt, „Vincentina Lo„melin habe anfänglich in ihrem Ehestande wenig „Rosen, aber desto mehr Dornen angetroffen. „Denn obgleich ihr Gemahl viel Liebe zu ihr hatte, „und sie wegen ihrer Verdienste sehr hoch hielt, „so war er doch in allen Stücken so schwer zu be„friedigen, daß er aller Augenblicke auffuhr, und „wider alles und jedes, was sie sagte oder that, „etwas zu erinnern hatte, so daß er sich oftmals „selbst verwunderte, wie es ihm doch in den Sinn „hätte kommen können, sie so anzufahren, da sie „ihm nicht die mindeste Ursache dazu gäbe„.

Geduld, Sanftmuth, Nachgeben und Gefälligkeit, lauter Tugenden, die an Eheweibern eben so schön als nöthig sind, gewannen Vincentinen das Herz ihres Gemahls. Er schämte sich über seine hitzige Laune und sein auffahrisches Wesen, und sah ein, daß seine Gemahlinn, da sie immer sich selbst gleich blieb, und ihm immer mit liebreicher Begegnung zuvorkam, nichts als Zärtlichkeit von Seiten seiner verdiente. Es folgte auch auf die Stürme und Zänkereyen gar bald Ruhe und Friede, und Vincentina dankte Gott aufrichtig, daß er ihr unabläßiges Gebet erhö-

ret, und ihres Gemahls Sinn zur Aenderung gebracht hatte.

Nunmehr, da sie von ihrem Gemahl herzlich geliebt und geehrt wurde, wünschte sie nichts sehnlicher zu sehen, als daß er sich durch eine aufrichtige Bekehrung gänzlich Gott ergeben möchte, damit sie endlich mit ihm gemeinschaftlich auf dem Wege zur Seligkeit fortwandeln, und sie einander wechselsweise durch die Ausübung christlicher Tugenden erbauen könnten. Dieses Vergnügen erlebte sie im J. 1579. Denn da ihr Gemahl in selbigem Jahre von der Pest befallen wurde, welche der ganzen Stadt Genua sehr viel Noth machte, bewog ihn die Furcht vor dem Tode, ernsthaftere Betrachtungen anzustellen; er faßte also den Entschluß, seinen Lebenswandel zu ändern, falls er wieder aufkommen sollte; und er hielt auch Wort.

Im J. 1586 wurde dieser wackre Edelmann zum Statthalter des Fürstenthums Melfi im Königreich Neapli ernannt, wohin er sich dann mit seiner ganzen Familie begab. Vincentina wendete die dreyzehn Jahre, die sie mit ihrem Gemahl in diesem Lande zubrachte, dazu an, daß sie den Armen beystand, und in ihrem Hause Ruhe, Eintracht und Frömmigkeit einführte. In ihrem dreyßigsten Jahre hatte sie eine gefährliche Niederkunft, worauf sie die fallende Sucht bekam,

die

die ihren ganzen Leib einnahm, und sie auf der ganzen linken Seite für ihre übrige Lebenszeit dermaßen entkräftete, daß es ihr seitdem nicht möglich war, ohne Krücken zu gehen oder nur zu stehen. Ganz Napoli sah sie ihr Elend mit christlicher Geduld und Demuth ertragen. In den Augenblicken der Erholung, die ihr ihre Schmerzen ließen, sagte sie zu ihren vertrautesten Freunden: „Ach! ich habe diese Beschwerde gar wohl „verdienet, weil ich dem Herrn in meinen gesunden Tagen so saumselig gedient habe; und seine „göttliche Majestät hatte wohl Ursache genug, „mich des Gebrauches meiner Beine zu berauben, „weil ich so oft auf der Bahn seines Dienstes gestrauchelt habe “.

Sie war eine Mutter von eilf Kindern, von welchen viere wenig Tage nach erhaltener Taufe wieder wegstarben. Die andern erzog sie selbst; und so bald es ihnen ihre Jahre verstatteten, unterrichtete sie sie in den Vorschriften der Religion, und erzog sie frühzeitig zum Gebete.

Ihr Haus war eines der am besten eingerichteten Häuser zu Genua und zu Neapel. Der Zutritt zu demselben war nicht nur Freydenkern und Leuten von übler Lebensart, sondern auch Müßiggängern, Stadtklatschen, und solchen untersaget, die sich um ihre Seligkeit nichts bekümmerten. Als sie im J. 1599 wieder nach Genua kam, ver-

doppelte sie die Sorge für ihre Familie dermaaßen, daß die Leute öffentlich sagten, ihr Haus wäre wie ein Kloster. Ihr Eifer erstreckte sich noch weiter. Bald ließ sie die ärmsten und unglücklichsten Weiber in Genua zu sich kommen, und verschaffte ihnen die geistliche und weltliche Hülfe, deren sie bedurften; bald beredete sie durch die Lockspeise der Belohnungen öffentliche Bulerinnen, die schändliche Lebensart, die sie führten, aufzugeben, wozu sie ihnen dann die Mittel erleichterte, theils indem sie ihnen Arbeit gab, theils indem sie sie in ein Kloster schaffte, wo sie die Pension für dieselben bezahlte. Besonders hatten arme Waisenmädchen großen Anspruch auf ihre christliche Mildthätigkeit. Die Besorgniß, daß diese mit der Zeit sich selbst überlassen bleiben möchten, bewog sie, sich solcher Kinder überaus liebreich anzunehmen. Sie setzte sie durch ihre Freygebigkeit vor der Verführung in Sicherheit; und so bald sie gewisse Jahre erlanget hatten, verheirathete sie diejenigen, die zum Heirathen Lust hatten, und den andern verschaffte sie andre Versorgungen.

Madame Centurion hatte bereits vier Jahr mit dergleichen frommen Beschäfftigungen zugebracht, als sie sich mit der Signora Strata, aus dem alten Hause Fornari, zur Stiftung des zweyten Ordens von der Verkündigung vereinigte. Diese letztre hatte bereits von dem Erzbischofe

Vergün-

Vergünſtigung erhalten, dieſe neue Jungfernge-ſellſchaft zu ſtiften; und die Signora Centurion that alles Mögliche, dieſe Abſicht zu befördern, und den Orden errichten zu helfen. Den 5ten Auguſt 1604 nahm Vincentina Lomelin-Centurion den Nonnenſchleyer der Schweſtern von der Ver-kündigung, nebſt der Mutter Maria Victoria, und drey andern Schweſtern an; wobey ſie ſich den Namen Schweſter Maria Magdalena beylegte. Sie überlebte aber den Antritt ihres Noviciats nicht länger als neun Monat und zehn Tage. Vierzehn Tage vor ihrem Ableben bekam ſie eine heftige Begierde, die einfachen Gelübde der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams abzulegen, weil die Zeit noch nicht da war, daß ſie hätte können feyerlich Profeß thun, indem das Jahr noch nicht um war. Sie erhielt auch von dem Erzbiſchofe die Erlaubniß dazu, und legte dieſe Gelübde mit eben ſo vieler Freudigkeit als Innbrunſt ab. Den grünen Donnerſtag commu-nicirte ſie, und den Tag drauf, als den 8ten April 1605 ſtarb ſie Nachmittags um 3 ein halb Uhr in einem Alter von 54 Jahren.

Longueville (Anna Genovefa von Bourbon, Herzoginn von)

Sie war eine Tochter Heinrich des Andern von Bourbon Conde', ersten Prinzen von Geblüt, und der Charlotte Margarethe von Montmorency, und kam den 19ten August 1618 auf dem Schlosse Vincennes zur Welt, wo ihr Vater damals als Staats-Gefangener saß.

Sie ließ schon von ihrer zartesten Jugend an viel Verstand blicken. Die Prinzeßinn, ihre Mutter, nahm sie fleißig mit sich, wenn sie die Carmeliter-Nonnen in der St. Jakobs-Vorstadt besuchte; und schon von selbiger Zeit an faßte sie eine Neigung zu diesen Nonnen, welche sie zeit ihres ganzen Lebens beybehielt. Ja, sie wollte so gar selber in diesen Orden treten; und der Tod ihres Onkels, des Marschalls von Montmorency, wovon man ihr alle Umstände erzählte, bestätigte sie in dieser Entschließung; aber der Prinz, ihr Vater, setzte sich unablässig dawider.

Diese Neigung zum Nonnen-Leben flößte ihr eine große Abneigung vor der Welt ein; daher rührte dann eine gewisse frostige und verächtliche Mine, die sie in alle Gesellschaften mitbrachte. Eines Tages, da ihr die Prinzeßinn, ihre Mutter, Verweise deßwegen gab, und ihr die Warnung ertheilte,

theilte, das wäre ganz und gar nicht der Weg, sich beliebt zu machen, war die Antwort der jungen Prinzeßinn: „Gnädige Mama, Sie besitzen so viel Reizungen, daß die Leute an mir gar nichts Hübsches finden können, weil ich nie anders, als mit Ihnen ausgehe, und mich die Leute nirgend anders sehen, als in Ihrer Gesellschaft".

Unterdessen hielt doch dieser große Eifer nicht die Probe des ersten Balles aus. Die Prinzeßinn von Bourbon, die man wider ihre Neigung zu demselben mitgenommen hatte, und die sich wider alle Versuchungen mit einem härnen Hemde gewaffnet zu haben glaubte, sah mit einer liebenswürdigen Unruh und Bestürzung, daß ihre Schönheit jedermanns Augen auf sich zog, und ihr alle Herzen gewann. Die Welt, der sie gefiel, hörte nunmehr auf ihr zu mißfallen; und die Carmeliter Nonnen, vor denen sie sich umsonst zu verstellen suchte, merkten gar bald, daß ihnen die junge Prinzeßinn entwischet war. Jedoch kämpften die guten Grundsätze, die sie eingesogen, noch immer in ihrem Herzen, und sie hatte zeitlebens nicht die unselige Beruhigung, daß sie hätte ohne Gewissensbisse sündigen können.

Nunmehr erschien die Prinzeßinn von Bourbon in allem Glanze bey Hofe, wo man ihren Witz und Verstand nicht minder, als ihre Schönheit, bewunderte; aber besonders fand ihr Ver-

ſtand, der eben ſo richtig, als erhaben und fein war, würdige Bewundrer in dem Hôtel de Rambouillet. „Das Hôtel de Rambouillet„, ſagt der Geſchichtſchreiber der Herzoginn von Longueville, „war der anmuthigſte Aufenthalt, den man „damals finden konnte. Es herrſchte in den Cabi„nettern deſſelben eine edle und von allen langwei„ligen Thorheiten freye Höflichkeit; und dieſe Ca„binetter waren beſtändig mit den würdigſten und „verdienſtvollſten Leuten angefüllt, die es in Pa„ris und bey Hofe gab. Die Leute, die in dieſen „Verſammlungen keine Rolle mitſpielen konnten, „ſpotteten darüber, um doch einigen Troſt zu ha„ben, und nannten dieſe Zimmer die kleinen „Schreibſtuben der ſchönen Geiſterwelt„.

Die Prinzeßinn von Bourbon, die damals höchſtens drey und zwanzig Jahr alt war, ward an den Herzog von Longueville vermählet, der bereits in ſeinem ſieben und vierzigſten Jahre ſtand. Dieſer Herzog hatte aus ſeiner erſten Ehe mit Louiſen von Bourbon, einer Tochter des Grafen von Soiſſons, eine Tochter, welche ſich in der Folge mit dem Herzoge von Nemours vermählte. Die große Ungleichheit in den Jahren machte auch, daß dieſe Verbindung für die Prinzeßinn, welche er als Witiber heirathete, eben nicht gar zu angenehm war.

Sie

Sie bekam noch in eben dem Jahre, da sie sich vermählet hatte, die Kinderblattern, die jedoch ihrer Schönheit keinen Schaden thaten. Bodeau, der oftmals an sie schrieb, versäumte diese Gelegenheit nicht, ihr seine Freude darüber zu bezeigen. „Ich danke Gott„, schrieb er ihr, „daß er Sie beym Leben erhalten hat — —. „Was Ihr Gesicht anlangt, so wird es wohl „einen Andern besser, als mich, kleiden, wenn „er Ihnen seine Freude darüber bezeigt, daß es „nicht verdorben ist. Ich habe eine so große „Meynung von Ihrer Klugheit und Tugend, daß „ich glaube, Sie hätten Sich auch darüber gar „leicht zufrieden gegeben, falls Ihre Krankheit „einige Spuren sollte zurückegelassen haben. Das „sind oftmals Maale, die nur Gottes Barmherzig„keit ins Gesichte prägt, u. s. w.“.

Es herrschte um selbige Zeit zwischen der Herzoginn von Longueville und dem großen Conde', ihrem Bruder, damals noch Herzoge von Enguien, eine sehr vertraute Freundschaft, die auf Veranlassung des Fräuleins Du-Vigean ein wenig unterbrochen wurde. Dieses schöne Mädchen war die beste Freundinn der Herzoginn von Longueville, welche es inne wurde, daß sich der Herzog von Enguien in das Fräulein verliebet hatte und viel bey ihr galt. Sie hielt es für ihre Pflicht, ihrem Vater, dem Prinzen

von

von Conde', Nachricht davon zu geben. Der Herzog von Enguien wurde nicht wenig aufgebracht über seine Schwester; und dießmal wurde die schwesterliche Liebe einer andern Liebe aufgeopfert. Indessen hatten diese Händel den Erfolg, daß das Fräulein Dü-Vigean in das Kloster der Carmeliterinnen gieng; denn das war damals ein Kloster nach der Mode, wohin alle unglücklichen Liebhaberinnen ihre Zuflucht nahmen.

Bruder und Schwester söhnten sich jedoch gar bald wieder mit einander aus; und es erhellte ihre Aussöhnung ganz deutlich aus der ungemeinen Hitze, mit welcher der Herzog von Enguien die Partey der Herzoginn von Longueville wider die Frau von Montbazon nahm. Diese Dame, welche auf die Prinzessinn neidisch war, gab ihr Schuld, sie hielte sich einen Liebhaber; und das sollte der Graf Moritz von Coligny seyn, der die Herzoginn, als ein Anverwandter, fleißig besuchte. Man schmiedete Briefe, sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, und streute sie bey Hofe aus; allein die Frau von Montbazon erhielt ausdrücklichen Befehl von der Königinn, in das Hôtel de Condé zu gehen, und daselbst ein Widerrufungs-Bekenntniß abzulesen, welches man ihr nach ihren widersprechenden Aussagen schriftlich aufgesetzt hatte. Unterdessen

da der Herzog von Guiſe, der der Frau von Montbazon gern einen Gefallen thun wollte, nicht aufhörte, die Verläumdung, welche dieſe Dame erdacht hatte, auszubreiten; ſo foderte ihn der Graf von Coligny auf einen Zweykampf heraus, und hatte das Unglück, in demſelben das Leben zu verlieren. Was den Herzog von Longueville anlangte, ſo that er, als bekümmerte er ſich gar nicht um dieſe Sache; er betrachtete ſelbige als ein Weibergezänk, und ſagte, es wäre nicht der Mühe werth, daß er ſich darein mengte. Uebrigens hatte er ſelbſt die Frau von Montbazon vor dieſem geliebt, und liebte ſie auch vielleicht noch damals.

Was die Briefe betraf, die der Herzoginn von Longueville beygemeſſen wurden, ſo waren ſie freylich nicht geſchmiedet worden; ſondern man hatte ſie in dem Vorzimmer der Frau von Montbazon gefunden, die aber recht gut wußte, daß nicht die Herzoginn, ſondern ein ziemlich unbekanntes Frauenzimmer ſelbige, nicht an den Grafen von Coligny, ſondern an den Marquis von Maulevrier geſchrieben hatte.

Im J. 1644 wurde der Herzog von Longueville als erſter Gevollmächtigter der Crone Frankreich zum Weſtphäliſchen Friedens-Congreſſe nach Münſter geſchickt. Er ließ ſeine Gemahlinn in Paris zurück; aber nach Verlaufe von zwey Jahren

ren beredete ihn der Herzog von Enguien, sie zu sich kommen zu lassen, um sie dem Prinzen von Marsillac (nachherigem Herzoge De-La-Rochefaucauld, dem Verfasser der benannten Maximen,) dessen heftige Liebe zu der Herzoginn von Longueville etwas ziemlich Bekanntes war, aus den Zähnen zu rücken. Wie diese Prinzeßinn ehemals dem Liebeshandel ihres Bruders zuwider gewesen war, so war nun der Herzog wiederum dem Liebesverständnisse seiner Schwester zuwider; und dieses gab Anlaß zu einer neuen Zänkerey, die noch heftiger war, als die erste. Jedoch trösteten die Herzoginn von Longueville die großen Ehrenbezeigungen, die man ihr in auswärtigen Landen wiederfahren ließ, so gut sie nur getröstet werden konnte. Unterdessen machte ihr doch endlich alles in Deutschland Langeweile. Einer von den Gevollmächtigten traf sie eines Tages sehr niedergeschlagen an, und erbot sich, sie im Deutschen zu unterrichten, „um ihr die Langeweile zu vertreiben“. Allein, setzt unser Autor hinzu, da ihr das Arztneymittel für die Beschaffenheit ihres Uebels nicht kräftig genug zu seyn dünkte, so bedankte sie sich recht höflich.

Die Herzoginn von Longueville war zu Münster schwanger geworden, und reiste zurücke nach Frankreich, um in Paris in den Wochen zu liegen;

liegen; und sechs bis sieben Monat nach ihrer Wiederkunft kam sie mit einer Prinzeßinn nieder, die aber nicht älter ward, als vier Jahr.

Es ist etwas Weltkündiges, daß die Unruhen bey der Minderjährigkeit Ludwig des Vierzehnten dem Ehrgeize der Herzoginn von Longueville eine weitläuftige Laufbahn eröffneten. Die Verfasser des Journal des Savans, aus denen wir diesen Artikel großen Theils entlehnen, haben nur etliche wenige Umstände angemerkt, die entweder eben nicht die bekanntesten, oder doch die tauglichsten sind, den Charakter der Herzoginn recht kennen zu lernen. Die natürliche Neigung, welche diese Prinzeßinn zur Trägheit und Unthätigkeit hatte, könnte ihr leicht einen Widerwillen vor den Grübeleyen einer dornvollen Staatskunst beygebracht haben, wenn sie nicht den Prinzen von Marsillac auf der Seite gehabt hätte, der ihr alle Schwierigkeiten zu erleichtern wußte. Die Herzoginn und der Prinz waren beide wider den Prinzen aufgebracht wegen der Ursachen, deren wir schon oben gedacht haben; also ließen sie sich nichts so angelegen seyn, als ihm den Prinzen von Conti in allen Stücken entgegen zu setzen. Dieser ließ sich blindlings von seiner Schwester beherrschen, welche wiederum von dem Prinzen von Marsillac unumschränkt beherrschet wurde. Mithin stand die Herzoginn von Longueville zwischen

schen dem Hof und den Tadlern der Regierung, welche man damals die Nasenrümpfer (les Frondeurs) nannte, in der Mitte. Welcher Gedanke konnte wohl schmeichelhafter für sie seyn, als daß sie die Schiedsrichterinn zwischen diesen beiden Parteyen war, und daß Männer, wie der Prinz von Conde', der Cardinal Mazarin, und der Coadjutor waren, sich vor ihr fürchten mußten?

Man traute der Herzoginn von Longueville eben so wenig in Paris, als dem Prinzen von Conde' zu Saint-Germain. An beiden Orten befürchtete man, an einem so gut wie an dem andern, daß ein geheimes Verständniß zwischen Bruder und Schwester obwaltete, und ihre Zankerey bloß erdichtet wäre. Sie konnten auch beide das Mißtrauen der Leute nicht anders überwinden, als dadurch, daß sie eins das andre ohne alles Verschonen aufs unbarmherzigste verlästerten. Endlich wurde doch, wie bekannt, Friede geschlossen; aber es war derselbe von keiner langen Dauer: und vielleicht geschah auf keiner Seite eine recht aufrichtige Aussöhnung, als zwischen dem Prinzen von Conde' und der Herzoginn von Longueville; aber eben diese Aussöhnung wurde selbst zur vornehmsten Ursache der Erneuerung aller vorigen Unruhen: denn die Herzoginn von Longueville wurde nicht müde, ihren Bruder gegen den Hof aufzuhetzen.

Nach-

Nachdem endlich der Friede zu Stande gekommen war, konnte sie unmöglich der Mühe überhoben seyn, nach Saint-Germain zu gehen, und der Königinn die Aufwartung zu machen; aber sie wollte durchaus nicht als eine solche erscheinen, die um Vergebung bitten sollte. Sie ließ den Tag und die Stunde sagen, wenn sie kommen würde, und ließ alsdann ziemlich lange auf sich warten; aber als sie ins Zimmer trat, verließ sie ihr ganzer Stolz, und versagte ihr alle Gegenwart des Geistes. Der Hof war überaus zahlreich, und die Königinn lag im Bette. Man war neugierig, zu hören, was für eine Anrede eine Prinzeßinn von so vorzüglichem Verstand an die Königinn thun würde; aber sie konnte schlechthin von ihrer Bestürzung nicht wieder zu sich selbst kommen. Sie zitterte nicht anders, als ob sie das Fieber gehabt hätte. Man hörte auch weiter nichts, als Madame; und das Uebrige wurde so leise gesprochen, daß die Königinn, so aufmerksam sie auch war, durchaus nicht begreifen konnte, was sie sagen wollte. Je mehr Verstand man hat, sagt unser Autor, desto leichter geräth man in dergleichen Conjuncturen aus der Fassung. Mit einem Worte, dieser Besuch, der auf beiden Seiten äußerst trocken und frostig war, diente zu weiter nichts, als die Empfindlichkeit der Königinn gegen diese Prinzeßinn nur zu vergrößern.

Als die Prinzen den 18ten Jänner 1649 gefangen gesetzt worden waren, gieng die Frau von Longueville nach Stenay zu dem Marschall von Türenne. Man sagt, dieser berühmte Kriegsmann habe sich nicht begnüget, die politischen Unternehmungen dieser Prinzeßinn zu dirigiren, sondern er habe ihr auch noch zärtlichere Anträge gethan; aber weit gefehlt, daß sie seinen verliebten Anträgen hätte Gehör geben sollen, trieb sie darüber häufig ihren Spott gegen La-Moussaye, den Commandanten zu Stenay. Indessen änderte doch diese Gleichgültigkeit nichts in dem Betragen des Herrn von Türenne, der vermuthlich sein Herz eben noch nicht gar zu tief verpfändet haben mochte, und daher, nach wie vor, fortfuhr, mit der Herzoginn von Longueville in einem bloß militarischen Verständnisse zu leben.

Während dieser Unruhen hatte die Herzoginn oftmals bußfertige und fromme Gedanken; und besonders dachte sie nunmehr wieder fleißig an ihre sonst so geliebten Carmeliterinnen. Als ihr ihre Tochter in einem Alter von vier Jahren gestorben war, schrieb sie ein sehr erbauliches Billet an die Mutter Priorinn, zu dessen Beschluß es hieß: „ich zweifle nicht, Sie werden meine Toch„ter bey Sich haben; und wollte Gott, meine „liebe Mutter, daß ich eine eben so gute Frey„statt gehabt hätte, oder wenigstens die Freystatt

„bey

„bey Ihnen, nach der ich mich so oft gesehnt „habe!„ Aber vielleicht, sagt unser Geschichtschreiber bey dieser Gelegenheit; vielleicht schrieb sie einen Augenblick drauf, nachdem sie dieß Billet gesiegelt hatte, einen Brief an den König von Spanien, und bat ihn um Truppen wider den König von Frankreich.

Als die Prinzen wieder auf freyen Fuß gestellt waren, befand sich die Herzoginn von Longueville in dem glänzendsten Zustande von der Welt. Nicht zu gedenken, daß sie immer noch Theil an allem und jedem hatte, was vorgieng, war sie ein Gegenstand der Bewunderung des Publicums, welches sich noch mehr über ihre großen Eigenschaften verwunderte, als darüber, daß sie dieselben so gesetzwidrig anwendete. Da indessen der Prinz von Conde' Tag vor Tag neue Gnadenbezeigungen foderte, wurde die Königinn müde, ihm dergleichen zu gewähren; und der bürgerliche Krieg gieng von neuem an. Man muß jedoch gestehen, daß es den Prinzen sehr sauer ankam, sich hierzu zu entschließen. Er machte so gar seiner Schwester und dem Herzoge De-La-Rochefoucauld bittre Vorwürfe, daß sie ihn in ein Unternehmen hineinzögen, dessen sie unfehlbar eher überdrüßig werden würden, als Er; und wenn sie sich am Ende nicht mehr würden zu helfen wissen, würden sie ihn im Stiche lassen.

Mit einem Worte, die Herzoginn von Longueville hatte vielerley Ursachen zum Verdruß, und diese bewogen sie, ernstlich an Gott zu denken. Die Partey des Königs gewann von Tage zu Tage mehr Uebergewicht. Die Prinzen waren zwar immer noch ihrer Schwester ungemein ergeben; aber sie folgten doch ihren Rathschlägen nicht mehr so blindlings, wie vormals. Der Herzog De-La-Rochefoucauld, den es verdrossen, daß sie die Bewerbungen des Herzogs von Nemours so gefällig angenommen, hatte sie sehr kaltsinnig verlassen; und der Herzog von Nemours brach nicht lange drauf ebenfalls mit ihr, und zwar auf eine sehr beleidigende Art. Gleichwohl, da ihn nachher der Herzog von Beaufort tödtete, trauerte und klagte die Herzoginn von Longueville bitterlich über seinen Tod.

Sie hatte Erlaubniß bekommen, nach Moulins zu gehen, wo sie zehn Monate bey der Herzoginn von Montmorency, (Maria Felicia des Ursins,) zubrachte, welche damals Superiorinn eines Nonnenklosters von der Heimsuchung war, das sie selbst gestiftet hatte. Das Beispiel, die Gespräche dieser Dame, und der Anblick des Grabmaales des Herzogs von Montmorency machten den stärksten Eindruck auf das Herz der Herzoginn von Longueville. Sie war noch nicht älter als vier und dreyßig Jahr; aber ihre Bekehrung und

Sin-

Sinnesänderung schreibt sich in der That von selbiger Zeit her. „Von der Zeit an,„ sagt ihr Geschichtschreiber, „hatte sie keine kühnen Anschläge mehr „im Kopfe, keine heftigen Begierden nach Ruhm, „und keine Neigung zur Herrschsucht mehr im Herzen; und die nämliche Prinzeßinn, die sich mitten an einem zahlreichen Hof in Paris, der „alles enthielt, was Frankreich Großes und Angesehenes besaß, hatte herrschen sehen, gieng in „eine einsame Provinz, verwickelte sich in häusliche Geschäffte und Pflichten, und fieng an, die „strengste Buße zu thun.„

Anfänglich zweifelten die Leute, ob es mit ihrer Bekehrung auch aufrichtig gemeynt sey. — Zum wenigsten dachte man doch, es wäre bloß eine überhin gehende Bewegung, die gar bald nachlassen würde; und dergleichen Vermuthungen konnten keine andre Wirkung thun, als daß sie die Herzoginn von Longueville verächtlich machten. Aber durch ihre Beharrlichkeit erlangte sie endlich wieder die Hochachtung des Publicums und das Vertrauen des Königs und der Königinn. Man bewunderte an ihr eine gründliche Andacht, die fruchtbar an guten Werken, dem Nächsten wahrhaftig nützlich, und frey von allen Kleindenkereyen war, welche nur gar zu oft der Frömmigkeit zum Schimpfe gereichen. Unser Autor läßt sich über alle diese Dinge in einen sehr um-

ständlichen Bericht ein. Folgende Begebenheit aber, die er dem Pelisson nacherzählt, welcher sie von der Carmeliter-Nonne, Fräulein von Epernon, gehöret hat, verdient, hier eine Stelle zu finden.

„Die Frau von Longueville hatte für eine von ihren Creaturen bey dem König um eine gewisse Gnadenbezeigung angesucht, aber nichts ausrichten können. Dieses gieng ihr so nah und verdroß sie so heftig, daß sie sich, wie Pelisson sagt, sehr ungeziemende Worte verlauten ließ, die zum wenigsten die Ehrerbietung ungemein beleidigten, um nur nichts Aergers zu sagen. Ein einziger Mann, der den Ausbruch ihres Unwillens mit angehöret hatte, war ihr nicht getreu. Die Sache wurde dem Könige wiedergesagt, und der König sagte sie dem Prinzen von Conde' wieder, der aber Seine Majestät versicherte, „es könnte nicht möglich seyn; und seine Schwester würde doch nicht gar allen Verstand verlohren haben.„ = = = = „Ich will es ihr selbst glau„ben,„ erwiederte der König, „wenn sie das „Gegentheil sagt.„ Der Prinz kömmt drauf zu seiner Schwester, die ihm auch kein Wort verheelt. Nun bemüht er sich umsonst, einen ganzen Nachmittag lang, sie zu überreden, „daß die Aufrichtigkeit in einem solchen Fall eine wahre Albernheit wäre; er hätte sie bey dem Könige frey

von

von dieser Thorheit gesprochen, und damit die Wahrheit zu sagen geglaubt; aber das alles müßte man bey Seite setzen, und sie würde so gar dem Könige selbst ein größer Vergnügen machen, wenn sie ihren Fehler läugnete, als daß sie einfältig gestünde. „ = = = = „Meynen Sie denn, „Herr Bruder, „ war ihre Antwort, „ich solle „meinen Fehler durch eine noch größre Sünde „wieder gut machen, und nicht nur Gotte, son„dern auch dem Könige lügen? Ich kann es un„möglich über mein Herz bringen, ihm eine Lü„gen ins Gesicht zu sagen, wenn Er die Groß„muth hat, mir aufs Wort zu glauben, und mir „darinnen mehr zu trauen, als Andern. = = = „Der Edelmann, der es ihm wiedergesagt hat, „macht mir einen großen Verdruß; aber bey alle „dem kömmt es mir doch nicht zu, ihn für einen „Verläumder auszugeben, da er es wirklich „nicht ist.„

Den Tag darauf gieng sie nach Hofe, wo sie sich die Gnade ausbat, den König alleine zu sprechen. So bald sie mit ihm allein war, that sie weiter nichts, als daß sie ihm zu Fuße fiel, und ihn wegen der unbesonnenen Worte, die sie sich hatte entfallen lassen, um Vergebung bat. Sie setzte hinzu, der Prinz von Conde' hätte sie einer solchen Unbesonnenheit nicht für fähig halten können, und hätte es daher gewagt, sie deßhalb ge-

gen Seine Majestät zu rechtfertigen; sie wollte aber lieber ihren Fehler gestehen, als auf eines ehrlichen Mannes Unkosten gerechtfertigt seyn. Der König bezeigte sich noch heldenmäßiger, und verzieh ihr nicht nur mit gutem Herzen, sondern machte ihr auch noch einige andre Gnadenbezeigungen, deren sie sich nicht versehen hatte. Sie glaubte so gar zu bemerken, daß er ihr von selbiger Zeit an mit größrer Achtung und Güte begegnete, als vorher.

Die Herzoginn von Longueville starb den 15ten April 1679 in einem Alter von 59 Jahren, wovon sie die letzten sieben und zwanzig unter der Ausübung aller Christen-Tugenden zugebracht hatte. (*)

Lorios (Franciſca de),

eine gelehrte Spanierinn.

Schon in ihrem zwölften Jahre soll sie, wie man sagt, das Leben der heiligen Angela de Fuligno aus dem Lateinischen ins Spanische über-

(*) Longueville (Maria von.) Man sehe unten den Artikel Nemours, (Maria von Longueville, Herzoginn von.)

Lorenzinn (Johanna). Man sehe oben S. 567 den Artikel Laurentia ꝛc.

übersetzet, und selbiges im Jahr 1518 herausgegeben haben. (*)

Losa (Isabella) de Cordua,

eine gelehrte Spanierinn.

Sie kam gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts zur Welt, und zeichnete sich schon in ihrer frühesten Jugend durch eine bewundernswürdige Leichtigkeit zu lernen, und durch einen ausnehmenden Scharfsinn des Verstandes aus. Sie lernte binnen kurzer Zeit die lateinische, griechische und hebräische Sprache, und machte in dem Studium der biblischen Schriften so große Progressen, daß sie es werth war, als man ihr den theologischen Doctor-Hut ertheilte. Nach ihres Ehegatten Tode ließ sich Isabella Losa bey den Clarisserinnen einkleiden, entsagte ihrer Familie und ihren Schätzen, und that eine Pilgerreise durch ganz Italien, wo sie verschiedne Hospitäler, und unter andern das Hospital zu Unser Lieben Frauen von Loretto stiftete, in welchem sie

(*) Lothringen (Beatrix von), Herzoginn von Toscana. S. weiter unten den Art. Mathilde (die Gräfinn.)

Lothringen (Louise Margarethe von), Prinzeßinn von Conti. S. oben im 1sten Theile S. 247 f. den Artikel Conti.

auch den 5ten März 1564 in einem Alter von drey und siebzig Jahren starb. Sie hat unterschiedliche Schriften von der Gottseligkeit und Liebe hinterlassen. (Jöcher.)

Louise von Büdos,

zweyte Gemahlinn des Herzogs Heinrich von Montmorency, Reichsfeldherrn von Frankreich.

Le Laboureur berichtet in seinen Zusätzen zu den Méinoires de Castelnau, die Mißgunst, die der Herzog von Biron auf den Herzog von Montmorency wegen der Reichsfeldherrnstelle geworfen gehabt, hätte sich auch auf seine Gemahlinn, Louisen von Büdos, erstrecket, um deren Besitz ihn Biron nicht minder beneidet habe. Er soll ihn so gar noch bey ihres Gemahls Lebzeiten haben Heiraths-Anträge thun lassen, weil er nicht anders geglaubt, als daß er dessen Nachfolger werden müßte; und die Heirath wäre unter beiden richtig gemacht gewesen, wenn ihr beiderseitiges Verhängniß nur seinen Willen darein gegeben hätte; aber so starben sie alle beide in der Blüthe ihrer Jahre und ihrer großen Anschläge.

Louise (Elisabeth),

Herzoginn von Sachsen-Merseburg.

Diese andächtige Dame war des Herzogs Philipp Gemahlinn, der sie als Wittbe hinterließ. Sie hat sich hauptsächlich dadurch berühmt gemacht, daß sie den im Jahr 1652 vom Sylvius Nimrod, ehemaligem Herzoge zu Würtemberg, und dessen verwittbeter Mutter Sophia Magdalena, Herzoginn zu Liegnitz und Brieg, gestifteten Orden vom Todtenkopfe, im Jahr 1709 wieder erneuete. Sie starb den 28sten April 1736 auf ihrem Wittbensitze Forsta in der Niederlausitz.

Louise von Lothringen-Vaudemont,

Königinn von Frankreich und Pohlen.

Sie war die älteste Tochter des Nicolaus von Lothringen, Herzogs von Mercöur und Grafens von Vaudemont, eines Onkels vom Herzoge Carl dem Andern von Lothringen, und der Margarethe von Egmont, dessen erster Gemahlinn. Sie kam im Jahr 1554 zu Nomeny in Lothringen zur Welt, und wurde fast augenblicklich nach ihrer Geburt getauft, weil sich ihre Mutter sehr krank befand, die auch an dieser Niederkunft starb. Man gab ihr zur Hofmeisterinn

ſterinn eine gewiſſe Fräulein von Champy, eine der tugendhafteſten lothringiſchen Damen, die aber wenig Geiſt beſaß, und deren erſte Sorge weiter nichts war, als das Zimmer ihrer Untergebnen mit Heiligen-Bildern, Roſenkränzen und frommen Gedächtnißmünzen anzufüllen, und ſo gar den Anzug der Prinzeßinn damit auszuputzen.

Unterdeſſen ſchloß der Graf von Vaudemont ein zweytes Ehebündniß mit Johannen von Savoyen. Dieſe Prinzeßinn begegnete ihrer Stieftochter mit der völligen Zärtlichkeit einer leiblichen Mutter, und machte nie die mindeſte Mine, als ob ihr ihre eignen Kinder lieber wären, als die Prinzeßinn Louiſe. (Ihre eignen Kinder waren Philipp Immanuel von Lothringen, Marquis von Nomeny und nachheriger Herzog von Mercöur; Carl, nachmaliger Cardinal von Vaudemont; Franz Maria von Chaußin, und Margaretha, (die zum erſten Gemahl den Anne von Joyeuſe, und zum andern Franzen von Luxemburg, Herzog von Piney, hatte.) Daher lebten ſie auch mit einander in dem beſten Vernehmen, ob ſie gleich in ihrer Denkungsart nicht viel mit einander gemein hatten.

Louiſe machte ſich ein beſondres Vergnügen daraus, daß ſie mit ihrem Bruder Philipp Immanuel, der jünger war, als ſie, kleine Oratorien verfertigte, das Lob Gottes zu beſingen,

und

und die Heldenthaten der Christen gegen die Ungläubigen im gelobten Lande zu preisen. Sie war noch kaum acht oder neun Jahr alt, als sie schon ihr Morgen- und Abend-Gebet mit einer ungemeinen Genauigkeit verrichtete, und ihr größtes Vergnügen darinnen suchte, daß sie so oft in die Kirchen und Kapellen gieng, als sie von dem Grafen oder der Gräfinn die Erlaubniß dazu bekommen konnte.

Diese gottseligen Uebungen, nebst ihrer grossen Sanftmuth, Sittsamkeit, Gutherzigkeit und Tugend machten, daß ihre ganze Familie sie ungemein lieb hatte. Ein glückliches Gedächtniß, welches ihr nie seine Dienste versagte, vertrat bey ihr die Stelle des eignen Witzes, wie es fast bey allen Kindern geht; und wenn man eben nicht oft Gelegenheit hatte, ihre witzigen Einfälle zu bewundern, so mochte es wohl davon herrühren, daß ihre Hofmeisterinn sie von nichts als Heiligen-Geschichten, von Wallfahrten und andern dergleichen Andachts-Uebungen unterhielt.

In ihrem zehnten Jahre verließ Louise die Stadt Nomeny, und kam nach Nancy an den Hof ihres Vetters, des Herzogs Carl des Dritten von Lothringen, indem man sie zu der Herzoginn Claudia von Frankreich that, einer Tochter des Königs Heinrich des Andern von Frankreich, die eine große Zuneigung zu ihr faßte, und

sich

sich insonderheit befleißigte, sie die französische Sprache recht rein sprechen zu lehren. Unsre junge Prinzeßinn machte binnen kurzer Zeit schnelle Progressen, und wußte sich durch ihre fein ausgebildete Sprache der Ehre würdig zu machen, die Gemahlinn des beredtesten Königs von Frankreich zu werden. Diese Vorzüge und Tugenden wurden durch eine ungewöhnliche Schönheit noch mehr ins Licht gesetzt. Sie war trefflich gebildet, hatte blondes Haar, eine Gesichtsfarbe von blendender Weiße, und alle Gesichtszüge waren äusserst fein und zart.

Man kann leicht erachten, daß sie bey guter Zeit von allem, was an den Höfen von Lothringen und Frankreich am vornehmsten war, zur Ehe gesucht wurde. Der Graf von Brienne aus dem Hause Luxemburg, und der junge Graf von Salme unter andern machten einander um die Wette die Ehre streitig, mit ihr verbunden zu werden. Im Jahre 1573 gieng Heinrich von Frankreich, Herz. von Valois und Anjou, durch Nancy, da er seine Reise nach Pohlen antrat, um dieses Reich, zu dessen König er erwählet worden war, in Besitz zu nehmen. Heinrich konnte die Comtesse von Vaudemont nicht sehen, ohne zu gestehen, daß er keine schönere Dame kannte. Dieser Prinz war damals noch überaus verliebt in die Prinzeßinn von Conde', und hatte auch die schö-

ne

ne Fräulein von Chateauneuf noch nicht völlig vergessen. Er sah Louisen bey der Tafel, sah sie auf dem Ball, und war so vergnügt über ihr artiges Betragen und ihren angenehmen Umgang, daß er des folgenden Tages, da er Abschied von dieser Prinzeßinn nehmen mußte, mit thränenden Augen zu ihr sagte: „Mademoiselle, wenn mir „der Himmel die Gnade giebt, daß ich meinen „Staat in gute Ordnung gesetzt finde; so werde „ich Ihnen näher zu erkennen geben, wie hoch ich „Ihre Verdienste ehre".

Als Heinrich im folgenden Jahre, nach Carls des Neunten Ableben, wieder nach Frankreich kam, lag ihm nichts so dringend am Herzen, als daß er an Louisens Vater, den Grafen, schickte, und um die Prinzeßinn anhalten ließ, um sie auf den Thron zu setzen. Man gewährte ihm sein Ansuchen ohne Schwierigkeit, worauf er sich den 17ten Februar 1575, zween Tage nach seiner Krönung, mit ihr vermählte.

Die Krone diente bloß, den Glanz von Louisens Tugend noch mehr ins Licht zu setzen; und sie ließ in diesem hohen Stande nichts von ihrer bisherigen Demuth, Frömmigkeit und Sanftmuth nach. Die Zerstreuung, in der ihr Gemahl lebte, und die Gleichgültigkeit, die er gar bald in der Folge gegen seine fromme Gemahlinn faßte, war gleichwohl nicht vermögend, jene glückliche

liche Gemüthsfassung, die sie von der Natur erhalten hatte, im mindesten zu verringern. Sie war ein Muster von Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit zu einer Zeit, da lüderliche Lebensart und schändliche Ausschweifungen die Stadt und den Hof angesteckt hatten. Mitten unter der unanständigsten Ueppigkeit und Pracht unterschied sie sich bloß durch die einfache Gestalt ihrer Kleidung. „Man sah sie oftmals", sagt der Pater Hilarion, „im Louvre und zu Paris in einem ganz einfachen wollenen Kleide von Estemin. Der Verfasser ihrer Lebensgeschichte", setzt er hinzu, „berichtet einen merkwürdigen Beweis ihrer Bescheidenheit, den er, seiner Aussage nach, vom „Abt Hotman zu St. Nicaise in Rheims gehöret hat, welcher ein Augenzeuge dabey gewesen ist."

Die Königinn gieng eines Tages mit einem zahlreichen Gefolge auf die Straße Saint-Denys, und trat in den Laden eines Seidenkrämers, wo sie die Gemahlinn eines Präsidenten prächtig geputzt, und mit der Auswahl unter einer Menge von schönen Stoffen so eifrig beschäfftiget antraf, daß es nicht anders ließ, als ob diese Stoffe für sie ganz allein gemacht worden wären. Nachdem ihr die Königinn eine Weile bey dieser Beschäfftigung zugesehen hatte, wurde sie inne, daß die Präsidentinn nicht einmal merkte, daß sie im Laden wäre;

sie

sie trat auf selbige zu, und fragte sie mit eben so glimpflichem als majestätischem Tone, „wer sie „wäre“? — Die Präsidentinn, die sich bewußt war, daß sie bey weitem besser geputzt wäre, als die Königinn, und deren sämmtliche Sinnen bloß beschäfftiget waren, die Schönheit der Stoffe zu betrachten, welche sie vor sich hatte, antwortete ihr ziemlich trotzig, “sie hieße die Präsidentinn M = = = = „darauf sagte die Königinn lachend zu ihr: „Nun, Frau Präsidentinn, für eine Frau „von Ihrem Stande machen Sie sehr viel Fi„gur“. = = = Worauf die Präsidentinn, ohne die Augen von den Stoffen zu verwenden, erwiederte: „Thue ichs doch nicht auf Ihre Kosten, „Madame.“ = = = Jemand von dem Gefolge der Königinn erinnerte hierauf die Präsidentinn, bedachtsam zu seyn, und zu sehen, wen sie vor sich hätte. Darauf warf sie die Augen auf der Königinn Gesicht, erkannte sie, fiel ihr zu den Füßen, und bat sie um Vergebung. Die Königinn hob sie auf, that ihr eine glimpfliche Erinnerung wegen der übertriebenen Pracht in ihren Kleidern, und gab ihr am Ende verschiedene Merkmaale von ihrem Wohlwollen.

Unterdessen vernachläßigte die Königinn, die eben so klug als tugendhaft war, bey Festivitäten und Cärimonien, die ihre Gegenwart erfoderten, keinesweges Schmuck und Putz; wie sie

denn bey den verschiedenen Landtagen, die zu Blois gehalten wurden, und bey der prächtigen Vermählung ihrer Schwester, der Prinzeßinn von Vaudemont, Margarethe von Lothringen, mit dem Admiral von Frankreich, Anne von Joyeuse, mit königlicher Prache erschien.

Der oben erwähnte Schriftsteller berichtet viel Umständliches von Louisens frommen Beschäfftigungen. Man sah sie mehr in den Kirchen, als im Louvre; und mitten unter allen Festivitäten des Hofes versäumte sie nie weder ihr Gebet, noch den öffentlichen Gottesdienst. *Heinrich der dritte* hingegen war während der Zeit, daß sie ihre Stunden so löblich zubrachte, nichts weniger, als ein Muster der Enthaltsamkeit. Sein Herz war aber, wie Hilarion de Coste sagt, einem Baume gleich, der an der Landstraße gepflanzt worden, und dessen Früchte für die Vorbeygehenden sind. Die Königinn verbiß ihren Kummer darüber; aber ihre Betrübniß war ungemein groß, da sie erleben mußte, daß ganz Frankreich durch den Ehrgeiz der Guisen beunruhiget und zerrüttet ward.

Im Maymonat 1589. begab sie sich, auf Anrathen des Königs, nach dem Schlosse Thinon in Touraine; und sie befand sich noch daselbst, als sie im Augustmonate die schreckliche Nachricht von der Ermordung des Königs erhielt, den der fana-

fanatische Mönch Clement erstochen hatte. Da man die Wunde anfangs nicht für tödtlich hielt, hatte Heinrich der dritte noch Zeit, an die Königinn mit schwacher und zitternder Hand die Trostworte zu schreiben: „Mein liebstes Kind, Sie „werden erfahren haben, daß ich auf eine klägliche „Art verwundet worden bin; ich hoffe, es werde „nichts zu bedeuten haben. Bitten Sie Gott für „mich, und leben Sie wohl, mein liebstes Kind.“

Der König lebte aber, nachdem er dieses Billet geschrieben hatte, nur noch eine so kurze Zeit, daß man nicht für dienlich erachtete, der gar zu empfindlich gekränkten Louise das Billet zuzustellen. Allein selbst die Vorsicht, die man anwendete, ihr dieses Unglück zu verheelen, war hinreichend, sie es errathen zu lassen. Der Schmerz und die tödtliche Traurigkeit, welche sie darüber empfand, ist nicht mit Worten zu beschreiben; ihre Standhaftigkeit, ihre Gelassenheit, und so gar ihre Frömmigkeit schien sie ganz verlassen zu haben. Niemals hat wohl eine Frau aufrichtiger und heftiger über den Tod ihres Gatten getrauert, als sie. Sie konnte viele Tage lang nicht aufhören zu weinen, zu seufzen, und den Namen ihres Gemahls, nebst den unglücklichen Umständen seines Todes zu wiederholen. Sie schrieb zu verschiednen malen an Heinrich den Vierten, flehte diesen Prinzen um Rache an, und beklagte

sich gegen ihn, daß ein allzuschneller und allzugelinder Tod den königsmörderischen Mönch der Todesstrafe, die er verdiente, entzogen hätte. Ganz Frankreich sah und ehrte Louisens Trauer. Sie übergab eine förmliche Bittschrift, daß die Sache auf strengste untersuchet werden möchte, welches auch geschah. Denn Heinrich der Vierte, der sich damals zu Etampes befand, versammlete auf der Stelle seinen Staatsrath, und sendete noch den nämlichen Tag ihre Bittschrift an sein Parlament zu Tours, mit dem Befehl an seinen General-Anwald, den Proceß zu formiren.

Im Jahre 1594 erneuerte Louise, die den Verlust ihres geliebten Gemahls noch immer nicht verschmerzen konnte, ihre Bitte auf eine noch feyerlichere Art im Beyseyn der Prinzen von Geblüt, der hohen Cron-Beamten, der Ritter der königlichen Orden, und einer unzählichen Menge Menschen, die zu Mantes versammelt waren. Wir übergehen diese Cärimonie, von der uns verschiedne Geschichtschreiber die prächtigsten Beschreibungen hinterlassen haben; und wollen diesen Artikel mit einem Vorfalle beschließen, der der ehelichen Zärtlichkeit dieser frommen Königinn Ehre macht. Sie hörte eines Tages den Psalm Exaudiat in der Kirche zu Mantes singen; so gleich fiel ihr ein, daß der König, ihr Gemahl, selbigen täglich in der Messe singen ließ. Dieser Gedanke erneuert

mit

mit einmal alle ihre Schmerzen. Sie sinkt in Ohnmacht; man hält sie für todt; alle Prinzen und der König selbst beeifern sich, sie wieder zu sich selbst zu bringen; endlich kömmt sie wieder zu sich, und läßt ihren Thränen freyen Lauf.

Louise nahm nachher ihren Wohnsitz bald zu Chenonceaux, und bald zu Moulins; in dieser letztern Stadt starb sie auch den 29sten Jänner 1601 in ihrem 47sten Jahre. Sie hatte während ihrer letzten Krankheit unterschiedliche fromme Vermächtnisse, Stiftungen und Allmosen-Verordnungen getroffen. Man hielt ihr zu Moulins die Exsequien im Februarmonat. Einige Zeit drauf ward ihr Körper nach Paris gebracht, und in der Capuzinerkirche auf der St. Honoriusstraße, unter einem Grabmaale von schwarzem Marmor beygesetzt, welches die Aufschrift hat:

„Hier liegt Louise von Lothringen, Königinn „von Frankreich und Pohlen, die im Jahr tau„send sechs hundert und eins zu Moulins starb, „und zwanzig tausend Thaler zu Erbauung dieses „Klosters vermachte, welches Maria von Luxem„burg, Herzoginn von Mercöur, im Jahre tau„send sechs hundert und fünfe hat erbauen lassen. „Bittet Gott für ihre Seele". *)

*) Louise Margarethe von Lothringen, vermählte Prinzeßinn von Conti. S. oben im 1sten Th. S. 247. den Art. Conti.

Louise von Savoyen,

Herzoginn von Angouleme und Anjou, wie auch Gräfinn Dü-Maine.

Sie war eine Tochter des Grafen Philipp von Bresse, nachmaligen Herzogs von Savoyen, und kam zu Pontdin in Savoyen den 11ten September 1476, (oder, wie Hilarion de Coste sagt, 1477) zur Welt. Ihre Mutter, Margarethe von Bourbon, war eine Tochter des Herzogs Carls des Ersten von Bourbon und der Agnese von Burgund, und starb, ehe sie Louisens Erziehung vollenden konnte. Jedoch brauchte Louise bloß ihre eignen Kräfte, ihren Verstand mit allen den Kenntnissen, die sie nöthig hatte, zu bereichern.

Sie hatte noch kaum ihr zwölftes Jahr erreichet, als Ludwig der Eilfte, der sich mit Philipps Schwester, Charlotten von Savoyen, vermählet hatte, seine Nichte im Februar-Monat 1488 mit dem Grafen von Angouleme vermählte. Man hat angemerkt, daß sie nicht mehr zur Mitgabe bekam, als eine baare Aussteuer von fünf und dreyßig tausend livres.

Diese Prinzeßinn besaß eben so viel Witz, als Schönheit. Sie war, wie Brantome sagt, sehr schön von Gesicht und Wuchs, und man sah an dem ganzen Hofe keine so hübsche Person, wie sie.

Ihre

Ihre Geschicklichkeit im Reiten war eine von ihren geringsten Eigenschaften. Die Leser werden aus der Folge sehen, wie weit ihre Staatsklugheit, ihre Entschlossenheit, ihre Einsicht in die Geschäffte gieng, und wie sehr sich diese Prinzessinn hierinnen über ihr Geschlecht erhob. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß sie auch die Schwachheiten ihres Geschlechtes an sich hatte, und daß ihr Ehrgeiz, ihr Geldgeiz, und ihre rachgierige Gemüthsart dem Staat eben so nachtheilich waren, als einzelnen Menschen.

Louise war Liebhaberinn von Unruh und Tumult, und der Graf von Angouleme hingegen war Liebhaber der Einsamkeit. Diese Unähnlichkeit in den Neigungen und dem Geschmacke beider Ehegatten störte jedoch ihre Eintracht auf keine Weise.

Im Jahre 1493 starb der Graf, und hinterließ sie als eine Wittbe von siebzehn Jahren, und als Mutter von zwey Kindern; diese Kinder waren Franz, Graf von Angouleme, der nachher unter dem Namen, Franz der Erste, König von Frankreich ward, und die Prinzeßinn Margarethe, welche sich in der Folge mit dem Könige von Navarra vermählte.

Kaum hatte der Graf von Angouleme sein Leben beschlossen, so verließ Louise das einsame Städtchen Coignac, welches gar nicht nach ihrem

rem Geschmacke war, weil ihr vor der Einsamkeit ekelte, und begab sich nach Hofe, wo sie als erste Prinzeßinn von Geblüt, und als Mutter des Cron-Erben und Thronfolgers auftrat. Ludwig der Zwölfte ließ ihr alle Ehrenbezeigungen wiederfahren, die ihrem Stande zukamen; aber seine Gemahlinn, Anna von Bretagne, die nur eine Tochter und keinen Sohn hatte, konnte eine Prinzeßinn, die ihr die Verehrung der Hofleute wahrscheinlicher Weise mit der Zeit entziehen sollte, nicht anders, als mit Mißvergnügen sehen, und begegnete ihr als einer Unterthaninn. Louise wollte ihres Gleichen seyn; und da der König im Jahre 1506, um nur die Stände auf dem Landtage, der zu Tours gehalten wurde, zu befriedigen, das Versprechen brach, welches er in den Verträgen von Trento und von Blois gethan hatte, seine Tochter Claudia von Frankreich, Carln von Luxemburg, nachherigem Kaiser Carl dem Fünften zu geben, um sie an den jungen Grafen von Angouleme zu vermählen; so wollte Louise nicht einmal den äußerlichen Wohlstand mehr gegen die Königinn beobachten.

Die Hofleute waren in Parteyen getheilt; aber die größte Anzahl davon, die in den Gedanken stand, das Gegenwärtige wäre doch besser, als das Zukünftige, nahm die Partey der Königinn um desto mehr, weil sie noch sehr jung war, und folglich

lich wohl noch männliche Erben zur Welt bringen konnte. Indessen machte der Umstand, daß der Marquis von Rohan in Ungnade fiel, die andern wachsam auf sich selbst; zumal da der Marschall von Gie', der vornehmste Beystand der Gräfinn, der noch dazu ihr Verwandter war, verbannet wurde. Die Königinn hätte nichts lieber gesehen, als daß die Gräfinn selbst wäre vom Hofe verbannet worden; dahin aber konnte sie es doch mit allem ihrem Ansehen nicht bringen. Louise machte ihr dieses Vergnügen von freyen Stükken, und gieng von selbst nach Coignac, unter dem Vorwande, daß sie für die Erziehung ihres Sohnes sorgen wollte.

Sie blieb aber nicht lange da. Ludwig der Zwölfte berief sie zurück, und wollte sie mit der Königinn aussöhnen; aber diese Prinzeßinnen waren beide zu stolz, als daß es eine von beiden hätte können über ihr Herz bringen, den ersten Schritt zu thun; jedoch gab Louise das Versprechen von sich, daß sie die Ehrerbietung gegen die Königinn nicht aus den Augen setzen wollte. Die Krankheit, worein Anna von Bretagne verfiel, that mehr, als alle Bemühungen Louisens. Auf ihrem Todtbette erklärte sie Louisen zur Vormünderinn ihrer Tochter, und gab von Herzen ihre Einwilligung, daß die beiderseitigen Kinder vermählet werden sollten. Dieses Beylager ward

auch im Jänner-Monate 1514, nach dem Ableben der Königinn feyerlich vollzogen.

Nunmehr wurde Louisens Partey die herrschende; sie kam in den Staatsrath, und traf gar bald Anstalt, daß Anna von Beaujeu, die Herzoginn von Bourbon, aus demselben verbannet wurde. Diese, um sich zu rächen, vermählte ihre einzige Tochter an den Grafen von Montpensier, in den sich die Gräfinn von Angoulême bis zur Tollheit verliebet hatte. Die Rache war gegenseitig; und die Gräfinn gab ihre Tochter dem Herzoge von Alençon, mit dem die Herzoginnn von Bourbon bereits versprochen war. Dem Herzoge von Alencon, der Louisens Tochter aufs zärtlichste liebte und es nicht sagen durfte, kam also die Empfindlichkeit dieser Prinzeßinn nach Wunsche zu Statten.

Im Jahre 1515 bestieg Franz der Erste den Thron. Die erste Handlung seiner königlichen Gewalt bestand darinnen, daß er seiner Mutter das Herzogthum Anjou nebst der Grafschaft Du-Maine schenkte, und ihr zu Gefallen die Grafschaft Angouleme zum Herzogthum und zur Pairie erhob. Aber alle dergleichen prächtige Appanagen waren nicht hinreichend, ein Herz zu befriedigen, welches die Liebe unglücklich machte. Sie erinnerte sich mit dem empfindlichsten Verdruß aller der vergeblichen Schritte, die sie bey

dem

dem Grafen von Montpensier gethan hatte, und empfand mit Bekümmerniß, daß sie weit entfernt, ihn zu hassen, ihn nur desto mehr liebte. Weil sie in den Gedanken stand, daß Gnadenbezeigungen vielleicht dieses unempfindliche Herz würden erweichen können, so verschaffte sie ihm den Reichsfeldherrn-Degen. Dieses Geschenk nahm der Graf an, ohne auf die Hand zu achten, durch die er es erhielt. Für diese Verachtung bestrafte man ihn dadurch, daß man ihn der Rechte seines Amtes beraubte, und dem Herzoge von Alençon das Commando über die Avant-Garde zutheilte, welches eigentlich dem Reichsfeldherrn gebührte.

Während des Krieges in Italien war Louise Regentinn des Königreiches; und durch ihr kluges Verhalten vermehrte sie ihr Ansehen und die Liebe, die der König, ihr Sohn, für sie hegte. Damals hätte der Reichsfeldherr auf die äußersten Gunstbezeigungen Anspruch machen können. Allerdings aber mußte die eheliche Liebe und die Religion seine Weigerung gerecht sprechen; obwohl nichts die beleidigende und schimpfliche Verachtung, die er gegen Louisen bezeigte, rechtfertigen kann. Er bekam seine Strafe dadurch, daß ihm die Statthalterschaft von Meyland, seine Jahrgelder und sein Gnadengehalt entzogen wurden. Die beleidigte Liebe artete in Wuth aus.

Louise

Louise beeiferte sich, den Grafen von Montpensier verdächtig zu machen; und sie wußte alles so künstlich einzufädeln, daß die Leute jeden Streich ihrer Rachgier für eine kluge und schlechterdings nothwendige Handlung ansahen. Der Graf rächte sich seiner Seits auch, aber, als ein schlechter Staatsmann, durch schimpfliche Satyren.

Im J. 1522 starb die Gemahlinn des Reichsfeldherrn; und ihr Tod machte in Louisens Herzen von neuem eine Liebe rege, welche die Empfindlichkeit bey einer Haare schon erstücket gehabt hatte.

Der Reichsfeldherr war erst drey und dreyßig Jahr alt, und Louise stand bereits in ihrem fünf und vierzigsten, ob sie gleich noch den ganzen frischen Reiz der Jugend besaß. Sie ließ ihm die Würde eines Stiefvaters des Königs antragen, und erwählte zu diesem Auftrage den Admiral Bonnivet. Man sagt, ihr bestellter Unterhändler wäre gar zu interessirt gewesen; er hätte sich erkühnet, selbst nach Louisens Hand zu streben: und weil er gesehen habe, daß ihn diese Heirath, wenn sie zu Stande kommen sollte, um alle Hoffnung bringen, und dem Reichsfeldherrn dadurch die ganze Gunst des Königs alleine zufallen würde; so wäre dieses mehr als überflüßig gewesen, ihn zu bewegen, daß er dieser Verbindung eher hinderlich, als beförderlich seyn sollte. Es soll ihm

auch,

auch, wie man ferner sagt, sein Vorhaben so glücklich gelungen seyn, daß der Reichsfeldherr die Anträge der Herzoginn nicht anders, als auf die beleidigendste Weise, beantwortet hätte.

Dieß alles scheint uns, damit wir es im Vorbeygehen sagen, fast mehr nach dem Roman, als nach der Geschichte zu schmecken; und der scharfsinnige Verfasser der Anekdoten von den Königinnen und Regentinnen von Frankreich, der aufs sorgfältigste überall aus den Quellen geschöpft hat, erwähnt wirklich nicht, daß der Admiral hierbey ein Interesse gehabt habe. Sein Bericht ist folgender (*): „Der Reichsfeldherr hegte gegen die Herzoginn von Angouleme einen Widerwillen, den er durchaus nicht überwinden konnte. Es dünkte ihn so gar lächerlich, daß ein Frauenzimmer, welches allenfalls hätte seine Mutter seyn können, mit aller Gewalt seine Gemahlinn werden wollte; und hierüber ließ er sich so deutlich und nachdrücklich heraus, daß sie in seine eigentlichen Gesinnungen gar keinen Zweifel setzen konnte. Dieser Mann besaß wirklich ungewöhnliche Vorzüge, besonders als Kriegsmann; denn er war eben so klug als tapfer; er dachte viel, sprach wenig, war durchaus edelmüthig und freygebig, wurde von den Truppen angebetet,

(*) Man sehe die Anecdotes des Reines et Regentes de France, Tome III, pag. 3.

gebetet, und so gar von seines Gleichen in Ehren gehalten. Mit einem Wort, er war wegen tausenderley trefflicher Eigenschaften der Ehren gar wohl werth, von Ludwigs des Heiligen Blut abzustammen. Aber dieser Bourbon war stolz, und wollte nichts von seinem Glück einer andern Quelle zu danken haben, als seinem eignen Verhalten, und dem verdienten Wohlwollen des Königs. Er war einer von den Männern, die dazu gebohren sind, dem Schicksal eines Staates den Ausschlag dadurch zu geben, daß sie sich zu dieser oder jener Partey schlagen, und um deren willen zu Athen der Ostracismus eingeführt war. Es verdroß ihn aufs äußerste, daß man ihm eine Heirath, die auf alle Fälle nicht nach seinem Geschmacke würde gewesen seyn, als einen Weg antrug, sein Glücke zu machen".

Louise ward, als ein beschimpftes Weib, erbittert, und faßte den rachgierigen Entschluß, den Reichsfeldherrn seiner sämmtlichen Güter zu berauben. Sie hatte zwar nicht das geringste Recht daran, das in die Augen gefallen wäre; allein die Chicane und der Canzler Du-Prat waren Diener ihrer Rachgier. Susanna von Bourbon hatte bey ihrem Ableben ihre gesammten Rechte und Ansprüche an ihren Gemahl, den Grafen von Montpensier, abgetreten; zu dem hatte Anna von Beaujeu durch ihr Testament

den

den letzten Willen ihrer Tochter bestätiget. Nunmehr gab der Canzler vor, Susanna hätte ihre Güter nicht vermachen können, weil sie noch nicht einmal mündig gewesen wäre; Mithin müßten alle Güter, die der Vereinigung mit den Domainen nicht unterworfen wären, laut des Textes vom Gesetz an Louisen von Savoyen fallen, die von ihrer Mutter Seite her mit Susannen Geschwisterkind, und folglich ihre nächste Erbinn ab intestato wäre.

Der Reichsfeldherr steifte sich auf ein Recht, das seit undenklichen Zeiten gültig wäre, vermöge dessen die Güter allemal an männliche Erben fielen, wenn diese auch noch so entfernt wären. Er erwählte zu seinem Sachwalter den Montholon, welcher Großsiegelbewahrer war. Poyet, welcher nachher Canzler von Frankreich wurde, verfocht die angeblichen Rechte der Herzoginn; und Liset, der aus einem General-Advocaten in der Folge Ober-Präsident wurde, vertrat die Rechte des Königs, welcher den Richtern völlige Freyheit ließ, den Proceß zu entscheiden.

Nachdem der Streit sieben Monate gewähret hatte, gewann ihn Poyet; worauf die Herzoginn sämmtliche Güter des Reichsfeldherrn, vermöge eines Urthels aus dem Parlament, in Sequestration nehmen ließ.

Franz

Franz der Erste war von den Intriguen seiner Mutter vollkommen unterrichtet; aber er hatte zu viel Liebe und Ehrfurcht gegen sie, als daß er sich getrauet hätte, ihr entgegen zu seyn. Er versprach dem Reichsfeldherrn, er wollte seinem Glücke wieder aufhelfen, und ihm den erlittenen Schaden schon vergüten; allein dieser Herr ward über das Unrecht, das man ihm anthat, erbittert, dachte nicht daran, daß er die Herzoginn mit einem einzigen Wort entwaffnen könnte, und empörte sich wider seinen Fürsten. Louise ihrer Seits vergaß in ihm den Geliebten, und betrachtete ihn nunmehr bloß als einen Rebellen. Um selbige Zeit unterdrückte sie ihre Zuneigung völlig, und gab ihren Talenten freyen Schwung, die auch nunmehr in völligem Glanz ausbrachen.

Im J. 1525 that der König eine zweyte Reise nach Italien, und vertraute seiner Mutter aufs neue die Regierung an. Guicciardini berichtet uns, Louise hätte das Unglück, das ihrem Sohn über dem Haupte schwebte, vorhergesehen, und ihm zu verschiednen malen den Rath gegeben, daß er sich in der Schlacht bey Pavia nicht der Gefahr bloß stellen sollte. Der König meldete ihr seine Gefangennehmung mit den Worten: „Gnädige „Frau, alles ist verlohren ausgenommen die „Ehre“.

Es

Es war auch nichts vermögend, Franzens Herzhaftigkeit zu erschüttern. Da er sah, daß ihm der Kaiser einen Frieden anbot, der für ihn erniedrigend war; so schrieb er an seine Mutter, „er wäre willens, lieber Zeit seines Lebens ein „Gefangener zu bleiben, als ein Blättchen von „seiner Crone abzutreten; und er gäbe ihr den „Rath, den Dauphin krönen zu lassen". —

Die Herzoginn von Alençon, die in Person nach Spanien gereist war, bestatigte ihrer Mutter Louise, wie stolz sich der Sieger bezeigte. Frankreich war damals ohne Geld, hatte keine Truppen, und wurde von allen Seiten bedrohet. Heinrich der Achte hatte dem Kaiser versprochen, durch die Picardie mit einer Armee in Frankreich einzurücken; und funfzehn tausend Bauern aus Deutschland sollten diese Invasion unterstützen. Zu diesen Gefährlichkeiten von außen gesellten sich auch noch die innerlichen Unruhen im Staate. Das Parlament war unter einander uneinig, und verschiedne Glieder desselben trugen dem Herzoge von Vendome, als dem ersten Prinzen von Geblüt, die Regierung des Staats an. Aber dieser große Mann schlug großmüthiger Weise alles aus. Weil also Louise von dieser Seite nicht mehr in Unruhe war, sorgte sie für die Sicherheit der Gränzen. Sie brachte auch den König von England so glücklich auf ihre Seite, daß er nicht nur

alle Gedanken aufgab, Frankreich anzufallen, sondern so gar seine Waffen wider den Kaiser lenkte. Das Geld machte ihr die Herzen der Flämminger zu eigen; und alle Prinzen von Italien, so wie der Pabst und die Venetianer, verbanden sich mit ihr wider Carln den Fünften.

Dieser Prinz gab im J. 1526, da er von ganz Europa bedrohet wurde, Franz den Ersten aus der Gefangenschaft los, jedoch unter so lästigen Bedingungen, daß der König nachher wider alles protestirte, was er versprochen hatte. Carl verlangte entweder die beiden Söhne des Königs, die noch sehr jung waren, oder die besten Feldherren von Frankreich, daß sie ihm wegen des Vertrages von Madrid zu Geißeln dienen sollten. Er machte sich Hoffnung, die Regentinn würde lieber die letztern ausliefern, als ihre Enkel, welche sie sehr lieb hatte; aber hierinnen irrte er sich. Louise opferte ihre großmütterliche Zärtlichkeit dem Besten des Staats auf, und brachte die jungen Prinzen nach Andaja, um sie als Geißeln zu übergeben, und dagegen den König, ihren Sohn, in Empfang zu nehmen.

So bald er zu Coignac angelangt war, ließ sie ihn das Bündniß unterschreiben, das sie mit dem Pabste, mit dem Könige von England, mit den Venetianern, Florentinern und Schweizern geschlossen hatte; und gerade zu der Zeit, da Carls

Abgesandte

Abgesandte kamen, und die Vollziehung des Vertrages von Madrid verlangten, ließ sie dieses Bündniß öffentlich bekannt machen. Die Staatsklugen bewunderten Louisens Verhalten: und man kann wohl sagen, wenn sie gleich an der Desertion des Reichsfeldherrn schuld gewesen war, so wußte sie doch ihren Fehler recht schön wieder gut zu machen. Ueberdieß büßte eben der Bourbon, der so groß gewesen war, so lange er für seinen angebohrnen Landesherrn gefochten hatte, unter der Fahne des Kaisers seinen ganzen Ruhm ein. Er scheiterte schon bey der Belagerung von Marseille: und behauptete er auch gleich seinen großen Ruf in der Schlacht bey Pavia; so hatte er dieses doch bloß der Thorheit des Admirals Bonnivet zu danken. Nachdem er Italien weit und breit verheeret hatte, wollte er die Stadt Rom belagern; und in diesem Unternehmen verlohr er den 27sten May 1527 das Leben.

Wegen des Verlustes von Meyland, woran sie großen Theils Schuld hatte, läßt sich die Regentinn Louise so leicht nicht rechtfertigen. Der König hatte dem Oberaufseher Semblançai bey dem Finanz-Wesen befohlen, dem Marschall von Lautrec viermal hundert tausend Thaler auszahlen zu lassen, die zu Bezahlung der Truppen in Meyland bestimmet waren. Louise, die den Marschall nicht leiden konnte, gieng hin, und fo-

derte bey der Rentkammer, was ihr an Jahrgeldern und Wittbengehalte zukam. Semblançai hatte weiter kein Geld, als das für die Schweizer-Truppen bestimmet war. Das verlangte Louise; wobey sie ihn ihres Schutzes versicherte, wenn man ihm deßhalb Verdruß machen sollte, und ihn hingegen mit ihrem ganzen Hasse bedrohte, wenn er es ihr versagte. Der Oberaufseher gehorchte. Die Schweizer wurden unwillig, daß man ihnen ihren Sold nicht bezahlte; und da sie vollends der Pabst und der Cardinal Sion aufhetzten, so giengen sie aus dem Meyländischen mit einmal nach Hause.

Franz der Erste bekam Nachricht von dem Verfahren seiner Mutter, und machte ihr die bittersten Vorwürfe, daß sie ihm einen unersetzlichen Verlust zugezogen hätte. Louise aber, die, wie man sagt, die Vorsicht gebrauchet hatte, sich ihre Quittung durch den Gentil, obersten Schreiber bey der Rentkammer zurücke geben zu lassen, behauptete ganz dreist, sie hätte von Semblançai weiter kein Geld bekommen, als was sie ihm selber vorher zur Verwahrung anvertrauet gehabt habe. Da nun der Oberaufseher die Quittung nicht mehr hatte, die zu seiner Rechtfertigung dienen sollte; so ward er verurtheilet, den 9ten August 1527 gehangen zu werden: wie er denn auch selbigen Tag an dem Galgen zu Montfaucon aufgehängt

gehängt wurde, nachdem er sein Amt ganzer funfzig Jahr auf die untadlichste Weise verwaltet hatte.

Das Publicum war von seiner Unschuld überzeuget; man machte sich auch kein Bedenken, dieses laut zu sagen und öffentlich zu schreiben, wie der Leser aus dem schönen Sinngedichte des Dichters Marot ersehen kann, der doch selbst damals Cammerdiener bey Franz dem Ersten war (*):

Lorsque Maillard, juge d'enfer, menoit
A Montfaucon Semblançai l'âme rendre,
A votre avis, lequel des deux tenoit
Meilleur maintien? Pour vous le faire entendre,
Maillard sembloit homme qne mort va prendre:
Et Semblançai fut si ferme vieillard,
Que l'on cuidoit pour vrai qu'il menât pendre
A Montfaucon le Lieutenant Maillard.

Der Pater Daniel erklärt den Umstand, daß Gentil die Quittung untergeschlagen hatte, für ein Mährchen. Hätte er aber die Sache gründlicher untersuchet, so würde er bemerket haben, daß neun Jahr drauf die Spitzbüberey an den Tag kam,

(*) Als Höllenrichter Maillard dort den Semblançai
Begleitete, das Leben ihm zu nehmen,
Wer, sagt mir, wer von beiden hielt sich wohl
Am besten? Wollt ihrs deutlich wissen? Maillard
War, wie der Sünder, den der Tod soll treffen:
Und Semblançai war ein so muthger Greis,
Daß jeder dachte, Semblançai führt itzt
Den Lieutenant Maillard, um ihn aufzuhängen.

und daß Gentil, der für seine Niederträchtigkeit mit einer Präsidenten-Stelle beym Parlamente belohnet worden war, wiederum gehängt wurde. Beza setzte dem Gentil bey dieser Gelegenheit eine Grabschrift, welche wir unsern Lesern nur verdeutscht mittheilen wollen:

„Der, den du an diesem Galgen hängen „siehst, und dessen Leichnam ein Spiel der Win„de geworden ist, besaß einen der ersten Plätze „im Gericht. Aber ach! wie weit treibt der „Mensch Laster und Missethat! Unersättlicher „Hunger nach Reichthum riß diesen Richter hin, „daß er den Unschuldigen eben so wenig mehr ach„tete, als den Uebelthäter. Durch gerechte Ver„geltung der göttlichen Rache muß nun der, der „viele Jahre lang so üblen Vorsitz führte, in sei„nem Tode sehr unbequem gerade stehen.„

Diesem Präsidenten giebt Marot (in seiner 22sten Elegie) die Worte in den Mund: Das Schicksal

— Secrettement me filoit une corde,
Qu'un de mes serfs, pour sauver ma jeunesse,
A mis au col de ma blanche vieillesse etc. (*)

Louisens ganzes Leben war ein Mischmasch von großen Vergehungen und von rühmlichen Eigenschaf-

(*) — drehte mir ganz heimlich einen Strick,
Den meiner Sklaven einer, meine Jugend
Zu retten, meinem Greisen-Alter um
Den Hals gelegt hat u. s. w.

genschaften. Im Jahr 1529 negociirte sie mit der Statthalterinn der Niederlande, Margarethe von Oesterreich, den Vertrag von Cambray, durch welchen Frankreich wieder Frieden bekam. Der Kaiser stand von dem Herzogthume Burgund, und von Bar an der Seine ab; jedoch behielt er sich immer noch vor, seine Ansprüche zu andrer Zeit geltend zu machen, und versprach, die beiden Söhne Franz des Ersten wieder auf freyen Fuß unter der Bedingung zu stellen, daß dieser Prinz von allen seinen Bundesgenossen in Italien abgehen, die Ehre des verstorbenen Reichsfeldherrn von Montmorency wiederherstellen, und zwölfmal hundert tausend Goldgülden bezahlen sollte. Nachdem dieser Vertrag im Augustmonate zur Richtigkeit gediehen war, kam Louise wieder nach Hofe, die Vollziehung desselben so geschwind, als möglich, zu beschleunigen; allein der Staat war so erschöpfet, daß man nicht wußte, von welcher Seite her man Geld auftreiben sollte; und Franz der Erste hatte einen königlichen Abscheu vor dem Gedanken, seinen Unterthanen Abgaben aufzulegen. Der König von England riß ihn damals aus seinen Nöthen, indem er ihm vier mal hundert tausend Thaler gegen eine Verschreibung auf fünf mal hundert tausend anbot.

Louiſe genoß dieſes Friedens, der ihr Werk war, nur eine kurze Zeit. Sie gieng im Auguſtmonat 1531 nach Fontainebleau, welches der König bauen ließ, und wo ſie einen Anfall vom Fieber bekam. Sie wollte weiter reiſen, und ſich nach Romorentin begeben; aber ſie konnte nicht weiter kommen, als bis Grez, einer kleinen Stadt im Gatinois, wo ſie Halte machen mußte, und wo ſie auch am 22ſten September gedachten Jahres, in einem Alter von vier und funfzig Jahren ſtarb.

Sie hatte ſich, wie der oben erwähnte Schriftſteller ſagt, zeitlebens vor dem Tode gefürchtet, und konnte gar nicht vertragen, daß man davon in ihrem Beyſeyn ſprach. Nicht einmal in Predigten konnte ſie es hören; ſie nannte auch die Prediger, die von dieſer traurigen Materie redeten, ſchlechtweg Ignoranten. „Allem Anſehen „nach,„ ſagte ſie, „wiſſen ſie weiter nichts zu „reden, da ſie von einer Sache ſchwatzen, die „jedermann lange weis.„

Drey Tage vor ihrem Ableben, ſagt Brantome, ſah ſie in der Nacht einmal ihr ganzes Zimmer wie im Feuer. Da ſie nun dachte, dieſe ungewöhnliche Helligkeit rührte von dem Feuer her, welches ihre weiblichen Bedienten im Camin angemacht hätten, ſchalt ſie deßhalb auf dieſelben. Sie antworteten ihr aber, es wäre bloß das Mondenlicht, und keinesweges das Feuer im Camine,

Camine, das so viel Schein gäbe. Darauf ließ die Prinzeßinn die Vorhänge vor ihrem Bette aufziehen, und erkannte deutlich, daß es ein Komet war. „Ha!„ sagte sie, „das ist ein Zeichen, „das sich keiner Person von geringem Stande zu „Gefallen sehen läßt. Gott läßt es nur für uns „große Herren und Damen erscheinen. Machet „nur das Fenster wieder zu,„ fuhr sie fort; „es ist ein Komet, der mir meinen Tod ankündigt; „ich muß mich also wohl darauf gefaßt halten.„

Folgenden Morgen ließ sie ihren Beichtvater zu sich holen, und schickte sich wirklich zum Sterben an, ob sie gleich die Aerzte versicherten, es wäre so nahe noch nicht. „Hätte ich nicht selbst „das Zeichen von meinem Tode gesehen,„ war ihre Antwort, „so wollte ich es glauben; denn „ich merke eben nicht, daß mir sonderlich schlimm „wäre.„ Aber nach Verlaufe von drey Tagen ward ihre Furcht zur Wahrheit; sie verließ die Träumereyen der Welt, und starb wirklich. (Es herrschte zu den Zeiten dieser Prinzeßinn durchgängig die Meynung, daß die Erscheinung eines Kometen den Tod der Großen, oder den Umsturz eines Reiches bedeutete.)

Ihr Leichnam wurde zu St. Denys beygesetzt, und das Grab von den Gelehrten, deren sie sich in ihrem Leben sehr angenommen hatte, mit Blumen bestreuet; aber im Ernste weinte Nie-

mand über ihren Tod, als der König. Denn dem Volke ſchwebten immer noch alle Laſter der Herzoginn vor Augen, und auf ihre Tugenden achtete man nicht viel. Ueberhaupt mußte jedermann zugeben, daß das Böſe, was ſie verſchuldet, gar weit das Gute überwöge, das ſie an Frankreich gethan hatte. Wenn ſie länger am Leben geblieben wäre, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß ſie alle die Fehler, die ſie aus Liebe zu dem Reichsfeldherrn, und aus Haſſe gegen einige andre große Herren begangen hatte, würde wieder gut gemacht haben. In der That gehörte ein ſolcher Kopf dazu, wie der ihrige war, alle Schlingen zu vermeiden, die der liſtige Carl der Fünfte beſtändig dem franzöſiſchen Reiche legte. Franz der Erſte nahm ſich gar nicht die Mühe, Politik anzuwenden; und ſeine edle Aufrichtigkeit ſetzte ihn unaufhörlich der Gefahr aus, von dem Kaiſer hinters Licht geführt zu werden.

Louiſe meynte ihren Geiz und ihre Verſtellung durch ihren Eifer für die katholiſche Kirche wieder gut zu machen. Sie ſtiftete die Minimen zu Chatellerault und zu Dü-Pleßis-les-Tours, gab ſich viele Mühe um die Heiligſprechung des Franciſcus de Paula, und inſonderheit ihres Schwiegervaters Johanns von Orleans, Grafen von Angouleme. Anton von Eſtain, Biſchof von Angouleme, war bereits

vom

vom Pabst ernannt, die nöthige Erkundigung wegen des letztern einzuziehen; aber Louisens Tod, und die Händel, welche Frankreich nachher mit dem römischen Hofe bekam, machten, daß alles vergeblich war; und so nach kam Johann von Orleans um einen wichtigen Platz in dem Verzeichnisse der Heiligen.

Loyne (Antoinette von),

eine gelehrte Pariserinn.

Sie lebte im sechzehnten Jahrhundert, und war die Gemahlinn des provenzalischen Edelmannes Johann Morel. Man hat von ihr unterschiedliche kleine Gedichte, welche in das Tombeau de la Reine de Navarre eingerückt stehen.

Luba oder Lüba,

eine gelehrte Deutsche.

Diese gottselige Frau lebte um das Jahr 746 (oder 764) zu Bischofsheim in Franken, und war in der Theologie so erfahren, daß sie auf Anordnung des heiligen Bonifacius öffentlich in der Kirche lehrte und die Gemeinde im Glauben unterrichtete. Aus dem Urtheile des Apostels Paulus, der die Weiber in der Gemeinde hat

schwei-

schweigen heißen (*), mußte sich der heil. Bonifacius, der der Luba eine solche Verordnung ertheilte, vermuthlich nicht viel machen.

Lübert (Fräulein von),

eine französische Schriftstellerinn.

Sie war die Tochter des Präsidenten von Lübert, und um den Anfang des itzigen Jahrhunderts gebohren. Sie ist die Verfasserinn von einer großen Menge sehr witziger Schriften, wovon wir das Verzeichniß nur zum Theil hersetzen wollen: la Princesse Lionnette et le Prince Coquerico (die Prinzeßinn Lionnette und der Prinz Coquerico); la Princesse Sensible et le Prince Typhon (die Prinzeßinn Empfindlich und der Prinz Typhon); la Princesse de Coque d'œuf (die Prinzeßinn Coque d'öuf); Amadis des Gaules (Amadis aus Gallien) in vier Bände, und in eine beßre Schreibart gebracht; les hauts Faits d'Esplandian (die grossen Thaten Esplandians) in zween Bände gebracht; la Veillée galante (die galante Spinnstube); Blanche-Rose (Weiße Rose); le Prince glacé, et la Princesse étincellante (der erfrorne Prinz, und die blitzende Prinzeßinn); Mourat

(*) S. 1 Cor. 14, 34. und 1 Tim. 2, 12.

Mourat et Turquia (Murat und Turquia); Leonille, eine Erzählung; la Princeſſe Couleur de Roſe et le Prince Celadon (die Prinzeßinn Roſenfarbe und der Prinz Seladon); la Tyrannie des Fées (die Tyrannen der Feyen); le Revenant (der Todte, welcher umgeht) u. ſ. w. (*)

Luccheſini (Laura Guidiccioni, vermählte),

eine gelehrte Italiänerinn.

Sie lebte zu Ausgange des ſechzehnten und zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, war aus Siena gebürtig, und ſtammte mit dem berühmten Giovanni Guidiccioni, einem der größten italiäniſchen Dichter im ſechzehnten Jahrhundert, aus einerley adlichem Geſchlecht her. Sie that ſich beſonders durch ihre italiäniſchen Poeſien hervor, und befleißigte ſich bey Abfaſſung ihrer Sonnette und andrer kleinen Stücke von der lyriſchen Gattung, die natürliche und edle Manier des Petrarcha zu erreichen. Die Gabe, Verſe zu machen, wurde bey ihr durch Kenntniſſe von andrer Art, welche ihr eine Stelle unter den eigentlichen Gelehrten verſchafften, noch mehr erhöhet.

(*) Lucana. Man ſehe weiter unten den Art. Ocella.

höhet. Sie faßte, außer vermiſchten Poeſien, noch drey Schäferſpiele ab, die zur muſikaliſchen Compoſition eingerichtet waren. Das eine führte den Titel, die Satyre; das andre war überſchrieben, Philens Verzweiflung: beide wurden im Jahr 1590 im Beyſeyn des Großherzogs von Toſcana aufgeführt. Das dritte erſchien im Jahr 1595, und hatte den Titel il giuoco della Cieca (das Spiel der Blinden).

Luceja oder Lucceja,

eine römiſche Schauſpielerinn in den ſo genannten Mimen.

Die Mimen waren eine Art von Farcen oder Poſſenſpielen, von denen es uns ziemlich ſchwer werden würde, unſern Leſern einen richtigen Begriff zu machen, da keine einzige davon aus dem Alterthume mehr übrig iſt. Luceja ſoll, wie man ſagt, ihre Rollen in dieſen Poſſenſpielen hundert Jahr lang geſpielt, und ſo lange auch immer neue Poſſenſpiele erfunden und abgefaßt haben. Nun kann man ſich vorſtellen, wie alt ſie geweſen ſeyn müſſe, da ſie das Theater verlaſſen hat. Uebrigens ſcheint doch der Umſtand, daß ſie ihre Kunſt ſo lange Jahre getrieben hat, ihren Sitten zur Ehre zu gereichen: denn ſie würde dieſelbe unfehlbar ſo lange nicht haben treiben können, wenn

wenn sie dabey das Handwerk einer Bulerinn getrieben hätte, wovon die Theater-Schönen in Rom sonst allesammt Profeßion zu machen pflegten, wie auch noch in unsern Tagen häufig die Mode ist. (Plinius.)

Lucia (die Heilige),

eine Märtyrerinn.

Sie war aus Syracusa, oder wie andre sagen, aus Rom gebürtig, lebte aber in Syracusa als eine Wittbe, wo sie den christlichen Glauben, weßwegen sie von ihrem eignen Sohn angegeben ward, öffentlich bekannte, und an einem Degenhiebe starb, den man ihr deßwegen in den Hals gab. Dieses geschah unter der Regierung des Kaisers Diocletian. Ihr Leichnam ward in dieser Stadt begraben, nachher aber nach Constantinopel gebracht; und heut zu Tage glauben die Venezianer, denselben bey sich zu haben.

Eine andre Lucia, eine Jungfrau aus Syracusa, wurde von ihrem Bräutigam, weil sie ihr ganzes Erbtheil unter die Armen ausgetheilt hatte, angegeben, und starb ebenfalls den Märtyrer-Tod.

Lucilla,

die Tochter des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus.

Sie ward an den Lucius Aelius Verus vermählet, nachdem dieser um das Jahr Christi 154 zum Cäsar erhoben worden war. Man erzählt von ihr, der Teufel solle sie besessen, und der Bischof Arbericus (oder Abercius) von Hierapolis solle sie davon befreyet haben. Zum wenigsten wird dieses in dem Leben und den Thaten dieses Bischofs erzählet, welche wir beym Metaphrastes (unterm 22sten October) finden.

Lucilla,

Schwester des Kaisers Commodus.

Sie wurde zuerst von ihrem abscheulichen Bruder genothzüchtigt, und sodann von ihm auf die Insel Capreä verbannet, wo er sie nach einiger Zeit, wie uns Dio Cassius und Lampridius berichten, umbringen ließ.

Lucilla,

eine spanische Dame.

Sie lebte um das Jahr Christi 306 in Africa, und wurde von den Schismatikern, den Anhängern des Donatus zu Karthago, verführet, welche sie in ihr Interesse zogen, um sich ihrer

Schätze

Schätze zu bedienen, den rechtmäßigen Bischof Cäcilian zu bestreiten. Dieser Mann hatte zu der Zeit, da er nur noch Diakonus bey dem Bischofe Mensurius war, dem er hernach auf dem bischöflichen Stuhle folgte, Lucillen darüber getadelt daß sie wider die Ordnung, welche in Africa eingeführt war, gewisse Gebeine eines angeblichen Märtyrers vor dem Genusse der Communion geküßt hatte. Dieser Tadel hatte die Dame aufs äußerste verdrossen; so bald sie daher Gelegenheit fand, sich dafür zu rächen, ließ sie sich von ihrem Unwillen hinreißen, und unterstützte die Donatisten mit ihrem Ansehen so wohl, als mit ihrem Vermögen. Sie rühmte sich allerhand göttlicher Gesichte, Offenbarungen und Träume, welches zu ihrer Absicht die besten Dienste that. Es gelang ihr auch, den Cäcilian vom bischöflichen Stule zu stürzen, und ihren Haus-Propheten Majorinus an dessen Stelle zu befördern. (HIERON. ad Ctesiphont. Tom. II. Opp. pag. 171. Dr. ITTIG de Haeresiarch. in append. Dissert. 2. §. 6. p. 144.)

Lucina,

eine römische Dame.

Sie wird in der Kirchengeschichte deßwegen gerühmt, weil sie ein gelehrtes Frauenzim-

mer, und, wie die katholischen Schriftsteller berichten, durch die Apostel Petrus und Paulus selbst zum christlichen Glauben bekehret worden war. Nachdem sie die Taufe empfangen hatte, wendete sie ihre Einkünfte an, denen unter ihren Brüdern, den Christen, die sich im Mangel befanden, mit ihrem Vermögen beyzustehen. Sie ließ viele Märtyrer in einer Krypta (oder in einem unterirdischen Gebäude) begraben, das sie auf ihrem Landgut hatte.

Eine andre Lucina, ebenfalls eine römische Dame, hatte gleichfalls ihr Landhaus zum Begräbnisse der Märtyrer hergegeben. Daran erkannten die Heiden sie für eine Christinn, gaben sie an, und Lucina mußte während der Verfolgung des Diocletianus und Maximinus mit mehrern den Märtyrertod leiden.

Lucretia,

eine wegen ihrer Keuschheit berühmte römische Dame.

Sie war eines der schönsten und tugendhaftesten Frauenzimmer ihrer Zeiten. Zu der Zeit, da Tarquinius der Stolze, König von Rom, die Stadt Ardea belagerte, gaben einander die Prinzen, seine Söhne, hin und wieder Tractamente und Gastmahle. Eines Tages, da sie sich mit Collatinus, dem Gemahl der Lucretia,

tia, einem Verwandten der königlichen Familie, zusammen bey dem Sextus Tarquinius befanden, gerieth man in dem Gespräch über die Materie von den Verdiensten ihrer Gemahlinnen, und ein jeder legte der seinigen die größten Lobsprüche bey. „Was nützt uns alles dieses Geschwätz“, sagte Collatin? „Ihr könnet euch alle binnen „weniger Zeit, wenn ihr sonst Lust dazu ha„bet, mit eignen Augen überzeugen, wie weit „meine Lucretia den Preis über alle andern da„von trägt. Wir sind noch jung genug; lasset „uns zu Pferde steigen, und einen Spazierritt „nach Rom thun, daß wir sie unversehens über„fallen. Nichts ist zuverläßiger, unsern ganzen „Streit zu entscheiden, als der Zustand, worin„nen wir sie zu einer Zeit antreffen werden, da „sie sich unser ganz unfehlbar nicht versehen“. Die Herren waren ein wenig vom Wein erhitzet. „Wohlan, wir wollen hinein reiten“, schrien sie alle zusammen. Kurz, sie setzten sich zu Pferde, und galopirten nach Rom, welches nicht weiter als sechs bis sieben Meilen von Ardea lag.

Sie fanden die Prinzeßinnen, der jungen Tarquine Gemahlinnen, in großer Gesellschaft, bey einer herrlichen Tafel, lustig und guter Dinge. Von dar giengen sie gerades Weges nach Collatins Wohnung, Collatia genannt, wo sie Lucretien, ob es gleich bereits ziemlich spät in der Nacht war,

in einer ganz andern Verfassung antrafen. Sie saß daheim unter ihren weiblichen Bedienten in dem innersten Theil ihres Hauses, und war mit Wollespinnen beschäfftiget. Die jungen Herren sprachen ihr mit einmüthiger Stimme so gleich den Sieg zu; und sie bewillkommte ihre unvermutheten Gäste mit aller möglichen Höflichkeit und Ehrbarkeit.

Lucretiens Tugend hätte wohl eigentlich einem jedweden sollen Ehrerbietung einflößen; aber in dem Herzen des Sextus Tarquinius, eines Prinzen von lüderlicher Lebensart, *entzündete* gerade der Anblick einer solchen Tugend eine heftige und verabscheuungswürdige Begierde, diese Frau zu mißbrauchen. Er kam wenig Tage drauf allein wieder nach Collatins Hause, wo ihn Lucretia mit aller der Höflichkeit empfieng, die einem nahen Vetter und des Königs ältesten Sohne zukam, von dem man nicht den mindesten Argwohn heegte, daß er im geringsten unehrliche Absichten im Schilde führte. Anfänglich wendete dieser junge Herr alle erdenkliche Mittel an, sie zur Untreue zu verführen, aber vergebens. Endlich that er ihr die schimpfliche Erklärung, „wenn „sie sich nicht ergäbe, wollte er nicht allein sie „selbst ums Leben bringen, sondern auch hinter „drein einen Sklaven todt stechen, und ihn zu ihr „ins Bette werfen, damit sie ihre Ehre, und zu-

„gleich

„gleich auch das Leben verlöhre.“ Wider die Furcht vor dem Tode hatte Lucretiens Tugend beſtanden; aber wider die Furcht vor der Schande beſtand ſie nicht *). Alſo befriedigte der junge Prinz ſeine geilen Begierden, und ritt wie im Triumphe zurück, daß er über Lucretiens Tugend geſiegt hatte.

Unterdeſſen war Lucretia vor Schmerz und Verzweiflung ganz außer ſich. Sie ſchickte gleich den folgenden Morgen einen Boten nach dem Lager, und ließ ihren Vater und ihren Gemahl erſuchen, daß ſie zu ihr kommen, und jeder einen vertrauten Freund mitbringen möchten; es wäre etwas vorgefallen, was keinen Aufſchub litte. Sie kamen eilig nach Collatia, und brachten, der eine den Valerius, der nachher den Beynamen Poplicola bekam, und der andre den in der römiſchen Geſchichte verewigten Lucius Junius Brutus mit ſich. So bald Lucretia die Herren ins Zimmer treten ſah, konnte ſie ihre Thränen nicht zurück halten; und da ſie ihr Gemahl frag-

*) Heidniſche Tugend hatte beynahe keinen höhern Bewegungsgrund, als Ehre, und allenfalls das Bewußtſeyn eigner Rechtſchaffenheit. Eine Chriſtinn würde im ähnlichen unſeligen Falle, um der Chriſten-Pflicht getreu zu ſeyn, ſich haben tödten, und den unverdienten Schimpf nach dem Tode ſelbſt gefallen laſſen; überzeugt, daß Gott ſie in jenem Leben wieder zu Ehren bringen würde, und begieriger nach Gottes Beyfall, als nach dem Lobe von Menſchen. A. d. H.

te, wie sie sich befände, und ob alles wohl gienge? „Schlecht genug geht es“, war ihre Antwort: „denn wie kann einer Frau wohl seyn, und „was bleibt ihr übrig, wenn sie ihre Ehre verlohren hat? Ja, Collatin, ein verwägner Mensch „hat dein Ehebett besudelt; jedoch ist im übrigen „bloß mein Leib strafbar; mein Herz ist unschuldig; davon soll mein Tod den Beweis geben. „Versprich mir nur, daß du den Ehebrecher nicht „ungestraft über sein Verbrechen willst triumphiren lassen. Sextus Tarquinius hat mich verwichne Nacht mit Gewalt geschändet.“

Sie versprachen ihr alle, daß sie sie rächen wollten, und suchten sie zu gleicher Zeit zu trösten, indem sie ihr zu Gemüthe führten, daß die Seele allein, und nicht der Leib, sündigte; und wo keine Einwilligung wäre, fände sich auch kein Vergehen. „Ueber die Strafe, die dem Sextus Tarquinius gebührt, überlasse ichs euch zu „richten„, erwiederte Lucretia; „was aber mich betrifft, so betheure ich zwar, daß ich an dem „Verbrechen unschuldig bin, jedoch spreche ich „mich von der Strafe nicht los; und es soll sich nie „eine Frau auf Lucretiens Beyspiel berufen, wenn „sie ihre Entehrung überlebt.“ Mit den Worten stieß sie sich einen Dolch ins Herz, den sie bisher unter ihrem Rocke verborgen hatte.

Es ist weltkündig, was für Folgen dieser Vorfall hatte. Die Familie der Tarquiner wurde völlig, und auf ewig aus Rom verbannet, und Rom wurde von selbiger Zeit an auf viele Jahrhunderte eine freye Republik, die ihres Gleichen weder vorher, noch nachher gehabt hat. Ihr Ehrenschänder Sextus Tarquinius überlebte die Vorwürfe seines Gewissens und der königlichen Familie, die er durch sein Verbrechen unglücklich gemacht hatte, nicht lange; denn er verlohr in der Stadt Gabii, wo er vormals das Commando gehabt hatte, kurz darauf das Leben. Der hyperbolische Pater Le-Moine hat Lucretien ein französisches Sonnet in den Mund gelegt, welches etwas sonderbar klingt *):

Toutes les Nations ſavent mon avanture;
Elle eſt encore fraîche en l'Eſprit des humains,
Et le ſang coule encor, dont, aux yeux des Romains,
Je lavai mon honneur et vengeai mon injure.
Ma généreuſe mort étonna la nature;
L'hiſtoire l'a dictée à tous les Ecrivains;
Et, pour m'éterniſer, mille ſavantes mains
Au temple de la gloire ont laiſſé ma peinture.

*) Mein traurig Schickſal wiſſen alle Völker;
Noch lebt es bey der Welt in friſchem Angedenken,
Noch fließt das Blut, das, vor der Römer Augen,
Einſt meine Tugend rein wusch, meinen Schimpf verſühnte.
Mein edelmüthger Tod erſchreckte die Natur;
Ihn meldet die Geſchichte jedem ihrer Schüler;
Mich zu verewigen, ſteht in der Ehre Tempel
Mein Bildniß, aufgeſtellt von tauſend Meiſterhänden.

Was

Mais de quoi m'ont ſervi tant de marques d' honneur?
Aujourd' hui l'on érige en crime mon malheur;
Et ſans droit le procès eſt fait à ma mémoire.
Ma grande Ombre en gémit et s'en plaint à mon ſort;
Et pour ne ſouffrir point une tâche ſi noire,
Encore en ce tableau je me donne la mort. *)

Was aber nützten mir der Menſchen Ehrenzeichen?
Itzt macht die Welt mein Unglück mir zur Schandthat,
Und ohne Recht verdammt ſie mein Gedächtniß:
Mein großer Schatten ſeufzt, weint zu dem Schickſal,
Und ſolchen Schandfleck nicht zu dulden, thu' ich
Auf dieſem Bilde noch den Tod mir an.

*) Lucretia von Gonzaga. S. oben S. 53-56. den Art. Gonzaga (Lucretia von).
Lucretia Greinville. S. oben S. 104. f. den Art. Greinville (Lucretia).
Lucretia Morel. S. weiter unten den Art. Morel.
Lucretia Tornaboni. S. unten den Art. Tornaboni.

Ludomilla oder Ludmilla,

Herzoginn von Böheim.

Sie war die Gemahlinn des Herzogs Borziwoie, der ſeine Regierung im Jahre 856 antrat, und hat ſich in der Geſchichte von Böhmen durch ihre Tugenden, durch ihren Tod, und durch die Ehre, welche ihr die böhmiſche Kirche wiederfahren laſſen, berühmt gemacht.

Als

Als Borzivoie, den seine Unterthanen gezwungen hatten, nach Mähren zu flüchten, in die Regierung endlich wieder eingesetzt worden war, ließ dieser Prinz den Bischof Methudius an seinen Hof kommen, daß er die Völker in der christlichen Religion unterrichten, und einen jeden, den er würde bekehren können, taufen sollte. Ludomilla, eine tugendhafte und kluge Prinzeßinn, nahm mit ihrem Vater und ihren Kindern zuerst das Christenthum an.

Im Jahre 905 legte der Herzog die Regierung nieder, und Ludomilla gieng mit ihm in die Einsamkeit, die er sich erwählet hatte, wo sie auch mit ihm ein ruhiges Leben unter der Ausübung aller Christen-Tugenden führte. Ihre beiden Söhne, Spitigneus und Wratislas, bestiegen, einer nach dem andern, den Thron. Sie behielten beide gegen Ludomillen die größte Ehrerbietung bey, und zogen sie bey verschiednen Gelegenheiten sorgfältig zu Rathe. Als Wratislas nachher mit seiner Gemahlinn Drahomira einen Sohn, Namens Wenceslaus, gezeugt hatte, glaubte er, er könne die Erziehung dieses Kindes Niemandem füglicher anvertrauen, als der Großmutter.

Dieser junge Prinz ward im Jahre 916 gekrönt, und nach Wratislas Verfügung im Testamente wurde die Regierung und Vormundschaft

anfänglich Ludomillen aufgetragen; aber Drahomira behauptete, die Regierung käme ihr selbst zu, und ließ es an nichts fehlen, zu derselben zu gelangen. Ludomilla, die lieber Frieden, als großes Ansehen in der Welt, haben wollte, dankte ab, und behielt sich bloß vor, für Wenzels Erziehung zu sorgen. Indem sie aber den jungen Prinzen zur christlichen Gottesfurcht anführte, ließ unterdessen Drahomira die Kirchen schließen, die Altäre niederreißen, und erregte eine große Verfolgung wider die Christen.

Wenzel hatte nicht so bald die Jahre der Mündigkeit erreichet, so hob er alles wieder auf, was seine Mutter gethan und eingeführt hatte, und gönnte sein ganzes Vertrauen seiner Großmutter Ludomilla. Seine Mutter Drahomira hielt sich zu des Herzogs Bruder Boleslas, und begab sich mit diesem auf die Güter, die seine Appanage ausmachten. Unterdessen war sie vor Zorne, daß sie von der Verwaltung der Staatsgeschäffte ausgeschlossen wurde, mehr als halb wüthend, und gieng mit dem Anschlage schwanger, sich zu rächen, es möchte auch kosten, was es wollte. Unversehens ließ sie Ludomillen durch Götzendiener, die ihr ergeben waren, meuchelmörderischer Weise ums Leben bringen; und da der Herzog Wenzel Bedenken trug, seine leibliche Mutter wegen dieser Missethat zu strafen, so mißbrauchte

sie

sie diese Gnade, ihn einige Zeit darauf durch die Hand seines Bruders Boleslas, der in der Folge den Beynamen der Grausame bekam, ebenfalls ermorden zu lassen.

Ludovica Amöna,

fürstliche Prinzeßinn von Anhalt.

Sie war zu Köthen im Jahre 1609 gebohren, war eine sehr gelehrte Dame, und der lateinischen, französischen und hebräischen Sprache überaus kundig. Sie übersetzte den Heraklit des Peter Moline' aus dem Französischen ins Deutsche, und starb in ihren Jugendjahren 1625. Der berühmte Dichter, Martin Opitz, beklagte ihren Tod in einem eignen Gedichte.

Luillier (Magdalene),

vermählte Erbherrinn auf Sainte-Beuve, Stifterinn der Ursuliner-Nonnenklöster zu Paris.

Sie war im Jahre 1562 gebohren, und stammte von Aeltern her, die eben so angesehen wegen ihrer Herkunft, als wegen ihrer persönlichen Verdienste waren. Denn ihr Vater war der Präsident Johann Luillier bey der Ober-Rechnungskammer zu Paris, und ihre Mutter die berühmte Renata von Nicolai, deren Name schon allein ein Lobspruch ist.

In

In ihrem achtzehnten Jahre vermählte sie sich mit Claudius Le-Roux, Erbherrn auf Sainte-Beuve und Parlaments Rathe, der aus dem edlen Hause der Herren Le-Roux in Rouen abstammte, welches dem Parlamente der Normandie unterschiedliche Räthe und Präsidenten gegeben hat. Nach ihres Gemahls Ableben, (denn sie büßte ihn im dritten Jahr ihres Ehestandes ein,) faßte sie einen festen Vorsatz, sich nicht wieder zu vermählen, den sie auch ausführte, ob ihr gleich reiche Parteyen im Ueberfluß angetragen wurden.

Diese junge Wittwe, sagt der Pater Hilarion de Coste, war ein Frauenzimmer von seltner Schönheit, und besaß große Tugend und Klugheit. Ihre Mutter, die Frau von Boulancour, hatte sie zu der Uebung alles Guten, und in dem Abscheu vor den gewöhnlichen Lastern der Jugend, worunter insonderheit das Lügen gehört, erzogen. Daher sagte sie auch oftmals, es wäre ihr nur ein einziges mal in ihrem Leben wiederfahren, daß sie die Wahrheit nicht gesagt habe; und weil ihre Mutter sie deßhalb gestraft hätte, so habe sie diesen Fehler niemals wieder begangen. Deßwegen verlangte sie auch von den Leuten, mit denen sie Umgang pflog, die Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, die ihr so natürlich waren; und eben diese Eigenschaften empfahl sie hernach den Ursuliner-Nonnen, daß sie selbige bey ihren jungen

Kost-

Kostgängerinnen fleißig sollten zu unterhalten suchen.

Ihr Verstand und ihre Beurtheilungskraft waren eben so groß, als ihre Klugheit und Schönheit. Daher wurde sie oftmals von Leuten von den größten Verdiensten, und zwar von Geistlichen so wohl, als von Weltlichen, zu Rathe gezogen. Die Prinzeßinnen und andre Damen von der Hofstatt machten einander die Ehre streitig, sie zur Gesellschafterinn zu haben. Sie selbst aber war mitten in dem Umgange mit den Großen der Welt auf nichts so bedacht, als auf Unterstützung der Armen und Nothleidenden, besonders darauf, daß sie sich derer annahm, die wegen eines Processes, oder irgend einer andern Angelegenheit, der Empfehlung am meisten bedurften.

Ein Mädchen, das von ihrem lasterhaften Lebenswandel abstehen wollte, nahm ihre Zuflucht zu Madame Le-Roux, welche ihr so gleich hülfliche Hand bot; und um ihre Bekehrung desto kräftiger zu bewirken, nahm sie hundert Louisd'or aus ihrer Börse, und beschenkte sie damit.

Ihr Eifer für das Heil der Seelen gieng so weit, daß sie sich nichts zu kostbar seyn ließ, das Ihrige dazu beyzutragen. Ein Beweis hiervon war die Stiftung des Noviciat-Hauses der Jesuiten auf der Vorstadt Saint-Germain, welches

sie

ſie durch ihren Vetter Dü-Tillet errichten ließ. Ein andrer Beweis war die Stiftung der beiden Klöſter für Urſuliner-Nonnen in der St. Jacobs- und in der St. Avoie-Vorſtadt. Sie verkaufte ihre Equipagen, ihre Tapeten, ihr Silbergeſchirr, um den ungeheuren Aufwand zu beſtreiten, den dergleichen fromme Unternehmungen nothwendig erfoderten; und fieng an, mit eignen Händen zur Ausſchmückung der Altäre zu arbeiten.

Sie war ſo chriſtlich barmherzig, daß ſie einem blöden armen Manne, der *ſie um ein Allmoſen* anſprach, weil ſie eben nichts bey der Hand hatte, davon ſie ihm auf der Stelle hätte helfen können, einen ſilbernen Weihkeſſel ſchenkte, der ihr noch übrig geblieben war. Nachdem ſie beſtändig fromm gelebt hatte, ſtarb ſie auch ſehr gottſelig am 29ſten Auguſt 1630, und wurde mitten im Chor des Urſuliner-Kloſters auf der St. Jacobs-Vorſtadt unter einem Grabmaale von ſchwarzem Marmor beygeſetzt. Man findet auch daſelbſt in dem Außentheile der Kirche ein andres Grabmaal von ſchwarzem Marmor, auf welchem man ihre Grabſchrift lieſt.

Luitgarde,

Luitgarde, Ludgarde oder Lüdegarde,

Königinn von Frankreich, Carls des Großen vierte Gemahlinn.

Sie stammte aus Deutschland her; aus was für einer Familie sie aber gewesen sey, finden wir keine Nachricht; und von ihren Lebens-Umständen können wir eben so wenig etwas Zuverläßiges sagen. Sie starb im J. 800 den 4ten Junius zu Tours. Unterdessen erwähnen der Bischof Theodulph von Orleans, Alcuin in seinem Gedicht auf die Ankunft des Pabstes Leo in Frankreich, und der Poeta Saxonicus, den der Pater Sirmond in seinen Anmerkungen zu Theodulphs Gedichten anführt, der Kaiserinn Luitgarde als einer Prinzeßinn, die eben so tugendhaft als schön gewesen sey.

Lumley (Lady Johanna),

eine gelehrte Engländerinn.

Sie war die älteste Tochter und Mit-Erbinn Heinrichs Fitz-Allen, Grafen von Arundel, und die erste Gemahlinn des Lords Johann Lumley, mit dem sie drey Söhne zeugte, die aber als Kinder wieder wegstarben. Diese Dame übersetzte aus dem Griechischen ins Lateinische die

Rede

Rede des Isokrates, die den Titel führt Archidamas, wovon sich ihre Handschrift in der Königlichen Bibliothek zu Westminster befindet. Sie übersetzte ferner die zweyte und dritte Rede des Isokrates an den Nikokles, und eignete selbige ihrem Vater zu. Dieses Werk befindet sich ebenfalls im Manuscripte bey gedachter königlichen Bibliothek. Sie übersetzte nächstdem ins Lateinische eine Rede von dem nämlichen Verfasser zum Lobe des Friedens, welche den Titel Evagoras führt, und ebenfalls ihrem Vater zugeeignet ward. Ingleichen übersetzte sie die Iphigenia des Euripides ins Englische, und beide Schriften liegen im Manuscript an gedachtem Orte. Ob sie sonst noch etwas geschrieben oder übersetzet habe, können wir nicht sagen. Und wenn sie gestorben sey, ist uns auch unbekannt. Sie liegt aber in der Kirche zu Cheam in Surry unter einem schönen Grabe von dunkeln Marmor begraben (*).

Lupicina, sonst genannt Flavia Aelia Martia Euphemia,

Römische Kaiserinn, des Kaisers Justinus Gemahlinn.

Sie war eine Sklavinn aus der Barbarey, aller Wahrscheinlichkeit nach schön, und war vom

(*) Luna oder Selene. S. oben S. 161. den Art. Helena oder Selene.

vom Justin, der nachher unter dem Namen Justinus der Erste Kaiser wurde, gekauft worden. Er hielt sie lange Zeit als Beyschläferinn, und machte sie endlich gar zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn. Ohne Zweifel war diese Ehre eine Belohnung für Lupicinens sanftmüthiges Wesen und für ihre gute Aufführung; denn im übrigen behielt sie Zeitlebens die bäurischen Manieren bey, in denen sie gebohren und erzogen worden war. Unterdessen konnten diese Manieren einem Gemahl eben nicht auffallen, der seiner Herkunft nach selber ein armer Bauerkerl aus Bederiana, einem Dorf an der Gränze zwischen Thracien und Illyrien war, und der es nachher durch seine kriegerischen Verdienste und Heldenthaten so weit brachte, daß er Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache beym Kaiser Leo dem Ersten wurde, der ihn auch zum Senator machte. Justinus hatte, mit einem Worte, selber so wenig Erziehung gehabt, daß er weder lesen, noch seinen Namen schreiben konnte. Dieß war auch die Ursache, warum ihm die Griechen den Beynamen Analphabetus gaben, welches so viel heißt, als einer, der nicht das A B C kann.

Seine großen Fähigkeiten als Kriegsmann und als Senator, seine bürgerlichen Tugenden, seine eifrige Anhänglichkeit an der katholischen Religion, und seine Klugheit, zu rechter Zeit kein

Geld zu schonen, verhalfen ihm im J. 518 dazu, daß er selbst Kaiser wurde. Seine Frau ernannte er auf der Stelle zur Augusta, oder, welches einerley ist, zur regierenden Kaiserinn; und zu gleicher Zeit nahm sie auch, auf Verordnung des neuerwählten Kaisers, oder auf Ansuchen des Volkes, die Namen Flavia Aelia Martia Euphemia an.

So sanftmüthig sie auch überhaupt war, besaß sie doch dabey eine standhafte und entschlossene Seele, welche durch die Strenge ihrer Sitten noch ehrwürdiger ward, und ihr ein Ansehen ertheilte, um welches sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach eben keine Mühe gab. So lange sie am Leben blieb, wagte es ihr Sohn Justinian nicht, (er wurde nachher seines Oheims Justins Thronfolger,) den Stand eines Neffen vom Kaiser dadurch zu entehren, daß er die Theodora heirathete, die ihm mit ihrer lüderlichen Lebensart nachher so viel Schande machte, und die dem Staat und der Kirche durch die verderblichen Anschläge, die sie ihrem Gemahl eingab, so viel Unfälle über den Hals zog.

Lupicina starb eher, als Justinus; wir wissen aber nicht, in welchem Jahr, und können auch nicht sagen, ob sie Kinder mit ihm gezeugt hatte.

Lüssan (Margarethe, Fräulein von),

eine französische Schriftstellerinn.

Sie war im J. 1683 zu Paris gebohren, und es hat wohl wenig Frauenzimmer gegeben, die so viel, und so gut geschrieben hätten, wie dieses Fräulein.

Unter der großen Anzahl von Romanen, die sie herausgegeben hat, schätzt das Publicum besonders die Anecdotes de la Cour de Philippe Auguste (Anekdoten vom Hofe König Philipp Augusts) in sechs Duodez-Bänden; ein Werk, worinnen die Geschichte, durch die Annehmlichkeiten der Einbildungskraft geschmückt, überall die treffendsten und rührendsten Auftritte darbietet.

Die übrigen Romane des Fräuleins von Lüssan sind les Veillées de Thessalie (die Spinnstuben in Thessalien); die Histoire de la Comteſſe de Gondez (Geschichte der Gräfinn von Gondez); die Mémoires sécrets de la Cour de France (Geheime Nachrichten von dem französischen Hofe); die Annales galantes de la Cour de Henry II. (Jahrbücher des Hofes König Heinrich des Andern); die Histoire de Charles VI. (Geschichte Carls des Sechsten) in sechs Bänden; oder die Histoire de Louïs XI (Geschichte Ludwigs des Eilften)

in neun Bänden. Hierzu gehören noch la Vie du brave Crillon (das Leben des wackern Crillon) und die Hiſtoire de la Revolution de Naples (Geſchichte der Staats-Veränderung von Neapel).

Kann das Publicum aus der Herzählung dieſer Bücher-Titel noch nicht von den Reizungen des Witzes urtheilen, die ſich bey dem Fräulein von Luſſan fanden; ſo kann es ſich doch durch eignes Leſen ihrer Schriften davon überzeugen. Sie ſtarb im J. 1758 zu Paris in einem Alter von fünf und ſiebenzig Jahren.

Lutgardis,

eine begeiſterte Nonne.

Sie lebte in der andern Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts um das Jahr 1270. Ihre Erſcheinungen, Entzückungen und Offenbarungen, die in der Sammlung des Surius (beym 16ten Junius 1270) zu finden ſind, können einem jeden, der Neugierde genug dazu hat, von ſelbſt zeigen, weß Geiſtes Kind ſie geweſen ſey. Dieſe ſelbſtgewachſene Heilige ſoll ſich ſo gar das Leben genommen haben (*).

Luther

(*) Lutgarde, Königinn von Frankreich. S. oben den Art. Luitgarde ꝛc. S. 783.

Luther (Katharina von Bora, vermählte Doctorinn),

die Ehegattinn des berühmten Reformators, Dr. Martin Luther, Professors der Theologie auf der Universität Wittenberg.

Sie war die Tochter eines sächsischen Edelmannes, und lebte in dem Kloster Nimtschen an der Mulde, nahe bey Grimma im Markgrafthum Meißen, wo sie nebst noch acht andern Schwestern eine Nonne war.

Der Pater Maimbourg sagt zwar ganz dreist: „Unter diesen neun freygeisterischen und ungeschleyerten Schwestern, welche alle zusammen Fräuleins aus guten Häusern waren, befand sich „besonders eine, Namens Katharine von Bora, „die Luthern schon zu der Zeit, da er den Habit „eines Augustiner-Mönches trug, sehr schön vorkam, und in die er sich nachher heftig verliebte„; wie er sie denn auch, nach dem Vorgeben andrer katholischen Schriftsteller, aus gedachtem Kloster selber entführet haben sollte. (Auf dem Platze selbst geht die alte Sage, daß Katharina von freyen Stücken aus dem Kloster entsprungen sey; und man zeigt den Leuten, die selbige Gegend besuchen, das Fenster zu ihrer nunmehr verfallenen Celle, aus dem sie sich herabgelassen

haben soll.) Aber Maimbourgs und seiner Glaubensbrüder Vorgeben wird ganz deutlich durch Luthers eigne Briefe zu nichte. Man wollte sie anfänglich an den Doctor Glacius, Prediger zu Orlamünde, verheirathen; allein diesen schlug sie aus, sagte aber so gleich, wenn sie Doctor Luther oder Niclas Amsdorf haben wollte, würde sie den Augenblick Ja sagen. Sie war aus Nimtschen sammt allen ihren Klosterschwestern gerades Weges nach Wittenberg gegangen, wo sie Luther erst kennen lernte. Er schloß in der Geschwindigkeit ohne viele Bewerbung, im J. 1525 am 15ten Junius das Eheverbündniß mit ihr, um den Katholiken, wie diese sagen, einen Possen zu thun, und andern Geistlichen von der evangelischen Kirche selbst das Exempel zu geben, wie ernstlich er die Ehe der Geistlichen für rechtmäßig und dem Evangelio gemäß erkannte. Es waren bey der Trauung nur ein Paar von seinen Freunden zugegen.

Katharina war bey ihrer Verheirathung sechs und zwanzig Jahr alt, und Luther bereits zwey und vierzig. Sie zeugte mit ihm drey Söhne und drey Töchter, und überlebte auch ihren Ehegatten, der ihr in seinem Testament ein herrliches Zeugniß ihrer Rechtschaffenheit, ihrer Treue und ihrer vernünftigen Begegnung ertheilte;

theilte: ob sich gleich sonst viele Leute beschwerten, daß sie gebieterisch, stolz, im Hauswesen gar zu sparsam wäre, (wohl zu merken, Luther war ein armer Professor, und hatte wenig Einkommen,) und zu viel Geld verbauete. Luther pflegte sie selbst im Scherze gegen seine Freunde Dominus meus Kaetha (mein gebietender Herr Käthe (*)) zu nennen: denn ob sie gleich nie ihm, sondern nur ihren Leuten im Hause gebot, so hatte sie doch dabey einen solchen befehlenden Ton, daß er sich gegen seine Hausbedienten, wenn sie von ihr waren ausgefilzt worden, mit lächelnd mitleidiger Mine nicht anders gebärdete, als ob er sich selbst vor ihr fürchtete. Sie starb zu Torgau den 20sten December 1552 in einem Alter von drey und funfzig Jahren. Die Nachkommen dieser beiden Eheleute leben und blühen noch in den sächsischen Landen. (Der Doctor und Prof. Walch zu Göttingen hat eine wahrhafte Geschichte der sel. Frau Katharina von Bora ꝛc. in zween Octav-Bändchen zu Halle 1751 und 1754 geliefert.)

(*) Käthe oder Käthchen ist in Churſachsen der verkürzte Name Katharina.

Die Lycierinnen, oder Weiber in Lycien.

Sie behaupten in der Geschichte des entferntesten Alterthums eine sehr rühmliche Stelle; wiewohl es etwas schwer hält, die Wahrheit von den Fabeln, in denen sie gleichsam ersäuft ist, zu scheiden. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß sie bey einer oder der andern gefährlichen Gelegenheit die Wohlthäterinnen ihres Vaterlandes gewesen sind. Der Bericht, den uns Plutarch in seinem Tractat von den rühmlichen Thaten der Weiber von ihnen giebt, und den wir hier mit der nöthigen Freyheit bloß übersetzen wollen, lautet ungefähr folgender Maaßen:

Was sich der Sage nach, in Lycien zugetragen haben soll, hat nicht so wohl das Ansehen der Wahrheit, als vielmehr einer Fabel; nichts desto weniger sind eine große Anzahl Schriftsteller darinnen einstimmig, daß sie es als eine gewisse Sache berichten. Amisodarus, den man in Lycien gemeiniglich Isaras nennet, kam aus Zeleja, einer Colonie der Lycier, mit einer großen Menge Seeräuber an, deren Anführer, Namens Chimarus, ein trefflicher Kriegsmann, aber äußerst grausam war, und der auf einem Schiffe segelte, das am Vordertheil einen Löwen, und am Hintertheil einen Drachen zur Flagge hatte. Dieser Chimarus verheerte die ganze Küste von Lycien

cien dermaaßen, daß es nicht möglich war, auf diesem Meere zu schiffen oder in den Seestädten sicher zu wohnen. Bellerophon setzte sich auf den Pegasus, (welches, meines Erachtens, ein sehr leichtes Schiff gewesen seyn mag,) machte Jagd auf ihn, holte ihn ein, und brachte ihn um.

Eben dieser Bellerophon verjagte auch die Amazonen, als sie in Lycien eingedrungen waren. Aber statt daß er von dem König Jobates hätte für solche wichtige Dienste die geringste Belohnung erhalten sollen, wiederfuhren ihm von demselben vielmehr verschiedne Beleidigungen. Voller Unwillen über die unbillige Begegnung dieses Fürsten, gieng er an das Ufer der See, und bat den Neptun, dieses ganze Land dürr und unfruchtbar zu machen. Nachdem er sein Gebet verrichtet hat, geht er wieder fort, kehrt der See den Rücken zu; und mit einmal schwillt sie erschrecklich an, tritt über das Ufer, und bietet den Augen den fürchterlichen Anblick ihrer außerordentlich erhobnen Wellen dar, die hinter Bellerophons Fußstapfen Schritt vor Schritt, ohne ihn zu berühren, anrückten, und alle umliegende Gegenden überschwemmten. Die vornehmsten unter den Lyciern kommen zu ihm, und flehen ihm aufs inständigste, dieser schrecklichen Plage ein Ende zu machen; aber sie können den gerechten Zorn des Helden nicht besänftigen. Darauf kommen ihm die

Weiber

Weiber entgegen, heben ihre Röcke auf, und halten ihm ihre entblößten Leiber vor Augen. Vor Schaam tritt er zurück, und die Wellen ziehen sich immer weiter zurück, je näher er der Küste des Meeres kömmt.

Einige setzen diese Fabel, (denn das *ist* sie unstreitig,) aufs Wahrscheinliche zurück, und sagen, er habe diese Ueberschwemmung keinesweges durch seine Verwünschungen verursachet, sondern dadurch, daß er einen Damm zerstöret, der diese fruchtbarste Gegend von ganz Lycien beschützte, welche aus einer Ebne bestand, *die mit der See* gleiche Höhe hielt; und nachdem ihn die Männer vergebens angefleht, er möchte doch dadurch, daß er fortführe, den Damm zu zerstören, nicht das ganze Land ersäufen, so hätte er sich einiger Maassen geschämt, den Weibern, die ihn hernach von allen Seiten überliefen, und ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen thaten, abschlägige Antwort auf eine Bitte zu geben, die ihm ihre Thränen thaten. — Andre sagen, Chimära wäre der Name eines hohen Berges, oder steiler und senkrechter Felsen gewesen, die von der Mittagssonne erhitzet wurden, und eine Hitze auf die Ebne zurückprallten, wodurch alles, was die Erde hervorbrachte, ausgetrocknet und verbrannt wurde. Weil nun Bellerophon, als ein kluger und einsichtsvoller Mann, die Ursache der Unfruchtbarkeit

keit dieser Ebne einsah, ließ er die Felsen, deren Oberfläche am ebensten war, an vielen Orten durchhauen; dadurch wurde die Refraction der Sonnenstralen, ihre Menge und ihre Stärke verringert, und nunmehr bekam die Ebne die erfoderliche Fruchtbarkeit. Weil ihn aber hernach die Einwohner nicht belohnten, wie sichs für einen so wichtigen Dienst gebühret hätte, so wollte er sie in seinem Zorne für ihren Undank bestrafen; jedoch ließ er sich durch das flehentliche Bitten der Weiber rühren, und stand von diesem Vorhaben ab. Uebrigens scheint die Ursache von dem Zorne dieses Helden, welche Nymphis im vierten Buche seiner Heraklea berichtet, nichts weniger als fabelhaft zu seyn.

Er sagt nämlich, es wäre ein wildes Schwein von ungeheurer Größe in die Güter der Xanthier eingebrochen, hätte darinnen auf allen Seiten die Früchte des Landes verwüstet, und Bellerophon hätte dasselbe getödtet. Weil ihm aber die Xanthier nicht das geringste Merkmaal ihrer Erkenntlichkeit gegeben hätten, so habe er den Neptunus gebeten, Rache für ihn an diesen Undankbaren zu üben; zu folge dessen sey die Erde auf einmal wie mit einer Art von salzigem Thau bedecket worden, der alles verdorben habe, was die Cultur vorher zum Fruchttragen zugerichtet gehabt hätte; und diese Geißel habe nicht eher nachgelassen, als bis

sich

sich Bellerophon durch das flehentliche Bitten der Weiber erweichen lassen, und den Neptun wiederum gebeten hätte, den Xanthiern zu verzeihen. Endlich sey zur Dankbarkeit für den Dienst, den die Weiber damals dem Staate geleistet hätten, ein Gesetz eingeführt worden, daß in diesem Lande von selbiger Zeit an die Kinder hinkünftig nicht den Familien-Namen der Väter, sondern der Mütter, führen sollten.

Lydia (die Heilige).

Sie ward in der Stadt Philippi von dem Apostel Paulus zum christlichen Glauben bekehret. Sie war eine Purpurkrämerinn, und eigentlich aus der Stadt Thyatira in Klein-Asien gebürtig. Sie bewirthete den Apostel Paulus und dessen Gefehrten in ihrem Hause. Und als Paulus und Silas, nachdem sie eine Wahrsagerinn vom Wahrsagergeiste befreyet hatten, ins Gefängniß gesetzt worden, und hernach wunderthätig aus demselben wieder herausgekommen waren; besuchte Paulus, ehe er Philippi verließ, noch einmal seine wohlthätige Wirthinn Lydia, und versammelte in ihrem Hause die Gläubigen, um sie im Glauben zu stärken. (Apostelgeschichte 16, 15. ff.)

Ende des dritten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

90 K9

Digitized by Google